Ibn Khaldūn



BUCH der Beispiele

RECLAM LEIPZIG

IBN KHALDŪN · BUCH DER BEISPIELE



PHILOSOPHIE
GESCHICHTE · KULTURGESCHICHTE



Ibn Khaldūn

BUCH DER BEISPIELE

Die Einführung
al-Muqaddima

Reclam-Verlag Leipzig

Aus dem Arabischen
Übersetzung, Auswahl, Vorbemerkungen und
Anmerkungen von Mathias Pätzold

ISBN 3-379-01440-0

Reclam-Bibliothek Band 1440
1. Auflage, 1992
Umschlaggestaltung: Friederike Pondelik unter Verwendung
einer Muqaddima-Ausgabe, Beirut 1981
Printed in Germany
Satz: Mitterweger Werksatz GmbH, Limbach-Oberfrohna
Druck und Binden: Ebner Ulm
Gesetzt aus Garamond-Antiqua

VORBEMERKUNGEN

Im umfangreichen und vielgestaltigen Schrifttum des arabisch-islamischen Mittelalters nimmt die Historiographie einen herausragenden Platz ein. Zunächst und in besonderem Maße dazu bestimmt, die Äußerungen und Taten des Propheten Muḥammad und seiner Gefährten so genau und authentisch wie möglich festzuhalten, bezog die Geschichtsschreibung des weiteren die Ereignisse der muhammadanischen Zeit, insbesondere die glorreichen Siegeszüge der zum Islam bekehrten Araber, mit ein. Aus dem Bemühen, die gesammelten historischen Informationen lückenlos durch integre Gewährsleute zu bezeugen, entstand eine Kunst genauer Datierung. In seiner vielbändigen Universalgeschichte legte beispielsweise der berühmte arabische Historiker aṭ-Ṭabarī (838–923) eine geordnete Sammlung aller Überlieferungen vor, die er über die Ereignisse der islamischen Geschichte von den Ursprüngen bis zu seiner Zeit ausmachen konnte. Andere Historiker und Literaten beschränkten sich darauf, mit Geschichten aus der Geschichte auf zumeist erbauliche Weise zu unterhalten, ohne «Geschichte» als einen festumrissenen Gegenstand zu begreifen; ihre Grenzen zur Literatur oder auch Geographie blieben im Schrifttum des arabisch-islamischen Mittelalters offen. Die Geschichte gehörte nicht zum kanonischen Lehrstoff der mittelalterlichen Schulen und erhielt – wie übrigens auch in der Antike – keinen Platz im System der Wissenschaften.

Seit dem 7. Jahrhundert war innerhalb weniger Jahrzehnte aus der einstigen religiös-politischen Keimzelle des Islam, der Gemeinde des Propheten Muḥammad (570–632), ein Weltreich geworden, das sich von der Iberischen Halbinsel im Westen über Nordafrika, den Nahen und Mittleren Osten bis nach Mittelasien und zum Industal erstreckte. Die Zeit des Propheten und seiner ersten vier Nachfolger, der Kalifen Abū Bakr (632–634), ᶜUmar b. al-Khaṭṭāb (634–644), ᶜUthmān b. ᶜAffān (644–656) und ᶜAlī b. Abī Ṭālib (656–661), gilt den Muslims als das «goldene Zeit-

alter», da sich nach ihrem Verständnis nur in diesen wenigen Jahrzehnten das islamische Ideal einer harmonischen Gesellschaft verwirklicht hatte und die Gläubigen in völliger Übereinstimmung mit den Gesetzen Allahs handelten. Nach der Dynastie der Umayyaden erreichte das islamische Reich unter der ihr folgenden Dynastie der Abbasiden im 9. Jahrhundert den äußeren Höhepunkt seiner Macht, und selbst die bald einsetzende Zersplitterung des Großreiches in mächtige Einzelstaaten mit eigenständigen Dynastien bedeutete insgesamt noch keinen realen Machtverlust gegenüber der nichtislamischen Welt. Die Herrschaft der Kreuzfahrer im Nahen Osten stellte ein Interregnum dar und wurde als ein solches empfunden. Die Eroberung Bagdads durch die Mongolen 1258 hatte jedoch nicht nur die weitgehende Verwüstung des einst fruchtbaren Zweistromlandes zur Folge, sondern bedeutete auch das Ende der einst so mächtigen Dynastie der Abbasiden. Im späten islamischen Mittelalter war ebenfalls die christliche Reconquista auf der Iberischen Halbinsel so weit vorgerückt, daß im 14. Jahrhundert auf dem europäischen Kontinent nur noch das politisch unbedeutende Emirat von Granada übriggeblieben war. Im gleichen Jahrhundert bedrohten schließlich von Osten her die Heerscharen Timurs die gesamte, in sich zersplitterte und seit langem schon nicht mehr von Arabern allein beherrschte islamische Welt.

Die möglichen Ursachen dieses zunehmend sichtbaren Abstieges von der einst großen Vergangenheit zu ergründen und die dabei in der islamischen Gesellschaft gemachten Beobachtungen und Erfahrungen theoretisch zu verallgemeinern und mit dem Verlauf der Geschichte in eine Beziehung zu setzen hat sich in dieser Konsequenz, soweit heute überschaubar, nur ein einziger Historiker zur Aufgabe gemacht: der in Tunis geborene Ibn Khaldūn, der den Großteil seines Lebens im Maghrib, d. h. im Westen der islamischen Welt, zubrachte. Für diese Region war im Mittelalter eine Vielzahl sich häufig überschneidender ethnischer, kultureller, sozialer und über Jahrhunderte auch religiöser Gegensätze kennzeichnend. Die berberische Urbevölkerung Nordafrikas hatte sich gegen die arabischen Eroberer im wesentlichen zu behaupten vermocht, so daß

trotz Vermischungstendenzen eine ethnische Heterogenität erhalten blieb. Weite Teile der Bevölkerung, Berber und Araber, verharrten in der nomadischen Lebens- und Wirtschaftsweise und damit in spätgentilen, patriarchalischen Stammesverhältnissen. Dieses nomadische Element war durch die Invasion der arabischen Nomadenstämme der Banū Ḥilāl und Banū Sulaim seit dem 11. Jahrhundert noch verstärkt worden. Vergleichsweise schwach blieb in Nordafrika die in den wenigen Städten lokalisierte feudale Zentralmacht orientalischen Typs. Da diese selbst nur auf einer stammesmäßig begrenzten ethnischen Grundlage beruhte, vermochte sie es auf Dauer nie, straff organisierte, zentralisierte Staaten zu schaffen. Wiederum war die seßhafte Landbevölkerung im relativ dünn besiedelten Maghrib-Raum auf den Schutz der Zentralmacht angewiesen, um vor kriegerischen Überfällen der Nomadenstämme sicher zu sein.

Der Gegensatz zwischen kriegerischen Nomadenstämmen auf der einen sowie der seßhaften Bevölkerung und der Zentralmacht auf der anderen Seite bewirkte in Nordafrika besonders häufige Machtwechsel. Weitere Konflikte entsprangen dem Kampf der ländlichen Bevölkerung gegen feudale und halbfeudale Willkür, dem Streit städtischer Bevölkerungsteile gegen despotische Eingriffe in Handel und Gewerbe sowie den machtpolitischen Rivalitäten innerhalb der herrschenden Aristokratie. Die Schwäche der Zentralmacht wurde nicht allein von den nach Unabhängigkeit strebenden Stämmen, sondern auch von den an einer Erweiterung des eigenen Machtbereiches interessierten Nachbardynastien ausgenutzt.

Nachdem um die Mitte des 13. Jahrhunderts das Almohadenreich, in dem zum letzten Mal der gesamte Maghrib und das muslimische Spanien vereint waren, zusammenbrach, wurde das politische Antlitz Nordafrikas durch drei berberische, ständig miteinander rivalisierende Dynastien und ihre Reiche geprägt. In Marokko herrschten ab 1269 die Mariniden in der Stadt Fez, im heutigen Westalgerien begründeten die Abdalwadiden 1235 ihre Dynastie und wählten Tlemcen zu ihrer Hauptstadt, während in Ifrīqīyā,

dem heutigen Tunesien und Ostalgerien, die Hafsiden 1228 in Tunis den Thron bestiegen und die legitime Nachfolge des Almohadenreiches für sich in Anspruch nahmen. Die etwa dreihundertjährige Lebensdauer dieser drei Reiche war durch allmählich sich verstärkende, durch zwischenzeitliche Aufschwungsphasen unterbrochene wirtschaftliche, politische und geistig-kulturelle Krisen- und Verfallserscheinungen gekennzeichnet. Die Konkurrenzsituation zwischen diesen drei Reichen führte dazu, daß, begünstigt durch innerdynastische Konflikte, das Reich der Hafsiden zweimal (1347/48 und 1357/58) von den Mariniden erobert und das Reich der Abdalwadiden zeitweilig ganz ausgelöscht wurde. Die politischen Unruhen beeinträchtigten die wirtschaftlichen Aktivitäten der Städte, die, mitunter losgelöst vom Hinterland, zu faktisch autonomen Zentren wurden. Wirtschaftliche Grundlage blieb während des gesamten arabisch-islamischen Mittelalters letztlich die Landwirtschaft, deren Produktivität jedoch über Jahrhunderte stagnierte. Abgaben wurden in Form der Natural-, weniger der Geldrente über verschiedene Formen der Pacht, zumeist der Teilpacht, realisiert.

Die Städte als Sitz der Aristokratie und Zentren der Verwaltung, Kultur und Wissenschaft boten hingegen für die Entfaltung der Ware-Geld-Beziehung vor allem in den Küstengebieten ein breites Wirkungsfeld. Das entwickelte Handwerk spielte bei der Versorgung des Hofes und für den Fernhandel nach Europa sowie in den muslimischen Osten eine wichtige Rolle. Handelsverträge mit südfranzösischen und westspanischen Städten sowie den italienischen Städterepubliken waren auf lange Fristen angelegt. Vor allem durch den Export von Gold und den Verkauf von Sklaven aus Schwarzafrika war die wirtschaftliche Stabilität gewährleistet.

Die vom Handel profitierende Stadtbevölkerung war zu ihrer politischen Sicherung an einer Stärkung der Zentralmacht interessiert, obgleich sie die strenge staatliche und religiöse Überwachung durch den Souverän und seinen Hof in Kauf zu nehmen hatte, vom Fiskus stark belastet wurde, in ständiger Rechtsunsicherheit lebte und rechtlich der Landbevölkerung gleichgestellt blieb. Ein eigenständi-

ges Städtebürgertum wie in Europa konnte sich unter diesen Bedingungen nicht entwickeln. Einheimische Juden und christliche europäische Kaufleute, die aufgrund konsularischer Vereinbarungen Niederlassungen gründen durften, konnten sich im Handwerk und im Handel wichtige Positionen sichern. Die Städte waren zugleich Zentren des geistig-kulturellen Lebens, in dem die vor der Reconquista geflüchteten Andalusier eine besondere Rolle spielten. Da sie weder mit den einheimischen Stämmen verbunden waren noch über nennenswerten Landbesitz verfügten, wurden sie zu Parteigängern der Zentralmacht. Das wechselvolle Verhältnis zwischen ihnen und der traditionellen Aristokratie der Almohadenscheichs läßt sich die gesamte politische Geschichte Ifrīqīyās des 13. und 14. Jahrhunderts hindurch verfolgen, beispielhaft auch anhand der Biographie Ibn Khaldūns.

Ibn Khaldūn, mit vollem Namen Abū Zaid ᶜAbd ar-Raḥmān ibn Muḥammad ibn Khaldūn Walī ad-Dīn at-Tūnisī al-Haḍramī al-Ishbīlī al-Mālikī, wurde am 27. Mai 1332 (nach islamischer Zeitrechnung am 1. Ramaḍān des Jahres 732 der Hidschra) in Tunis geboren. Dank einer von ihm hinterlassenen Autobiographie, die bis 1405, in das Jahr vor seinem Tode, reicht, ist sein Lebensweg für die Nachwelt vergleichsweise gut nachzuverfolgen. Seine Vorfahren waren vermutlich südarabischen Ursprungs, hatten vom 8. bis zum 13. Jahrhundert in Andalusien gelebt, sich jedoch im Zuge des Vormarsches der Reconquista schließlich in Ifrīqīyā niedergelassen. Dank ihrer engen Beziehungen zum Hofe der Hafsiden gehörte die Familie zur privilegierten Elite und bekleidete des öfteren hohe Ämter. Ibn Khaldūn trat nach der üblichen Ausbildung in den traditionellen Wissenschaften bereits mit zwanzig Jahren als Siegelbewahrer in den Dienst des Hafsidenhofes und bekam so frühzeitig Einblick in die Regierungsgeschäfte. Im Ergebnis der ersten marinidischen Eroberung von Tunis (1346/47) wurde er mit berühmten Gelehrten bekannt, unter denen der Philosoph al-Ābilī (1282/83 – 1356) durch seine Vermittlung der ihm bislang weitgehend verschlossen gebliebenen rationalen Wissenschaften großen Einfluß ausübte. Während der großen

Pestepidemie 1348/49 verlor Ibn Khaldūn seine Eltern und einige seiner Lehrer. Er verließ daraufhin seine Heimat, um der Einladung des marinidischen Herrschers zu folgen und in dessen Hauptstadt nach Fez zu gehen, wo er die nächsten zehn Jahre seines Lebens verbrachte. Seine Ausbildung nahm ihren Fortgang, doch bekleidete er auch Ämter, beteiligte sich an Hofintrigen, war zeitweilig sogar inhaftiert und erlebte das wechselvolle Spiel der Politik. 1363 begab sich Ibn Khaldūn für zwei Jahre nach Granada an den Hof der dort herrschenden Dynastie der Nasriden. Hier lernte er Lisān ad Dīn b. al-Khaṭīb (1313–1374), einen berühmten Schriftsteller und Gelehrten, kennen, der als Premierminister auch politische Ambitionen verfolgte. Die Wertschätzung für Ibn Khaldūn muß sehr groß gewesen sein, da er 1364 beauftragt wurde, Friedensverhandlungen zwischen den Muslimen und Pedro dem Grausamen von Kastilien (1320–1367) zustande zu bringen.

Die folgenden zehn unruhigen Jahre verbrachte Ibn Khaldūn wieder in Nordafrika im Dienste verschiedener Herrscher. In deren Mission hatte er oft Kontakte zu Nomadenstämmen. Da der häufige politische Frontenwechsel permanent die persönliche Sicherheit gefährdete, nutzte er eine sich bietende Gelegenheit, um sich mit seiner Familie unter den Schutz des arabischen Nomadenstammes der Aulād ᶜArīf nach Qalᶜat Ibn Salāma auf das algerische Hochplateau zu begeben. In drei Jahren völliger Zurückgezogenheit widmete er sich der vernachlässigten wissenschaftlichen Arbeit. In seiner Autobiographie berichtet Ibn Khaldūn, daß die Arbeiten an der *Muqaddima,* der theoretischen Einleitung zu seinem Geschichtswerk, 1377 im wesentlichen abgeschlossen wurden. Zur Vervollständigung des Werkes war er jedoch auf die Bibliothek von Tunis angewiesen. Er betrieb seine Rückkehr und sah mit Erlaubnis des neuen Hafsidenherrschers nach einem Vierteljahrhundert seine Heimat, in der sich die politischen Verhältnisse inzwischen stabilisiert hatten, wieder. Vier weitere Jahre benötigte er, um sein großes Gesamtwerk zum Abschluß zu bringen. Ergänzungen aus späterer Zeit deuten aber darauf hin, daß er auch weiterhin um Verbesserungen bemüht war.

In Tunis begann Ibn Khaldūn eine rege juristische Lehrtätigkeit, geriet aber aus nicht geklärten Gründen in Konflikt zur intellektuellen Führungsschicht, vor allem zu dem bedeutenden malikitischen Rechtsgelehrten Ibn ᶜArafa al-Warghāmī (1316–1401). Da sich auch zum Souverän kein rechtes Vertrauen herstellte, siedelte er unter dem Vorwand, sich auf die jedem Muslim als heilige Pflicht auferlegte Pilgerfahrt nach Mekka zu begeben, 1382 nach Kairo über. Die restlichen Lebensjahre verbrachte er in der Hauptstadt des prosperierenden Mamlukenreiches, hielt jedoch die Kontakte zu seiner Heimat aufrecht. Seine ihm nachfolgende Familie wurde Opfer eines Schiffsunglücks. In Kairo entfaltete Ibn Khaldūn an verschiedenen Hochschulen eine umfangreiche Lehrtätigkeit in den Traditions- und Rechtswissenschaften. Es spricht für seine außergewöhnlichen fachlichen sowie diplomatischen Fähigkeiten und sein günstiges Verhältnis zum Hof, daß er bereits 1384 und danach weitere fünfmal zum Oberrichter der malikitischen Rechtsschule in Kairo ernannt wurde. Die letzte diplomatische Mission seines Lebens führte ihn in Begleitung des Sultans und dessen Armee nach Damaskus, das von den herandrängenden Heerscharen Timurs (1333–1405) belagert wurde. Ibn Khaldūn traf 1401 mehrmals als Unterhändler mit Timur zusammen, der ihm sogar angeboten haben soll, in seine Dienste zu treten. Während seiner sechsten Amtszeit als Oberrichter in Kairo verstarb Ibn Khaldūn am 17. März 1406 (nach islamischer Zeitrechnung am 25. Ramaḍān des Jahres 808 der Hidschra).

Ibn Khaldūn hat ein umfangreiches dreibändiges Geschichtswerk hinterlassen, das er – wortreich – das «Buch der Beispiele und Sammlung der Ursprünge wie der nachfolgenden Geschichte in den Zeiten der Araber, Nichtaraber und Berber sowie der mächtigsten Herrscher, die ihre Zeitgenossen waren» nannte. Der zweite Band befaßt sich hauptsächlich mit der Geschichte der Araber und des muslimischen Ostens, berührt u. a. aber auch die Geschichte der Babylonier und Assyrer, Kopten, Israeliten (mit einem Kapitel über Jesus Christus, die Apostel und die vier Evangelisten), Perser, Griechen und Römer sowie der Go-

ten in Spanien. Da ferner auch auf Portugiesen, Spanier, Basken und Franzosen, Türken, Tataren und Mongolen eingegangen wird, kann man durchaus von einem Versuch, Weltgeschichte zu schreiben, sprechen. Der dritte Band, der im wesentlichen die Geschichte der Berber und Nordafrikas enthält, wird wegen seiner Fülle an exakten und detaillierten Informationen als Hauptquelle für die Kenntnis des mittelalterlichen Nordafrikas geschätzt.

Doch trotz aller Vorzüge dieser beiden, mehr oder weniger der Tradition der islamischen Historiographie verpflichteten Bände ist es der erste Band, die Einleitung bzw. Einführung, auf Arabisch: *al-Muqaddima*, die Ibn Khaldūn aus heutiger Sicht nachhaltig aus dem Kreis der übrigen Historiker heraushebt. Hier tritt uns eine auf empirischen Beobachtungen fußende Geschichtstheorie entgegen, ein Versuch, den Gang der Geschichte aus den Regeln und Ordnungen, die mit Notwendigkeit in der menschlichen Gesellschaft ablaufen und sich aus deren Struktur ergeben, zu erklären. Neben einer Invokation, einem Vorwort und einer Einführung umfaßt die *Muqaddima* sechs Kapitel, die in zahlreiche Abschnitte untergliedert sind. Sie enthalten Aussagen über die allgemeinen Grundlagen der menschlichen Zivilisation sowie über die Geographie der damals bekannten Welt (Kapitel I), über die nach Auffassung Ibn Khaldūns niedere, nomadisch-ländliche, auf Ackerbau und Viehzucht beruhende Lebensweise (Kapitel II), über die Grundlagen politischer Macht (unter Berücksichtigung des Kalifats als besonderer Herrschaftsform im Islam) sowie über die Ursachen, die zur Entstehung von Dynastien und Reichen und zum damit verbundenen Übergang von der niederen zur höherentwickelten, seßhaft-städtischen Lebensweise führen (Kapitel III), über die seßhaft-städtische, vornehmlich auf Handel und Gewerbe beruhende Lebensweise (Kapitel IV), über die Vielzahl der damaligen Gewerbe (Kapitel V) und schließlich über die verschiedenen, an die städtische Kultur gebundenen Wissenschaften und Künste (Kapitel VI). Gleich zu Beginn der *Muqaddima* wendet sich Ibn Khaldūn in Auseinandersetzung mit der Kunst der Geschichtsschreibung und den Jüngern dieser Zunft gegen die allgemein verbreitete unkritische Übernahme histo-

rischer Überlieferungen. Fehler, die andere Historiker begehen bzw. begangen haben – er scheut sich keineswegs, Namen zu nennen –, glaubte er, viele zu sehen. Vor allem aber müsse man zu den Ursachen der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen vordringen, um zwischen wahren und unwahren Überlieferungen unterscheiden zu können. Den entscheidenden Schlüssel für das Aufdecken der Ursachen stelle dabei die Verbindung dar, die zwischen dem geschichtlichen Geschehen und der menschlichen Kultur – *ᶜumrān* – bestehe.

Dieser Begriff, der kaum zufriedenstellend zu übersetzen ist, bezeichnet bei Ibn Khaldūn im wesentlichen das diesseitige materielle und biologische Leben des Menschen, insbesondere seine aktive, schöpferische Lebenstätigkeit, die – anders als bei den sonstigen Lebewesen – auf die Verbesserung der vorgefundenen Lebensverhältnisse gerichtet ist. Er umschreibt im weitesten Sinne also den Zivilisationsprozeß. Die menschliche Kultur wird von Ibn Khaldūn als etwas qualitativ Neues und als eine eigenständige Größe aufgefaßt. Nur wenn der Historiker das Wesen eben dieser menschlichen Kultur erkenne, sei er auch in der Lage, das Wesen der Geschichte gedanklich richtig zu erfassen. Nicht die chronologischen Ereignisse auf dem Schlachtfeld, im Palast und anderswo mit all ihren Äußerlichkeiten und Zufälligkeiten, sondern die menschliche Kultur in ihrer Komplexität und ihren Ursache-Wirkung-Beziehungen politischer, wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und anderer Art wurden für ihn somit zum eigentlichen Gegenstand der Geschichte. Durch diese Verbindung und durch die erstmalige Formulierung von gesellschaftlichen Regelmäßigkeiten und Ordnungen, die – den Naturgesetzen vergleichbar – die historischen Abläufe bestimmen, wurde die Geschichtsbetrachtung in der Tat in den Rang einer Wissenschaft erhoben.

In ihren Vorstellungen über die Notwendigkeit des Zusammenlebens der Menschen griffen die Philosophen des islamischen Mittelalters auf antikes Gedankengut zurück. Auch Ibn Khaldūn beruft sich zu Beginn des Kapitels I der *Muqaddima* auf diese Traditionen. Da der Mensch aufgrund seiner von Gott gegebenen Naturanlagen nicht als

Einzelwesen existieren kann, sei er zum Zusammenleben mit seinen Mitmenschen gezwungen. Dieses Zusammenleben vollzieht sich nach Ansicht Ibn Khaldūns auf unterschiedlichem Niveau, je nach der Art und Weise der Erwirtschaftung des Lebensunterhalts und der damit verbundenen Lebensweise, die zum einen ländlicher, vorwiegend nomadischer Natur (bezeichnet als *badāwa*), zum anderen seßhafter, vorwiegend städtischer Natur (bezeichnet mit *ḥaḍāra*) sein könne. Die *badāwa*, von der im Kapitel II der *Muqaddima* die Rede ist, werde überwiegend durch Viehhaltung und -zucht oder auch Ackerbau und Weidewirtschaft geprägt. Bei den auf diese Weise Tätigen trifft Ibn Khaldūn soziologisch keine exakte Unterscheidung zwischen nomadischer, halbnomadischer und seßhafter Bevölkerung der Wüsten, Steppen, Gebirge und des flachen Landes, wohl weil diese Tätigkeiten allen genannten Gruppen gemeinsam sind. Da Ackerbau und Viehzucht die ursprünglichen Tätigkeiten in der Menschheitsgeschichte seien, gelte diese Kulturstufe als Ursprung und Ausgangspunkt jeder weiteren zivilisatorischen Entwicklung, da sie nicht mehr als das zum Leben unmittelbar Notwendige gewähre. Gleichzeitig präge sie positive sittlich-moralische Eigenschaften aus wie Mut, Ausdauer, Sittenstrenge und Ehrlichkeit – Charaktereigenschaften, die insbesondere bei den Nomaden zu beobachten seien.

In Wechselwirkung mit der Zunahme der Bevölkerung und deren endgültigem Seßhaftwerden beobachtet Ibn Khaldūn eine zunehmende Vielfalt der wirtschaftlichen Tätigkeiten. Ein Mehr an Arbeitskräften führe dazu, daß schließlich das Maß des Notwendigen überschritten und das Niveau des Luxus erreicht werde.

Diese zweite, durch Seßhaftigkeit und weitgehend städtische Zivilisation gekennzeichnete Kulturstufe, die *ḥaḍāra*, wird ab Kapitel IV der *Muqaddima* dargestellt. In dieser zugleich letzten Stufe der menschlichen Kultur werden Gewerbe und Handel bestimmend, die den Luxus hervorbringen. Gleichzeitig entstünden auf dieser Grundlage die Künste und Wissenschaften. Der zivilisatorische Fortschritt mit den Segnungen luxuriösen Lebens ziehe aber einen sittlich-moralischen Verfall nach sich, von

dem die Nomaden im Gegensatz zur seßhaft-städtischen Bevölkerung nicht betroffen seien. Dessen ungeachtet stellt für Ibn Khaldūn die *ḥaḍāra* die höherentwickelte der beiden Kulturformen dar. Dabei geht er unbeirrt von einer Entwicklung vom Niederen zum Höheren aus. Die auf der Stufe der *badāwa* Stehenden hält er vor allem deshalb für wirtschaftlich und damit auch politisch von den auf der Stufe der *ḥaḍāra* Lebenden abhängig, da sie ohne die städtischen gewerblichen Produkte ihr einfaches Leben nicht mehr gewährleisten können. In diesem Abhängigkeitsverhältnis sieht Ibn Khaldūn zugleich aber auch die Ursache eines permanenten Konfliktes zwischen den Bewohnern der Wüsten, Steppen, Gebirge und des flachen Landes sowie denen der Städte. Der dort vorhandene materielle Reichtum reize zu gewaltsamer Eroberung und Inbesitznahme der politischen Macht. Der grundlegende Gegensatz zwischen beiden Kulturformen wird, so läßt sich in der *Muqaddima* erkennen, auf Dauer jedoch nicht aufgehoben.

Das Zusammenleben der Menschen erfordert nach Ansicht Ibn Khaldūns zugleich ein Mindestmaß an sozialer Organisation, ohne die die notwendige Kooperation nicht funktioniere. Zudem sei die Menschheit auf ihrer Entwicklungsstufe, die unmittelbar nach dem Tierreich anzusiedeln ist, noch mit einem naturgegebenen Drang zur Aggression behaftet, die sich auch gegen die eigenen Artgenossen richten könne. Als Gegenkraft zur Erhaltung der menschlichen Gattung sei deshalb ein starker zügelnder und regelnder Einfluß, als *wāziᶜ* bezeichnet, notwendig, der vorzugsweise einem starken Herrscher eingeräumt wird. Dieser habe durch seine Macht und mittels Gewalt die Menschen vor ihrer gegenseitigen Vernichtung zu bewahren sowie ihr Tun in vernünftige und geregelte Bahnen zu lenken. Anders als die islamischen Philosophen im allgemeinen hält Ibn Khaldūn dabei weltliche Formen der Herrschaft für die Existenz der menschlichen Kultur durchaus für ausreichend. Bereits bei seinen Überlegungen zur Entstehung und den Grundlagen der menschlichen Gemeinschaft hatte er sich gegen die herkömmliche Ansicht gewandt, daß die Aufrechterhaltung der Ordnung und damit der Bestand der

Menschheit einzig und allein durch Prophetie und ein offenbartes religiöses (islamisches) Gesetz gewährleistet werden können. Er argumentiert mit der einfachen Erkenntnis, daß der Herrschaftsbereich des Islam nicht die gesamte Welt umfaßt, sondern daß die Mehrzahl der Völker mit eigenen Kulturen existiert. Folglich müsse der Mensch nicht mit Notwendigkeit einer Religionsgemeinschaft wie der islamischen *umma* angehören und einem offenbarten religiösen Gesetz wie dem islamischen folgen. Für die Ordnung und Lebensregelung der islamischen Gemeinschaft freilich bleiben Prophetie und religiöses Gesetz auch in der Vorstellung Ibn Khaldūns die notwendigen Voraussetzungen, da sie sich aus diesen herleite.

Aus den Erfahrungen, die Ibn Khaldūn außerhalb der großen Städte, vornehmlich unter den Nomadenstämmen, sammeln konnte, gelangt er zu dem Schluß, daß die Herrschaftsverhältnisse in der *badāwa* weniger auf Gewalt, sondern mehr auf dem Ansehen des jeweiligen Oberhauptes beruhen. Hinzu komme, daß hier der menschlichen Natur entspringende Verhaltensweisen wie innerverwandtschaftliches Mitgefühl und Solidarität, die jedoch nicht allein auf Blutsbindung beruhen, sondern durchaus auch Klientel-, Beistands- und Nachbarschaftsbeziehungen einschließen können, noch unverfälschter erhalten sind. Dieses Gemeinschaftsbewußtsein, das untrennbar auf eine konkrete soziale und zumeist auch ethnisch abgegrenzte Gruppe von Menschen, z. B. eine Familie, Sippe, einen Stamm oder eine Stammeskonföderation, bezogen ist, wird von Ibn Khaldūn mit dem für die *Muqaddima* bedeutsamen Begriff *ʿaṣabīya* bezeichnet. Diese *ʿaṣabīya* bewirke eine blinde und bedingungslose Unterstützung der eigenen Gruppe, vor allem bei Auseinandersetzung mit anderen. Seitdem der Prophet Muḥammad dem altarabischen Clangeist, der Ursache ständiger Rivalitäten zwischen den Stämmen war, das alle Gegensätze überspannende, einigende geistige Band der neuen Religion des Islam entgegengestellt hatte, war der Begriff für Muslime negativ besetzt. Dessen eingedenk, unterscheidet Ibn Khaldūn in der *Muqaddima* zwischen einer in der Natur jedes Menschen liegenden *ʿaṣabīya* sowie einer heidnischen und versucht so, ihr Wirken, das

er sowohl in der Geschichte der Menschheit als auch in der islamischen Geschichte zu erkennen glaubt, zu erklären. Muḥammad habe, so Ibn Khaldūn, bei der Bewertung der *ʿaṣabīya* stets danach geurteilt, zu welchen Zwecken die von ihr ausgehenden Emotionen mobilisiert wurden. Ibn Khaldūns Versuch, die Bedeutung der *ʿaṣabīya* zu objektivieren, ist für seine Geschichtstheorie deshalb so wichtig, da er auf diesem Wege Erklärungsursachen für den Übergang von der *badāwa* zur *ḥaḍāra* und damit überhaupt für die Dynamik in der Entwicklung der menschlichen Kultur, so auch für den Verlauf der islamischen Geschichte, findet. Derjenige nämlich, der über die stärkste und damit führende *ʿaṣabīya* verfüge, strebe unausweichlich nach Ausbau und Festigung seiner Vorrangstellung. Dies führe schließlich unabwendbar zur Gründung einer erblichen Dynastie, d. h. einer *daula,* einer neuen Form politischer Macht und nunmehr autokratischer Herrschaft. Sie wird von Ibn Khaldūn mit dem Begriff *mulk* bezeichnet. Die Dynastie wirkt zugleich als Kristallisationspunkt für die Ansammlung von Menschen, so daß Städte mit den typischen zahlreichen Gewerben entstehen können. Wenn Ibn Khaldūn für Dynastie und Staat nur den einen Begriff – *daula* – verwendet, wird deutlich, daß nach seiner Ansicht erst mit der Gründung einer Dynastie von einem Staatswesen gesprochen werden kann. Dieser Staat, ausführlich im umfangreichen Kapitel III der *Muqaddima* behandelt, hebt die für die ländliche, vorwiegend nomadische Lebensform charakteristischen Stammesverhältnisse schrittweise auf. Aber die Dynastie ihrerseits unterliegt auch einer Entwicklung, die ab einem bestimmten Punkt zum Verfall führt, so daß ihr in der Regel die Macht durch einen anderen, noch dem Nomadentum verhafteten Stamm entrissen wird. Sobald die Hauptstadt erobert ist, beginnen sich die neuen Machthaber in ihr zu etablieren. Dabei passen sie sich den vorgefundenen Verhältnissen allmählich an, ohne diese zu verändern, und bewirken folglich keinerlei strukturelle Veränderungen, so daß lediglich ein personeller Austausch stattfindet.

Jede Dynastie besitzt nach Ansicht Ibn Khaldūns wie ein natürlicher Organismus eine bestimmte Lebensdauer.

Der Entstehung folgen gesetzmäßige Phasen der Blüte, der Stagnation, des Verfalls und schließlich des Untergangs. Aus seinem Streben nach alleiniger Macht resultiere die sukzessive Isolierung des neuen Souveräns und seiner Dynastie von der eigenen *ʿaṣabīya*, d. h. von der eigenen Sippe und dem eigenen Stamm. Statt der Gefolgsleute aus dem eigenen Stamm, stellt sie fremde Beamte und Söldner in ihren Dienst. Mit dem Ausbau der Herrschaft nehmen das Repräsentationsbedürfnis und damit die Ausgaben zu. Die Folge sind erhöhte Steuern, die in wachsendem Maß die Bevölkerung belasten und die wirtschaftlichen Aktivitäten lähmen, so daß weniger Reichtum produziert wird und die Dynastie zu unlauteren Mitteln der Geldbeschaffung übergehen muß. Eine solche Entwicklung führt unausweichlich zum finanziellen und wirtschaftlichen Zusammenbruch, zumal die städtische Bevölkerung sich passivem Wohlleben hingibt und den Angriffen von außen, d. h. von einem Nomadenstamm der *badāwa*, zunehmend hilflos gegenübersteht. Unter der siegreichen neuen Dynastie wiederholt sich dieser Ablauf auf ähnliche Weise. Ibn Khaldūns Beschreibung dieser sich ständig wiederholenden Abläufe lassen den Schluß zu, daß sich für ihn der Gang der Geschichte in zyklischer Form vollzog. Eine Erklärung, wie die Menschheit aus dem anfänglichen Stadium der Unzivilisiertheit zu dem der *badāwa* gelangte und wie sich aus der *badāwa* einst die ersten Städte mit ihrer spezifischen Zivilisation entwickelten, ist jedoch in der *Muqaddima* ebensowenig zu finden wie die Vorstellung von einer Weiterentwicklung über den gegebenen Rahmen hinaus.

Von Bedeutung bleibt, daß nach Ibn Khaldūns Erkenntnis politische Macht und Herrschaft nicht mit Notwendigkeit einer transzendenten Überhöhung bedürfen. Mit seinem Begriff der *ʿaṣabīya* erfaßte er die realen Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse innerhalb der spätgentilen, sich allmählich differenzierenden und damit zerfallenden Stammesorganisation, in der das Stammesoberhaupt – zunächst noch als primus inter pares – sukzessive zum alleinregierenden Souverän wird. Im *mulk* und seiner wechselseitigen Beziehung zur seßhaft-städtischen Kultur erkannte er wichtige Merkmale der feudalen Monarchie orientalischen

Typs, für die autoritäre Alleinherrschaft und erbliche Dynastie kennzeichnend sind und erst mit deren Entstehen es auch zur Staatenbildung kommt, von der im Rahmen der Stammesorganisation noch nicht gesprochen werden kann. Die wechselvollen Auseinandersetzungen zwischen den Stämmen und der Zentralmacht prägten in der Tat das politische Geschehen im nordafrikanischen Raum über Jahrhunderte hinweg. Das Auf und Ab in der Geschichte der zahlreichen islamischen Dynastien, die sich stets nur eine begrenzte Zeit an der Macht halten konnten, erklärte sich Ibn Khaldūn mit den sich ständig wiederholenden Zyklen. Dies konnte nicht anders sein, da Staaten, wie Ibn Khaldūn sie beschrieb, tatsächlich eine zyklische Entwicklung aufwiesen und gesellschaftliche Entwicklungen zu jener Zeit generell so langsam verliefen, daß ein wie auch immer gearteter Fortschrittsgedanke auf diesem Gebiet dem Menschen des Mittelalters fremd bleiben mußte. Ibn Khaldūn ersann dennoch nicht wie andere Historiker und Geschichtsphilosophen vor ihm metaphysische Zyklen, sondern war um eine historische, auf empirischen Erkenntnissen beruhende und damit *rationale* Interpretation bemüht.

Dessenungeachtet bildete die Religion im Mittelalter die weltanschauliche Grundlage und bestimmte damit auch wesentliche Seiten des Geschichtsbildes, in dem es aus dem religiösen Dogma resultierende, unumstrittene Fixpunkte gab. Wie jeder Muslim erkennt auch Ibn Khaldūn den Islam als die von Gott kommende, von ihm nicht zu trennende, allumfassende und ewige Wahrheit an. Im muslimischen Verständnis griff Gott wiederholt direkt in die Geschichte der Menschheit ein, so auch und vor allem, als er ihr über seinen Gesandten Muḥammad die Religion des Islam und damit das islamische religiöse Gesetz offenbarte. Der Religion widmet sich Ibn Khaldūn in der *Muqaddima* vorzugsweise im Kapitel III bei seinen Erörterungen über die politische Macht sowie im Kapitel VI bei seiner Behandlung der religiösen Wissenschaften. Dabei wird deutlich, daß für ihn die offenbarte göttliche Wahrheit durch die Verkündigungen des Propheten in die Herzen

der Menschen eingepflanzt wurde und Gott auf diese Weise die Geschicke und Handlungen der ersten Muslime lenkte. Zu Lebzeiten des Propheten sei es allein die Religion des Islam gewesen, die das Zusammenleben der Menschen regelte. Sie habe die Aufrechterhaltung der menschlichen Ordnung gewährleistet und sei damit nicht bloß die göttliche Wahrheit schlechthin geblieben, sondern habe sich historisch im Handeln der Muslime verwirklicht. Anders als sonst in der *Muqaddima* wird durch Ibn Khaldūn weitgehend auf eine rationale Erklärung der Ereignisse in der Zeit des Propheten Muḥammad verzichtet und in allem eine direkte göttliche Einflußnahme gesehen.

So ist nach Auffassung Ibn Khaldūns der frühislamische Staat, nach dem Tode des Propheten Kalifat genannt, auch nicht in dem üblichen, von der *ʿaṣabīya*, zum *mulk* verlaufenden Prozeß, sondern durch göttlichen Eingriff entstanden. Die Zeit der wundersamen, an die muhammadanische Prophetie gebundenen Ereignisse und Handlungen sei jedoch nach dem Tode des Gesandten Gottes zu Ende gegangen. Ihre unmittelbaren Auswirkungen seien dennoch bis in die Zeit der ersten vier Kalifen spürbar gewesen, da die noch lebenden Gefährten Muḥammads dessen Offenbarungen so sehr verinnerlicht hatten, daß sie den Forderungen des Gesetzes intuitiv, bedingungslos und uneingeschränkt in der rechten Weise folgten. Ibn Khaldūn hält sich hier an die allgemeinen sunnitisch-islamischen Vorstellungen, daß die ersten vier Kalifen ihre Funktion zur Wahrung der Religion und Verwaltung der Welt noch in idealer Art erfüllten. Nach dem Tode des letzten der vier rechtgeleiteten Kalifen sah er jedoch die Frühzeit der islamischen Geschichte als endgültig beendet an. Der Rückgriff auf die göttliche Intervention als Erklärungsursache für das zeitweilige «Durchbrechen» (arab.: *kharq*) des normalen Verlaufes der Dinge genügte Ibn Khaldūn jedoch nicht, da er die für jeden Muslim zweifelsohne besondere Frühzeit der islamischen Geschichte offensichtlich in seine allgemeine, weitgehend rational geprägte Geschichtstheorie einzubeziehen versuchte. Aus der *Muqaddima* geht nämlich hervor, daß durch die Offenbarung des Islam zwar auf wundersame Weise die Geschichte der islamischen Gemein-

schaft eröffnet, aber die Welt nicht gänzlich umgestülpt wurde, da sonst, so läßt sich schlußfolgern, die Göttlichkeit der früheren Schöpfung in Frage gestellt worden wäre. Folglich finden die von Ibn Khaldūn verwendeten Termini seiner allgemeinen Geschichtstheorie auch bei der Behandlung der Frühzeit des Islam Verwendung. Den göttlichen Eingriff in den Geschichtsverlauf hielt Ibn Khaldūn für zeitlich begrenzt, d. h. an die muhammadanische Prophetie gebunden. Nach dem Tode des Gesandten Gottes, spätestens nach der Zeit der vier rechtgeleiteten Kalifen und dem Ableben der letzten Gefährten Muḥammads habe sich der Verlauf der Dinge wieder vollständig und endgültig normalisiert. Dabei läßt sich bei Ibn Khaldūn erkennen, daß für ihn die Religion *(dīn)*, d. h. der Islam, nicht nur die göttliche Wahrheit ist (dies wird sie für einen Muslim ewig und unabhängig von der Existenz der Menschen bleiben), sondern einen in der menschlichen Gesellschaft und damit auch im geschichtlichen Geschehen wirkenden Faktor darstellt, der seinerseits Veränderungen unterliegt.

Zur Zeit des Kalifen ᶜAlī, des letzten der vier rechtgeleiteten Kalifen, spaltete sich die islamische Gemeinschaft. ᶜAlī unterlag nach Ansicht Ibn Khaldūns seinem Widersacher, dem Umayyaden Muᶜāwiya, nicht weil es ihm an religiöser Überzeugung mangelte, sondern weil dessen *ᶜaṣabīya* unbestreitbar die stärkere war. Der auf Blutsbindung, Klientel-, Beistands- und Nachbarschaftsbeziehungen beruhende Zusammenhalt, der, von Gott geschaffen, aus der Natur des Menschen entspringt, war durch das Wirken des islamischen Gesetzes nicht ausgelöscht worden. Im Gegenteil, auch und selbst das von Gott kommende Gesetz bedurfte nach Ansicht Ibn Khaldūns zu seiner Durchsetzung der *ᶜaṣabīya*. Da zur Zeit der Offenbarung des Islam die Quraish die stärkste *ᶜaṣabīya* besaßen, ging der Prophet folgerichtig aus eben diesem Stamm hervor als der am ehesten Befähigte, die Forderungen des Gesetzes zu verwirklichen. Die Siege, die die Araber zur Verbreitung der einzig wahren Religion über die zahlenmäßig überlegenen Armeen der Perser und Byzantiner erfochten, werden in der *Muqaddima* einerseits zwar als Wunder, als Auswirkungen des

göttlichen Eingriffs, bezeichnet, erhalten aber an anderer Stelle durch den Hinweis auf die wechselseitige Beziehung von Religion und *ʿaṣabīya* auf der einen Seite sowie die moralischen Tugenden der vorzugsweise der Lebensweise der *badāwa* verhafteten Araber auf der anderen Seite eine durchaus rationale Erklärung, wobei für Ibn Khaldūn die Allmacht Gottes niemals in Frage steht, da er auch im Wirken der *ʿaṣabīya*, schon zur Frühzeit des Islam, die Weisheit Gottes erkennt. Den späteren Übergang der Araber von der nomadisch-ländlichen zur seßhaft-städtischen Kultur und erst recht die Herausbildung großer erblicher Dynastien sieht er mit einem Funktionswandel der Religion verbunden. Die umayyadischen und später abbasidischen Souveräne trugen alle den Titel des Kalifen, d. h., sie vereinten zunächst auch weiterhin die politische, militärische und religiöse Autorität. Hierin liegt für Ibn Khaldūn eine Besonderheit der ihrem Wesen nach nunmehr weltlichen autokratischen Herrschaftsform im Islam. Für den weiteren Ausbau der autokratischen Herrschaftsform, für Machtentfaltung und Machterhalt geben militärische Stärke und Finanzkraft jedoch den entscheidenden Ausschlag. Die Religion dient vor allem in der Anfangsphase dieses sich ständig wiederholenden Kampfes um die politische Macht deren Legitimierung und Mobilisierung, wie es beispielsweise die Geschichte der Almoraviden und Almohaden lehrt.

Ibn Khaldūn hat in der *Muqaddima* versucht, das Spannungsfeld zwischen dem Glauben an die durch Ursprung und Frühzeit bedingte besondere Geschichte des Islam und seinen rationalen Erkenntnissen von kausalen Zusammenhängen des Geschichtsverlaufs auf eigene, originelle Weise zu lösen. Mit der Auffassung vom göttlichen Eingriff wahrte er die Sonderstellung der islamischen Frühgeschichte und geriet nicht in Gegensatz zu orthodoxen religiösen Betrachtungsweisen. Indem er jedoch diese transzendente Intervention zeitlich begrenzte, gelang es ihm, diese besondere Phase in der Geschichte des Islam in sein Zyklenschema zu integrieren. Er vollbrachte damit eine Denkleistung, die ihn seinen Vorgängern überlegen macht und über die islamische Tradition hinausweist.

Die Krisenzeit des späten islamischen Mittelalters, in der grundlegende Werte für den Muslim in Frage gestellt wurden, mag sowohl die mit Weltflucht und Aufgabe des historischen Bewußtseins verbundene Mystik als auch eine neuartige, radikal «nüchterne» Sicht auf gesellschaftliche Zustände und den Gang der Geschichte gefördert haben. Die *Muqaddima*, in der beide Sichtweisen erkennbar und oft nicht zu trennen sind, liefert zugleich den Beweis für deren Vereinbarkeit im Denken der Menschen des Mittelalters. In jener Zeit und in jener geographisch so großen Region blieb die gedankliche Leistung, die Ibn Khaldūn vollbrachte, singulär. Offensichtlich fand sich keiner, der die Originalität dieses Gedankengutes voll erkannte und zum Nachfolger Ibn Khaldūns wurde. Es lassen sich Einflüsse auf einen sehr berühmten Schüler, den ägyptischen Historiker al-Maqrīzī, nachweisen, aber eine eigene historiographische Schule, die an Ibn Khaldūn anknüpfte, entwikkelte sich nicht.

Ibn Khaldūns Name wurde in der arabischen historiographischen und biographischen Literatur weiter tradiert, er wurde den großen Geschichtsschreibern, wie beispielsweise al-Masʿūdī (gest. etwa 956) und aṭ-Ṭabarī (838 bis 923) zugerechnet als einer der Klassiker aus ruhmreicher Zeit. Einzig jedoch die Osmanen als neue Großmacht des Islam zeigten ein machtpolitisches Interesse auch an dem geschichtsphilosophischen Gedankengut, das sich mit dem Entstehen, Reifen, Verfall und schließlichen Untergang von Dynastien und Reichen beschäftigte. Erst im 19. Jahrhundert, 450 Jahre nach Entstehung der *Muqaddima*, setzte in der arabischen Welt die systematische Beschäftigung mit Ibn Khaldūn ein. Unter Intellektuellen, Beamten und Staatsmännern einiger arabischer Provinzen des Osmanischen Reiches, vor allem Ägyptens, der Levante und später auch Tunesiens, fanden seine Ideen und Konzepte neues Interesse. Es handelte sich um ein Interesse, das den einsetzenden politischen und sozialen Reformbestrebungen jener Zeit entsprang. Unter dem Eindruck der Napoleon-Expedition von 1798 wurde den arabischen Intellektuellen die Überlegenheit der europäischen und Unterlegenheit der eigenen Zivilisation schmerzhaft bewußt. Dies förderte

die Bereitschaft, sich einerseits modernes europäisches Gedankengut zu erschließen und sich zum anderen des eigenen, vor allem arabisch-islamischen Ideenerbes zu versichern, wobei das geistige Erbe Ibn Khaldūns immer stärker ins Blickfeld geriet.

Als Quellen für die Beschäftigung mit dem bedeutenden Historiker standen zahlreiche Handschriften der *Muqaddima* zur Verfügung. Allein in der Türkei existieren vier noch zu Lebzeiten Ibn Khaldūns geschriebene Exemplare, darunter ein berühmtes aus dem Jahre 1402 mit dem Verfasservermerk, der diese Handschrift als die beste ausweist. Weitere Handschriften und Kopien finden sich in Tunis und Fez. Sie enthalten – in begrenztem Maße – Textabweichungen, die sich aus Ergänzungen und Korrekturen ergeben haben. Eine moderne, wissenschaftlich-kritische Ausgabe, die alle Textvarianten verzeichnet, fehlt bislang. Das Verdienst, im Jahre 1857 eine Erstedition im Druck vorgelegt zu haben, kommt dem ägyptischen Verleger Naṣr al-Hūrīnī (gest. 1874) zu. Nur zehn Jahre später ließ er der *Muqaddima* das übrige, ungleich umfangreichere Werk im Druck folgen. Auf dieser nicht unumstrittenen Edition beruhen zahlreiche weitere Editionen in den arabischen Ländern. Ebenfalls 1857 trat in Paris der französische Orientalist Etienne Marc Quatremère (1782–1857) mit einer wissenschaftlichen Ausgabe der *Muqaddima* hervor. Obgleich auch sie Mängel aufweist, gilt sie in der europäischen Ibn-Khaldūn-Forschung noch immer als Standardausgabe.

Die erste, nahezu vollständige Übersetzung der *Muqaddima* aus dem Jahre 1730 geht auf den Türken Pirizade Effendi (1674–1749) zurück. Sie erschien 1859 im Druck in Kairo, zusammen mit dem arabischen Text der Ausgabe von al-Hūrīnī. Das Verdienst, in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts die erste französische Übertragung vorgelegt zu haben, kommt dem Baron William MacGuckin de Slane (1801–1879) zu. Im Jahre 1967 erschien die neue französische Übersetzung Vincent Monteils. Besondere Bedeutung hat die 1958 erschienene englische Übersetzung des 1943 aus Deutschland in die USA emigrierten Orientalisten Franz Rosenthal (1914–1985) erlangt, die – auf einer großen Zahl von Handschriften basierend – sich

durch Texttreue, Sichtbarmachen von Textvarianten und reiche Annotierung auszeichnet. Daneben gibt es neuere Gesamtübersetzungen in Türkisch (1954), in Urdu (1924), Portugiesisch (1958), Hindi (1961), Persisch (1966) und Hebräisch (1966). Eine vollständige deutsche Übersetzung steht noch immer aus.

Die «Wiederentdeckung» Ibn Khaldūns bei Arabern und Europäern fiel etwa in die gleiche Zeit. Im Ergebnis der Napoleon-Expedition waren verstärkt arabische Handschriften aus Ägypten, später auch aus Instanbul, nach Europa gelangt, die das Interesse europäischer, vor allem französischer Orientalisten an Ibn Khaldūn entfachten. Zunächst ging die Beschäftigung nicht über das Publizieren kommentierter Fragmente hinaus. Im Zuge der kolonialen Eroberung Algeriens durch die Franzosen wuchs der Bedarf an Informationen über Geschichte und Gesellschaft Nordafrikas. So gewann nicht nur die *Muqaddima*, sondern das gesamte Geschichtswerk Ibn Khaldūns als aussagekräftige Quelle an Bedeutung. Bezeichnenderweise war der Ibn-Khaldūn-Übersetzer Baron William MacGuckin de Slane Hauptübersetzer der französischen Kolonialarmee.

Um Ibn Khaldūn und sein Werk in breiterem Umfang der europäischen Geisteswelt zu erschließen, wurde gern – aus heutiger Sicht nicht immer gerechtfertigt – auf Analogien zu europäischen Denkern verwiesen, vor allem zu Machiavelli (1469 – 1527), zu dem es verblüffende Parallelen gibt, und zu Montesquieu (1689 – 1755). Solche Verweise drängten verbreitete europazentristische Auffassungen zurück, aber bedeuteten auch ahistorische Modernisierung. Als sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Europa die Soziologie als selbständige Wissenschaft konstituierte, wurden zu ihren geistigen Vätern nicht nur Europäer erklärt, so zum Beispiel Auguste Comte (1798 – 1857) oder Herbert Spencer (1820 – 1903), sondern auch Ibn Khaldūn. Bis heute wird auf das von ihm so ausführlich analysierte Verhältnis von Seßhaften und Nomaden beispielsweise durch Vertreter der konflikttheoretischen soziologischen Schule hingewiesen. In der konservativen europäischen Zivilisations- und Kulturkritik fanden vornehmlich seine die zyklische Form der Entwicklung betref-

fenden Ideen Widerhall. Berühmte Vertreter der europäischen Geisteswelt, so der britische Historiker und Geschichtsphilosoph Arnold Toynbee (1889–1975), der die Geschichtsphilosophie der *Muqaddima* überschwenglich als «zweifelsohne größtes Werk seiner Art, das jemals geschaffen wurde» bezeichnete, trugen wesentlich zur Popularisierung der Anschauungen Ibn Khaldūns weit über den Kreis der Orientalisten hinaus bei. Eine Vielzahl von Monographien, Artikeln, Dissertationen u. a. m., die in diesem Jahrhundert in Europa und Nordamerika entstanden sind, belegen das anhaltende Interesse.

Die Ibn-Khaldūn-Rezeption in der arabischen Welt übertrifft die europäische und nordamerikanische nicht nur an Intensität, sondern verfolgt auch andere Ziele. Interessiert die europäische und nordamerikanische Wissenschaft vornehmlich der ideengeschichtliche Aspekt der arabisch-islamischen Zivilisation als Teil bzw. als Beitrag zur Universalgeschichte, so betrachten die Araber Ibn Khaldūn unter dem Gesichtspunkt ihrer eigenen Geschichte – nicht selten zum Zwecke der Identifikation. Aus gesamtarabischem Stolz gegenüber der westlichen Zivilisation und Kultur gehen dabei bisweilen streng wissenschaftliche, historische Kriterien verloren, zumal an den Erörterungen neben Historikern, Soziologen, Philosophen und Ökonomen auch Politiker, Journalisten, Theologen unterschiedlichster Provenienz beteiligt sind. Ibn Khaldūn wird nicht ausschließlich historisch gewertet, sondern er wird vorzugsweise als Gewährsmann für soziologische und geschichtsphilosophische Fragen zur Erhellung gegenwärtiger gesellschaftlicher Phänomene herangezogen.

Für die Vertreter der arabischen bürgerlichen Aufklärung, später auch der islamischen Reformbewegung des 19. Jahrhunderts, waren in erster Linie Ibn Khaldūns geschichtsphilosophische Anschauungen zum Entstehen, Wachsen, Blühen und Vergehen von Dynastien und Reichen von Interesse, glaubten sie doch, Parallelen zur einstigen Größe des Orients und jetzigen Stärke Europas erkennen zu können. Auch wenn konkrete Bezugnahmen vereinzelt blieben, so prägte das Vokabular der *Muqaddima* den Wortschatz der arabischen philosophischen und politi-

schen Publizistik des 19. Jahrhunderts. Die Vertreter der islamischen Reformbewegung beeindruckte nicht nur Ibn Khaldūns realistische und pragmatische Methode zur Erforschung der menschlichen Gesellschaft im allgemeinen und der islamischen Geschichte im besonderen, sondern ebenso seine Traditionsgebundenheit und Treue zum Glauben der Altvordern. Letzterer Aspekt war wichtig, um die Beschäftigung mit Ibn Khaldūn gegenüber der orthodoxen islamischen Geistlichkeit zu rechtfertigen, die sich zu seinem geistigen Erbe überwiegend indifferent oder ablehnend verhielt. Der islamische Reformer und Panislamist Djamāl ad-Dīn al-Afghānī (1839–1897) zog aus Ibn Khaldūns Anschauungen über das Entstehen und Vergehen von Staaten den originellen Schluß, daß demnach auch der europäische Kolonialismus Grenzen und irgendwann ein Ende haben müsse, da er von den universalen Gesetzen nicht ausgenommen sein könne. Anschauungen Ibn Khaldūns zur Kalifatsfrage wurden sogar in politische Auseinandersetzungen im 20. Jahrhundert mit einbezogen. Gerade diese Frage war zu Beginn des Jahrhunderts angesichts des Zerfalls des Osmanischen Reiches, der zunehmenden europäischen kolonialen Beherrschung sowie der schließlich 1924 erfolgten Aufhebung des Kalifats durch die türkische Regierung für alle Muslime von zentraler politischer Bedeutung. Der muslimische Reformer, der Ägypter Rashīd Riḍā (1865–1935), zog die *Muqaddima* heran, um das Kalifat als Institution zu definieren, zu rechtfertigen und an der panislamischen Kalifatsidee als einer möglichen Reaktion auf den europäischen Kolonialismus und das Erstarken nationalorientierter Bewegungen in der arabischen Welt festzuhalten. Sein Opponent wiederum, der Ägypter ᶜAlī ᶜAbd ar-Rāziq (1888–1966), nahm Ibn Khaldūns Darstellung von der Entwicklung des einstigen idealen Kalifats zu einer im Prinzip weltlichen Herrschaft mit mehr oder weniger islamischen Vorzeichen zum Ausgangspunkt, um Herrschaft und Religion als unvereinbar darzustellen. Im Interesse der Fortdauer des Islam plädierte er für eine Trennung von Staat und Religion als Grundlage eines modernen Nationalstaates.

Die eigentliche Ibn-Khaldūn-«Renaissance» begann je-

doch erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und stand im Zusammenhang mit der Erlangung der nationalstaatlichen Selbständigkeit der arabischen Länder. Das Interesse an der Erschließung der eigenen Vergangenheit wurde in dieser Phase keineswegs geringer. Und auch heute noch stellt die Hinwendung zur großen Vergangenheit einen unverzichtbaren Beitrag zum nationalen Selbstverständnis der Araber dar. Neben diesem Bedürfnis nach Identität und Authentizität ist es vor allem jedoch die Suche nach den Ursachen und Wurzeln der bestehenden Verhältnisse mit ihren vielfältigen, schier unlösbar erscheinenden sozialen und ökonomischen Problemen, die das Interesse an der Erschließung der Vergangenheit wachhält. Das Werk Ibn Khaldūns wird dabei als eine sehr wichtige Quelle zur Erforschung der Spezifika gesellschaftlicher Verhältnisse in vorkolonialer Zeit angesehen. Zugleich liegt für viele arabische Intellektuelle die Versuchung nahe, das Ideengut Ibn Khaldūns auch zur Klärung, wenn nicht gar Lösung bestehender gegenwärtiger Probleme heranzuziehen, da die von ihm beschriebenen überkommenen Verhältnisse und Strukturen vielfach in modifizierter Form heute noch fortexistieren. Beeinflußt wurde diese Herangehensweise durch den französischen Historiker Yves Lacoste, der als Ausnahme unter den europäischen Wissenschaftlern in seinem 1966 zu Ibn Khaldūn erschienenen Buch versuchte, über die *Muqaddima* nicht nur Vergangenheit zu erschließen, sondern sie als Beitrag zur Ursachenfindung eines der größten Probleme, der Unterentwicklung in der Dritten Welt, zu betrachten. Dies stieß vor allem bei linksgerichteten Intellektuellen auf breite Resonanz. Die Flut des Schrifttums zu Ibn Khaldūn ist heute nicht mehr zu überblicken. Vorliegende, auch noch so umfangreiche Bibliographien sind stets unvollständig. Angesichts des nicht nachlassenden Interesses an diesem außergewöhnlichen Denker der arabisch-islamischen Zivilisation dürfte die in der «Encyclopedia of Philosophy» getroffene Feststellung: «More books in Arabic have been written about him than about any other medieval Muslim thinker» auch weiterhin Bestand haben.

Rostock/Bonn, Sommer 1992 *Mathias Pätzold*

VORWORT DER MUQADDIMA

Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes

Der armselige Diener ᶜAbd ar-Raḥmān b. Muḥammad b. Khaldūn al-Ḥadramī, dem Allah Erfolg verleihen möge, spricht zu Allah, dem Erhabenen, der reich ist in seiner Güte:

Gepriesen sei Allah in seiner Macht und Stärke.
Er gebietet über Königtum auf Erden und des Himmels Reich. Ihm sind die schönsten Namen und Attribute eigen.
Der Wissende, dem nichts fremd ist, sei es flüsternd offenbart oder im Schweigen verborgen.
Der Mächtige, dem im Himmel wie auf Erden nichts unmöglich ist und nichts entgeht.
Er schuf uns aus der Erde als atmende, lebende Wesen.
Er ließ uns als Geschlechter und Völker die Erde besiedeln, bescherte uns durch sie das Auskommen und (unseren täglichen) Anteil.
Die Mutterleiber und Häuser beschirmen uns.
Brot und Speise ernähren uns.
Die Zeit läßt uns altern.
Die im Koran vorherbestimmte Todesfrist ereilt uns. Doch Er dauert fort und bleibt bestehen.
Er ist der Lebende, der nicht stirbt.
Segen und Heil über unseren Herrn und Meister, Muḥammad, den arabischen Propheten, erwähnt und beschrieben in der Thora und im Evangelium,
dessen Werden sich die Welt einzig widmete, bevor die Sonntage den Samstagen folgten
und sich Saturn und Behemoth unterschieden.
Segen und Heil auch über seine Familie und seine Gefährten, die ihn umgaben, ihm folgten und so zu großem Einfluß und Ruhm gelangten,
und die zur Einigung aller fanden, als sie Muḥammad Beistand gaben, während ihre Feinde in Hader zerfielen.

Allah segne ihn und sie, solange dem Islam sein günstiges Geschick beschieden ist.
Der Fallstrick des Unglaubens jedoch soll zerrissen werden.
Schenke (ihm und ihnen) großes Heil.

Doch nun zum Thema:
Die Geschichte gehört zu den Disziplinen, die sich von Generation zu Generation, von Volk zu Volk vererben
und von denen jedermann angezogen wird.
Einfache und gemeine Leute suchen sie kennenzulernen. Könige und Fürsten trachten ihr nach.
Gelehrte und Unwissende gleichermaßen können sie verstehen.
Äußerlich besehen, besteht sie aus nicht mehr als aus Nachrichten über bedeutende Ereignisse und Dynastien
sowie über Lebensumstände vergangener Jahrhunderte,
denen Erläuterungen beigefügt sind
und in denen weise Lehren erteilt werden.
Sie vermögen große Menschenansammlungen zu unterhalten.
Sie zeigen uns die Beschaffenheit der Welt, und wie sich in ihr die Zustände veränderten,
wie die Grenzen und Gebiete von Dynastien Erweiterung fanden,
und wie Menschen die Erde besiedelten, bis ihr Heimgang verkündet wurde
und ihre Zeit abgelaufen war.
Doch innerlich besehen, besteht die Geschichte aus philosophischer Einsicht und kritischer Prüfung,
aus genauer Begründung aller Dinge und ihrer Grundlagen
sowie tiefem Wissen um das Wie und Warum der Geschehnisse. Deshalb ist sie fest in philosophischer Weisheit verwurzelt, wert und würdig, zu deren Wissenschaften zu gehören.
Vortreffliche muslimische Historiker griffen die Kunde bedeutsamer Ereignisse auf und trugen sie zusammen,
hielten sie auf den Seiten ihrer Hefte fest und bewahrten
sie. Unbefugte vermengten sie später hinterhältig mit Unwahrheiten, indem sie Nachrichten falsch erfaßten oder diese neu ersannen.

Minderwertige Überlieferungen schmückten sie aus und schrieben sie so nieder.
Viele nach ihnen folgten jenen Spuren
und ließen die Nachrichten zu uns gelangen, wie sie sie vernommen hatten.
Die Ursachen der Geschehnisse und Umstände beachteten und berücksichtigten sie nicht.
Falsche Berichte verwarfen sie nicht, noch widerlegten sie sie.
Denn genaue Prüfung ist selten
und der kritische Blick zumeist unscharf.
Fehler und Irrtümer sind historischen Nachrichten eigen und mit ihnen eng verbunden.
Blinde Nachahmung ist unter den Menschen verbreitet und charakteristisch für sie.
Dilettantentum gibt es in den Wissenschaftsdisziplinen allenthalben.
Unwissenheit unter den Menschen ist jedoch verhängnisvoll und folgenschwer.
Aber der Macht der Wahrheit kann nicht widerstanden werden.
Der Satan der Lüge wird mit der Flamme philosophischer Einsicht befehdet.
Der Übermittler diktiert und überliefert indes nur noch.
Die kritische Einsicht prüft gründlich das Wahre, wenn sie es betrachtet,
und Wissen hellt (der Nachrichten) verborgene Seiten auf und verleiht dem Ganzen Glanz.
Stets zeichneten die Menschen historische Nachrichten auf,
trugen die Chroniken von Völkern und Dynastien der Welt zusammen und schrieben sie nieder.
Die sich anschickten, berühmt und anerkannte Meister ihres Faches zu werden,
die die Werke ihrer Vorgänger durch ihre nachfolgenden Arbeiten zu ersetzen vermochten,
sind gering an Zahl und übertreffen die der Finger
und der Vokale in der Grammatik kaum.
Dies sind z. B. Ibn Isḥāq[1], aṭ-Ṭabarī[2], Ibn al-Kalbī[3], Muhammad b. ᶜUmar al-Wāqidī[4], Saif b. ᶜUmar al-Asadī[5] und andere Berühmtheiten,
die sich von der Masse der Historiker abheben.

Auch wenn es in den Schriften al-Mascūdīs[6] und al-Wāqidīs Anfechtbares und Zweifelhaftes gibt, was zuverlässigen Personen bewußt ist,
und worum glaubwürdige Leute wissen,
so gibt die Masse (der Historiker) dennoch ihnen den Vorzug, indem sie ihre Nachrichten billigt,
ihren schriftstellerischen Maximen folgt und sich an ihre Werke hält.
Der scharfsichtige Kritiker ist sein eigener Richter, wenn er Überlieferungen als falsch bewertet oder ihnen Glauben schenkt.
Die menschliche Kultur kennt in ihren verschiedenen Zuständen unterschiedliche Eigenheiten, von denen die historischen Nachrichten abhängen
und zu denen die Berichte und Überlieferungen in Beziehung zu setzen sind.
Die meisten Chroniken dieser Historiker sind in Anspruch und Ausführung umfassend,
wegen der geographischen Ausdehnung der ersten beiden Dynastien im Islam[58, 78] über Regionen und Reiche hinweg
und wegen der Verwendung äußerst weit zurückliegender Quellen und Funde.
Zu jenen, die erfaßten, was es auch vor dem Islam an Dynastien und Völkern
sowie an anderen allgemeinen Dingen gab,
gehört Mascūdī sowie jene, die sich nach ihm richteten. Doch ihre Nachfolger verzichteten auf Verallgemeinerungen und grenzten ein.
Sie zögerten, so umfassend zu sein und weit Zurückliegendes gründlich zu erschließen.
Sie beschränkten sich auf die Eigenheiten ihres Zeitalters
und griffen die Nachrichten ihres Umkreises und ihrer Gegend auf.
Sie begnügten sich mit der Chronik ihrer Dynastie und (Heimat-)Stadt.
So verfuhren Abu Ḥayyān[7], der Historiker von al-Andalus[8] und dessen umayyadischer Dynastie[9] sowie Ibn-ar-Raqīq[10], der Historiker Ifrīqīyas[11] und der Dynastie von Kairouan[12].

Ihnen folgten nur noch gedankenlose Nachahmer.
In Veranlagung und Geist waren sie beschränkt oder zeigten sich zumindest so,
ahmten ihre Vorgänger nach
und folgten ihrem Beispiel.
Sie mißachteten, wie sich die Ereignisse entsprechend den Bedingungen veränderten,
und wie sich hierdurch die Gewohnheiten der Völker und Generationen wandelten.
Sie gaben Kunde über die Dynastien
und berichteten von Ereignissen aus früher Zeit,
doch gleicht dies Formen, die ihres Inhaltes beraubt sind
wie Scheiden ohne Schwerter.
Ihre Erkenntnisse sind gering zu achten, da unklar bleibt, was übernommen und was neu hinzugefügt wurde.
So sind es Geschehnisse, von deren Ursprüngen man nicht weiß,
und Arten, deren Gattungen unberücksichtigt und deren Untergliederungen ungeprüft bleiben.
In ihren Abhandlungen wiederholen sie die Nachrichten, die bereits von Bedeutenden ihrer Zunft erörtert worden waren,
und hielten sich an das, womit sich ihre Vorgänger befaßt hatten.
In ihren Traktaten mißachteten sie die sich ändernden Zeiten, da keiner sie ihnen deuten konnte.
Auf den Seiten ihrer Werke findet sich hierzu zumindest kein Wort.
Widmen sie sich der Darstellung einer Dynastie, so geben sie Nachricht für Nachricht wieder
und belassen diese so, wie sie ihnen überliefert wurde, sei sie ersonnen oder wahr.
Auf den Ursprung der Dynastie gehen sie nicht ein.
Den Grund, warum die Dynastie vor aller Augen aufsteigen konnte, erwähnen sie nicht
und nennen keine Ursache für ihr Verharren, wenn das Ende naht.
Der Betrachter muß sich so noch selbst bemühen zu erkunden, wie es um die Ursprünge der Dynastien und ihrer folgenden Entwicklungsstufen stand,

zu erforschen, warum Dynastien miteinander wetteiferten und einander ablösten
sowie überzeugend zu untersuchen, worin sie sich unterschieden bzw. einander ähnelten.
Alles dies wird in der Einleitung dieses Buches Erwähnung finden.
Später folgten andere Historiker, die in der Kürze übertrieben.
Sie glaubten, sich auf die Namen der Könige beschränken und sich mit ihnen begnügen zu können,
ohne deren Abstammung und andere Nachrichten zu vermitteln.
Sie schrieben lediglich die Zahl von deren Herrschaftstagen nieder.
So verfuhren Ibn Rashīq[13] in seinem Buch *Mīzān al-ᶜamal*
und jene Bedauernswerten, die dieser Spur folgten.
An deren Abhandlungen darf sich kein Beispiel genommen werden.
Die Autoren müssen als unzuverlässig und ihr Stoff als nicht des Überlieferns wert betrachtet werden,
da sie sich Lehren nicht zunutze machten
und die anerkannten Methoden und Verfahrensweisen der Historiker untergruben.

Als ich die Bücher jener Leute las
und den Ursachen des Gestern und Heute auf den Grund ging,
weckte ich meine große Begabung aus dem Schlummer der Gleichgültigkeit und Schläfrigkeit.
Ich feilschte mit mir selbst, ein Werk zu verfassen, wobei ich mir nichts zutraute. Doch tat ich richtig daran, mich hierzu zu zwingen.
So verfaßte ich ein Buch über die Geschichte.
Ich hob den Schleier von den Zuständen, die sich in den Zeitaltern ändern.
Das Buch teilte ich kapitelweise in historische Nachrichten und theoretische Betrachtungen ein.
In ihm äußerte ich mich zu Ursachen und Wurzeln der Ursprünge von Dynastien sowie der menschlichen Kultur.
Ich gründete dies auf Angaben zu den Völkern, die in dieser Zeit im Maghrib[14] lebten

und dessen Regionen und Städte bevölkerten,
auf deren lang- und kurzlebige Dynastien
sowie auf deren Herrscher und Verbündete in der Vergangenheit.
Es handelt sich bei ihnen um die Araber und Berber[15].
Denn es sind die beiden Geschlechter, als deren Heimstatt der Maghrib von alters her bekannt ist,
so daß man ihn sich ohne sie nicht mehr vorstellen kann.
Seine Bewohner kennen dort andere menschliche Geschlechter neben sich selbst nicht.
Ich feilte gründlich an der Form des Buches
und gab es gebildeten und vornehmen Leuten zur Einsicht.
Bei Aufbau und Einteilung des Buches beschritt ich einen eigenen Weg.
Ich entschied mich für ein ungewöhnliches Herangehen,
eine neue Methode und einen neuen Stil.
In diesem Buch erkläre ich, wie die Zustände der Kultur und Zivilisation beschaffen und welche wesentlichen Seiten dem menschlichen Zusammenschluß eigen sind, auf daß dein Interesse an den Ursachen und Gründen der existierenden Dinge geweckt wird
und du erfährst, wie die Vertreter von Dynastien einst ins Licht der Geschichte traten.
So wirst du von gedankenloser Übernahme Abstand nehmen können.
Du wirst die Umstände bedeutender Ereignisse und Geschlechter in Vergangenheit wie Gegenwart verstehen.

Ich gliederte das Werk in eine Einführung und drei Bücher:
In der Einführung werden die Geschichtswissenschaft gewürdigt, ihre Methoden bestimmt und die Trugschlüsse von Historikern aufgezeigt. Im ersten Buch geht es um die menschliche Kultur und deren wesentliche Seiten, wie Herrschaft, Regierung, Erwerb, Erwirtschaftung des Lebensunterhaltes, menschliche Fertigkeiten und Wissenschaften sowie deren Ursachen und Hintergründe.
Das zweite Buch betrifft die Geschichte der Araber, deren Geschlechter und Dynastien von der Schöpfung bis zur heutigen Zeit, wobei auch auf einige, zeitgleich mit

ihnen lebende berühmte Völker und deren Dynastien, wie die Nabatäer[16], Syrer, Perser, Israeliten, Ägypter, Griechen, Römer, Türken und Franken, eingegangen wird.

Das dritte Buch handelt von der Geschichte der Berber und ihrer Schutzbefohlenen, der Zanāta[17], von ihren Ursprüngen und Geschlechtern sowie von Herrschaften und Dynastien, die es insbesondere im Maghrib gab.

Später erfolgte meine Reise in den Mashriq[18], um an dessen Glanze teilzuhaben,
um die religiösen Pflichten und Bräuche mit dem Umlaufen der Kaaba[19] und dem Aufsuchen der Heiligen Stätten zu erfüllen
und um dessen Geschichte in den dortigen Archiven und Schriften zu erkunden.
Ich schloß die Lücken in den Nachrichten über die nichtarabischen Herrscher jener Gegenden
sowie über die türkischen Dynastien in den von ihnen beherrschten Regionen.
Ich fügte sie dem bereits Verfaßten hinzu
und schloß sie in die Behandlung der zu ihrer Zeit lebenden Völker der verschiedenen Gebiete
und Herrscher der verschiedenen Städte und Ländereien ein.
Ich verfuhr dabei kurz und bündig,
gab dem Einfachen gegenüber dem schwer Verständlichen den Vorzug
und ging von den Ursachen im allgemeinen zu den historischen Nachrichten im besonderen hin. So umfaßt das Werk umfängliche Angaben zu der von Allah geschaffenen Welt.
Das Buch beherrscht die schwierigsten Regeln, die sich dem Geiste zu entziehen scheinen,
es liefert Ursachen und Gründe für die Geschehnisse in Dynastien
und wird so zu einem Hort der Weisheit
und einer Fundgrube der Geschichte.
Da das Werk die Geschichte der Araber und Berber,
sowohl der seßhaften als auch der nomadisch lebenden, umfaßt,

auf die zu ihrer Zeit lebenden großen Dynastien eingeht,
und in deutlicher Weise Lehren und Beispiele
vom Ursprung der Zustände und der nachfolgenden Geschichte vermittelt,
nannte ich es das «Buch der Beispiele
und Sammlung der Ursprünge wie der nachfolgenden Geschichte
in den Zeiten der Araber, Nichtaraber und Berber
sowie der mächtigsten Herrscher, die ihre Zeitgenossen waren».
Ich ließ nichts unberücksichtigt zum Ursprung der Geschlechter und der Dynastien,
zu frühen Völkerschaften, die dem gleichen Zeitalter angehörten,
zu den Ursachen von menschlichem Verhalten und seinem Wandel
in den verflossenen Jahrhunderten und den verschiedenen religiösen Gruppen,
zu den zur menschlichen Kultur gehörenden Dynastien und Glaubensgemeinschaften,
Städten und Dörfern,
Macht und Niedrigkeit,
Fülle und Mangel,
Wissen und Fertigkeit,
Verdienst und Verlust,
grundlegend veränderten Verhältnissen von großem Widerhall,
Nomaden und Seßhaften
sowie Jetzigem und Zukünftigem.
Ich erfaßte dies in Gänze,
legte Beweise und Hintergründe hierfür offen dar.
Das Buch wurde auf diese Weise einzigartig, da es ungewöhnliche Erkenntnisse
sowie verborgene, doch nun naheliegende Weisheiten enthält.
Nach alledem bin ich mir meiner Unzulänglichkeit bewußt
angesichts der Weisen in Vergangenheit und Gegenwart
und erkenne die Schwäche meiner Geisteskraft
in einer solchen Sache an.
Ich wünsche mir von wohlgesonnen Menschen

und solchen großen Wissens,
daß sie mit kritischem, statt mit genügsamem Blicke lesen
und die Fehler, auf die sie stoßen, beheben und Nachsicht üben.
Denn das, was ich den Männern der Wissenschaft anzubieten habe, ist bescheiden.
Ein solches Eingeständnis mag vor Kritik bewahren.
Wohlwollen von seiten der Kollegen wird erhofft.
Allah bitte ich, daß unsere Werke vor seinem Antlitz bestehen mögen.
«Wir lassen uns an Gott genügen. Welch trefflicher Sachverwalter.»
[Koran 3. 173(167)]

KAPITEL I

Das Wesen der menschlichen Kultur in der von Allah erschaffenen Welt und was in ihr vorkommt: nomadisches und seßhaftes Leben, Obmacht, Verdienst, die Arten, sich den Lebensunterhalt zu erwirtschaften, menschliche Fertigkeiten, Wissenschaften und anderes. Die Ursachen und Gründe hierfür

Wisse, daß der eigentliche Sinn der Geschichte darin besteht, Kunde über den menschlichen Zusammenschluß, der die Kultur der Welt darstellt, zu geben, ferner darüber, was dem Wesen dieser Kultur an Zuständen eigen ist, so z.B. die Wildheit, die Zivilisiertheit, die *ʿaṣabīyāt*[20], die verschiedenen Formen der Überlegenheit eines Teiles der Menschen über andere und die hieraus resultierende Herrschaft, die Dynastien und ihre Ränge, des weiteren der Erwerb, die Arten, sich den Lebensunterhalt zu erwirtschaften, die Wissenschaften und die menschlichen Fertigkeiten, denen sich die Menschen mit ihren Tätigkeiten und Bestrebungen widmen, sowie alle weiteren Zustände, die aus dem Wesen dieser Kultur hervorgehen können.

Daß Unwahrheiten Eingang in historische Nachrichten finden, ist naturgemäß und hat verschiedene Ursachen. Dazu zählt z. B. die Parteinahme für bestimmte Meinungen und Schulen. Wenn die Seele beim Empfang historischer Nachricht unvoreingenommen ist, untersucht sie deren Wahrheitsgehalt genau und prüft ihn, bis sich schließlich Richtigkeit von Unwahrheit klar unterscheiden läßt. Wenn sie jedoch Partei für eine bestimmte Meinung oder Denkrichtung nimmt, stimmt sie auf Anhieb dem zu, was ihr an den Nachrichten genehm ist. Solche Sympathie und Parteinahme trüben ihren scharfen Blick für Kritik sowie eine genaue Untersuchung. Auf diese Weise kommt die Seele dazu, Unwahrheiten anzunehmen und sie weiterzuvermitteln.

Zu den Ursachen für Unwahrheiten in historischen Nachrichten zählt auch blindes Vertrauen in die Überlieferer. Die genaue Untersuchung dieses Sachverhalts führt zur

Disziplin der kritischen Beurteilung von Personen[21]. Zu den Ursachen gehört ferner, daß die Zwecksetzungen historischer Nachrichten zu wenig beachtet werden. Ein Großteil der Überlieferer begreift nicht den Zweck dessen, was er selbst gesehen oder gehört hat und vermittelt die Nachrichten nach seinem Verständnis und seiner Mutmaßung weiter. So kommt es zu Unwahrheiten. Zu den Ursachen zählt weiterhin die Einbildung, die Wahrheit zu besitzen. Das kommt häufig vor und hängt meist mit dem blinden Vertrauen in die Übermittler zusammen. Zu den Ursachen gehört auch fehlendes Wissen darüber, in welcher Beziehung die einzelnen Zustände (in der menschlichen Kultur) zu den tatsächlichen Ereignissen stehen, da Falsches und Mißverständliches (in die Überlieferungen) mit eingehen. Der Überlieferer vermittelt weiter, was er gesehen hat, doch ist sein Bild aufgrund der Verzerrungen nicht mit der Wahrheit identisch. Zu den Ursachen gehört weiterhin, daß sich die Menschen gern um die Gunst großer und hochstehender Persönlichkeiten bemühen, indem sie Lob und Preis anstimmen, die Verhältnisse in günstigerem Lichte darstellen, als sie wirklich sind, und sie (dann) in dieser Form verbreiten. Diese mit Unwahrheiten gespickten Nachrichten kommen so in Umlauf. Die Seelen sind nämlich auf Anerkennung erpicht, und die Menschen streben nach irdischen Dingen und ihren Gaben, wie Rang und Reichtum. Nach Tugenden haben sie zumeist kein Verlangen, und um die Tugendhaften unter den Menschen bemühen sie sich nicht.

Zu den Ursachen, die Unwahrheiten in historischen Nachrichten möglich machen, zählt auch – und dies ist wichtiger als alles zuvor Erwähnte – die Unkenntnis über das Wesen der einzelnen Zustände in der menschlichen Kultur. Jegliches Ereignis, ob essentiell oder akzidentell, hat notwendigerweise eine Natur, die seinem Wesen und dessen begleitenden Zuständen eigen ist. Wenn der Zuhörer die Wesenszüge der Ereignisse und Zustände sowie deren Voraussetzungen in der Welt der existierenden Dinge erkennt, hilft ihm das, bei der genauen Untersuchung der Nachrichten Wahrheit von Unwahrheit zu unterscheiden. Dieser Umstand fällt schwerer ins Gewicht als alle anderen.

Oft werden den Zuhörern widersinnige Nachrichten übermittelt, die sie weitergeben und die auf diese Weise durch sie Verbreitung finden. So führt beispielsweise al-Masᶜūdī[6] über Alexander den Großen an, daß Meeresungeheuer jenen daran gehindert hätten, Alexandria zu errichten. Er berichtete, wie sich Alexander eines Glaskastens bediente und in ihm zum Meeresgrund hinabtauchte, um jene teuflischen Ungeheuer, die er erblickte, zu zeichnen. Des weiteren soll Alexander Abbilder von ihnen aus Metall angefertigt und sie dem Bauplatz gegenüber aufgestellt haben. Als die Meeresungeheuer hervorkamen und sie erblickten, sollen sie geflohen sein. So konnte der Bau der Stadt seinen Fortgang nehmen.

Dies ist eine lange Erzählung voller phantastischer und widersinniger Berichte. Denn man kann wohl mit keinem Glaskasten dem Meer und dessen Wellen trotzen! Es ist ferner auch so, daß Herrscher sich nicht in solche Gefahr bringen. Wer das tut, setzt sich dem Verderben aus, zerstört alle (gesellschaftlichen) Bande und bringt die Menschen dazu, sich um einen anderen Herrscher zu scharen. Darin bestünde sein Ruin, denn die Menschen würden bis zu seiner Rückkehr aus der Gefahr nicht auf ihn warten. Des weiteren ist nicht bekannt, daß Dämonen feste Formen und Abbilder besitzen. Vielmehr sind sie in der Lage, verschiedene Gestalt anzunehmen. Was hinsichtlich der Vielzahl ihrer Köpfe berichtet wird, soll abstoßen und einschüchtern. Aber es stimmt nicht. All das ist als nicht einwandfrei in jener Erzählung abzulehnen.

Und noch weiter von der Wahrheit entfernt ist das mit dem Taucher. Dem ins Wasser Eintauchenden würde, selbst wenn er sich in dem Kasten befände, die Luft zum Atmen knapp werden, und wegen dieses Mangels würde sich sein Lebensgeist schnell erwärmen. Er wäre der kalten Luft beraubt, die das Befinden der Lunge und des im Herzen sitzenden Lebensgeistes reguliert. Er würde auf der Stelle zugrunde gehen. Das ist der Grund dafür, daß auch Badende umkommen, wenn ihnen die kalte Luft entzogen wird, und daß diejenigen, die sich in abgrundtiefe Brunnen und unterirdische Speicher hinunterlassen, alsbald den Tod finden, wenn sich die Luft durch die Verwesungsprozesse er-

wärmt und keine Winde in die Brunnen und Speicher zum Reinigen der Luft eindringen können. Aus diesem Grunde stirbt der Fisch, wenn er das Wasser verläßt. Die Luft reicht ihm nämlich zur Regulierung seiner Atmung nicht aus, da er sehr warm, das regulierende Wasser hingegen kalt ist. Die Luft, in die er gelangt, ist (auch) warm. Die Wärme bemächtigt sich seines tierischen Lebensgeistes, und er geht auf der Stelle zugrunde. Ebenso verhält es sich mit den vom Blitz Getroffenen und in ähnlichen Beispielen.

Zu den widersinnigen historischen Nachrichten, die al-Mas^c^ūdī überliefert, gehört auch die vom Standbild des Staren in Rom. Um dieses sollen sich an einem bestimmten Tag im Jahr Stare versammeln und Oliven mitbringen, aus denen die Bewohner Roms ihr Öl herstellen. Bedenke, wie wenig dies dem natürlichen Ablauf der Ölgewinnung entspricht.

Zu den vernunftwidrigen Informationen zählt auch, was al-Bakrī[22] über den Bau der sogenannten Stadt der Tore kundtut. Ihr Umfang soll mehr als dreißig Tagesreisen umfassen, und ihre Mauern sollen zehntausend Tore einschließen. Städte sind aber, wie ausgeführt werden wird, zur Sicherheit und Zuflucht ausersehen. Das entfiele, wenn diese Stadt auf diese Art ummauert wäre. In ihr gäbe es weder Schutz noch Zuflucht.

Al-Mas^c^ūdī überliefert ferner einen Bericht über die «Messingstadt». Sie sei eine ganz aus Messing in der Wüste von Sidjilmasa[23] gebaute Stadt, auf die Mūsā b. Nuṣair[24] auf seinem Kriegszug gegen den Maghrib[14] gestoßen sein soll. Ihre Tore wären verschlossen gewesen. Derjenige, der ihre Mauern bestieg, soll, wenn er dann die Umgebung überblickte, in die Hände geklatscht und sich hinabgestürzt haben. Keiner sei jemals zurückgekommen. Ein solcher widersinniger Bericht entstammt gewöhnlich den Phantastereien der Geschichtenerzähler. Die Wüste Sidjilmasa wurde von Reisenden und Reiseführern erkundet. Sie stießen auf keinerlei Nachricht über diese Stadt. Alle diese Umstände, von denen berichtet wurde, sind in der Regel widersinnig und widersprechen den natürlichen Gegebenheiten, die bei der Planung und dem Bau von Städten herrschen. Metalle sind nur soweit vorhanden, daß aus ihnen Gefäße und Ge-

rätschaften hergestellt werden können. Was die Errichtung einer Stadt aus ihnen anbelangt, so ist dies, wie ersichtlich wurde, widersinnig und abwegig.

Dergleichen Beispiele gibt es viele. Eine genaue Untersuchung ist nur möglich, wenn man um die Wesenszüge der menschlichen Kultur weiß. Dies ist der beste und zuverlässigste Weg, um die Nachrichten gewissenhaft zu prüfen und so Richtiges von Falschem zu unterscheiden. Dieser Weg ist der genauen Untersuchung über die kritische Beurteilung der Überlieferer überlegen. Auf sie sollte erst zurückgegriffen werden, wenn man weiß, ob jene Nachricht an sich möglich ist oder nicht. Ist sie widersinnig, hat es keinen Sinn, die Disziplin der kritischen Beurteilung von Personen zu Rate zu ziehen.

Für kritische Geister ist die historische Nachricht schon wegen der (möglichen) Widersinnigkeit von Formulierungen und deren (möglicher) vernunftwidriger Deutung unseriös. Die Disziplin der kritischen Beurteilung von Personen wird nur bei den Nachrichten, die das religiöse Gesetz betreffen, in Betracht gezogen, um zu einer Ansicht über deren Richtigkeit zu gelangen. Denn die meisten von ihnen enthalten fixierte Verpflichtungen, nach denen zu handeln der Gesetzgeber (d. h. der Prophet Muḥammad) verpflichtete. Wahre Glaubwürdigkeit wird nur dann erreicht, wenn man sich auf die Rechtschaffenheit und Genauigkeit der Überlieferer verlassen kann.

Was die Nachrichten über Geschehnisse anbelangt, so ist es zur Überprüfung ihrer Richtigkeit und Glaubwürdigkeit unumgänglich, zu beachten, ob sie (mit den allgemeinen Bedingungen) übereinstimmen. Deshalb muß man erwägen, ob es im Bereich des Möglichen liegt, daß die Ereignisse geschehen konnten. Das ist wichtiger, als die kritische Beurteilung von Personen vorzunehmen, und muß dieser vorausgehen. Der Nutzen des Aufschreibens leitet sich von daher ab und aus dem, was aus der Anwendung hervorgeht. Wenn es sich so verhält, besteht die Grundregel, nach der Wahres von Falschem in historischen Nachrichten entsprechend der Möglichkeit oder Unmöglichkeit ihres tatsächlichen Geschehens zu trennen ist, darin, daß wir den menschlichen Zusammenschluß, der mit der menschlichen

Kultur identisch ist, untersuchen. Dabei müssen wir unterscheiden zwischen den Zuständen, die essentiell mit der Kultur durch deren Natur verknüpft sind, dem, was akzidentell ist und nicht angerechnet werden kann, und dem, was als nicht zugehörig betrachtet werden muß. Wenn wir so verfahren, verfügen wir über eine Grundregel, mit der wir Wahres von Falschem in den überlieferten Nachrichten sowie Richtigkeit von Unwahrheit durch logischen Beweis, der keinerlei Zweifel zuläßt, zu trennen vermögen. Wenn wir dann etwas über die in der menschlichen Kultur vorkommenden Zustände hören, so wissen wir, was wir als glaubhaft oder als gefälscht annehmen können. Wir verfügen über ein rechtes Maß, mit dem die Historiker den Pfad der Richtigkeit und Wahrhaftigkeit beschreiten können.

Das ist das Ziel dieses ersten Buches von unserem Werk. Es handelt sich um eine selbständige Wissenschaft: Sie besitzt einen eigenen Gegenstand – die menschliche Kultur und den menschlichen Zusammenschluß. Sie hat ferner eigene Fragestellungen – Schritt für Schritt die Aspekte und Zustände aufzuzeigen, die zum Wesen der menschlichen Kultur gehören. So verhält es sich bei jeder Wissenschaftsdisziplin, beruhe sie auf Autorität oder auf dem Verstand.

Wisse, daß es neuartig, ungewöhnlich und nutzbringend ist, eine solche Zielstellung zu behandeln. Wissenschaftliche Forschung und tiefes Eindringen in die Materie führen dorthin.

Diese Wissenschaft gehört nicht zur Rhetorik. Deren Gegenstand sind die überzeugenden Worte, um die Menge einer Meinung geneigt zu machen oder sie von dieser abzuwenden. Sie gehört auch nicht zur Wissenschaft von der Politik. Diese umfaßt die Verwaltung von Haus und Gemeinwesen gemäß der Moral und Weisheit, um das Volk zu einem Verhalten zu veranlassen, das die Bewahrung und Erhaltung der Gattung garantiert. Der Gegenstand der Wissenschaft von der menschlichen Kultur unterscheidet sich vom Gegenstand dieser beiden Disziplinen, die ihr möglicherweise ähnlich sind. Dennoch handelt es sich um eine neu geschaffene Wissenschaft.

In der Tat* – auf die Behandlung dieses Gebietes durch irgend jemanden auf der Welt bin ich nicht gestoßen! Ich weiß nicht, ob das dem mangelnden Interesse der Leute geschuldet ist. Doch das ist eigentlich nicht zu vermuten. Möglicherweise verfaßten sie etwas in der Art und behandelten dieses Gebiet erschöpfend, doch gelangte es nicht zu uns. Der Wissenschaften gibt es viele, und die Weisen unter den Völkern der menschlichen Gattung sind zahlreich. Das, was an Wissenschaften nicht zu uns gelangte, ist umfangreicher als das, was uns erreichte. Wo sind die Wissenschaften der Perser geblieben, die ᶜUmar[25] – Allah möge an ihm Wohlgefallen haben – bei der arabischen Eroberung auszulöschen befahl? Wo sind die Wissenschaften der Chaldäer, Syrer und Babylonier sowie all das, was sie an künstlerischen Werken und Leistungen besaßen? Und wo sind die Wissenschaften der Ägypter und derer, die vor ihnen lebten, geblieben? Zu uns gelangten lediglich die Wissenschaften eines Volkes, nämlich der Griechen. Dies konnte insbesondere dadurch geschehen, daß al-Ma'mūn[26] den Auftrag erteilte, sie aus ihrer Sprache zu übertragen, und daß er dazu durch eine Vielzahl von Übersetzern in der Lage war und das Geld zur Verfügung stellte. Über die Wissenschaften anderer Völker wissen wir nichts.

Da ein jeder wahre Sachverhalt natürlich und mit dem Verstand erfaßbar ist, und da es möglich ist, die sich aus seinem Wesen ergebenden Aspekte einer Untersuchung zu unterziehen, muß es für die Betrachtung alles Verständlichen und alles Realen eine (selbständige) Wissenschaft geben. Die Gelehrten interessierten sich möglicherweise nur für den praktischen Nutzen, der im Falle der Wissenschaft von der menschlichen Kultur, wie ersichtlich wurde, nur in Hinblick auf die Verifizierung historischer Nachrichten besteht. Auch wenn die Fragestellungen der Wissenschaft von der menschlichen Kultur im wesentlichen wie auch im speziellen recht achtbar sind, beschränkt sich ihr Nutzen jedoch auf die Bestätigung der Richtigkeit von überlieferten Nachrichten. Das ist nicht viel. Deshalb hielten sich die Weisen von diesem Wissenschaftsgebiet fern. Allah weiß es am besten. «Aber ihr habt nur wenig Wissen erhalten.» [Koran 17. 85(87)]

In der von uns als erste betrachteten Disziplin finden wir Fragestellungen, denen sich (bereits) Gelehrte in den Beweisführungen ihrer Wissenschaften zugewandt haben. Diese Wissenschaften gehören in der Art des Gegenstandes und des Herangehens zu den Fragestellungen (unserer Wissenschaft), beispielsweise in dem, was die Weisen und Gelehrten beim Nachweis der Notwendigkeit von Prophetie erwähnen, nämlich daß die Menschen, um existieren zu können, zusammenwirken müssen und dabei eines sie beherrschenden und zügelnden Einflusses bedürfen. Oder auch in dem, was in den Grundlagen der Rechtswissenschaft, im Abschnitt über den Nachweis der Notwendigkeit von Sprachen steht, nämlich daß die Menschen in ihrem Zusammenschluß und Zusammenwirken Ausdrucksmöglichkeiten brauchen und dafür Worte am besten geeignet sind. Oder auch in dem, was die Rechtsgelehrten anführen, wenn sie bei der Begründung der Rechtsvorschriften von deren Zwecksetzungen ausgehen, nämlich daß Unzucht die Nachkommenschaft durcheinanderbringt und die Gattung zugrunde richtet, daß letzteres auch bei Mord der Fall ist und daß Tyrannei den Ruin der menschlichen Kultur einleitet, der den Untergang der Gattung zur Folge hat. Sie erwähnen noch weiteres, das im Zusammenhang mit den Zwecksetzungen in Rechtsvorschriften steht. Alle diese Vorschriften gründen sich auf der Bewahrung der menschlichen Kultur und berücksichtigen deshalb, was zu ihr gehört. Das wird auch bei unserer Behandlung der dargestellten Problemkreise deutlich.

Auf einige wenige Fragestellungen stoßen wir ebenfalls bei den verstreuten, kurzen Abhandlungen der Weisen dieser Welt, doch behandeln sie den Gegenstand nicht erschöpfend. Es gibt beispielsweise die Rede des Maubadhān[27] vor Bahrām b. Bahrām[28] in der Erzählung von der Eule, die al-Masᶜūdī überliefert: ‹O König, die Stärke des Königtums kommt nur durch das religiöse Gesetz, Gehorsamkeit gegenüber Gott sowie Handeln, das seinem Gebot und Verbot entspricht. Das religiöse Gesetz besteht wiederum nur durch das Königtum. Das Königtum ist nur durch Männer mächtig. Die Männer können nur mit Geld existieren. Zu Geld gelangt man nur durch Kultivierung der

Erde und hierzu nur über Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit ist das von Gott in der Welt eingerichtete Maß, für das er einen Aufseher vorsah. Das ist der König.›

Von Anūshirwān[29] gibt es eine Rede genau derselben Bedeutung: ‹Das Königtum existiert durch das Heer, das Heer durch Geld, das Geld durch die Grundsteuer, die Grundsteuer durch Kultivierung der Erde, die Kultivierung der Erde durch Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit durch rechtes Verhalten der Staatsbeamten, das rechte Verhalten der Staatsbeamten durch die Rechtschaffenheit der Minister und dies alles durch die persönliche Sorge des Königs um das Befinden seiner Untertanen sowie durch seine Fähigkeit, diese so zu erziehen, daß er sie beherrscht und nicht sie ihn beherrschen.›

In dem unter den Menschen kursierenden, Aristoteles zugeschriebenen Buch über die Politik[30] wird ein Gutteil davon berührt. Doch behandelt es diese Fragestellung nicht erschöpfend, mangelt es ihm an den nötigen Beweisführungen und ist es mit anderem durchsetzt. In diesem Buch wird auf die Reden, die wir von dem Maubadhān und Anūshirwān zitiert haben, hingewiesen. Aristoteles macht aus ihnen einen geschlossenen Kreis, dem er große Wichtigkeit beimißt. So sagt er: ‹Die Welt ist ein Garten, dessen Einfriedung die Staatsmacht ist. Die Staatsmacht ist eine Autorität, durch die das überlieferte Gesetz lebendig bleibt. Das überlieferte Gesetz ist Staatsführung, die vom König gelenkt wird. Das Königtum ist eine Einrichtung, die durch das Heer unterstützt wird. Das Heer besteht aus Hilfskräften, die durch Geld unterhalten werden. Das Geld ist Auskommen, das die Untertanen zusammentragen. Die Untertanen sind die Diener, die von der Gerechtigkeit beschützt werden. Die Gerechtigkeit ist etwas Vertrautes, und durch sie besteht die Welt. Die Welt ist ein Garten ...› – so kehrt der Kreis zum Beginn der Rede zurück. Es handelt sich hier um acht kluge politische Aussagen, die miteinander verbunden sind, deren Ende zu ihrem Anfang zurückführt und die in einem Kreis ohne Ende vereint sind. Der Autor war stolz, daß er sie entdeckt hatte, und pries ihren Nutzen.

Wenn du dir nun anschaust, wie wir diese Fragestellung im Kapitel über die Dynastien und das Königtum behan-

deln, und wenn du ihr durch Prüfung und in schrittweisem Verständnis Richtigkeit zugebilligt hast, so wirst du dabei auf die Deutung dieser Aussagen und ihre ausführliche Darlegung stoßen: erschöpfend und umfassend behandelt sowie mit äußerst klarem Indiz und Beweis versehen, erlangten wir mit Allahs Hilfe und ohne die Unterweisung durch Aristoteles und die Lehre des Maubadhān davon Kenntnis.

Von den Fragestellungen unseres Buches findest du auch viel bei Ibn al-Muqaffaᶜ[31], wenn er in seinen Abhandlungen einen Exkurs in die Poliltik macht. Dies jedoch ohne Beweisführung, wie wir es taten. Vielmehr schmückt er seine Abhandlungen aus und berichtet in literarisch-eloquentem Stil. Ähnliches hatte auch der Richter Abū Bakr at-Turtūshī[32] mit dem Buch «Die Leuchte der Könige» im Sinn. Er teilte es in Abschnitte ähnlich denen in unserem Buch ein. Er gelangt in ihm jedoch nicht zum Ziel und trifft nicht den Kern. Denn er behandelt die Probleme nicht erschöpfend und legt keine Beweise vor. Einer Fragestellung widmet er je einen Abschnitt, reichert diesen dann mit Erzählungen und überlieferten Berichten an und übermittelt verstreute Aussagen von persischen Weisen, wie beispielsweise Bozorgmihr[33] und Maubadhān, von indischen Weisen sowie überlieferte Berichte von Daniel, Hermes und anderen Großen der Welt. Er prüft weder die Glaubwürdigkeit noch stellt er an den natürlichen Bedingungen gemessene Beweisführungen an. Es handelt sich also um eine Überlieferung und Zusammenstellung, die Lehrpredigten ähnelt. Es ist, als habe er ein bestimmtes Ziel verfolgt, sei jedoch nicht dorthin gelangt, als habe er seine Absichten nicht verwirklichen und seine Problemkreise nicht erschöpfend behandeln können.

Wir jedoch wurden von Allah inspiriert. Er führte uns zu einer Wissenschaft, zu deren intimem Kenner er uns machte. Wenn ich ihre Fragestellungen erschöpfend behandelt und ihre Einsichten und Methoden von denen anderer geistiger Künste unterschieden habe, so sind Erfolg und Rechtleitung Allah geschuldet. Wenn mir bei der Aufzählung etwas entgangen und ich bei anderen Dingen im unklaren geblieben sein sollte, so steht es dem kritischen Be-

trachter zu, dies zu korrigieren. Mir aber gebührt das Verdienst, da ich einen Zugang geebnet und einen Weg sichtbar gemacht habe. «Allah führt seinem Licht zu, wen er will.» [Koran 24. 35(35)]

In diesem Buch nun erläutern wir die Zustände der menschlichen Kultur, die die Menschen in ihrem Zusammenschluß betreffen, wie Herrschaft, Erwerb, Wissenschaften und die anderen menschlichen Fertigkeiten. Dies erfolgt mit Hilfe von Beweisführungen, die die Ermittlung der Glaubwürdigkeit von Erkenntnissen sowohl vornehmen als auch einfachen Leuten offenbaren, die Irrtümer beseitigen und Zweifel aufheben.

Wir behaupten, daß sich der Mensch von den übrigen Lebewesen durch besondere, nur ihn auszeichnende Eigenschaften unterscheidet. Dazu zählen: (1.) die Wissenschaften und die anderen menschlichen Fertigkeiten, die Ergebnis des Denkens sind, durch das er sich von den anderen Lebewesen unterscheidet und das ihn in dieser Eigenschaft über die anderen Geschöpfe erhebt. (2.) das Bedürfnis nach einer zügelnden Herrschaft sowie starker Autorität, da er ohne diese nicht existieren kann – im Gegensatz zu allen (anderen) Lebewesen, mit Ausnahme, wie man sagt, der Bienen und Heuschrecken. Auch wenn es dergleichen bei diesen geben sollte, so geschieht dies aber durch Instinkt und nicht durch Denken und Überlegung. (3.) das Streben, sich den Lebensunterhalt zu erwirtschaften, sowie das Wirken, um diesen in unterschiedlicher Weise zu erlangen und seine Mittel zu erwerben. Denn Allah pflanzte dem Menschen den Bedarf nach Lebensmitteln für sein Leben und seine Existenz ein und führt ihn dazu, den Lebensunterhalt zu suchen und zu erstreben. Allah sprach: «Er hat einem jeden Ding seine kreatürliche Art gegeben und hierauf rechtgeleitet.» [Koran 20. 50(52)] (4.) die menschliche Kultur. Sie bedeutet, daß die Menschen in einer Stadt oder an einem anderen Ort miteinander wohnen und sich niederlassen sowie die Bedürfnisse befriedigen, da es, wie wir erläutern werden, in ihrer Natur liegt, sich bei der Erwirtschaftung des Lebensunterhaltes gegenseitig zu unterstützen. Hieraus resultiert die Kultur. Sie kann sowohl nomadisch sein, nämlich im flachen Land, im Gebirge oder auf

Lagerplätzen, die in Einöden oder am Rande von Sandwüsten aufgesucht werden, als auch seßhaft, nämlich in großen Städten, Dörfern, Ortschaften und anderen Siedlungen, deren Mauern Schutz und Zuflucht bieten.

Bei alledem entstehen aus dem Zusammenschluß der Menschen bestimmte Gegebenheiten. Und so beschränkt sich die Erörterung in diesem Buch auf sechs Kapitel: 1. die menschliche Kultur im allgemeinen, ihre Formen und der von ihr berührte Teil der Erde; 2. die nomadische Kultur einschließlich der Erwähnung der Stämme und der unzivilisierten Völkerschaften; 3. die Dynastien, das Kalifat und das Königtum mit Erwähnung der Regierungsämter; 4. die seßhafte Kultur, die Provinzen und großen Städte; 5. die menschlichen Fertigkeiten, die Erwirtschaftung des Lebensunterhalts und die verschiedenen Arten des Erwerbs; 6. die Wissenschaften, und wie man sie erwirbt und erlernt.

Die Behandlung der nomadischen Kultur stellte ich voran, da sie allen anderen Zuständen zeitlich vorausgeht, wie wir dir später erläutern werden. Ebenso wird das Königtum vor den Provinzen und großen Städten abgehandelt. Die Erwirtschaftung des Lebensunterhaltes wird den Erläuterungen zu den Wissenschaften vorangestellt, da sie etwas Notwendiges und Natürliches ist, während das Erlernen von wissenschaftlichem Wissen zu den Dingen der Vollendung und des Begehrens gehört. Das Natürliche ist zeitlich älter als das Vollendete. Die menschlichen Fertigkeiten behandelte ich zusammen mit dem Verdienst, da sie in einigen Aspekten zu ihm gehören und (beide) zur menschlichen Kultur, wie wir dir später erläutern werden.

Allah ist es, der die Sache richtig gedeihen läßt und sie bestimmt.

Erster Abschnitt des Kapitels I

Einleitende Bemerkungen zur menschlichen Kultur im allgemeinen

Zu allererst muß festgestellt werden, daß der menschliche Zusammenschluß notwendig ist. Die Philosophen geben dem mit ihrer Aussage, daß der Mensch von Natur aus gesellschaftlich sei, Ausdruck. Das heißt, daß für ihn der Zusammenschluß, den sie mit dem Terminus ‹Stadt› umreißen, unumgänglich ist. Das ist auch der Sinn des Wortes *ᶜumrān* – menschliche Kultur. Die Erklärung ist darin zu suchen, daß Allah – gepriesen sei er – den Menschen schuf und ihn so gestaltete, daß dieser ohne Lebensmittel nicht leben und existieren kann. Er führte ihn dazu, durch seinen natürlichen Trieb nach diesen Lebensmitteln zu suchen, und stattete ihn mit der Kraft aus, diese zu erlangen. Doch ist die Kraft eines einzelnen Menschen nicht imstande, seinen Bedarf an allem zu decken, und sie reicht für ihn als Lebenssubstanz nicht aus.

Selbst wenn wir eine kleinstmögliche Menge annehmen – z. B. Nahrung aus Weizen für einen Tag – so kommt der Mensch nur mit Hilfe vieler Arbeitsgänge, wie Mahlen, Kneten und Backen, zu ihr. Jede dieser drei Tätigkeiten erfordert jedoch Hilfsmittel und Werkzeuge, die nur durch verschiedene Handwerke, wie das des Schmiedes, Tischlers und Töpfers, entstehen können. Angenommen, er äße alles in Form unverarbeiteter Körner, so würde er, um zu diesen zu kommen, anderer, noch zahlreicherer Tätigkeiten bedürfen, nämlich des Säens, Erntens sowie Dreschens, das die Körner von den Spelzen der Ähren trennt. Jede dieser Tätigkeiten erfordert noch um ein Vielfaches mehr als die erstgenannten zahlreiche Werkzeuge und umfangreiche handwerkliche Fertigkeiten. Es ist unmöglich, daß die Kraft eines einzelnen für dies alles oder selbst einen Teil dessen ausreicht. Ein Zusammenschluß der vielen Kräfte seiner Artgenossen ist deshalb unumgänglich, um Nahrung für ihn selbst und für sie zu erlangen. Durch das Zusammenwirken wird dem Bedarf der Menschen nach Lebensmitteln (dabei) um ein Vielfaches

mehr Genüge geleistet, als Menschen eigentlich vorhanden sind.

Des weiteren braucht ein jeglicher auch die Hilfe seiner Artgenossen zur Verteidigung seiner selbst. Als nämlich Allah – gepriesen sei er – die Naturen aller Lebewesen formte und die Kräfte unter ihnen aufteilte, stattete er viele wilde Tiere mit vollkommenerer Kraft aus als den Menschen. Die Kraft des Pferdes ist beispielsweise erheblich größer als die des Menschen, ebenso die des Esels und des Stieres. Die Kraft des Löwen und des Elefanten ist sogar um ein Vielfaches größer als seine Kraft. Da Feindschaft bei einem Lebewesen in dessen Natur liegt, versah Allah – gepriesen sei er – jedes von ihnen mit einem Organ, das der Verteidigung seiner selbst gegen Feindseligkeiten durch andere dient. Dem Menschen verlieh er statt all dessen die Fähigkeit zu denken sowie die Hand. Unterstützt vom Denken, bereitet die Hand den menschlichen Fertigkeiten den Weg. Durch die Fertigkeiten gelangt der Mensch zu den Werkzeugen, die ihm das ersetzen, was die Raubtiere zur Verteidigung besitzen. Das sind z. B. Lanzen, die die Hörner zum Stoßen ersetzen, Schwerter anstelle von Krallen, um Wunden beizufügen, Schilde anstelle harter Haut sowie weiteres, das Galen in seinem Buch «De usu partium»[34] erwähnt. Die Kraft des einzelnen Menschen kann nicht der Kraft eines der Tiere, insbesondere der Raubtiere, widerstehen. Er ist unfähig, sich allein gegen sie zu verteidigen. Auch reicht seine Kraft nicht aus, sich all der Werkzeuge zur Verteidigung zu bedienen.

Aus alledem wird es für ihn unumgänglich, daß er und seine Artgenossen sich gegenseitig unterstützen. Ohne dieses Zusammenwirken kommt er nicht zu Nahrung und Lebensmitteln und kann sein Leben sich nicht vollziehen. Denn Allah, der Erhabene, stattete ihn mit dem Bedarf nach Lebensmitteln aus. Mangels Waffen kann sich der Mensch auch nicht selbst verteidigen. Er würde so zur Beute wilder Lebewesen werden. Sein Leben fände vorzeitig ein Ende, und die Gattung Mensch würde zu existieren aufhören. Durch das Zusammenwirken erlangt er jedoch für sich Lebensmittel zur Ernährung und Waffen zur Verteidigung. So erfüllt sich die Weisheit Al-

lahs, daß er fortexistiert und daß seine Gattung bewahrt wird.

Folglich ist dieser Zusammenschluß für die menschliche Gattung notwendig. Anderenfalls wäre die Existenz der Menschen und Allahs Wunsch, die Erde durch die Menschen zu besiedeln und sie als seine Stellvertreter zu bestimmen, nicht vollkommen. Das ist der Sinn des Wortes *ᶜumrān* – menschliche Kultur, den wir zum Gegenstand dieser Wissenschaft machten. Mit dieser Erörterung soll gewissermaßen der Gegenstand dieser Wissenschaftsdisziplin nachgewiesen werden, die einen solchen wie den geschilderten besitzt. Das ist für den Vertreter einer wissenschaftlichen Disziplin nicht unbedingt verbindlich, da in der Kunst der Logik festgelegt ist, daß es dem Vertreter einer Wissenschaft nicht obliegen muß, den Gegenstand dieser Wissenschaft selbst nachzuweisen. Zum anderen wird dies von den Logikern auch nicht verboten. Der Nachweis des Gegenstandes ist folglich ein freiwilliger Beitrag. Allah gibt in seiner Gnade Erfolg.

Wenn, wie wir erklärt haben, ein solcher Zusammenschluß der Menschen zustande gekommen und durch sie die menschliche Kultur auf der Welt Wirklichkeit geworden ist, so bedürfen sie unbedingt eines zügelnden Elementes, das sie voneinander fernhält, da in ihrer animalischen Natur Feindschaft und Tyrannei liegen. Des weiteren sind die für die Menschen zur Verteidigung gegen Feindseligkeiten wilder Tiere angefertigten Waffen nicht geeignet, Gegnerschaft untereinander abzuwehren, da diese Waffen bei allen Menschen vorhanden sind. Folglich ist etwas anderes unumgänglich, das die Feindseligkeiten der Menschen untereinander abwehrt. Dies muß von ihnen selbst kommen, da alle anderen Lebewesen in ihrer Verstandeskraft und Eingebung dazu nicht fähig sind. So muß jenes zügelnde Element einer von ihnen sein, der ihnen überlegen ist, Autorität und eine starke Hand besitzt, so daß keiner den anderen angreifen kann. Das ist der Sinn des Wortes *mulk* – Herrschaft. Für dich wird hierbei offensichtlich, daß sie eine naturgegebene Eigenart des Menschen ist, die für die Menschen unumgänglich ist.

Bei einigen wilden Tieren, so den Bienen und Heuschrekken, soll es, wie die Philosophen berichten, derartiges auch

geben, da man bei ihnen Prinzipien wie Herrschaft, Unterwerfung und Folgsamkeit gegenüber einem Führer von ihnen, der sich durch seine Natur und körperliche Beschaffenheit auszeichnet, feststellen konnte. Jedoch kommt das bei nichtmenschlichen Lebewesen durch Instinkt und göttliche Führung, nicht durch die Fähigkeit zum Denken und zweckmäßigen Lenken. «Er hat einem jeden Ding seine kreatürliche Art gegeben und hierauf rechtgeleitet.» [Koran 20. 50(52)]

Die (islamischen) Philosophen gehen in dieser Beweisführung noch weiter, indem sie versuchen, die Prophetie rational zu beweisen und sie als natürliche Eigenschaft des Menschen zu belegen. Sie gehen in dieser Beweisführung bis zum Äußersten, wenn sie behaupten, daß für den Menschen eine zügelnde Herrschaft unumgänglich sei, und fahren dann fort, daß diese Herrschaft nur durch ein von Allah offenbartes religiöses Gesetz bestehe, das ein einziger unter den Menschen (ihnen) überbringe. Dieser müsse sich von den anderen Menschen durch die ihm von Allah mitgegebenen besonderen Eigenschaften göttlicher Führung unterscheiden, damit sich die Menschen ihm unterwerfen und ihn akzeptieren, so daß (schließlich) Herrschaft unter ihnen und über sie entsteht, ohne daß sie diese tadeln oder mißbilligen.

Wie du sehen wirst, ist diese These der Philosophen nicht beweiskräftig, da sich das Dasein und das Leben der Menschen auch ohne dies vollziehen können, nämlich indem entweder der Herrscher selbst ihnen etwas zur Pflicht macht oder mit Hilfe der *ᶜaṣabīya*[20], durch die er die Macht hat, sie zu unterwerfen und sie in seinem Sinne zu lenken. Die Menschen, die im Besitz eines Heiligen Buches sind und den Propheten folgen[35], sind im Vergleich mit den Magiern[36], die kein Heiliges Buch haben, gering an Zahl. Diese stellen sogar den Großteil der Weltbevölkerung dar und haben dennoch Dynastien und Baudenkmäler gehabt, ganz zu schweigen vom Leben selber. Sie besitzen dies in den entlegenen Regionen des Nordens und Südens auch noch heute. Im Gegensatz dazu gliche das Leben der Menschen, die kein zügelndes Element haben, einem Chaos. Das trifft jedoch nicht zu. Hierdurch wird dir der Fehler

der Philosophen bei der Beurteilung der Notwendigkeit von Prophetien offenbar. Prophetie ist nicht mit dem Verstand, sondern nur durch das religiöse Gesetz zu erfassen, wie es der Glaube der frühen Muslime war.

Allah verleiht Erfolg und gibt die rechte Führung.

Dritte einleitende Bemerkung

Die gemäßigten und die hiervon abweichenden Klimazonen. Der Einfluß der Luft auf die Hautfarbe der Menschen und auf viele Bereiche ihrer Lebensverhältnisse

Wir hatten deutlich gemacht, daß sich der bewohnte, nicht vom Meer bedeckte Teil der Erde mehr zum Norden hin erstreckt, da es im Süden übermäßig warm und im Norden eher kalt ist. Da nun der Norden und Süden in Hitze bzw. Kälte einander entgegengesetzt sind, müssen sich beider Eigenschaften zur Mitte hin schrittweise verändern, die somit gemäßigte Temperaturen aufweist. So ist die vierte Zone die gemäßigste der bewohnten Zonen, und die an sie angrenzende dritte und fünfte Zone weisen nahezu gemäßigte Temperaturen auf. In den diesen folgenden Zonen zwei und sechs liegen die Temperaturen weit vom Mittelwert entfernt, in den Zonen eins und sieben in noch stärkerem Maße. Deshalb zeichnen sich in diesen drei mittleren Zonen die Wissenschaften, Gewerbe, Bauten, Kleidung, Nahrungsmittel, Früchte, sogar die Tiere und alles, was dort hervorgebracht wird, durch eine gewisse Ausgewogenheit aus. Auch ihre Bewohner sind in ihrer Gestalt, Hautfarbe, in ihrem Charakter und ihren religiösen Grundsätzen sehr ausgewogen – sogar in den prophetischen Offenbarungen, die zumeist hier anzutreffen sind, denn es liegt uns keine Kunde von prophetischen Missionen in den südlichen und nördlichen Regionen vor. Dies ist so, da Propheten und Gesandte ausschließlich unter Menschen von sehr vollendeter körperlicher und geistiger Veranlagung in Erscheinung treten. Muḥammad sprach: «Ihr seid die beste Gemeinschaft, die unter den Menschen entstanden

ist.» [Koran 3. 110(106)] Dies ist so, damit die Menschen in der Lage sind, die Botschaft, die ihnen die Propheten von Allah überbringen, anzunehmen.

So sind die Bewohner dieser Zonen am vollkommensten, da bei ihnen Ausgewogenheit herrscht. Man findet bei ihnen ein wohl ausgewogenes Maß, was ihre Wohnstätten, Kleidung, Nahrung und Gewerbe anbelangt. Die Menschen errichten Häuser aus Stein und lassen sie durch Handwerk und Künste ausschmücken. Sie wetteifern miteinander in der Fertigung der besten Gerätschaften und Werkzeuge und erreichen darin ein höchstes Maß. Die natürlichen Metalle, so Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Blei und Zinn, kommen bei ihnen vor. In ihrem geschäftlichen Verkehr miteinander finden die beiden wertvollen Münzen (Gold und Silber) Verwendung. In all ihren Lebensumständen halten sie sich von Extremen fern. Es handelt sich bei ihnen um die Bewohner des Maghrib[14], Syriens, des Hidjāz[37], des Jemen, der beiden Irak[38], Indiens, Sinds[39], Chinas und auch um die von al-Andalus[8] sowie jene, die unweit hiervon leben, so die Franken, Gallier, Römer und Griechen sowie alle diejenigen, die in diesen gemäßigten Zonen unter ihnen leben oder ihnen nahe sind. Von allen diesen Ländern weisen der Irak und Syrien das ausgeglichenste Klima auf, da sie von allen Himmelsrichtungen her das Zentrum darstellen.

Die Bewohner der Klimazonen, die fern der gemäßigten liegen, also die der ersten, zweiten, sechsten und siebenten Zone, sind in all ihren Lebensumständen ebenfalls weit von einem ausgewogenen Maß entfernt. Ihre Bauten sind aus Lehm und Schilfrohr, ihre Nahrung besteht aus Hirse und Kräutern, und ihre Kleidung bilden die Blätter von Bäumen, die sie zusammenbinden und um sich legen, bzw. Tierhäute. Die meisten von ihnen sind jedoch völlig unbekleidet. Die Früchte und Gewürze in ihren Landstrichen sind in ihrer Beschaffenheit ungewöhnlich und häufig ungenießbar.

Im Handel untereinander verwenden die Menschen nicht die beiden Edelmetalle, sondern benutzen nur Kupfer, Eisen oder Tierhäute, denen sie im geschäftlichen Verkehr einen Wert beimessen. Ihr Charakter kommt dabei der

Wesensart wilder Tiere nahe, ja, es wird sogar berichtet, daß viele der Schwarzen, die zu den Bewohnern der ersten Klimazone gehören, in Höhlen und Wäldern hausen, Kräuter essen, wild und isoliert voneinander leben und einander auch auffressen. Nicht anders verhält es sich mit den Slawen. Der Grund hierfür liegt darin, daß sie weit von den gemäßigten Zonen leben, was ihre Gemütsart und ihren Charakter in die Nähe wilder Tiere rücken läßt und sie in gleichem Maße vom Menschsein entfernt. Ebenso verhält es sich in ihren religiösen Angelegenheiten. Sie kennen weder Prophetentum, noch folgen sie einem religiösen Gesetz, mit Ausnahme ganz weniger, die den gemäßigten Zonen benachbart leben. Zu ihnen zählen die Abessinier, die Nachbarn der Jemeniten sind und seit vorislamischer Zeit bis auf den heutigen Tag dem Christentum anhängen, ebenso die Bewohner von Mali, Gogo und Takrūr, die an der Grenze zum Maghrib leben und in der heutigen Zeit dem Islam folgen. Es heißt, daß sie den Islam im 13. Jahrhundert angenommen hätten. Ferner gibt es noch die christlichen Völker im Norden, die zu den Slawen, Franken und Türken gehören. Alle weiteren Bewohner der extremen Zonen im Norden wie im Süden kennen weder Religion, noch besitzen sie (religiöse) Kenntnisse. In allem, was sie betrifft, sind sie den Tieren näher als den Menschen. «Und er schafft, was ihr nicht wißt.» [Koran 16. 8(8)]

Die Lage des Jemen, Ḥaḍramaut, Aḥqāf, Ḥidjāz, Yamāma und weiterer Gebiete auf der Arabischen Halbinsel in der ersten und zweiten Klimazone widerspricht nicht dem Gesagten, denn wie wir bemerkten, ist die gesamte Arabische Halbinsel von allen drei Seiten vom Meer umgeben. Die Feuchte des Meeres hat Einfluß auf die Luftfeuchte der Halbinsel und mindert so die Trockenheit und (andere klimatische) Extreme, die die Hitze (ansonsten) hervorrufen würde. So herrscht aufgrund der Feuchte des Meeres auf der Arabischen Halbinsel in gewisser Weise gemäßigtes Klima.

Einige Genealogen, die keine Ahnung von der Natur (solcher) Dinge haben, meinten, daß die Schwarzen die Kinder von Ham, dem Sohn von Noah, seien, die infolge der Verfluchung Hams durch Noah mit schwarzer Hautfarbe gezeichnet worden wären.

Sie wähnten ferner, daß dieser Fluch dann in Hams Hautfarbe sowie darin, daß Allah dessen Nachkommen zu Sklaven werden ließ, sichtbar geworden wäre. Was sie hierüber berichten, gehört zu den Phantastereien von Geschichtenerzählern. Die Flüche Noahs gegen seinen Sohn Ham sind in der Thora festgehalten, und es findet sich in ihr keinerlei Hinweis auf schwarze Hautfarbe. Noah verfluchte ihn, auf daß Hams Kinder zu Sklaven seiner Brüder, aber niemandes sonst würden. In der These über die Abstammung der Schwarzen von Ham spiegelt sich das Nichtwissen um die Natur von Wärme und Kälte sowie um deren Einflüsse auf die Luft und die Lebewesen, die diese Umgebung hervorbringt. Daß diese Hautfarbe die Bewohner der ersten und zweiten Klimazone vereint, rührt von der Beschaffenheit ihrer Luft her, die von der im Süden herrschenden starken Hitze beeinflußt wird. Die Sonne steht nämlich zweimal im Jahr in kurz aufeinanderfolgenden Zeiträumen im Zenit. Sie steht fast alle Jahreszeiten hindurch hoch oben, so daß die Strahlung sehr stark ist. Hochsommerliche Hitze lastet ständig auf den Menschen, deren Haut sich wegen der extremen Wärme schwarz färbt.

Ähnlich diesen beiden Klimata wirken im Norden die sechste und siebente Klimazone. Ihren Bewohnern ist wiederum die weiße Hautfarbe gemeinsam, die (auch) von der Zusammensetzung der Luft herrührt, die der im Norden herrschenden heftigen Kälte unterliegt. Die Sonne verharrt immer nur in Augenhöhe am Horizont oder in dessen Nähe und steigt nie zum Zenit, nicht einmal in dessen Nähe empor. Deshalb ist die Wärme nur schwach, die Kälte hingegen alle Jahreszeiten hindurch sehr streng. Und deshalb sind die dortigen Bewohner von weißer Hautfarbe und mitunter leicht behaart. Die strenge Kälte hat des weiteren blaue Augen, zu Flecken neigende Haut und rötliches Haar zur Folge.

Die dazwischen liegenden drei mittleren Klimazonen, also die fünfte, vierte und dritte, haben ein gemäßigtes Klima, das einer ausgewogenen Zusammensetzung aller Faktoren entspricht. Die vierte Zone hat von allen das ausgewogenste Klima, da sie dem Zentrum am nächsten liegt, wie wir zuvor festgestellt hatten. Ihre Bewohner sind in

Körper und Charakter auch am ausgewogensten, so, wie es die Zusammensetzung ihrer Luft erforderlich macht. Zu ihren beiden Seiten befinden sich die dritte und fünfte Zone. Auch wenn diese nicht so zentral liegen und die eine sich etwas nach dem Süden mit seiner Wärme, die andere nach dem Norden und dessen Kälte ausdehnt, so geraten sie jedoch nicht in extreme Bereiche. So wie die vier (anderen) Zonen davon abweichen, so auch deren Bewohner in ihrer Konstitution und ihrem Charakter. Die erste und zweite Zone sind (sehr) warm und schwarz, die sechste und siebente (sehr) kalt und weiß.

Die Bewohner der ersten und zweiten Klimazone im Süden werden Abessinier, Zandj und Sudanesen (Schwarze) geheißen – Namen, die synonym für alle Völker, die sich durch eine schwarze Hautfarbe auszeichnen, gebraucht werden. Die Bezeichnung ‹Abessinier› findet jedoch speziell für jene Verwendung, die gegenüber von Mekka und dem Jemen leben, der Name ‹Zandj› bei jenen, die entlang des Indischen Ozeans beheimatet sind. Sie tragen diese Namen jedoch nicht aufgrund ihres Stammbaumes, der auf einen schwarzen Menschen, sei er Ham oder ein anderer, zurückgeht. Man kann feststellen, daß Schwarze – die Bevölkerung des Südens –, die in der vierten, der gemäßigten oder (sogar) in der siebenten, zur weißen Farbe tendierenden Zone leben, im Laufe der Zeit allmählich Nachkommen hervorbringen, die eine weiße Hautfarbe besitzen. Umgekehrt nehmen die Nachkommen derjenigen aus dem Norden oder aus der vierten Zone, die nun im Süden leben, die schwarze Farbe an. Dies ist der Beweis dafür, daß die Hautfarbe von der Zusammensetzung der Luft abhängt.

Ibn Sīnā sagt in der «Medizin»[40] in einem Gedicht im Radjaz-Metrum:

> Bei den Zandj ist Wärme, die ihre Körper veränderte,
> bis deren Haut schwarz wurde.
> Die Slawen nahmen das Weiß an,
> so daß ihre Haut zart wurde.

Die Menschen im Norden werden nicht nach ihrer Hautfarbe bezeichnet, da die Leute, deren Sprache die Bezeichnung lieferte, selbst von weißer Hautfarbe waren. Sie sahen

darin nichts Außergewöhnliches, das Anlaß gegeben hätte, dies bei der Bezeichnung zu berücksichtigen, da man das Weiß (für sich) als völlig passend empfand und daran gewöhnt war. So trifft man bei den Bewohnern des Nordens, den Türken, Slawen, Tughuzghuz, Chasaren, Alanen, vielen fränkischen (d. h. europäischen) Völkern, den Gog und Magog auf diverse Namen und zahlreiche Rassen, die (alle) unterschiedliche Bezeichnungen tragen.

Was die Menschen der drei mittleren Klimazonen anbelangt, so sind diese in ihrer körperlichen Beschaffenheit, in ihrem Charakter und Lebenswandel ausgeglichen, was in all ihren natürlichen Lebensverhältnissen sichtbar wird, die für eine gedeihliche Entwicklung notwendig sind, so in der Art, sich den Lebensunterhalt zu erwirtschaften, in ihren Wohnverhältnissen, den Gewerben, Wissenschaften, (politischen) Führerschaften und dem Königtum. So kennen sie auch Prophetien, königliche Herrschaft, Dynastien, Religionsgesetze, Wissenschaften, Länder, große Städte, Gebäude, Kulturpflanzungen, hervorragende Künste und Gewerbe sowie alles, was es sonst noch an ausgewogenen Dingen gibt. Zu den Völkern dieser Klimazonen, von denen wir historische Kunde haben, zählen beispielsweise die Araber, Römer, Perser, Israeliten, Griechen, die Bewohner Sinds, Chinas und Indiens.

Wenn Genealogen bei diesen Völkern die Unterschiede in deren äußeren Merkmalen und Erscheinungen bemerkten, glaubten sie, dies auf die (jeweils verschiedenen) Abstammungen zurückführen zu können. So machten sie alle Bewohner des Südens, die Schwarzen, zu Nachkommen von Ham. In Unkenntnis über (den Ursprung) ihrer Hautfarbe verlegten sie sich darauf, jene (oben erwähnte) haltlose Geschichte zu verbreiten. Alle Einwohner des Nordens bzw. einen Großteil von ihnen erklärten sie zu Nachkommen von Japhet, und die meisten Völker von ausgeglichener (physischer und geistiger Konstitution), die Bewohner der zentralen (Klimazonen), die sich den Wissenschaften und Gewerben widmen, Religionsgemeinschaften, Religionsgesetze, politische Führung und königliche Herrschaft kennen, wurden zu Nachkommen von Sem gemacht.

Eine solche Ansicht, auch wenn sie sich zufällig mit der Wahrheit über den Stammbaum dieser Menschen decken kann, enthält dennoch keine logische Schlußfolgerung. Sie ist vielmehr die Feststellung einer Tatsache, beweist aber nicht, daß die Bewohner des Südens ‹Schwarze› und ‹Abessinier› geheißen werden, weil sie vom schwarzen Ham abstammen. Die Genealogen gelangten zu diesem Irrtum, da sie an der Ansicht festhielten, daß die Verschiedenartigkeit der Völker einzig auf deren (unterschiedliche) Abstammung zurückzuführen sei. Dem ist nicht so. Die Unterschiede zwischen den Rassen und Völkern sind bei einigen von ihnen, so bei den Arabern, Israeliten und Persern, (zwar) einer (unterschiedlichen) Abstammung geschuldet, bei anderen jedoch, so bei den Zandj, Abessiniern, Slawen und Schwarzen des Sudan[41], ihrer regionalen Herkunft und äußerlichen Merkmalen. Des weiteren können die Unterschiede auch durch die Gewohnheiten, bestimmte Charakteristika sowie die Abstammung zustande kommen. Dies ist bei den Arabern der Fall. Oder sie entstehen noch durch ganz andere Dinge in den Lebensverhältnissen, spezifischen Eigenschaften und besonderen Merkmalen der Völker. Eine Verallgemeinerung jedoch und Behauptung, daß die Bevölkerung einer bestimmten Gegend des Südens oder Nordens zu den Nachkommen einer x-beliebigen bekannten Person zählt, da sie bestimmte Eigenschaften, eine gemeinsame Hautfarbe und andere äußere Merkmale aufweist, die auch dem Stammvater eigen waren, ist ein Irrtum, der zustande kommt, wenn man nicht um die Natur der Lebewesen und geographischen Regionen Bescheid weiß. Denn alle diese Dinge wandeln sich im Verlauf von Generationen und müssen nicht notwendig ewig fortbestehen. So verfährt Allah mit seinen Knechten. «Du wirst am Verfahren Allahs keine Abänderung feststellen können.» [Koran 33. 62(62); 35. 43(41); 48. 23(23)]

Allah und sein Gesandter wissen es im Verborgenen am besten. Er ist am weisesten. Er ist der Herr, der Wohltäter, der Gütige und Barmherzige.

Vierte einleitende Bemerkung

Der Einfluß der Luft auf den Charakter der Menschen

Wir hatten bemerkt, daß sich die Schwarzen charakterlich in der Regel durch Sorglosigkeit, Leichtsinn und ein hohes Maß an Fröhlichkeit auszeichnen. Man entdeckt, daß sie ganz versessen aufs Tanzen sind, wo immer das möglich ist, so daß man ihnen allerorten Torheit zuschreibt. Die wahre Ursache hierfür liegt, wie in philosophischen Traktaten steht, darin, daß das Wesen von Heiterkeit und Freude einen Ausfluß und eine Ausbreitung des animalischen Lebensgeistes darstellen. Umgekehrt ist das Wesen der Traurigkeit Resultat einer Konzentrierung und Verdichtung desselben.

Es wurde festgestellt, daß Wärme die Luft und den Dampf ausdehnt, sie verdünnt und im Volumen vergrößert. Deshalb erlebt ein Betrunkener ein Übermaß an Heiterkeit und Freude, da dem Dampf des Lebensgeistes im Herzen überreichlich Wärme zugeführt wird, die die Kraft des Alkohols im Lebensgeist hervorgerufen hat. Auf diese Weise dehnt sich der Lebensgeist aus und kommt die Natur der Heiterkeit zum Vorschein. Ebenso ist dies bei Badelustigen festzustellen, wenn sie die dortige Luft einatmen, die Wärme der Luft in ihre Lebensgeister eindringt und diese erhitzt. Dann kommt bei ihnen Heiterkeit auf, viele fangen vor Freude zu singen an. Da nun die Schwarzen die heißen Klimazonen bewohnen, (folglich) die Hitze ihre Gemütsart beherrscht und auf den Ursprung ihrer Entwicklung wirkt, (ferner) ihre Lebensgeister eine Wärme aufweisen, die der in ihren Körpern und Klimazonen entspricht, sind ihre Sinne im Vergleich zu denen der Bevölkerung der vierten Zone erhitzter und stärker ausgedehnt, neigen sie eher zu Heiterkeit und Freude und sind (insgesamt) fröhlicher. Leichtsinn ist ein unmittelbares Resultat davon.

Ein wenig ähneln die Bewohner der Küstenregionen denen des Südens. So, wie die Luft, die sie einatmen, um ein Vielfaches wärmer ist, da das Licht und die Sonnenstrahlen auf der Wasseroberfläche reflektiert werden, ist ihr Anteil

an Heiterkeit und Sorglosigkeit, die Folgeerscheinungen der Wärme sind, größer, als es bei (den Bewohnern) der Hochebenen und kalten Gebirgsgegenden der Fall ist. Genau dies ist bei den Bewohnern des Djarīd[42] in der dritten Klimazone festzustellen. Die Hitze in der dortigen Gegend und ihrer Atmosphäre ist groß, da der Djarīd weit im Süden, fern vom fruchtbaren Land und den Hochebenen, liegt. Beobachte dies auch einmal bei den Einwohnern Ägyptens, das in etwa auf der gleichen Breite wie der Djarīd liegt, wie leicht diese Menschen von Heiterkeit, Sorglosigkeit und Unbekümmertheit ergriffen werden. Sie versorgen sich nicht einmal mit einem Vorrat an Nahrungsmitteln für ein Jahr oder auch nur für einen Monat, sondern erwerben alles, was sie verzehren können, (Tag für Tag) auf dem Markt.

Fez[133] im Maghrib[14], das in einem Tal liegt und von kühlen Bergketten umgeben ist, bietet genau das Gegenteil. Man kann seine Bewohner gesenkten Hauptes und tief bekümmert sehen und eine bis zur Übertreibung reichende Sorge um die Zukunft feststellen, so daß ein Einwohner von Fez, obgleich er Nahrung an Getreide und Weizen für zwei Jahre gehortet hat, frühmorgens durchaus zum Markt eilen kann, um die Lebensmittel für den Tag zu kaufen, da er befürchtet, daß ihm etwas von seinem Vorrat verlorengehen könnte. Wenn man diesen Dingen in den (verschiedenen) Klimazonen und Landesteilen weiter nachgeht, wird man herausfinden, daß die unterschiedliche Art der Luft Einfluß auf den Charakter hat. «Allah ist es, der erschafft und der Bescheid weiß.» [Koran 15. 86(86); 36. 81(81)]

Al-Masʿūdī[6] stellte eine Untersuchung über die Ursache der Sorglosigkeit, des Leichtsinns und des hohen Maßes an Fröhlichkeit bei den Schwarzen an und versuchte, dies zu ergründen. Er kam dabei aber nicht über das hinaus, was bereits von Galen[34] und Yaʿqūb b. Isḥāq al-Kindī[43] überliefert ist, nämlich daß dies von einer Schwäche ihres Verstandes herrühre. Dies ist eine unzureichende Behauptung, für die es keinen Beweis gibt.

«Allah führt, wen er will, auf einen geraden Weg.» [Koran 2. 142(136); 213(209)]



KAPITEL II

Abschnitte und Präliminarien zur nomadischen Kultur, zu den wild und ungebunden lebenden Völkerschaften und Stämmen sowie allen Zuständen, die hiermit verbunden sind

1. Abschnitt

Nomaden und Seßhafte sind natürliche Bevölkerungsgruppen

Wisse, daß sich die Bevölkerungsgruppen in ihren Verhältnissen dadurch unterscheiden, wie sie sich den Lebensunterhalt erwirtschaften. Ihr Zusammenschluß dient der gegenseitigen Hilfe, um den Lebensunterhalt zu erlangen, wobei man mit dem Lebensnotwendigen und dem Einfachen vor den Dingen des Begehrens und der Vollendung beginnt. So betreiben manche von ihnen Ackerbau, indem sie pflanzen und säen. Andere widmen sich der Tierhaltung, so der von Schafen, Rindern, Ziegen, Bienen und Raupen, um diese zu züchten und ihre Produkte zu gewinnen. Diejenigen, die Ackerbau und Tierhaltung betreiben, sind gezwungen, das Lebensnotwendige zu erzeugen, sie leben notgedrungen auf dem flachen Land, da ihnen dieses im Unterschied zum besiedelten Gebiet in ausreichendem Umfang Äcker, Flächen und Weideplätze für die Tiere und andere Dinge bietet. Daß sich jene Menschen auf das flache Land beschränken, ergibt sich für sie aus Notwendigkeit. Sie schließen sich dann zusammen und unterstützen sich gegenseitig in dem, was sie für ihren Lebensunterhalt und ihre Kultur an Nahrung, Obdach und Wärme benötigen. Dies erfolgt jedoch nur im Rahmen des zum Erhalt des einfachen Lebens Notwendigen, da sie nicht in der Lage sind, darüber hinauszugehen.

Wenn sich für sie die Möglichkeiten zur Erwirtschaftung des Lebensunterhaltes erweitern und dadurch Reichtum und Wohlstand über den normalen Bedarf hinaus entstehen, führt das dazu, daß sie ruhig und bedächtig werden.

Sie arbeiten gemeinsam nunmehr für das, was über das Maß des Notwendigen hinausgeht. Sie verbrauchen mehr Nahrung und Kleidung und widmen sich ihrer Herstellung mit Eifer und Sorgfalt. Sie vergrößern die Häuser und legen Ortschaften und Städte an, um seßhaft zu werden. Mit wachsendem Wohlstand und wachsender Bequemlichkeit stellen sich äußerst luxuriöse Gewohnheiten ein, so daß man die Speisen mit größtem Eifer und ausgesuchter Sorgfalt zubereitet, sich auf die Kochkunst wohl versteht, verschiedenartige prächtige Kleidung aus Seide, Seidenbrokat und anderen Stoffen wählt, immer höhere Häuser und Paläste baut, diese in vollkommener Weise ausstattet und (so) die menschlichen Fertigkeiten von der schöpferischen Intuition zur Tat in ihrer höchsten Vollendung gelangen läßt. Die Menschen bewohnen Schlösser und Wohnhäuser, statten sie mit fließendem Wasser aus, bauen sie immer höher, wenden für ihre Ausstattung sehr viel Mühe auf und unterscheiden sich voneinander durch die Güte der Dinge, die sie in ihrer Lebensführung verwenden, so z. B. in der Güte der Kleidung, der Schlafstatt, des Geschirrs und der Gerätschaft.

Dies ist die seßhafte Bevölkerung und bedeutet, daß es sich um ‹(ständig) Anwesende›, also die Bevölkerung der großen Städte und der Ortschaften, handelt. Von ihnen erwerben manche ihren Lebensunterhalt durch die Gewerbe, andere durch den Handel. Sie verdienen mehr und sind wohlhabender als die Bevölkerung des flachen Landes, da ihre Lebensverhältnisse über dem Maß des Notwendigen liegen. Ihre Lebensführung entspricht ihrer Lage. So wird offenkundig, daß Nomaden und Seßhafte natürliche Bevölkerungsgruppen sind, die es beide geben muß, wie wir festgestellt haben.

2. Abschnitt

Die Araber sind im Rahmen der Schöpfung eine natürliche Bevölkerungsgruppe

Wir hatten im Kapitel zuvor festgestellt, daß sich die nomadische Bevölkerung den Lebensunterhalt auf natürliche Weise erwirtschaftet, so durch Ackerbau und Viehhaltung. Wir hatten festgestellt, daß die Nomaden jene sind, die auf das zum Leben notwendige Maß an Nahrung, Kleidung, Unterkunft sowie an allen weiteren Lebensumständen und Gewohnheiten beschränkt bleiben und nicht imstande sind, darüber hinaus zu den Dingen des Begehrens und der Vollendung zu gelangen. So besitzen sie nur Behausungen aus Haar und Fell oder aus Holz bzw. Lehm und Stein – Unterkünfte, denen jede Einrichtung fehlt und die lediglich Schatten und Schutz bieten sollen. Mitunter suchen sie auch in Schlupfwinkeln und Höhlen Zuflucht. Ihre Nahrung ist nur wenig oder gar nicht zubereitet, höchstens daß sie mit dem Feuer in Berührung gekommen ist (d. h. geröstet oder gebraten wurde).

Für diejenigen, die ihren Lebensunterhalt durch Landwirtschaft und Ackerbau verdienen, ist es vorteilhafter, an einem Ort zu bleiben. Es sind dies die Bewohner der Siedlungen, Dörfer und der gebirgigen Gegenden. Die Mehrzahl der Berber[15] und der nichtarabischen Völker zählt zu ihnen. Doch jene, die für ihren Lebensunterhalt mit Weidevieh, wie Schafen und Rindern, zu tun haben, ziehen in der Regel umher, um für ihre Tiere Weideplätze und Wasserstellen zu suchen, da der Ortswechsel für sie besser ist. Man nennt sie «Shawiya», was soviel heißt wie «die, die sich Schafe und Rinder halten». In die Wüste dringen sie nicht tief vor, da es dort keine guten Weideplätze gibt. Zu ihnen gehören solche Völker wie die Berber, Türken und ihre Verwandten, die Turkmenen und Slawen.

Diejenigen aber, die ihren Lebensunterhalt mit Kamelen erwerben, ziehen häufiger umher und dringen tiefer in die Wüste vor, denn trotz der Weideflächen auf den Hochebenen mit ihren Pflanzen und Sträuchern müssen die Kamele, um zu überleben, (auch) die Sträucher in der Wüste

abweiden, das salzige Wasser suchen und während der Winterzeit in den Wüstengebieten umherziehen, um vor der schneidenden Kälte hin zur Wärme der Wüstenluft zu fliehen und um Sandkuhlen zu finden, wo sie niederkommen können. Von allen Tieren gebärt das Kamel nämlich am schwersten und braucht dabei die meiste Wärme. So sind die Kamelhalter gezwungen, bei der Nahrungssuche sehr weit in die Wüste vorzudringen. Mitunter werden sie von der Schutzgarde (der Staatsmacht) von den Hochebenen vertrieben, dann ziehen sie sich noch weiter in die Wüstengebiete zurück.

Deshalb sind sie auch von allen Menschen am ungebärdigsten und stehen, verglichen mit der seßhaften Bevölkerung, auf der Stufe wilder Tiere, derer man nicht Herr wird, und sind wie die wilde Bestie unter den Raubtieren. Von dieser Art sind die Araber[44] und ebenso die nomadischen Berber und Zanāta[17] im Maghrib[14] sowie die Kurden, Turkmenen und Türken im Mashriq[18], wobei die Araber am weitesten umherziehen und dem nomadischen Leben am stärksten verhaftet sind, weil sie sich ausschließlich der Kamelhaltung widmen, während die anderen noch Schafe und Rinder halten.

Dies hat deutlich werden lassen, daß die Araber eine natürliche Bevölkerungsgruppe und in der menschlichen Kultur unverzichtbar sind.

Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, weiß es am besten.

3. Abschnitt

Das nomadische Leben ist älter als das seßhafte und geht diesem zeitlich voraus. Das freie, offene Land ist Wiege und Kraftborn der menschlichen Kultur und der großen Städte

Wir erwähnten bereits, daß die nomadische Bevölkerung sich in ihren Lebensverhältnissen auf das Notwendige beschränkt und nicht imstande ist, darüber hinauszugehen, während sich die seßhafte Bevölkerung in ihren Lebensumständen und Gewohnheiten luxuriösen und anspruchsvollen Bedürfnissen widmet. Es besteht kein Zweifel daran,

daß das Notwendige vor den Dingen des Begehrens und der Vollendung kommt und diesen zeitlich vorausgeht. Da das Notwendige die Wurzel ist und das Vollendete ein aus ihr hervorgehender Zweig, ist folglich das nomadische Leben die Wiege der Städte und des seßhaften Lebens und geht beiden zeitlich voraus. Denn zunächst trachtet der Mensch nach dem Notwendigen, und er wendet sich erst dann den Dingen der Vollendung und des Luxus zu, wenn er das Notwendige erlangt hat. So liegt auch die Härte des nomadischen Daseins vor den Annehmlichkeiten des seßhaften Daseins. Deshalb erkennen wir in der Zivilisation das Ziel des Nomaden, auf das er hinstrebt und das er mit seinen Kräften zu gewinnen sucht. Hat er soviel Vermögen beisammen, daß für ihn luxuriöse Lebensverhältnisse und Gewohnheiten möglich sind, wendet er sich dem bequemen Leben zu und fügt sich selbst den Regeln städtischen Lebens. So verhält es sich mit allen nomadischen Stämmen. Den Seßhaften hingegen gelüstet es nicht nach den Zuständen, die auf dem flachen Lande herrschen, es sei denn, Notwendigkeit zwänge ihn hierzu, oder er wäre nicht in der Lage, die Lebensverhältnisse der Bewohner seiner Stadt zu ertragen.

Daß das nomadische Leben die Wiege des städtischen Lebens ist und diesem zeitlich vorausgeht, wird bezeugt, wenn man die Einwohnerschaft einer beliebigen großen Stadt untersucht. Man wird feststellen, daß die Vorfahren der meisten Einwohner der nomadischen Bevölkerung aus der Umgebung der Stadt entstammen und sich dem bequemen und luxuriösen Leben der seßhaften Bevölkerung angepaßt haben. Das beweist, daß die Verhältnisse des seßhaften Daseins aus den Verhältnissen des nomadischen Daseins hervorgehen und letztere die Wiege für erstere sind. Dies gilt es zu begreifen.

Des weiteren unterscheidet sich die nomadische bzw. seßhafte Bevölkerung in ihren Lebensverhältnissen auch untereinander. Manche Sippe ist mächtiger als eine andere, mancher Stamm mächtiger als ein anderer, manche Stadt größer und manche Ortschaft bevölkerungsreicher als eine andere.

Offenkundig wird somit, daß die Existenz nomadischen Lebens der Existenz von Ortschaften und großen Städten

zeitlich vorausgeht und die Wiege für diese darstellt. Ebenso wird deutlich, daß die Ortschaften und großen Städte den luxuriösen und bequemen Gewohnheiten entsprechen, die erst nach den Gewohnheiten, die der Erwirtschaftung des Lebensnotwendigen dienen, entstehen.
Allah weiß es am besten.

4. Abschnitt

Die nomadische Bevölkerung neigt stärker dem Guten zu als die seßhafte Bevölkerung

Der Grund hierfür liegt darin, daß die Seele in ihrem ursprünglichen Zustand die Veranlagung besitzt, das anzunehmen, was an Gutem oder Bösem auf sie einströmt und sich in ihr verankert. Muhammad – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – sagte: ‹Jedes Kind wird im (gleichen) naturgegebenen Zustand geboren. Es sind seine Eltern, die es zum Juden, Christen oder Magier werden lassen.› In dem Maße, wie eine der beiden Wesensarten zuerst auf die Seele einwirkt, entfernt sich diese von der anderen Wesensart und kann sich jene nur (noch) mit Mühe zu eigen machen. Wenn auf die Seele eines guten Menschen zuerst die Gewohnheiten des Guten eingewirkt haben und seine Seele dessen Eigenschaften angenommen hat, entfernt sich der Mensch vom Bösen, und es fällt ihm schwer, auf dessen Pfaden zu wandeln. Ebenso verhält es sich mit einem schlechten Menschen, wenn ihn zuerst die Gewohnheiten des Bösen beeinflußt haben.

Da die seßhafte Bevölkerung in starkem Maße mit verschiedenen Arten von Vergnügungen und luxuriösen Gewohnheiten befaßt ist, sich den irdischen Dingen zuwendet und ihren Begierden frönt, sind die Seelen der Menschen stark von verwerflichen Eigenschaften und dem Bösen durchtränkt. In dem Maße, wie sich die Menschen dies zu eigen machen, entfernen sich ihre Seelen von den Pfaden und Bahnen des Guten, bis sie schließlich sogar die Regeln des Anstandes untereinander verlieren. Man stößt auf viele Menschen, die lästerliche und unzüchtige Reden auf ihren

Zusammenkünften sogar im Beisein ihrer Oberen und ihrer weiblichen Angehörigen führen. Kein Anstand, der sie in die Schranken wiese, hält sie davon ab, da sich die Gewohnheiten des Schlechten, sich in Wort und Tat unzüchtig zu verhalten, ihrer bemächtigt haben. Auch wenn sich die nomadische Bevölkerung ebenso wie die seßhafte mit irdischen Dingen beschäftigt, so geschieht dies jedoch nach Maßgabe des Notwendigen und nicht zum Zweck des Luxus oder als Mittel und Anlaß für Begierden und Vergnügungen. Die Gepflogenheiten der Menschen beim Umgang miteinander entsprechen dem. Was die Nomaden an schlechten Normen und verwerflichen Eigenschaften besitzen, ist im Vergleich zur städtischen Bevölkerung sehr gering. Sie neigen stärker dem ursprünglichen (Seelen-)Zustand zu und sind weiter von den schlechten Charaktereigenschaften, die in der Seele durch die vielen verwerflichen und schimpflichen Gepflogenheiten verankert sind, entfernt. Deshalb kann ihnen moralisch leichter geholfen werden als der seßhaften Bevölkerung. Das ist offenkundig.

Später wird deutlich werden, daß das seßhafte Dasein den Abschluß der menschlichen Kultur und zugleich den Ausgangspunkt ihres Niederganges darstellt. Zugleich ist es der äußerste Grad des Bösen und die weiteste Entfernung vom Guten. So wird offenbar, daß die nomadische Bevölkerung stärker zum Guten neigt als die seßhafte.

«Allah liebt die, die ihn fürchten.» [Koran 3. 76(70); 9. 4(7)] ...

5. *Abschnitt*

Die nomadische Bevölkerung ist tapferer als die seßhafte

Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß sich die seßhafte Bevölkerung dem ruhigen und bequemen Leben hingegeben hat, in Wohlstand und Luxus versunken ist und die Verteidigung ihres Besitzes und Lebens ihrem Schutzherrn und Herrscher, der Gewalt über sie hat, sowie der Garde, die den Schutz für sie besorgt, überläßt. Die Menschen vertrauen auf die Mauern, die sie umgeben, und die Befestigun-

gen, durch die sie abgeschirmt werden. So sind sie weder durch Lärm beunruhigt noch von Hast erfüllt. Sie sind unbekümmert, fühlen sich sicher und haben die Waffen endgültig beiseite gelegt. Unter diesen Bedingungen wachsen die nachfolgenden Generationen heran. Sie werden den Frauen und Kleinkindern, die vom Familienoberhaupt ihres Hauses versorgt werden, ähnlich, bis sich dies schließlich zu einer Wesensart ausformt, die den natürlichen Zustand verdrängt.

Da die nomadische Bevölkerung von der menschlichen Gemeinschaft isoliert und in unzivilisiertem Zustand in entlegenen Gegenden lebt, sich vom Schutz (durch die Dynastie) fernhält und Mauern und Tore verachtet, verteidigt sie sich selbst, überträgt dies nicht anderen und vertraut es ihnen nicht an. So tragen die Menschen stets Waffen, spähen nach allen Seiten des Weges, geben sich nur dann kurz dem Schlummer hin, wenn sie nicht allein sind oder oben auf dem Sattel des Kameles sitzen, lauschen aufmerksam auf Geräusche und Rufe und begeben sich, stolz auf ihre Tapferkeit und im Vertrauen auf sich selbst, allein in die Wüste und Steppe. So sind Tapferkeit bei ihnen zur Wesensart und Mut zum natürlichen Charakterzug geworden – Eigenschaften, auf die sie sich verlassen können, sobald sie jemand dazu nötigt oder zum Kampf auffordert. Wenn die seßhafte Bevölkerung mit ihnen auf dem flachen Land Umgang hat oder sich auf Reisen ihnen beigesellt, ist sie auf sie angewiesen und kann ohne sie nichts unternehmen, was offenkundig ist und bis zur Kenntnis der Gegenden, Richtungen, Wasserstellen und Wegekreuzungen reicht.

Der Grund ist der, den wir erläutert haben. Er ist auch die Ursache, daß der Mensch das Kind seiner Gewohnheiten und Bräuche und nicht das seiner Natur und Gemütsart ist. Das, was dem Menschen an Lebensumständen vertraut ist und schließlich zu einer Wesensart, Charaktereigenschaft und Gewohnheit wird, verdrängt den natürlichen Zustand und die (ursprüngliche) Veranlagung. Beachte dies bei den Menschen, und du wirst häufig beobachten, daß es wahr ist!

«Allah schafft, was er will.» [Koran 3. 47(42); 5. 17(20); 24. 45(44); 28. 68(68); 30. 54(53); 39. 4(6); 42. 49(48)]

6. Abschnitt

Die Unterordnung der seßhaft-städtischen Bevölkerung unter gesetzliche Vorschriften untergräbt ihre Tapferkeit und läßt ihre Widerstandskraft schwinden

Es ist so, daß nicht jedermann Herr seiner selbst ist, denn die Führer und Befehlshaber, die über die Angelegenheiten der Menschen entscheiden, sind im Vergleich zu den anderen gering an Zahl. In der Regel wird der Mensch unumgänglicherweise von einem anderen Menschen beherrscht. Wenn die Herrschaft milde und gerecht ist und man unter ihr nicht Zwang und Gewalt erdulden muß, geben sich die Menschen unter ihr so, wie es Mut bzw. Feigheit ihrer Seelen bedingen. Im Vertrauen darauf, daß sie zügelnden Einfluß nicht fürchten müssen, wird ihnen dieses Selbstvertrauen zu einer zweiten Natur, neben der sie nichts anderes kennen. Wenn die Herrschaft jedoch hart, streng und furchteinflößend ist, bricht sie die Tatkraft der Menschen und läßt ihre Widerstandskraft schwinden, weil sich Teilnahmslosigkeit in den unterdrückten Seelen breitmacht, wie wir erläutern werden.

ʿUmar[25] untersagte einst Saʿd (b. Abī Waqqāṣ)[45] – Allah möge an ihnen Wohlgefallen haben –, mit Gewalt vorzugehen, als (der arabische Offizier) Zuhra b. Ḥawīya die Beute (des persischen Generals) al-Djālinūs an sich nahm. Ihr Wert betrug 75.000 Goldstücke. Am Tag von al-Qādisīya[46] hatte Zuhra al-Djālinūs verfolgt, ihn getötet und dann seiner Beute beraubt. Saʿd wiederum nahm sie ihm weg und sprach: ‹Warum verfolgtest du ihn, ohne meine Erlaubnis abgewartet zu haben?› Saʿd schrieb an ʿUmar und bat ihn darum (die Habe an sich nehmen zu dürfen). ʿUmar erwiderte ihm: ‹Du willst Zuhra dergleichen antun, ihm, der wie kein anderer die Hitze des Gefechts kennengelernt hat, während Dir doch für den Kampf noch genügend zu vollenden bleibt? Willst Du seinen Mut zerbrechen und seine Moral erschüttern?› So überließ ʿUmar dem Zuhra die Beute.

Wenn gesetzliche Vorschriften mit Hilfe von Strafen durchgesetzt werden, so machen diese die Tapferkeit

gänzlich zunichte; denn werden Strafen gegen jemanden verhängt, der sich nicht wehren kann, bringt dies Demütigungen mit sich, durch die die Tatkraft zweifellos zerbricht. Wenn die sittliche Erziehung und Bildung der Menschen nach gesetzlichen Vorschriften erfolgen und diese von Kindheit an Anwendung finden, üben sie in etwa den gleichen Einfluß aus, da die Menschen (auch in diesem Falle) in Furcht und Unterordnung groß werden und sich nicht von ihrer (natürlichen) Tapferkeit leiten lassen.

Aus diesem Grunde trifft man bei den ungebunden lebenden Arabern, den Beduinen, auf ein höheres Maß an Tapferkeit als bei jenen, die sich gesetzlichen Vorschriften beugen. Man kann ferner feststellen, daß jene, die von Kindheit an in den Künsten und Gewerben, den Wissenschaften und religiösen Angelegenheiten erzogen und gebildet wurden, hierdurch in großem Maße ihrer Tapferkeit beraubt und kaum noch in der Lage sind, sich auf welche Art auch immer gegen Feindseligkeiten zur Wehr zu setzen. So verhält es sich bei den Studenten, die sich mit der Rezitation des Koran befassen und in ernsten und würdigen Sitzungen bei den Scheichs und Imamen studieren, denen die Lehre und Ausbildung obliegt. In diesem Sinne sollte verstanden werden, daß Widerstandskraft und Tapferkeit unter solchen Umständen schwinden.

Dem widerspricht nicht die Tatsache, daß sich die Gefährten des Propheten den Vorschriften der Religion und des religiösen Gesetzes unterordneten und hierbei keine Einbuße ihrer Tapferkeit erlitten, sondern im Gegenteil alle anderen Menschen an Tapferkeit übertrafen. Denn als die Muslime vom Gesetzgeber (d.h. vom Propheten Muḥammad) – die Segnungen Allahs seien über ihm – ihre Religion empfingen, ging der zügelnde Einfluß von ihnen selbst aus, sobald sie die Ermutigungen und Androhungen, die er ihnen aus dem Koran vortrug, verinnerlicht hatten. Dies war nicht das Ergebnis systematischer Belehrungen und pädagogischer Erziehung. Vielmehr waren es die Gesetze und Vorschriften der Religion, die sie mündlich empfingen und in ihrem fest verwurzelten Glauben an

die Wahrheit der Glaubensgrundsätze für sich annahmen. Ihre Tatkraft blieb davon unberührt und nahm keinen Schaden, den ihnen Erziehung und gesetzliche Autorität hätten zufügen können. ᶜUmar – Allah möge an ihm Wohlgefallen haben – sprach: ‹Wen das religiöse Gesetz nicht erzog, den wird Allah nicht erziehen.› Er brachte damit seinen Wunsch zum Ausdruck, daß in einem jeden selbst der zügelnde Einfluß wohnen möge, und war überzeugt, daß der Gesetzgeber am besten wisse, was für die Menschen gut sei. Als der Einfluß der Religion auf die Menschen allmählich zurückging und sie auf unterdrükkende gesetzliche Vorschriften zurückgriffen, wurde das religiöse Gesetz zu einer Wissenschaft und zu einem Gewerbe, das man sich durch Erziehung und Belehrung aneignete. Und als sich die Menschen dann der städtisch-seßhaften Kultur zuwandten und sich den gesetzlichen Vorschriften unterwarfen, ging auf diese Weise ihre Tatkraft verloren.

Somit ist deutlich geworden, daß Gesetze der Staatsmacht und Gesetze, die der Erziehung dienen, der Tapferkeit abträglich sind, da der zügelnde Einfluß von außerhalb (und nicht von den Menschen selbst) kommt. Deshalb tragen diese Gesetze der Staatsmacht und jene, die der Erziehung dienen, bei den Bewohnern besiedelten Landes dazu bei, die Menschen innerlich zu schwächen und ihren Kampfesmut zu zähmen, da sie diesem Einfluß von Kind an bis ins hohe Alter ausgesetzt sind. Die Beduinen jedoch kennen diese Situation nicht, da sie weitab von der Autorität der Staatsmacht, weitab von Erziehung und Bildung leben.

Bei Abū Muḥammad b. Abī Zaid[47] heißt es in diesem Zusammenhang in seinem Buch über die ‹Vorschriften für die Lehrer und die Schüler›: ‹Der Erzieher soll einem Knaben als erzieherische Maßnahme nicht mehr als drei Stockhiebe verabreichen.› Ibn Abī Zaid beruft sich dabei auf den Kadi Shuraiḥ[48]. Einige Gelehrte ziehen hierfür als Argument noch die Ereignisse heran, die sich bei der ersten Offenbarung (Muḥammads) zugetragen haben sollen, als ihm nämlich genau dreimal die Kehle zugeschnürt wurde. Doch ist dies ein schwaches Argument und taugt die Begebenheit des Kehlezuschnürens nicht als ausreichender Be-

weis hierfür, da sie zu wenig mit der üblichen Erziehungsmethode zu tun hat.

«Allah ist weise und wohl unterrichtet.» [Koran 6. 18(180); 73(73); 34. 1(1)]

7. Abschnitt

Das freie, offene Land kann nur für Stämme, die *ᶜaṣabīya* besitzen, Heimstätte sein

Wisse, daß Allah – gepriesen sei er – in der Natur der Menschen das Gute wie das Böse verankert hat, so wie er, der Erhabene, sagt: «... und (wir) zeigten ihm die beiden Wege ...» [Koran 90. 10(10)] und ferner: «... und er hat ihr (d. h. der Seele) ihre Sündhaftigkeit und ihre Gottesfurcht eingegeben.» [Koran 91. 8(8)] Das Böse steht dem Charakter des Menschen besonders nahe, wenn man versäumt hat, auf seine Gewohnheiten achtzuhaben, und der Mensch nicht dazu erzogen worden ist, der Religion zu folgen. So verhält es sich bei der Masse der Menschen, mit Ausnahme derer, denen Allah Erfolg beschied. Zu den Charaktereigenschaften des Bösen bei den Menschen zählen Ungerechtigkeit und Feindschaft untereinander. Denn wessen Auge auf das Hab und Gut des Nächsten fällt, dessen Hand streckt sich auch schon aus, um es zu ergreifen, es sei denn ein zügelndes Element hält ihn davor zurück, so wie es heißt: ‹Ungerechtigkeit ist ein Wesenszug der Seelen. Wenn du einen tugendhaften Menschen findest, so gibt es einen Grund, warum er nicht ungerecht ist.›

Feindseligkeiten unter den Menschen in den großen und kleinen Städten werden von den Herrschern und der Staatsmacht abgewendet, indem sie die Menschen daran hindern, gegeneinander vorzugehen und einander feindselig zu begegnen. Auf diese Weise werden die Menschen durch den Zwang der Gewalt und Regierungsautorität davon abgehalten, einander Unrecht zuzufügen, es sei denn, daß dieses vom Herrscher selbst herrührt. Angriffe auf die Stadt von außen werden durch den Schutzwall der Mauern abge-

wehrt, wenn man des Nachts nachlässig und unaufmerksam oder am Tage zum Widerstand nicht in der Lage ist. Die Angriffe werden auch von (zahlenmäßig) verstärkten Schutztruppen, die die Staatsmacht in Bereitschaft und Widerstand unterstützen, zurückgeschlagen. Die Stämme des freien, offenen Landes hingegen werden von ihren Scheichs und Oberen im Zaum gehalten, da sie sich im Volk großer Verehrung und Hochschätzung erfreuen. Ihre Lagerplätze werden gegen Angriffe von außen durch eine Schutzgarde des Stammes, zusammengesetzt aus Kriegern und jungen Männern, die für ihren Mut bekannt sind, verteidigt. Ihre Abwehr und Verteidigung ist jedoch nur dann wirksam, wenn sie *ᶜaṣabīya*[20] besitzen und gemeinsamer Abstammung sind, weil hierdurch ihr Kampfesmut gestärkt wird und man sich so vor ihnen fürchtet. Denn der Stolz jedes einzelnen auf seine Abstammung und seine *ᶜaṣabīya* sind sehr wichtig. Fürsorge und Zuneigung gegenüber den Anverwandten sind Teil der natürlichen Eigenheiten, die Allah in die Herzen seiner Knechte pflanzte. Hieraus erwachsen gegenseitige Hilfe und Beistand und mehrt sich die Furcht des Feindes vor ihnen.

Bedenke dies bei dem, was der Koran über die Brüder Josefs – Heil sei über ihn – berichtet, als sie zu seinem Vater sprachen: «Wenn ihn ein Wolf fressen sollte, wo wir doch eine (ganze) Schar sind, wäre es schlecht um uns bestellt.» [Koran 12. 14(14)] Das bedeutet, daß Feindschaft gegen einen einzelnen, sofern er verwandtschaftlich gebunden ist, nicht vorstellbar ist. Wenn nun aber jemand keine Familienbindung besitzt, wird es nur selten vorkommen, daß dieser Zuneigung zu seinen Gefährten empfindet. Wenn sich dann am Tage der Schlacht der Himmel vom Unheil verdunkelt, so stiehlt sich ein jeder von ihnen davon und sucht sich selbst zu retten, voller Furcht, allein gelassen zu werden. Solche Leute können nicht in der Wüste leben, da sie die Beute anderer Völkerschaften werden würden.

Wenn dies hinsichtlich der Wohnstätte, derer man zur Verteidigung und zum Schutz bedarf, offensichtlich ist, so nicht minder bei jeder anderen Sache, die die Menschen in Angriff nehmen, sei es als Prophet zu wirken, ein König-

reich zu errichten oder eine (religiöse) Idee zu propagieren. All dies kann man nur erreichen, wenn man kämpft, denn zur Natur des Menschen gehört es, Widerstand zu leisten – und zum Kämpfen ist die *ʿaṣabīya* unumgänglich, wie wir vorhin gesagt haben. Nimm dies als Leitfaden, nach dem du dich in unseren späteren Darlegungen richtest.

Allah ist es, der die Sache richtig gedeihen läßt.

8. Abschnitt

Die *ʿaṣabīya* kommt nur durch enge Verbundenheit, die aus gemeinsamer Abstammung oder etwas Ähnlichem herrührt, zustande

Das ist so, da die Blutsbande bis auf ganz wenige Ausnahmen etwas Natürliches unter den Menschen sind. Aus diesen Banden rühren Zuneigung zu den nächsten Angehörigen und Verwandten her sowie Furcht, daß Unrecht sie treffen und Verderben sie ereilen könnte. Der Angehörige empfindet es als Schande, wenn sein Verwandter ungerecht behandelt oder feindselig gegen ihn vorgegangen wird, und möchte das, was jenem schadet und ihn gefährdet, abwenden. Das ist, seit es die Menschen gibt, ein natürliches Verlangen in ihnen. Wenn die verwandtschaftliche Beziehung zwischen Menschen, die einander beistehen, sehr eng ist, so daß hieraus Eintracht und Verbundenheit erwachsen, so sind die Bande offenkundig und lassen allein schon durch diese Offenkundigkeit ein solches Verlangen entstehen, wenn jedoch die verwandtschaftliche Beziehung etwas weitläufiger ist, so wird sie mitunter vergessen. Dennoch bleibt ein Rest von Wissen um sie erhalten und führt dazu, daß man, da die Tatsache (der familiären Beziehung) bekannt ist, seinen Verwandten hilft. Man will nämlich der Schande entgehen, die man empfände, wenn jemandes Verwandter in irgendeiner Weise ungerecht behandelt würde.

Das Schutzverhältnis[49] und das Bündnis fallen ebenfalls in diese Kategorie. Die Zuneigung eines jeden Menschen zu den Angehörigen seines Schutzverhältnisses und Bündnisses rührt von dem Mitgefühl her, das die Seele erfüllt, wenn

ein Nachbar, Angehöriger oder Verwandter, der in irgendeiner Beziehung zu ihr steht, gekränkt wird. Das ist so, weil der Zusammenhalt, der sich aus dem Schutzverhältnis ergibt, dem aus verwandtschaftlicher Bindung ähnlich oder annähernd gleich ist. In diesem Sinne ist der Ausspruch Muḥammads – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – zu verstehen: ‹Lernt von euren Abstammungen, so daß ihr euch mit euren Blutsverwandten verbinden könnt.› Das will besagen, daß der Nutzen der Abstammung in dieser Verbundenheit liegt, die durch die blutsverwandtschaftlichen Bande bedingt ist und durch die gegenseitiger Beistand und Zuneigung erwachsen. Alles andere, was darüber hinausgeht, ist überflüssig. Denn die Abstammung ist (letztlich) etwas Imaginäres, bar jeder Realität. Ihr Gewinn besteht nur in diesen Banden und in der Verbundenheit. Wenn die Abstammung offenkundig und klar ist, so erweckt sie in den Seelen Gefühle der Zuneigung, die ihnen natürlich sind, wie wir ausgeführt haben. Erfährt man von der Abstammung jedoch nur durch weit zurückliegende Kunde, so ist die Vorstellung von ihr schwach. Sie hat keinen Nutzen mehr, und die Beschäftigung mit ihr wird unsinnig und zu einer Art Zeitvertreib, der untersagt werden sollte. Unter Berücksichtigung dessen ist der Ausspruch der Menschen – ‹Die Abstammung ist nutzloses Wissen, und die Unkenntnis von ihr nicht von Schaden› – zu verstehen. Das bedeutet, daß die Abstammung, sofern sie nicht mehr klar und nur noch Gegenstand der Wissenschaften ist, aufhört, die Vorstellungen der Seele zu beflügeln und die Zuneigung, zu der die *ʿaṣabīya*[20] veranlaßt, auslöscht. Sie ist dann nutzlos.

Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, weiß es am besten.

11. Abschnitt

Unter den Angehörigen der *ʿaṣabīya* bleibt die Führerschaft stets der hierzu ausersehenen Familie übertragen

Wisse: Auch wenn jeder Unterstamm und jede Gruppe innerhalb eines Stammes aufgrund der generellen (gemeinsamen) Abstammung einen (gemeinsamen) Verband bilden, so besitzt dennoch ein jeder von ihnen eine spezifische *ʿaṣabīya*[20], die für ihn stärker bindend ist als die generelle (gemeinsame) genealogische Abkunft. Das können eine einzelne Sippe, die Angehörigen eines Zeltes oder Brüder, die Söhne eines Vaters, die jedoch nicht wie nahe oder entfernte Vettern sind, sein. Diese Personen sind fester in ihrer spezifischen Abstammung verwurzelt, haben aber mit den anderen Verbänden auch noch eine generelle (gemeinsame) Abstammung. Zuneigung empfinden sie sowohl zu den Angehörigen ihrer besonderen Abstammung als auch zu denen der generellen (gemeinsamen) Herkunft, jedoch ist die Zuneigung gegenüber der besonderen Abstammung aufgrund des engeren Zusammenhaltes stärker ausgeprägt.

Die Führerschaft unter ihnen hat eine einzige Familie, nicht die Gesamtheit (der Sippe). Da die Führerschaft durch Überlegenheit zustande kommt, ist es nötig, daß die *ʿaṣabīya* dieser Familie stärker als die der übrigen Verbände ist, damit sie ihnen überlegen sein und die Führerschaft über ihre Angehörigen errichten kann. Wenn das notwendig ist, so ist es erforderlich, daß die Führerschaft über alle in eben dieser ausersehenen Familie, die allen anderen überlegen ist, verbleibt. Ginge sie verloren und fiele anderen Verbänden von geringerer Überlegenheit zu, so besäßen diese nicht die volle Führerschaft.

Die Führerschaft geht innerhalb dieser Familie stets von einem Zweig zum anderen über, jedoch stets nur zu ihrem stärksten, da, wie erwähnt, das Geheimnis in der Überlegenheit liegt. Denn der menschliche Zusammenschluß und die *ʿaṣabīya* gleichen der Mischung alles Geschaffenen. Diese Mischung gelingt nicht, wenn die Elemente untereinander gleich sind. Eines muß den anderen überlegen sein. Anderenfalls käme die Formung nicht zustande. Hierin

liegt das Geheimnis, warum die Überlegenheit eine Voraussetzung für die *ʿaṣabīya* ist. Es ist erforderlich, daß die Führerschaft fortwährend in einer dazu ausersehenen Familie verbleibt, wie wir festgestellt haben.

15. Abschnitt

Die Wertschätzung, die ein Geschlecht genießt, geht nach vier Generationen zu Ende

Wisse, daß in der Welt der Elemente alle Dinge entstehen und vergehen – sowohl in ihrem Wesen als auch in ihren Zuständen. Alle geschaffenen Dinge, so die Mineralien, Pflanzen, alle Tiere, bis hin zum Menschen und anderes, entstehen und vergehen auch. Das kann man mit eigenen Augen sehen. Das trifft ebenso auf die Zustände, insbesondere die den Menschen angehenden, zu. So entwickeln sich die Wissenschaften und werden dann wieder ausgelöscht, ebenso die Gewerbe und ähnliches.

Die Wertschätzung gehört zu den Aspekten, die die Menschen betreffen. Auch sie entsteht und vergeht unvermeidlich. Kein einziges Wesen der Schöpfung gibt es, das sich über Generationen eines hohen Ranges erfreut, der von seinen Ahnen herrührt und von Adam bis zu ihm selbst reicht. Eine Ausnahme wurde für den Propheten (Muḥammad) – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – darin gemacht als göttliche Gabe für ihn und zur Wahrung seines Mysteriums.

Das Vorstadium der Wertschätzung ist, wie gesagt wurde, ein Zustand, in dem man noch (davon) ausgeschlossen ist. Das heißt, daß man (zunächst) nicht in Führerschaft und ranghohe Stellung einbezogen, sondern niedrig, gewöhnlich und ohne Wertschätzung ist. Das bedeutet, daß jeglichem hohen Rang und jeglicher Wertschätzung zeitlich ihre Nichtexistenz vorausgehen, wie es der Fall bei jedem geschaffenen Ding ist.

Rang und Wertschätzung gehen dann jedoch innerhalb von vier Generationen zu Ende. Das verhält sich folgendermaßen: Der Schöpfer des Ruhmes weiß, was es ihn geko-

stet hat, diesen zu begründen, und er bewahrt die Wesenszüge, die Grundlage für die Existenz des Ruhmes und seines Fortbestandes waren. Sein ihm nachfolgender Sohn, der unmittelbaren Umgang mit ihm hat, hört ihn hiervon berichten und lernt von ihm. Er bleibt dabei aber (hinter seinem Vater) zurück, so wie jemand, der eine Sache nur vom Hörensagen kennt, hinter jenem zurückbleibt, der sie mit eigenen Augen gesehen hat. Folgt die dritte Generation, so besteht ihr Los darin, nachzuahmen und insbesondere gedankenlos zu übernehmen. Sie bleibt hinter der zweiten Generation zurück, so wie jemand, der sich blind auf die Tradition verläßt, hinter jenem, der um eine eigene Urteilsbildung[50] bemüht ist, zurückbleibt.

Wenn dann die vierte Generation kommt, so steht diese den anderen ganz und gar nach. Sie zerstört die Wesenszüge, die die Errichtung ihres Ruhmes sicherten, schätzt sie gering und bildet sich ein, daß dieser Aufbau ohne Mühe und Anstrengungen vonstatten gegangen sei. Sie glaubt, daß dies den Vorgängern von Anfang an allein aufgrund ihres Stammbaumes gelungen sei und weder (die Unterstützung durch) bestimmte Gruppen noch bestimmte Eigenschaften dabei eine Rolle gespielt hätten. Sie sieht nämlich die Hochschätzung der Menschen, weiß jedoch nicht, wie es zu ihr kam, kennt die Ursachen nicht und wähnt, daß dies allein in der Abstammung begründet liege. So zieht sie sich von den Angehörigen ihrer *ʿaṣabīya*[20] zurück und dünkt sich ihnen überlegen. Man meint, daß man herangewachsen ist, damit die Menschen sich unterstellen, und weiß dabei nicht, welche Eigenschaften zu dieser Unterordnung verpflichtet haben. Zu ihnen zählt, daß man den Menschen gegenüber bescheiden auftritt und ihre Herzen zu gewinnen weiß. Der Vertreter der vierten Generation aber verachtet die Menschen dafür, die sich wiederum gegen ihn verschwören und ihn geringschätzen. Sie ersetzen ihn durch einen anderen, der einem anderen Geschlecht derselben Herkunft und ihren Verzweigungen entstammt, da sie, wie gesagt, Gehorsam gegenüber ihrer *ʿaṣabīya* üben. Dies geschieht, nachdem sie sich davon überzeugt haben, daß sie seine Eigenschaften gutheißen können. Sein Familienzweig beginnt alsbald zu erblühen,

während der des Vorgängers dahinwelkt und sein ‹Haus› verfällt. So verhält es sich bei den Herrschern, ebenso bei den angesehenen Familien der Stämme, den Emiren und sämtlichen Angehörigen einer *ᶜaṣabīya*, ferner auch bei den Familien der Städter. Denn wenn ‹Häuser› untergehen, entstehen andere aus derselben Abstammung. «Wenn er will, läßt er euch vergehen und eine neue Schöpfung nachkommen. Das fällt Allah nicht schwer.» [Koran 14. 19f.(22f.); 35. 16f.(17f.)]

Meist ist es so, daß sich vier Generationen (einer Herrscherfamilie) der Wertschätzung erfreuen. Mitunter jedoch kann ein ‹Haus› auch in weniger als vier Generationen vernichtet werden, verschwinden und untergehen. Seine Macht kann sich andererseits aber auch bis zur fünften und sechsten Generation hin erstrecken, wobei dies jedoch im Zustand des Niedergangs und Verfalls vor sich geht. Die Zahl vier kommt durch vier Generationen zustande, (1.) den Erbauer, (2.) denjenigen, der noch unmittelbaren Umgang mit dem Erbauer hatte, (3.) den Nachahmer und (4.) den Zerstörer. Geringer kann ihre Zahl nicht sein.

Daß die Wertschätzung innerhalb von vier Generationen zu Ende geht, kann auch unter der Thematik von Lob und Preis betrachtet werden. So sprach Muḥammad – Allah segne ihn und schenke ihm Heil –: ‹Der Edle, Sohn des edlen (Vaters), Sohn des edlen (Großvaters), Sohn des edlen (Urgroßvaters); Josef, der Sohn des Jakob, der Sohn des Isaak, der Sohn des Abraham.› Dies ist ein Hinweis darauf, daß Josef den Gipfel des Ruhmes erreicht hatte. In der Thora findet sich folgender Gedanke: ‹Gott, dein Herr, ist mächtig, eifernd, und er sucht die Missetat der Väter bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern heim.› [aus 2. Buch Moses; 20.5] Das deutet darauf hin, daß vier Generationen von Geschlechtern die obere Grenze (möglicher) Wertschätzung für eine genealogische Abstammung darstellen.

Das *Kitāb al-Aghānī*[51] weiß in den Geschichten von ᶜAzīf al-Ghawānī zu berichten, daß Chusro[29] einmal an-Nuᶜmān fragte, ob es unter den Arabern einen Stamm gebe, der edler als andere sei. Als letzterer die Frage bejahte, fragte Chusro: ‹Inwiefern?› An-Nuᶜmān sagte: ‹Daß jemand drei Generationen aufweisen kann, die in ununter-

brochener Folge die Führer gestellt haben, und in dessen vierter Generation dann die Vollendung erreicht wurde. Dann gehört das ‚Haus' seinem Stamm.› Chusro suchte einen solchen Fall und fand ihn bei der Familie Ḥadhīfa b. Badr al-Fazārī aus dem Hause Qais, der Familie Dhū'l-djaddain aus dem Hause Shaibān, der Familie al-Ashᶜath b. Qais aus dem Hause Kinda, der Familie Ḥādjib b. Zurāra sowie der Familie Qais b. ᶜĀṣim al-Minqarī aus dem Hause Banū Tamīm. Er ließ deren Anführer sowie die Familien ihrer Gefolgschaft zusammenrufen und setzte ihnen Richter und Schöffen zur Seite. Ḥadhīfa b. Badr erhob sich, dann al-Ashᶜath b. Qais, da er mit an-Nuᶜmān verwandt war, dann Bisṭām b. Qais b. Shaibān, dann Ḥādjib b. Zurāra und schließlich Qais b. ᶜĀṣim. Sie hielten lange Ansprachen. Dann sagte Chusro: ‹Sie alle sind Gebieter und taugen für ihre Stellung.› Das sind die ‹Häuser›, derer man unter den Arabern nach den Banū Hāshim[52] am meisten gedenkt. Zu ihnen gesellt sich noch das ‹Haus› Banū adh-Dhubyān von den Banū al-Ḥarīth b. Kaᶜb aus dem Jemen. Alles das beweist, daß die Wertschätzung nach vier Generationen zu Ende geht. Allah weiß es am besten.

16. Abschnitt

Die wild und ungebunden lebenden Völkerschaften sind besser als andere in der Lage, Obmacht zu erlangen

Wisse: Da das nomadische Dasein eine Ursache für Tapferkeit ist, wie wir in der dritten einleitenden Bemerkung angeführt haben, ist eine wild und ungebunden lebende Menschengruppe ohne Zweifel kühner als eine andere. Die Menschen sind eher in der Lage, Obmacht zu erringen und anderen Völkerschaften ihren Besitz zu entreißen. Dabei verändert sich jedoch die Lage einer solchen Bevölkerungsgruppe in Abhängigkeit von den (sich ebenfalls ändernden) Zeiten. Denn sobald sich die Menschen in fruchtbaren Landstrichen niederlassen, in Wohlstand leben und sich die Gewohnheiten einer üppigen und annehmlichen Lebens-

weise zu eigen machen, verlieren sie in dem Maße ihre Tapferkeit, wie ihr wildes, ungebundenes Leben und ihr nomadisches Dasein beeinträchtigt werden.

Beobachte dies bei wild lebenden Tieren, bei Gazellen, Büffeln und Wildeseln: wenn sie vom Menschen domestiziert werden und reichlich zu fressen haben, ändern sich ihre Lebenskraft und Stärke, ja sogar ihre Gangart und die Schönheit ihres Felles. Ebenso verhält es sich mit einem wild und ungebunden lebenden Menschen, wenn dieser sich an ein zivilisiertes Leben gewöhnt hat. Die Ursache hierfür ist, daß sich Veranlagungen und Eigenheiten nur aus den Gewohnheiten und Gebräuchen heraus bilden. Und da die Völkerschaften nur durch Unerschrockenheit und Verwegenheit zu Überlegenheit kommen, erlangen diejenigen Gruppen, die stärker dem nomadischen Dasein verhaftet sind sowie wilder und ungebundener leben, eher Obmacht über andere, falls sie an Zahl einander ähnlich und an Kraft und Zusammenhalt ebenbürtig sein sollten.

Denke in diesem Zusammenhang an die Muḍar[53] und vergleiche sie mit den Ḥimyar[54] und Kahlān[55], die königliche Herrschaft und angenehmes Leben vor ihnen kannten, vergleiche ebenfalls mit den Rabīʿa[56], die die fruchtbaren Länder des Irak bewohnten und in Wohlstand lebten. Solange die Muḍar dem nomadischen Dasein verhaftet blieben, während sich die anderen dem üppigen und angenehmen Leben in Wohlstand widmeten, versetzte sie ihr Nomadentum in die Lage, Obmacht zu erlangen. So nahmen die Muḍar den anderen fort, was diese besaßen. Ebenso verhielt es sich bei den Banū Tayy, den Banū ʿĀmir b. Ṣaʿṣaʿa und später den Banū Sulaim b. Manṣūr[57]. Sie blieben länger in den Steppen und Wüsten als die anderen Muḍar- und jemenitischen Stämme und hatten in keiner Weise Anteil an deren irdischen Gütern. Das nomadische Dasein bewahrte ihnen so die Kraft ihrer *ʿaṣabīya*[20], die nicht durch die Gewohnheiten des Luxus beeinträchtigt wurde. Schließlich wurden sie der mächtigste (aller arabischen Stämme).

So ergeht es einem jeden arabischen Stamm, der sich dem Wohlleben hingibt und einen üppigen Lebenswandel führt, im Vergleich mit einem anderen Stamm, der solches nicht

kennt. Wenn beide in Stärke und Zahl einander ebenbürtig sind, ist der Stamm, der dem nomadischen Dasein verhaftet ist, dem anderen überlegen und stärker als jener.

So verfährt Allah mit seiner Schöpfung.

17. Abschnitt

Der Endpunkt, zu dem die *ʿaṣabīya* drängt, ist das Königtum

Wie wir vordem bereits festgestellt haben, gewährleistet die *ʿaṣabīya*[20] Schutz und Verteidigung, die Durchsetzung von Forderungen sowie alle (anderen) Dinge, um deretwillen sich die Menschen zusammenfinden. Wir führten ferner aus, daß die Menschen von Natur aus für jeden Zusammenschluß einer sie zügelnden und beherrschenden Person bedürfen, die sie voneinander fernhält. Notwendigerweise muß diese Person ihnen mittels der *ʿaṣabīya* überlegen sein, anderenfalls hätte sie keine (wirkliche) Macht. Eine solche Obmacht ist das Königtum. Es steht über der Führerschaft, die nichts anderes als Häuptlingstum ist. Dessen Inhaber wird zwar auch Gefolgschaft geleistet, doch kann er die Menschen nicht dazu zwingen, seinen Entscheidungen zu folgen. Königtum hingegen bedeutet, daß man Obmacht besitzt und Herrschaft mit Hilfe von Gewalt ausüben kann.

Wenn der Herr einer *ʿaṣabīya* eine bestimmte Rangstufe erklommen hat, gelüstet es ihn nach der nächsthöheren. Gelangt er in den Rang des Häuptlings und kann er Folgsamkeit verlangen, sieht er ferner den Weg zu Obmacht und Gewalt(herrschaft) frei, so verläßt er diesen nicht, da die Seele danach begehrt. Dies zu erreichen, vermag er jedoch nur mit Hilfe der *ʿaṣabīya*, durch die die Unterordnung (bislang schon) gewährleistet wurde. Somit ist die königliche Obmacht der Endpunkt für die *ʿaṣabīya*, wie du ersehen kannst. Auch wenn ein einzelner Stamm sich in verschiedene ‹Häuser› und zahlreiche *ʿaṣabīyāt* unterteilt, muß es eine *ʿaṣabīya* geben, die stärker als alle anderen und ihnen überlegen ist und die sich diese *ʿaṣabīyāt* unterord-

nen und sie alle so in sich vereinen kann, als handele es sich um eine einzige große *ʿaṣabīya*. Anderenfalls käme es zu einer Zersplitterung, die zu Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten führen würde. «Und wenn Allah nicht die einen Menschen durch die anderen zurückgehalten hätte, wäre die Erde dem Unheil verfallen.» [Koran 2.251(252)]

Wenn der Herr der einen *ʿaṣabīya* dann mit ihrer Hilfe Obmacht über die zu ihr gehörenden Menschen erlangt hat, gelüstet es diese Menschen entsprechend ihrer Natur, sich auch die Obmacht über die Angehörigen einer anderen, mit ihr nicht in Beziehung stehenden *ʿaṣabīya* zu sichern. Wenn diese ihr ebenbürtig ist oder ihr Widerstand entgegenzusetzen vermag, so sind auch die Angehörigen vergleichbare und ebenbürtige Gegner. Jede der beiden Seiten hat Obmacht jeweils über ihr Gebiet und ihre Angehörigen, so wie es bei allen Stämmen und Völkern auf der Welt der Fall ist. Wenn sich aber die eine *ʿaṣabīya* der anderen bemächtigt und sie unterwirft, verschmilzt diese mit ihr und verleiht deren Obmacht zusätzlich ihre Kraft. Die siegreiche *ʿaṣabīya* setzt sich hinsichtlich Obmacht und Beherrschung nunmehr noch höhere und weitergesteckte Ziele, als sie vordem hatte. Dies geht so fort, bis sich ihre Stärke mit der der altersschwachen Dynastie die Waage hält. Wenn für letztere keiner ihrer Helfer, die zu ihren *ʿaṣabīyāt* gehören, Widerstand leistet, überwältigt (die neue *ʿaṣabīya*) die Dynastie und entreißt ihr die Macht. Das vollständige Königtum wird ihr dann zuteil.

Die größte Stärke der *ʿaṣabīya* muß zeitlich nicht (immer) mit der (größten) Schwäche der Dynastie zusammenfallen, sondern kann zeitgleich mit der Phase, in der die Dynastie des Beistandes durch Angehörige der (verschiedenen) *ʿaṣabīyāt* bedarf, eintreten. Dann gliedert die Dynastie diese unter ihre Schutzbefohlenen, die ihr bei der Verfolgung ihrer Ziele behilflich sind, ein. Hier handelt es sich um eine andere Form des Königtums – eine ohne autokratisch herrschenden König. So war es der Fall bei den Türken unter der Dynastie der Abbasiden[58], den Ṣanhādja[59] und Zanāta[17] unter den Kutāma[60] sowie den Hamdaniden[61] unter den Fatimiden[62] und Abbasiden.

Es wird somit offensichtlich, daß das Königtum der Endpunkt der *ʿaṣabīya* ist und daß, wenn sie dort angelangt ist, dem (siegreichen) Stamm das Königtum zufällt, sei es, daß er dies ganz und gar in Besitz nimmt oder es unterstützt – je nachdem, wie dies zeitlich zusammenfällt. Stößt die *ʿaṣabīya* beim Verfolgen des Zieles jedoch auf Hindernisse, wie wir erläutern werden, verharrt sie in ihrer Position, bis sich Allahs Weisung vollzieht.

18. Abschnitt

Luxuriöses Leben und Wohlleben sind für den Stamm Fallstricke auf dem Weg zum Königtum

Die Ursache hierfür liegt darin, daß der Stamm, wenn er mit Hilfe seiner *ʿaṣabīya*[20] ein gewisses Maß an Überlegenheit erlangt hat, auch in gleichem Maße zu entsprechendem Wohlstand kommt und sich diesen sowie den Reichtum mit den (einst alleinigen) Besitzern teilt. Sein Anteil richtet sich nach dem Grad seiner Überlegenheit und danach, in welchem Maße die Dynastie seines Beistandes bedurfte. Ist die Dynastie so stark, daß keiner danach trachtet, ihr die Macht zu entreißen bzw. mit ihr zu teilen, unterwirft sich jener Stamm ihrer Schutzherrschaft und begnügt sich mit dem Wohlstand, an dem ihn die Dynastie teilhaben läßt, sowie den Steuereinnahmen, die sie ihm zugesteht. Die Hoffnungen seiner Mitglieder richten sich nicht so sehr auf die Zeichen königlicher Macht bzw. die Mittel, diese zu erlangen, sondern den Stammesmitgliedern liegen vielmehr das Wohlleben, der Verdienst und ein Leben in Reichtum am Herzen. Sie möchten ein bequemes und ruhiges Dasein unter dem Schutz der Dynastie führen, sich bei Bauten und Kleidung – Dinge, auf die sie Wert legen und denen sie sich mit Eifer und Sorgfalt widmen – königliches Gebaren in dem Maße zu eigen machen, wie Vermögen, Luxus und alle Folgen, die diese nach sich ziehen, entstehen.

Als Ergebnis dessen findet die Härte des nomadischen Daseins ein Ende. Die *ʿaṣabīya* wird kraftloser, die Tapferkeit nimmt ab. Die Stammesmitglieder genießen, was Allah

ihnen an Überfluß gegeben hat. Ihre Kinder und Kindeskinder wachsen ähnlich auf, so daß sie zu stolz werden, um für sich selbst zu sorgen und sich um ihre Bedürfnisse zu kümmern. Sie blicken mit Verachtung auf alle weiter notwendigen, im Zusammenhang mit der *ʿaṣabīya* stehenden Dinge, so daß dies schließlich zu ihrer Wesensart und ihrem natürlichen Charakterzug wird. In den nachfolgenden Generationen werden ihre *ʿaṣabīya* und ihre Tapferkeit noch weiter beeinträchtigt, bis die *ʿaṣabīya* schließlich zugrunde geht.

Auf diese Weise fordern sie den (eigenen) Untergang heraus. Je größer ihr Luxus und je angenehmer ihr Leben, desto näher kommen sie dem Untergang und desto weiter rückt die Möglichkeit, das Königtum zu erlangen, in die Ferne. Denn die Begleitumstände, die mit dem luxuriösen Leben und dem Versinken im Wohlleben einhergehen, brechen die Stärke der *ʿaṣabīya*, durch die die Obmacht ja überhaupt erst gewährleistet wird. Wenn die *ʿaṣabīya* zugrunde geht, ist der Stamm nicht mehr in der Lage, sich zu verteidigen und zu schützen, ganz zu schweigen davon, Forderungen durchzusetzen, und er wird so zur Beute anderer Völkerschaften.

Das verdeutlicht, daß luxuriöses Leben ein Fallstrick auf dem Weg zum Königtum ist. «Allah gibt seine Herrschaft, wem er will.» [Koran 2. 247(248)]

19. Abschnitt

Sich zu erniedrigen und anderen unterzuordnen sind für den Stamm Fallstricke auf dem Weg zum Königtum

Die Ursache hierfür liegt darin, daß Erniedrigung und Unterordnung die Stärke und Tatkraft der *ʿaṣabīya*[20] brechen; denn wenn sich Menschen unterwerfen und erniedrigen, ist dies ein sicherer Hinweis darauf, daß es die *ʿaṣabīya* nicht mehr gibt. Die Menschen suchen erst dann untertänig zu sein, wenn sie nicht mehr in der Lage sind, sich zur Wehr zu setzen. Und wer sich nicht mehr zur Wehr setzen kann, vermag noch weni-

ger Widerstand zu leisten und seine Vorhaben durchzusetzen.

Denke hierbei an die Kinder Israel. Als Moses – Heil über ihn – sie aufrief, Herr über Syrien zu werden, und ihnen sagte, daß Allah sie hierfür ausersehen habe, waren sie dazu dennoch nicht imstande, und sie sprachen zu ihm: «Im Lande sind gewalttätige Leute. Wir werden es nicht betreten, solange sie nicht aus ihm herausgehen.» [Koran 5. 22(25)] Das sollte heißen: ‹Wenn Allah, der Erhabene, sie in seiner Macht hinaustreiben würde, ohne dabei unsere *ʿaṣabīya* mit einzubeziehen, so wäre dies eines deiner Wunder, oh Mose!› Als Mose weiter darauf bestand, blieben sie hartnäckig, empörten sich und sprachen zu ihm: «Geh doch du mit deinem Herrn hin und kämpft.» [Koran 5. 24(27)] Dies bedeutete nichts weiter, als daß sie sehr wohl ihre Unfähigkeit spürten, Widerstand zu leisten und ihre Vorhaben in die Tat umzusetzen. In dieser Weise will der Koranvers verstanden sein und sollte er ausgelegt werden.

Dieses Verhalten resultierte daraus, daß die Menschen unterwürfig geworden waren und sich vor den Ägyptern bereits so lange Zeit erniedrigt hatten, daß sie ihre *ʿaṣabīya* gänzlich verloren hatten. Hinzu kam, daß sie ihrem Glauben nicht vertrauten. Als Moses ihnen sagte, daß auf Geheiß Allahs, der sie hierzu bestimmt habe, Syrien ihnen gehören würde und die Amalekiter[63] von Jericho ihre Gefangenen sein würden, wichen sie zurück, wohl wissend, daß sie nicht in der Lage sein würden, ihre Vorhaben durchzusetzen, nachdem sie einen solch untertänigen Charakter bekommen hatten. Sie fochten sogar an, was ihnen ihr Prophet kundgetan und was er sie geheißen hatte. Daraufhin bestrafte Allah sie damit, daß sie in der Einöde ausharren mußten. Vierzig Jahre lang irrten sie durch die Wüste, die sich zwischen Syrien und Ägypten ausbreitet, umher. Weder hatten sie zur Zivilisation Verbindung, noch ließen sie sich in einer Siedlung nieder oder gingen mit anderen Menschen Beziehungen ein, wie es der Koran berichtet, da sie von Syrien aus durch die Amalekiter und von Ägypten aus durch die Ägypter bedrängt wurden und – so behaupteten sie ja selbst – zum Widerstand unfähig waren.

Der Sinngehalt des Koranverses wird offenbar, wenn er

folgendermaßen verstanden wird: Die Absicht dieses Aufenthaltes in der Wüste lag darin, daß die Generation, die gerade die Knechtschaft von Demütigung, Zwang und Gewalt hinter sich gelassen hatte und hierdurch in ihrem Charakter geformt worden war, bis sie keine *ᶜaṣabīya* mehr besaß, ausgelöscht werden sollte, um dann in einer solchen Einöde eine neue Generation heranwachsen zu lassen, eine Generation, die stark ist, weder Vorschriften noch Zwang kennt und sich nicht erniedrigen läßt. Auf diese Weise bildete sich auch eine neue *ᶜaṣabīya* heraus, die die Israeliten in die Lage versetzte, ihre Vorhaben durchzusetzen und Obmacht zu erlangen.

Hiermit soll dir deutlich werden, daß es eines Zeitraumes von mindestens vierzig Jahren bedarf, um eine Generation auszulöschen und eine neue heranwachsen zu lassen. Gepriesen sei (Allah), der Weise und Allwissende. Zugleich ist dies ein eindeutiger Hinweis auf die Bedeutung der *ᶜaṣabīya*. Eben nur durch sie vermag man sich zu verteidigen, kann man Widerstand leisten, kann man Schutz bieten und seine Vorhaben in die Tat umsetzen. Wer sie nicht mehr besitzt, ist zu alledem nicht in der Lage.

An diesen Abschnitt schließt sich die Frage an, inwiefern Abgaben und Steuern für einen Stamm Erniedrigung bedeuten. Die Stämme zahlen nämlich erst dann Steuern, wenn sie sich der damit verbundenen Erniedrigung gefügt haben, denn in den Abgaben und Steuern liegen Demütigung und Erniedrigung, die stolze Seelen nicht erdulden können, es sei denn, diese Zahlungen sind für sie eher zu ertragen als Tod und Vernichtung. Doch dann ist ihre *ᶜaṣabīya* schon zu schwach, um sich verteidigen und Schutz bieten zu können. Und wessen *ᶜaṣabīya* schon nicht mehr Demütigung vom Stamm abzuwehren weiß, wird noch viel weniger dazu fähig sein, Widerstand zu leisten und sein Vorhaben in die Tat umzusetzen, so daß der Stamm untertänig wird und sich erniedrigt. Erniedrigung jedoch ist ein Fallstrick (auf dem Weg zum Königtum), wie wir bereits vorausgeschickt haben.

Von Muḥammad – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – gibt es im Ṣaḥīḥ[64], im Kapitel über den Ackerbau, hierzu einen Ausspruch. Als Muḥammad im Hause

eines seiner (medinensischen) Anhänger eine Pflugschar erblickte, sagte er: ‹So etwas kommt nicht in jemandes Haus, ohne daß mit ihm Erniedrigung Einzug hält.› Dies ist ein klarer Hinweis darauf, daß steuerliche Abgaben Erniedrigung mit sich bringen. Mit der Erniedrigung durch Abgaben gehen List und Betrug einher, da die Gewalt das Regiment führt. Wenn du einen Stamm siehst, der in den Banden der Erniedrigung Abgaben leisten muß, kannst du nicht von ihm verlangen, daß er jemals zu königlicher Herrschaft gelangt. Hierdurch erweist sich auch die Behauptung als unwahr, daß die Zanāta[17] im Maghrib[14] Schafhirten gewesen seien, die gegenüber verschiedenen Herrschern ihrer Zeit Abgaben leisteten. Dies ist, wie du siehst, ein großer Irrtum. Wäre dem so gewesen, hätten sie keine königliche Herrschaft erlangt und keine Dynastie gegründet.

Denke in diesem Zusammenhang auch an die Worte des (persischen Fürsten) Shahrbarāz, Herrscher von Derbend, die er an ᶜAbd ar-Raḥmān b. Rabīᶜa richtete, als dieser auf ihn traf. Shahrbarāz bat ihn um Schutz, begab sich in seine Gewalt und sprach: ‹Seit dem heutigen Tag bin ich einer der Euren. Ich reiche euch meine Hand und bin euer aufrichtiger Freund. Seid willkommen. Der Segen Gottes sei mit uns wie mit euch. Die Kopfsteuer, die wir euch schulden, bestehe darin, euch beizustehen und alles zu tun, was euch beliebt. Doch erniedrigt uns nicht, indem ihr uns die Kopfsteuer zahlen laßt. Ihr würdet uns die Kraft nehmen, eure Feinde zu bekämpfen.› Nun denke in diesem Zusammenhang einmal daran, was wir gesagt haben. Mehr braucht hierzu nicht gesagt zu werden.

21. Abschnitt

Der Herrschaftsbereich eines unzivilisierten Volksstammes ist ausgedehnter

Das ist so, da die Angehörigen dieses Volksstammes, wie wir bereits ausgeführt haben, eher in der Lage sind, Obmacht und alleinige Herrschaft zu erlangen und (andere)

Gruppen zu unterjochen, da sie stark genug sind, andere Völkerschaften zu bekriegen, und sie unter den Menschen eine Stellung wie Bestien unter den Tieren einnehmen. Dazu zählen solche wie die Araber[44] und Zanāta[17], ebenso ihnen ähnliche Volksstämme wie die Türken und die verschleierten Ṣanhādja[59]. Diese «Wilden» haben kein Stammland, das sie landwirtschaftlich nutzen könnten, und kein Land, zu dem es sie (vorzugsweise) hinzieht. Zu allen Gebieten und Orten haben sie das gleiche Verhältnis. Deshalb beschränken sie sich nicht darauf, nur ihr Gebiet und die benachbarten Ländereien zu beherrschen, und machen vor den Grenzen ihres Horizontes nicht halt, sondern stoßen in entfernte Regionen vor und besiegen fremde Völkerschaften.

Bedenke, was in diesem Zusammenhang von ᶜUmar[25] – Allah möge an ihm Wohlgefallen haben – berichtet wird, als er durch Huldigung als Kalif anerkannt wurde, sich erhob und die Leute zur Eroberung des Irak anspornte. Er sprach: ‹Der Ḥidjāz[37] ist für euch nur insofern Heimstatt, als er euch zum Nahrungserwerb dient.› Nur in dieser Hinsicht haben seine Bewohner Macht über ihn. Wie halten es die neu Hinzugekommenen, die (nach Medina) ausgewandert sind, mit dem Versprechen Allahs «Zieht im Land umher». [Koran 6.11(11); 27.69(71); 29.20(19); 30.42(41)]? Allah versprach euch im Koran, euch als Erben des Landes einzusetzen. Es heißt: «... um ihr (d. h. der wahren Religion des Islam) zum Sieg zu verhelfen über alles, was es an Religion gibt – auch wenn es den Heiden zuwider ist.» [Koran 9. 33(33); 61.9(9)].

Berücksichtige dies auch im Fall der früheren (vorislamischen) Araber, so bei den Tubbaᶜ[65] und den Ḥimyar[54], als sei einst vom Jemen in den Maghrib[14] zogen, ein andermal in den Irak und nach Indien. Bei keinem anderen Volk als den Arabern kam das vor. Ebenso steht es mit den verschleierten Ṣanhādja aus dem Maghrib. Als sie nach dem Königtum strebten, stießen sie von den dem Sudan[41] benachbarten Regionen der ersten Klimazone ohne Zwischenstation bis in die Regionen der vierten und fünften Klimazone vor, in denen die (muslimischen) Königreiche von al-Andalus[8, 126] liegen. Ebenso verhält es sich mit den

unzivilisierten Völkerschaften. Deshalb nimmt der Herrschaftsbereich ihrer Dynastie ein größeres Areal ein und ist seine äußere Grenze weiter vom Zentrum entfernt (als es bei anderen Volksstämmen der Fall ist).

«Allah bestimmt Tag und Nacht.» [Koran 73.20(20)]

Er ist der Eine, der Bezwinger. Er hat keinen neben sich.

22. *Abschnitt*

Solange ein Volk seine *ʿaṣabīya* besitzt, muß das Königtum, wenn es einem Zweig des Volkes entgleitet, auf einen anderen Zweig dieses Volkes übergehen

Die Ursache hierfür liegt darin, daß einer bestimmten Gruppe von Menschen das Königtum erst dann zufällt, wenn diese absolute Überlegenheit herstellen konnten und andere Völker ihnen untertan geworden sind. Aus ihrer Mitte werden dann die auserkoren, die direkt mit der Macht verbunden bleiben und zu Stützen des königlichen Thrones werden. Dies betrifft keinesfalls alle, da deren Zahl hierfür zu groß und der Raum, um Rivalitäten auszutragen, entsprechend gering ist, und da eifernder Neid, miteinander um hohe Ränge zu streiten, viele scheitern läßt.

Wenn nun jene, die die Dynastie (unmittelbar) tragen, feststehen, geben sie sich alsbald dem Wohlleben hin und versinken in einem Meer von Luxus und Reichtum. Sie machen ihre eigenen Stammesbrüder zu Sklaven und benutzen sie für die verschiedenen Dienste und Belange der Dynastie. Diejenigen aber, die der Macht fernstehen und an deren Teilhabe gehindert werden, bleiben im Schatten des Ansehens der Dynastie. Sie teilen mit ihr die gemeinsame Abstammung, sind jedoch vor dem Verfall sicher, da sie dem Luxus und seinen Ursprüngen fernbleiben.

Wenn aber für die Angehörigen der ersten Herrscherfamilie die letzten Tage angebrochen und ihre Kräfte durch Altersschwäche verzehrt sind, wenn die Machtausübung sie zermürbt, das Schicksal sie verschlingt und aussaugt, da das Wohlleben ihre Klingen stumpf werden und ihr Hang

zum Luxus sie ausbluten ließen, wenn sie am Endpunkt der menschlichen Zivilisation und politischen Obmacht angelangt sind, ‹wie die Seidenraupe, die spinnt, und dann inmitten ihres Gespinstes wiederum zugrunde geht›, und wenn in diesem Augenblick die *ᶜaṣabīya*[20] der anderen sehr stark und ihre überlegene Kraft von Rückschlägen sicher ist und ihre Hoheitszeichen auf Sieg stehen, dann richtet sich ihr Begehr auf das Königtum, von dem sie bislang durch eine überlegene Kraft aus ihrer eigenen *ᶜaṣabīya* ausgeschlossen waren. Und der Kampf bricht aus, sobald sie sich ihrer Überlegenheit sicher sind. Dann ergreifen sie die Macht, und diese fällt an sie. Sie verfahren daraufhin mit den Sippen ihres Volkes, die von der Macht ausgeschlossen bleiben, in der gleichen Weise wie ihre Vorgänger mit ihnen. Das Königtum verbleibt schließlich so lange in einem Volk, bis die Stärke seiner *ᶜaṣabīya* zerbrochen ist oder es keine weiteren (zum Königtum befähigten) Sippen mehr in ihm gibt. «Die Gottesfürchtigen aber haben bei deinem Herrn das Jenseits zu erwarten.» [Koran 43.35(34)]

Als Beispiel hierfür kann dienen, was den Arabern widerfuhr. Als die königliche Macht der ᶜĀd[66] erlosch, übernahmen ihre Vettern, die Thamūd[67], sie. Diesen wiederum folgten deren Vettern, die Amalekiter[63]. Nach ihnen kamen deren Vettern, die Ḥimyar[54]. Dann übernahmen deren Vettern, die Tubbaᶜ[65], die zu den Ḥimyar gehören, die Macht, denen wiederum die Adhwā'[68] folgten. Daraufhin kamen die Muḍar[53] an die Macht. – Ebenso verhielt es sich bei den Persern. Als die Macht der Achämeniden[69] zerbrach, herrschten nach ihnen die Sasaniden[70], bis Allah schließlich deren völligen Untergang durch den Islam kundtat. – Bei den Griechen war es nicht anders, als deren Macht nach ihrem Zusammenbruch an ihre Vettern, die Römer, überging. – In der gleichen Weise verlief es bei den Berbern[15] des Maghrib[14]. Als die Macht ihrer ersten Könige, der Maghrāwa[71] und Kutāma[60], erlosch, fiel sie an die Ṣanhādja[59], dann an die verschleierten (Ṣanhādja)[59], später an die Maṣmūda[72] und schließlich an die noch heute existierenden Zanāta-Gruppen[17]. So verfährt Allah mit seinen Knechten und Geschöpfen.

All dies ist durch die *ʿaṣabīya* bedingt, die in den einzelnen Gruppen unterschiedlich stark ist. Der Luxus höhlt das Königtum aus und läßt es untergehen, wie wir später ausführen werden. Wenn nun eine Dynastie zusammenbricht, geht die Macht an diejenigen über, die an deren *ʿaṣabīya* bereits teilhatten, einer *ʿaṣabīya*, der man sich anerkanntermaßen (bislang) gefügt und unterworfen hatte und an deren Überlegenheit über alle anderen *ʿaṣabīyāt* man sich gewöhnt hatte. Eine solche Bindung findet sich nur bei nahen Verwandten, da sich die *ʿaṣabīya* je nach näherem bzw. weiterem Verwandtschaftsgrad unterscheidet.

Ein solcher Übergang der Macht nimmt seinen Fortgang, bis es in der Welt zu einem großen Umbruch kommt, so etwa zu einem Wechsel der Religion, dem Untergang einer Zivilisation oder was Allah in seiner Macht sonst noch wünscht. Dann geht die Macht von einer Gruppe über zu einer anderen, der Allah gestattet, diesen Umbruch zu vollziehen. So widerfuhr es den Muḍar, als sie Völker und Dynastien besiegten und die Macht den in der Welt bedeutenden Völkern entrissen, an der sie lange Zeit gehindert worden waren.

23. Abschnitt

Der Besiegte ist stets darauf aus, den Sieger in seiner Erscheinung, seiner Kleidung, seinen Anschauungen sowie in allen übrigen Lebensformen und Gewohnheiten nachzuahmen

Der Grund liegt darin, daß der Mensch denjenigen, der ihn besiegte und dem er sich unterwirft, stets für vollkommen hält, sei es, weil er ihn in übergroßer Ehrfurcht als vollkommen ansieht, sei es, weil er irrtümlicherweise glaubt, daß seine Unterwerfung nicht das Ergebnis einer natürlichen Überlegenheit, sondern vielmehr der Vollkommenheit des Siegers geschuldet sei. Wenn der Mensch an dieser irrigen Annahme festhält, verinnerlicht er sie dauerhaft. Dann legt er sich alle Verhaltensweisen des Siegers zu und ahmt ihn nach. Das bezeichnet man als Nachahmung. Oder der Mensch mag denken – und Allah weiß es am

besten –, daß die Überlegenheit des Siegers nicht durch *ʿaṣabiya*[20], Kraft und Stärke zustande gekommen ist, sondern vielmehr durch seine Gewohnheiten und Verhaltensweisen. Der Mensch täuscht sich auch in diesem Fall über die (wahren Ursachen der) Überlegenheit. Eine solche Ansicht läuft auf das anfänglich Gesagte hinaus.

Deshalb kann man beobachten, daß der Besiegte im Gebrauch und im Stil seiner Kleidung, seiner Reittiere und Waffen sowie in allen seinen übrigen Lebensformen den Sieger nachahmt. Man denke dabei, wie sehr die Söhne stets ihren Vätern ähnlich zu sein suchen – dies lediglich deshalb, da sie an deren Vollkommenheit glauben. Und denke daran, wie allerorten die Kleidung der Garde sowie des Heeres der Regierungsmacht die Kleidung der jeweiligen Bewohner prägt, da jene sie beherrschen. Dies geht sogar so weit, daß bei einem Volk, das von einem anderen, benachbarten, beherrscht wird, zu einem großen Teil Nachahmung und Angleichung sichtbar werden. Dies ist in heutiger Zeit in al-Andalus[8] der Fall, wo sich die Menschen in ihrer Kleidung, ihren Äußerlichkeiten und vielen ihrer Gewohnheiten und Lebensnormen den (christlichen) Völkern der Galizier derart anpassen, daß sie sogar die Wände, Bauten und Häuser mit Bildern verzieren. Der kluge und aufmerksame Beobachter mag daran die Zeichen der Vorherrschaft ablesen. Allah hat die Macht zu befehlen.

Bedenke in diesem Zusammenhang den verborgenen Sinn des Ausspruches: ‹Die Menge folgt der Religion des Herrschers.› Diese Frage gehört in diesen Abschnitt, da der Herrscher Obmacht über die ihm Untergebenen hat. Und die Untertanen ahmen ihn im Glauben an seine Vollkommenheit nach, wie es die Söhne bei den Vätern und die Schüler bei ihren Lehrern tun.

Allah ist allwissend und weise. Er, der Erhabene, gepriesen sei er, verleiht Erfolg.

24. Abschnitt

Ein Volk, das besiegt wurde und unter die Herrschaft eines anderen gerät, ereilt alsbald der Untergang

Der Grund liegt – Allah weiß es am besten – in der Teilnahmslosigkeit, die die Menschen überkommt, wenn sie ihre Geschicke nicht mehr selbst bestimmen können und durch die Unterjochung zum Spielzeug anderer sowie von ihnen abhängig werden. Die Hoffnung schwindet, und (auch) die Zahl der Nachkommen nimmt ab. Eine gedeihliche Entwicklung (der Bevölkerung) beruht nun aber auf starker Hoffnung und dem Schaffenswillen, den Hoffnung in den Lebenskräften (des Menschen) auszulösen vermag. Wenn durch die Teilnahmslosigkeit die Hoffnung schwindet und auch die Umstände, die zum Hoffen veranlassen, nicht mehr vorhanden sind, wenn auch die *ʿaṣabīya*[20] durch die Überlegenheit der Sieger vernichtet ist, verfällt die Kultur der Unterjochten allmählich und werden ihre Errungenschaften und Bemühungen zunichte gemacht. Wenn die Menschen einmal überwältigt sind, sind sie nicht mehr in der Lage, sich selbst zu verteidigen. Sie werden zu Opfern eines jeden Siegers und zur Beute eines jeden, den es nach ihnen gelüstet, gleich ob dieser bereits den Höhepunkt seiner Herrschaft erreicht hat oder nicht.

Hier liegt – Allah weiß es am besten – ein anderes Geheimnis, daß nämlich der Mensch von Natur aus ein Führer ist, weil Allah ihn zu seinem Stellvertreter bestimmt hat. Wird er seiner Führerschaft beraubt und daran gehindert, all seine Macht zu entfalten, verfällt er in Gleichgültigkeit, Essen und Trinken nicht ausgenommen. Dieses sind menschliche Wesensarten. Gleiches kann von den Raubtieren behauptet werden. Wenn sie sich in der Gefangenschaft befinden, begatten sie einander nicht mehr. So wird der Stamm, dem die Macht genommen wurde, immer schwächer, und er zerfällt, bis seine Mitglieder schließlich der Untergang ereilt.

Nimm dabei einmal das Volk der Perser: Einst füllten sie mit ihrer Zahl die Welt. Als ihre Armee in den Tagen der Araber unterging[46], gab es ihrer noch recht viele. Es wird

berichtet, daß Saʿd (b. Abī Waqqāṣ)[45] die Bevölkerung jenseits von al-Madā'in[73] zählen ließ. Es waren 137 000, davon 37 000 Familienoberhäupter. Als sie unter die Herrschaft der Araber kamen und Opfer der Gewalt wurden, existierten sie nur noch kurze Zeit und verschwanden, als hätte es sie nie gegeben. Man soll ja nicht denken, daß dies eine Folge von Tyrannei und Feindschaft gewesen wäre, der sie hätten ausgesetzt sein können. Die Herrschaft des Islam ist, wie man weiß, gerecht. Im Falle der Perser war es die Natur der Menschen, denn wenn jemandem die Macht genommen und er zum Spielball anderer wird (ist sein Niedergang unvermeidlich). Und so fügen sich die Völkerschaften des Sudan[41] am ehesten in die Sklaverei, da es ihnen am typisch Menschlichen mangelt und sie den wilden Tieren ähneln, wie wir bereits ausgeführt haben. Oder es gibt solche, die, wenn sie das Joch der Sklaverei in Kauf nehmen, darauf hoffen, zu Rang, Geld oder Macht zu gelangen. So war es bei den Türken im Mashriq[18] und bei den ungläubigen Galiziern und Franken (im Westen, in al-Andalus[8]). Gewöhnlich wurden sie von der Dynastie privilegiert. So schämten sie sich der Sklavenschaft nicht, da sie durch die Gunst der Dynastie Rang und Ehren erhofften.

Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, weiß es am besten. Er verleiht Erfolg.

25. Abschnitt

Die Araber vermögen nur über flaches Land Obmacht zu erlangen

Das ist deshalb so, weil die Araber[44] aufgrund ihrer wilden und ungebundenen Natur ein Menschenschlag von Räubern und Zerstörern sind, die alles plündern, was sie ohne Kampf und ohne sich einer Gefahr auszusetzen, bekommen können, um sich dann in die Wüste zurückzuziehen. Sie gehen niemals offen gegen einen Feind vor und bekämpfen ihn, es sei denn, daß sie sich selbst verteidigen müssen. Treffen sie auf eine befestigte Stellung oder einen anderen Ort, der für sie schwer einzunehmen ist, so umge-

hen sie ihn, um sich einer leichteren Aufgabe zuzuwenden. Sie greifen ihn nicht an. Die Stämme, die durch unzugängliche Gebirge vor ihnen geschützt sind, sind auch vor ihren Verwüstungen und Zerstörungen sicher, da die Araber nicht zu ihnen in die Berge hinaufsteigen und sich diesen Beschwerlichkeiten und Gefahren nicht aussetzen.

Das flache Land hingegen, das sie überfallen, wenn eine Schutzgarde fehlt und die Staatsmacht schwach ist, wird für sie zu einer (leichten) Beute – wie ein Bissen, den sie verschlingen. Immer wieder verüben sie Überfälle, Raubzüge und Angriffe, was ihnen leichtfällt, bis sie sich schließlich die Bevölkerung des flachen Landes unterworfen haben. Dann wird sie zum Spielball von einander in ihrer zerstörerischen Herrschaft ablösenden arabischen Stämmen, bis ihre Zivilisation erlischt.

Allah hat Gewalt über seine Schöpfung. Er ist der Eine, der Bezwinger. Es gibt keinen Gott außer ihm.

26. Abschnitt

Länder, die von Arabern erobert wurden, ereilt alsbald der Ruin

Die Ursache hierfür ist darin zu suchen, daß die Araber[44] ein wild und ungebunden lebendes Volk sind, bei dem die Gewohnheiten und Gebräuche dieser Lebensform fest verwurzelt sind. Sie ist für die Araber zur Wesensart und zweiten Natur geworden. Sie empfinden dies als sehr angenehm, da sie auf diese Weise dem Joch der Herrschaft entgehen und sich nicht politischer Autorität unterzuordnen brauchen. Eine solche Veranlagung ist das Gegenteil des zivilisierten Lebens und mit diesem unverträglich. Den Ort zu wechseln und umherzustreifen, ist das eigentliche Ziel ihres täglichen Lebens. Es ist das Gegenteil des seßhaften Daseins, durch das die Zivilisation entsteht, und mit dem Seßhaftsein unverträglich.

So holen die Araber beispielsweise die Steine, die sie zum Aufstellen ihrer Kochgerätschaften benötigen, von Gebäuden, die sie zu diesem Zweck niederreißen. Ebenso gehen

sie bei der Beschaffung von Holz vor, das sie für das Aufstellen ihrer Zelte sowie als Pflöcke für ihre Behausungen benötigen. Sie reißen hierzu die Decken (der Gebäude) herunter. Damit ist ihre Art zu leben mit der Tätigkeit des Bauens, das die Grundlage für die Zivilisation ist, unverträglich. Dies ist hinsichtlich ihrer Lebensverhältnisse generell der Fall.

Ebenso liegt es in der Natur der Araber, andere ihres Besitzes zu berauben. Ihren Lebensunterhalt erwerben sie mit Hilfe ihrer Lanzen. Wenn es darum geht, Menschen ihr Eigentum fortzunehmen, gibt es für sie keine Schranke, vor der sie haltmachen würden. Vielmehr rauben sie alles, was ihr Blick an Geld, Gütern und Geräten erspäht. Wenn sie nun Obmacht und königliche Herrschaft erlangt haben, haben sie dazu noch mehr Möglichkeiten, und jede Politik, die den Besitz der Menschen schützt, wird hinfällig, und so geht die Zivilisation zugrunde.

Des weiteren beauflagen sie die Handwerker und Gewerbetreibenden mit Arbeiten, für die diese keinen Gegenwert und weder Lohn noch Preis sehen. Die Arbeit aber ist, wie wir später ausführen werden, die Quelle und das eigentliche Wesen des Gewinns. Wenn nun die Arbeit entwertet wird und unentgeltlich erfolgt, schwinden die Hoffnungen auf Gewinn und ziehen sich die Hände von der Arbeit zurück. Die Bevölkerung flieht (aus der Stadt), und die Zivilisation geht schließlich zugrunde.

Auch kümmern sich die Araber nicht um gesetzliche Vorschriften oder fühlen sich veranlaßt, die Menschen von Untaten abzuhalten und die einen vor den anderen zu schützen. Sie begehren lediglich das Eigentum der Menschen, das sie durch Raub und Tributforderungen an sich bringen. Wenn sie das erreicht haben, sorgen sie sich um das Weitere nicht mehr, wie die Verwaltung des täglichen Lebens der Menschen, die Beachtung ihrer Interessen oder darum, einige mit Zwang von Untaten zurückzuhalten. Mitunter belegen sie den Besitz mit Abgaben in der Absicht, daraus Nutzen zu ziehen, um so den (eigenen) Besitz zu vergrößern, wie es bei ihnen nun einmal der Fall ist. Doch dies ist nicht geeignet, Verbrechen zu verhindern oder jemanden davon abzuhalten, diese zu begehen – im

Gegenteil, es trägt dazu bei, daß noch mehr Missetaten begangen werden, da man die Zwangsabgabe im Verhältnis zu dem, was man (eigentlich) zu erreichen sucht, (noch) als (zu) gering ansieht.

Somit leben die Untertanen der Araber in einem anarchischen Zustand ohne jede Gesetzlichkeit. Und die Anarchie ist ein Zustand, der die Menschheit verdirbt und die menschliche Kultur zugrunde richtet, da, wie bereits gesagt wurde, die Herrschaft zum menschlichen Wesen gehört und ohne sie die Existenz der Menschen und ihr Zusammenschluß keinen Bestand haben. Zu Beginn des ersten Abschnitts war davon die Rede.

Des weiteren rivalisieren die Araber untereinander um die Führerschaft. Kaum jemand wird die Macht einem anderen überlassen, es sei selbst der Vater, der Bruder oder ein bedeutender Mann der eigenen Sippe, und wenn, dann nur selten und widerwillig. Emire und (andere) Befehlshaber gibt es viele bei den Arabern. Für die Untertanen wechseln (nur) die Hände, die die Steuern einnehmen und die Gesetze schreiben. Die Zivilisation aber verfällt und geht zugrunde.

ᶜAbd al-Malik[74] fragte einen Beduinen, der zu ihm kam, nach al-Ḥadjdjādj und erwartete lobende Worte über dessen gute politische Verwaltung zur Förderung der Zivilisation. Der Beduine entgegnete ihm: ‹Als ich ihn verließ, tat er Unrecht nur allein›. Schau dir die Länder der Welt an, die die Araber beherrschten und eroberten. Wie ist ihre Zivilisation zerstört, wie sind sie entvölkert worden und wie wurde Land zu Niemandsland! Im Jemen sind bis auf wenige große Städte die Ortschaften verödet. Ebenso ist die Zivilisation des arabischen Irak[38], die die Perser entwickelt hatten, ruiniert. Nicht anders ist es im heutigen Syrien. Als zu Beginn des 11. Jahrhunderts die Banū Hilāl[75] und Banū Sulaim[57] Ifrīqīya[11] und den Maghrib[14] durchstreiften und sich dort insgesamt 350 Jahre aufhielten und einander bekämpften, verfiel das flache Land gänzlich dem Ruin. Zuvor war das ganze Gebiet zwischen Sudan[41] und dem Mittelmeer besiedelt gewesen, wovon die Spuren der dortigen Zivilisation Zeugnis ablegen, so die Bauwerke wie die Ruinen der Dörfer und Siedlungen.

Allah beerbt die Erde und die, die auf ihr sind. Er ist «der beste Erbe». [Koran 21. 89(89)]

27. Abschnitt

Die Araber können nur dann zu königlicher Herrschaft gelangen, wenn sie von einer religiösen Aura, sei es durch Prophetentum, Heiligkeit oder eine (andere) großartige religiöse Einwirkung, umfangen sind

Die Ursache ist darin zu sehen, daß die Araber[44] aufgrund ihres wilden und ungestümen Naturells unter allen Völkern am wenigsten bereit sind, sich einander unterzuordnen, da sie roh, stolz und ehrgeizig sind und um die Führerschaft wetteifern. Nur selten kommen sie in ihren Wünschen überein. Doch wenn sie die Religion durch einen Propheten oder Heiligen erfahren, wirkt der Einfluß, der sie zu zügeln vermag, in ihnen selbst. Hochmut und Rivalität fallen dann von ihnen ab, und es wird für sie leicht, sich unterzuordnen und zueinander zu finden. Dies rührt von der sie umfangenden Religion her, die Grobheit und Stolz bei ihnen schwinden läßt und ihre Mißgunst und Rivalität in Schranken zwingt.

Wenn nun ein Prophet oder Heiliger unter ihnen ist, der sie veranlaßt, den Geboten Allahs nachzukommen, der bei ihnen die tadelnswerten Charaktereigenschaften schwinden läßt und sie zu lobenswerten Eigenschaften führt, der ihre Kräfte zusammenfaßt, um der (religiösen) Wahrheit zum Sieg zu verhelfen, dann finden sie endgültig zueinander und können zu Obmacht und königlicher Herrschaft gelangen. Andererseits sind sie von allen Menschen wiederum diejenigen, die die religiöse Wahrheit und die rechte Führung am schnellsten annehmen, da ihr Wesen von verkommenen Sitten noch nicht verdorben ist und frei ist von tadelnswerten Charaktereigenschaften, abgesehen von ihrem wilden und ungezügelten Naturell, das jedoch schnell dazu zu bringen ist, das Gute anzunehmen, da es noch in seinem ursprünglichen Zustand verblieben ist und dem, was der Seele an verwerflichen Gewohnheiten und

schlechten Verhaltensweisen eingepflanzt wird, fernsteht. Wie es im zuvor genannten Ḥadīth[76] heißt, wird jedes Kind im Naturzustand geboren.

28. Abschnitt

Von allen Völkerschaften sind die Araber am wenigsten geeignet, ein Königtum zu führen

Der Grund ist, daß die Araber[44] stärker als andere Völkerschaften dem nomadischen Dasein verhaftet sind, tiefer in die Wüste eindringen und weniger des Getreides von den (landwirtschaftlich genutzten) Hügeln bedürfen, da sie die Beschwerlichkeit und Härte des Lebens gewöhnt sind. Sie können ohne andere Menschen auskommen. Es fällt ihnen schwer, sich anderen unterzuordnen, da sie darauf nicht eingestellt sind sowie ungebunden und ungestüm leben. Ihr Führer bedarf ihrer zumeist wegen der *ʿaṣabīya*[20], durch die die Verteidigung gewährleistet wird. Deshalb ist er gezwungen, sie gut zu behandeln und von Zwangsmaßnahmen Abstand zu nehmen, da anderenfalls seine *ʿaṣabīya* Schaden nehmen würde, was sowohl sein als auch ihr Verderben bedeutete. Ein Königtum zu führen und Regierungsautorität auszuüben erfordert hingegen, daß der Führer mit Hilfe von Gewalt einen zügelnden Einfluß geltend macht. Anderenfalls hätte seine Führerschaft keinen Bestand.

Außerdem liegt es besonders in der Natur der Araber, wie wir vordem festgestellt haben, sich den Besitz der (unterworfenen) Menschen anzueigenen, andererseits aber auch davon abzusehen, irgendwelche gesetzlichen Vorschriften für die Menschen zu erlassen und sie voneinander fernzuhalten. Wenn sie ein Volk beherrschen, so halten sie es für das Ziel ihrer Herrschaft, diese zu nutzen, um sich des Eigentums (der anderen) zu bemächtigen. Von gesetzlichen Vorschriften für die Betroffenen darüber hinaus nehmen sie Abstand. Mitunter bestrafen sie Vergehen mit Bußgeldern, im Bestreben, die Steuereinnahmen zu mehren und Gewinne daraus zu ziehen. Das hält jedoch keineswegs

davon ab (Straftaten zu begehen) – je nach Zweck des Vergehens eher im Gegenteil, da die Anreize im Verhältnis zu den Strafen (sehr stark), die Bußgelder im Verhältnis zum Anreiz (hingegen) gering sind. Auf diese Weise nehmen die Vergehen zu und wird die menschliche Kultur ruiniert. Ein solches Volk verbleibt in einem Zustand fortwährender Anarchie, in der jeder gegen jeden die Hand erhebt. Eine Kultur kann sich bei diesem Volk nicht entwickeln, und es wird rasch zugrunde gehen. Das ist so in einer Anarchie, wie wir vorhin festgestellt haben.

Und deswegen liegt es dem Naturell der Araber fern, ein Königtum zu führen. Sie werden dieses Königtums teilhaftig, wenn ihr Naturell durch eine religiöse Aura gewandelt und verändert wird, die ihr altes Naturell auslöscht und sie dazu bringt, sich selbst zu zügeln, und die Menschen dazu veranlaßt, voneinander Abstand zu nehmen, wie wir es gesagt haben.

Ein Beispiel hierfür liefert die Dynastie der Araber im Islam. Die Religion verhalf den Arabern durch das religiöse Gesetz und seine Vorschriften, die berücksichtigen, was der menschlichen Kultur innerlich wie äußerlich heilbringend ist, zur Führerschaft. So wie die Kalifen in der Führung einander folgten, wurde die Herrschaft der Araber mächtig und ihre Regierungsautorität groß. Als Rustam[46] die Muslime sich zum Gebet versammeln sah, sagte er: ‹ᶜUmar[25] ißt meine Leber. Er lehrt die Hunde, sich gut zu benehmen.›

Später dann waren die Araber über Generationen hinweg von der Staatsmacht abgeschnitten und wandten sich von der Religion ab. So vergaßen sie die (einstige) Führerschaft, kehrten in ihre Wüstengebiete zurück und wußten fortan nichts mehr über die Beziehung, die zwischen ihrer *ᶜaṣabīya* und den Angehörigen der (herrschenden) Dynastie bestanden hatte, da es ihnen fremd geworden war, sich unterzuordnen und Gerechtigkeit walten zu lassen. Sie wurden wieder so unzivilisiert und ungebunden, wie sie einst gewesen waren. Von königlichen Attributen verblieb ihnen nur insofern etwas, als die Kalifen[77] aus ihrem Geschlecht waren und ihrer Rasse entstammten.

Als die Macht des Kalifats schwand und auch seine Spuren ausgelöscht wurden, zerbrach die Macht der Araber

gänzlich und ging ihnen verloren. Nichtaraber besiegten sie und nahmen ihre Stelle ein. Die Araber blieben nomadisierend in ihren Wüstengebieten zurück, ohne Kenntnis vom Königtum und seiner Führung zu besitzen. Viele von ihnen wissen sogar nicht mehr, daß sie in der Vergangenheit die Königsherrschaft innehatten und daß kein anderes Volk der Schöpfung einst eine derartige Herrschaft wie ihre Rasse besaß. Die Dynastien der ᶜĀd[66], Thamūd[67], der Amalekiter[63], Ḥimyar[54] und Tubbaᶜ[65] legen davon Zeugnis ab. Dann kam mit dem Islam die Dynastie der Muḍar[53], der Umayyaden[78] und Abbasiden[58]. Doch nachdem sie die Religion vergessen hatten, waren sie immer weniger mit politischer Führerschaft vertraut und kehrten so zu ihrem Ursprung, zum nomadischen Dasein, zurück. Manchmal erlangen sie noch Überlegenheit über schwache Dynastien, so derzeit im Maghrib[14], doch führt ihre Herrschaft nur zum Ruin der Kultur, die sie erobert haben, wie wir schon feststellten.

«Allah gibt seine Herrschaft, wem er will.» [Koran 2.247(248)]

29. Abschnitt

Die nomadischen Stämme und Gruppen werden von den Bewohnern der Städte beherrscht

Wir stellten voran, daß die Kultur des flachen Landes unvollkommener als die des besiedelten und der Städte ist, da die nomadische Bevölkerung nicht über alle notwendigen Dinge verfügt. Die Nomaden besitzen zwar in ihren Stammlanden (bestimmte) landwirtschaftliche Gerätschaften, doch fehlen die dazugehörigen Materialien, die meist von den Gewerben kommen. Tischler, Schneider, Schmiede und andere (Gewerbe) dieser Art, die sie mit den für die Erwirtschaftung ihres Lebensunterhaltes durch die Landwirtschaft notwendigen Dingen und anderem versorgen würden, sind bei ihnen ganz und gar nicht anzutreffen. Ebensowenig verfügen sie über Gold- und Silbermünzen. Als Gegenwert besitzen sie nur die Erträge aus dem Ackerbau

sowie Erzeugnisse und Abfallprodukte aus der Viehhaltung, wie Milch, Felle, Haare und Häute, die die Bewohner der Städte benötigen. Die zahlen ihnen dafür mit Gold- und Silbermünzen. Die Nomaden brauchen die Städte, um das Notwendige (zum Leben zu erhalten), während die Bevölkerung der Städte ihrer lediglich für die Dinge des Begehrens und der Vollendung bedarf. So braucht die nomadische Bevölkerung die Städte aus der Natur ihres Daseins heraus. Solange die Nomaden auf dem flachen Land bleiben, zu keiner Königsherrschaft gelangen und sich nicht der Städte bemächtigen, brauchen sie deren Bevölkerung, müssen sich entsprechend deren Interessen verhalten und ihnen zu Willen sein, sooft sie dazu angehalten und aufgefordert werden.

Gibt es in der Stadt einen König, so rühren Gehorsam und Unterwerfung der Nomaden von dessen Überlegenheit her. Ist kein König da, muß es in der Stadt dennoch eine Führerschaft und eine Form alleiniger Herrschaft durch einen der Bewohner über die übrigen Menschen geben – wenn nicht, wäre ihre Kultur beeinträchtigt. Dieser Führer bringt die Nomaden dazu, ihm zu Willen zu sein und sich in seinem Sinne zu bemühen. Dies geschieht entweder aus freien Stücken, indem er sie entlohnt und an den notwendigen Dingen, derer sie bedürfen, in seiner Stadt teilhaben läßt, so daß ihre Kultur aufrechterhalten wird. Oder es geschieht unter Zwang, sofern er die Macht dazu hat, selbst um den Preis, daß sie sich entzweien, so daß er sich der einen Seite von ihnen versichern muß, mit der er die andere überwältigt und diese zwingt, ihm zu Willen zu sein, da sie andernfalls darauf gefaßt sein müssen, daß ihre Kultur Schaden nimmt. Mitunter ist es den Nomaden nicht möglich, sich aus diesen Gegenden in andere Regionen zu begeben, da alle Regionen (bereits) von Nomaden, die diese Gebiete erobert haben und sie anderen versperrt halten, bevölkert sind. Es bleibt ihnen keine andere Wahl, als sich der Stadt unterzuordnen. So werden sie mit Notwendigkeit von den Bewohnern der Städte beherrscht.

«Allah ist es, der über seine Diener Gewalt hat.» [Koran 6. 18(18), 61(61)] Er ist der Eine, der Einzige, der Bezwinger.



KAPITEL III

Grundlegende und ergänzende Darlegungen zu großen Dynastien, zu Königtum, Kalifat und Regierungsämtern sowie zu all den Dingen, die hiermit im Zusammenhang stehen

1. Abschnitt

Königtum und große Dynastien werden nur durch einen Stamm und (dessen) *ʿaṣabīya* hervorgebracht

Wie wir im ersten Kapitel festgestellt haben, ist es so, daß Angriff und Verteidigung nur mit Hilfe der *ʿaṣabīya*[20] geführt werden können, da sie Stolz und Ehrgefühl hervorbringt und die Bereitschaft eines jeden, sein Leben einzusetzen. Das Königtum indes ist ein ehrenhafter und freudenreicher Stand, der alle irdischen guten Dinge, leibliche Wonnen wie geistige Genüsse mit einschließt. Deshalb ist er zumeist stark umworben, und es kommt selten vor, daß sein Inhaber diesen Stand (einem anderen) überläßt, es sei denn, daß er ihm entrissen würde. So entsteht Zwist, der zu Krieg, zu Kampf und zum Bemühen, Obmacht zu erlangen, führt – alles Dinge, die sich nur mit Hilfe der *ʿaṣabīya* vollziehen können, wie wir vorhin gesagt haben.

Dieser Umstand entzieht sich dem Verständnis der Volksmenge völlig. Die Menschen haben ihn aus den Augen verloren, da sie die Zeit, in der sich die Dynastie zu etablieren begann, vergessen haben, seit langem unter den Bedingungen des seßhaften Daseins leben und dabei eine Generation auf die andere folgte. So wissen die Menschen nicht mehr, was Allah zu Beginn der Dynastie geschehen ließ. Sie nehmen nur noch wahr, daß die Inhaber der Dynastie fest etabliert sind, daß man sich ihnen unterwirft und sie auf die *ʿaṣabīya* zur Durchsetzung ihrer Macht verzichten können. Sie wissen hingegen nicht, wie es um die Macht zu ihrem Anbeginn bestellt war und welche Schwierigkeiten der Begründer (der Dynastie) hatte. Insbesondere die Bewohner von al-Andalus[8] haben die *ʿaṣabīya* und ihre

Wirkung vergessen, da viel Zeit ins Land ging und sie zumeist auf die Kraft der *ʿaṣabīya* verzichten konnten, weil ihr Stammland zerstört und von (Stammes-)Verbänden (als Träger der *ʿaṣabīya*) verlassen wurde.

Allah hat die Macht zu tun, was er will. Er ist allwissend und ein trefflicher Sachwalter.

2. Abschnitt

Wenn sich die Dynastie gefestigt und etabliert hat, kann sie auf die *ʿaṣabīya* verzichten

Der Grund hierfür liegt darin, daß es den Menschen schwerfällt, sich am Beginn großer Dynastien diesen unterzuordnen, wenn nicht mit starker Hand regiert wird, da die neue Dynastie den Menschen fremd ist. Sie haben sich an ihre Herrschaft noch nicht gewöhnt und unterwerfen sich ihr (deshalb) nicht. Wenn sich aber die Führerschaft unter den Mitgliedern der Familie, die zur Königsherrschaft in der Dynastie ausersehen ist, gefestigt hat und diese Herrschaft über viele Generationen und durch aufeinander folgende Dynastien vererbt wurde, vergessen die Menschen, wie es sich anfänglich verhielt. Das Herrschaftsgebaren prägt sich unter den Mitgliedern dieser Familie dauerhaft aus, und die Pflicht, sich ihnen unterzuordnen und zu unterwerfen, ist bei den Menschen wie ein religiöser Glaubensgrundsatz fest verwurzelt. Die Menschen kämpfen zusammen mit den Angehörigen der Dynastie so für deren Sache, als kämpften sie für Glaubensüberzeugungen.

Unter diesen Umständen bedürfen die Mitglieder der Dynastie zum Erhalt ihrer Macht keiner starken Truppen mehr, denn Gehorsam ist den Menschen bereits wie ein Gebot Allahs, das nicht verändert werden kann und dem nicht zu widersprechen ist. Es hat seinen Grund, warum Überlegungen zum Imamat[77] (in der Literatur) am Ende der Erörterungen zu den Glaubensgrundsätzen zu finden sind, so, als gehörten sie zu ihnen.

Die Oberhand über ihre Herrschaft und ihre Dynastie wahren die Mitglieder der Dynastie dann entweder durch

ihre Schutzbefohlenen[49] und Gefolgsleute, die im Schutz der *ʿaṣabīya*[20] oder anders groß wurden, oder durch Stammesverbände, die nicht ihrer Abstammung sind und die sich unter ihre Schutzherrschaft stellen. Etwas dieser Art widerfuhr den Abbasiden[58]. Die *ʿaṣabīya* der Araber war zur Zeit der Herrschaft von al-Muʿtaṣim[79] und dessen Sohn al-Wāthiq[80] zerstört worden. Die Abbasiden versuchten daraufhin, die Oberhand mit Hilfe der Perser, Türken, Dailam[81], Seldschuken[82] und anderer Schutzbefohlener zu behalten. So erlangten Nichtaraber die Schutzherrschaft über die Provinzen (des Reiches). Der Einflußbereich der Dynastie schrumpfte und ging kaum noch über den Distrikt von Bagdad hinaus, bis schließlich die Dailam vorrückten und die Stadt einnahmen. Die Kalifen gerieten unter ihre Herrschaft. Schließlich zerbrach die Macht der Dailam, und die Seldschuken folgten ihnen in der Herrschaft. Die Kalifen blieben in deren Gewalt. Dann wiederum zerbrach die Macht der Seldschuken. Zum Schluß rückten die Tataren[83] an, ermordeten den Kalifen und tilgten (jede) Spur der Dynastie.

...

4. Abschnitt

Dynastien von großer Macht und bedeutender königlicher Herrschaft haben ihre Wurzel in der Religion, sei es durch Prophetentum oder die Verkündigung (religiöser) Wahrheit

Das ist so, da man zum Königtum über die Obmacht gelangt und diese durch die *ʿaṣabīya*[20] gewährleistet wird. Nur mit Allahs Beistand beim Errichten seiner Religion finden unterschiedliche Ansichten zueinander und werden die Herzen zusammengeführt und vereint. Allah sprach: «Wenn du alles, was auf der Erde ist, ausgegeben hättest, hättest du zwischen ihren Herzen (immer noch) keine Freundschaft gestiftet.» [Koran 8. 63(64)] Das Geheimnis liegt darin, daß die Herzen, wenn sie nichtigen Begierden verfallen und sich den irdischen Dingen zuwenden, mitein-

ander rivalisieren und Meinungsverschiedenheiten auftreten. Doch wenn sie sich der (religiösen) Wahrheit zuwenden, das Irdische und Nichtige verwerfen und sich Allah widmen, bekommen sie eine einheitliche Ausrichtung. So schwindet die Rivalität, und die Meinungsverschiedenheiten werden geringer; trefflich vollziehen sich gegenseitige Hilfe und Beistand. Auf diese Weise dehnt sich der Machtbereich weiter aus und wird die Dynastie mächtiger, wie wir es verdeutlichen werden – so Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, will.

Er verleiht Erfolg. Es gibt keinen außer ihm.

5. Abschnitt

Ein Aufruf für die Sache der Religion verleiht der Dynastie zu ihrem Anbeginn noch zusätzlich Kraft zur Stärke der *ʿaṣabīya*, die aus der Zahl ihrer Angehörigen herrührt

Die Ursache hierfür ist, wie wir vorhin festgestellt haben, daß eine religiöse Aura Rivalität und Mißgunst unter den Angehörigen der *ʿaṣabīya*[20] schwinden läßt und die Absichten einzig auf die (religiöse) Wahrheit ausrichtet. Doch wenn den Menschen die Einsicht über ihre Angelegenheit kommt, kann sie nichts mehr beirren, da sie nur noch ein gemeinsames Streben und ein Ziel haben, für das sie ihr Leben hingeben würden. Die Angehörigen der Dynastie, die sie herausfordern, mögen ihnen an Zahl um ein Vielfaches überlegen sein, doch sind ihre Ziele in ihrer Nichtigkeit völlig verschieden. Aus Furcht vor dem Tod lassen sie einander im Stich und leisten den Menschen mit einer religiösen Idee keinen Widerstand, auch wenn sie zahlreicher als jene sein sollten. Vielmehr werden sie selbst überwunden, und Verweichlichung und Untertänigkeit lassen sie alsbald zugrunde gehen, wie wir vorhin festgestellt haben.

So geschah es den Arabern bei den Eroberungskriegen in der Frühzeit des Islam. Die Heere der Muslime zählten sowohl in al-Qādisīya[46] als auch am Yarmūk[84] über 30000 Mann, während die Perser in al-Qādisīya 120000 und die von Herakleios[85], wie al-Wāqidī[4] berichtet, (sogar)

400 000 betragen haben sollen. Doch konnte keine der beiden Seiten den Arabern widerstehen. Die Araber schlugen sie in die Flucht und entrissen ihnen ihren Besitz.

Beachte dies ebenfalls bei der Dynastie der Lamtūna[86] und der der Almohaden[87]. Im Maghrib[14] gab es zahlreiche Stämme, die ihnen an Zahl und *ʿaṣabīya* ganz oder beinahe ebenbürtig waren. Der religiös geprägte Zusammenschluß jedoch vervielfachte durch die Erleuchtung und die Bereitschaft, das Leben hinzugeben, die Kraft ihrer *ʿaṣabīya*, wie wir vordem sagten. Nichts konnte ihnen widerstehen.

Ziehe auch in Erwägung was geschieht, wenn sich die Kraft der Religion ändert und vergeht. Dann nämlich wird die Macht geringer und besteht die Überlegenheit (der Dynastie) nur noch im Verhältnis zur *ʿaṣabīya* – ohne die zusätzliche Kraft der Religion. Die Dynastie wird nunmehr von jenen Gruppen besiegt, die sie zuvor unter Kontrolle hatte und die ihr an Stärke nun ebenbürtig oder überlegen sind. Einst aber hatte sie sie durch die zusätzliche Kraft der Religion besiegen können, obgleich diese Gruppen eine stärkere *ʿaṣabīya* besessen hatten und dem nomadischen Dasein stärker verhaftet gewesen waren.

Berücksichtige dies im Verhältnis der Almohaden und Zanāta[17]. Die Zanāta waren stärker im nomadischen Dasein verwurzelt und ungebärdiger als die Maṣmūda[72]. Ihnen aber war eine religiöse Verkündigung zuteil geworden, nämlich dem Mahdī (Ibn Tūmart)[88] zu folgen. Sie machten sich diese religiöse Idee zu eigen, und es vervielfachte sich die Stärke ihrer *ʿaṣabīya*. So übermannten sie zunächst die Zanāta und machten sie sich untertan, obwohl diese hinsichtlich der *ʿaṣabīya* und des nomadischen Daseins ihnen überlegen waren. Doch als die religiöse Kraft schwand, erhoben sich die Zanāta von allen Seiten gegen sie, bemächtigten sich der Macht und entrissen sie ihnen.

«Allah hat in dem, was er sich vornimmt, die Oberhand.» [Koran 12. 21(21)]

6. Abschnitt

Ein Aufruf für eine religiöse Sache ist ohne *ᶜaṣabīya* nicht erfolgreich

Wie wir vorhin ausführten, ist für jede Angelegenheit, für die man eine Menschenmenge gewinnen will, die *ᶜaṣabīya*[20] unumgänglich. Im bereits erwähnten Ḥadīth[76] heißt es: ‹Allah schickt keinen Propheten, der nicht Rückhalt durch seine Stammesgenossen besitzt.› Wenn dies sogar auf die Propheten zutrifft, die noch am ehesten den üblichen Verlauf der Dinge durchbrechen können, so ist bei den anderen erst recht nicht zu vermuten, daß um ihretwillen der übliche Verlauf der Dinge durchbrochen und Überlegenheit ohne *ᶜaṣabīya* erzielt wird.

So widerfuhr es Ibn Qāsī[89], dem Scheich eines Sufiordens[90] und Verfasser des Buches *Kitāb khalᶜ an-naᶜ lain* über den Sufismus. Er revoltierte in al-Andalus[8] und warb für die (religiöse) Wahrheit. Seine Gefolgsleute wurden die Murābiṭūn[91] genannt. Das geschah kurz vor der Missionstätigkeit des Mahdī (Ibn Tūmart)[88]. Die Sache nahm für ihn zunächst keinen ungünstigen Verlauf, da die Lamtūna[86] durch die anbrechende Macht der Almohaden[87] gebunden waren. Es waren aber keine Gruppen und Stämme da, die seine Sache hätten verteidigen können. So zögerte er nicht, sich den Almohaden zu unterwerfen, als sich diese des Maghrib[14] bemächtigten. Er beteiligte sich an ihrer Missionstätigkeit, unterstellte sich ihnen auf seiner Feste Arcos (de la Frontera), öffnete ihnen die Grenzen und wurde ihr erster Missionar in al-Andalus. Sein Aufstand wurde der Aufstand der Murābiṭūn genannt.

In dieses Kapitel gehören die Fälle von Rebellen aus dem gemeinen Volk und von den Rechtsgelehrten, die sich erhoben, um dem Übel zu begegnen. Denn viele religiöse Menschen, die sich dem Dienst an Allah widmen und auf den Pfaden der Religion wandeln, schicken sich an, sich gegen ungerechte Emire zu erheben und rufen in der Hoffnung auf Allahs Vergeltung dazu auf, dem Übel zu begegnen, ihm zu entsagen und Gutes zu tun. Zahlreich sind (gewöhnlich) ihre Gefolgsleute und Anhänger aus der breiten

Masse, die dabei ihr Leben aufs Spiel setzen – und die meisten von ihnen kommen auf diese Weise unbelohnt und als Sünder um. Denn Allah, gepriesen sei er, hat sie hierzu nicht bestimmt! Er bewegt nur etwas, wo (ausreichend) Macht vorhanden ist. Muḥammad – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – sagte: ‹Wer von euch Übel erblicket, der soll ihm mit seiner Hand begegnen. Vermag er dies nicht, so tue er es mit seiner Zunge. Vermag er (auch) dieses nicht, so tue er es mit seinem Herzen.›

Könige und Dynastien sind fest und stark gegründet. Ihre Grundlage kann nur durch starken Druck, der die *ʿaṣabīya* von Stämmen und Sippen hinter sich weiß, erschüttert und zerstört werden, so wie wir es oben angeführt haben. Auch die Propheten – Segen und Heil sei über sie – bedurften, wenn sie zu Allah aufriefen, der Sippen und Gruppen, wo sie doch (eigentlich) diejenigen sind, die die Unterstützung Allahs mit allem, was es gibt, hätten erhalten können, sofern Er gewollt hätte. Doch Er ließ vielmehr (selbst bei ihnen) die Dinge ihren üblichen Verlauf nehmen. Allah ist weise und allwissend.

Schlägt nun ein Mensch einen solchen Weg ein und folgt dabei der (religiösen) Wahrheit, läßt ihn die Isolierung von der *ʿaṣabīya* (selbst) dabei fehlgehen, und er kommt um. Benutzt ein solcher Mensch (außerdem noch) die Religion, um die Führerschaft zu erlangen, geschieht es zu Recht, daß er daran gehindert wird und ihn der Untergang ereilt. Denn ein solches Unterfangen ist eine Sache Allahs, die nur mit Seinem Wohlgefallen und Seinem Beistand sowie durch aufrichtige Ergebenheit gegenüber Ihm und Wohlwollen gegenüber den Muslimen Erfolg hat. Kein Muslim wird Zweifel, kein Mensch mit Einsicht wird Argwohn daran hegen.

. . .

7. Abschnitt

Jeder Dynastie entspricht nur eine bestimmte und nicht darüber hinausgehende Zahl an Provinzen und Stammlanden

Der Grund hierfür ist, daß die Gruppe, die die Dynastie bildet, sowie Anhänger der Dynastie, die sich für sie einsetzen und sie etablieren, notwendigerweise anteilig über die Provinzen und Grenzgebiete, die ihnen zugefallen sind und derer sie sich bemächtigt haben, verteilt sein müssen, um auf diese Weise die Dynastie vor dem Feind schützen sowie die Anordnungen der Dynastie, Steuern zu erheben, (die Bevölkerung) im Zaum zu halten und weiteres mehr, durchsetzen zu können. Wenn alle Gruppen auf die Grenzen und Provinzen verteilt sind, ist ihre Anzahl unvermeidlicherweise ausgeschöpft. Die Provinzen haben dann ein Ausmaß erreicht, das für die Dynastie und ihr Stammland Grenze und Abschluß darstellt und einen Gürtel um das Zentrum ihrer Herrschaft bildet. Wenn die Dynastie über ihren Machtbereich hinaus Besitz erwerben will, bleibt dieses Land ohne Schutz und bietet für Feind und Nachbar die Gelegenheit zum Angriff. Das hat schlimme Folgen für die Dynastie, da man ihr gegenüber wagemutig wird und den Respekt verliert. Ist die Anhängerschaft (der Dynastie) jedoch (noch) groß genug und ihre Mitgliederzahl bei der Verteilung auf die Grenzen und Gebiete nicht ausgeschöpft, verbleibt der Dynastie die Kraft, über die (bisherige) äußerste Grenze hinauszugehen, bis sich ihr Umkreis bis zu einem (neuen) Endpunkt erweitert hat.

Der Grund hierfür ist, daß die Kraft der *ʿaṣabīya*[20] zu den natürlichen Kräften zählt. Eine jede Kraft zeitigt ein bestimmtes Ergebnis, und an ihrem Ergebnis ist diese Kraft zu erkennen. Die Dynastie ist in ihrem Zentrum stärker als an Rand und Umkreis. Wenn die Dynastie schließlich an die Grenze, die das Maximum darstellt, gelangt ist, kann sie darüber nicht mehr hinausgehen, und sie nimmt Abstand davon. Es verhält sich so wie mit den Lichtstrahlen, die von Zentren ausgehen, und den Kreisen, die sich auf der Oberfläche des bewegten Wassers ausbreiten. Wenn die Dynastie dann alt und schwach wird, schrumpft sie von den Rändern her. Das Zentrum bleibt noch erhalten, bis Allah schließlich den völligen Untergang verkündet. Daraufhin geht auch das Zentrum zugrunde. Wird die Dynastie jedoch vom Zentrum her überwältigt, nützt es ihr nichts, wenn die Randgebiete und Grenzen fortbestehen. Viel-

mehr verschwinden auch sie alsbald, denn das Zentrum ist wie das Herz, von dem der Lebensgeist ausgeht. Überwältigt man das Herz und bemächtigt sich seiner, sind auch alle anderen Teile besiegt.

Bedenke dies bei der persischen Dynastie (der Sasaniden[70]). Al-Madā'in[73] war ihr Zentrum. Als die Muslime al-Madā'in eroberten, ging die ganze Macht der Perser zugrunde. Für Jezdegerd[92] brachte der Besitz von Randgebieten seiner Provinzen keinen Nutzen mehr. Im Gegensatz dazu befand sich das Zentrum der byzantinischen Dynastie von Syrien in Konstantinopel. Als die Muslime die Byzantiner in Syrien besiegten, zogen sich diese in ihr Zentrum Konstantinopel zurück. Der Verlust Syriens schadete ihnen nicht. Ihre Herrschaft dauerte fort, bis Allah ihren Untergang kundtat.[93]

Berücksichtige ebenfalls die Lage der Araber zu Beginn des Islam. Wie schnell überwältigten sie ihre Nachbarn in Syrien, Irak und Ägypten, als ihre Stammesverbände zahlreich waren! Dann drangen sie weiter vor, nach Indien, Abessinien, Ifrīqīya[11] und Marokko, später noch nach al-Andalus[8]. Als sie sich auf die Provinzen und Grenzen verteilt und als Schutzgarde niedergelassen hatten, war ihre Zahl erschöpft, und sie nahmen von weiteren Eroberungen Abstand. Der Herrschaftsbereich des Islam hatte seine äußerste Grenze erreicht und ging über diese Grenze nicht mehr hinaus. (Vielmehr) zog sich die Dynastie allmählich zurück, bis Allah ihren Untergang kundtat. Ebenso verhielt es sich bei den späteren Dynastien. Jeder Dynastie entsprach eine bestimmte Anzahl von Menschen, die sie unterstützten. Und wenn diese aufgebraucht war, fanden für sie Eroberung und Unterwerfung ein Ende.

So verfährt Allah mit seiner Schöpfung.

13. Abschnitt

Wenn sich die Natur des Königtums, allen Ruhm für einen allein zu beanspruchen, dauerhaft ausgeprägt hat und sich Luxus und Bequemlichkeit einstellen, geht die Dynastie dem Verfall entgegen

Man kann dies auf verschiedene Weise verdeutlichen: Erstens macht es die Natur des Königtums erforderlich, daß einer allein allen Ruhm für sich beansprucht, wie wir gesagt haben. Solange sich die Mitglieder einer Gruppe den Ruhm teilen und sich einmütig um ihn bemühen, sind ihre Absichten, Obmacht über andere zu erlangen und ihren Besitz zu verteidigen, ein Ausgleich für ihr ehrgeiziges Streben und ihre Unbändigkeit; sie streiten gemeinsam für die Macht, sehen bei der Errichtung ihres Ruhmes dem Tod mit Freuden entgegen und ziehen den (eigenen) Untergang dem Verlust des Ruhmes vor. Doch wenn nun einer von ihnen allen Ruhm für sich allein beansprucht, verletzt er die *ʿaṣabīya*[20], legt den anderen Mitgliedern Zügel an, grenzt sie beim Erwerb von Besitz aus und eignet sich alles selbst an. Auf diese Weise werden die Menschen unwillig, sich an Eroberungen zu beteiligen, verlieren an Tatkraft und fügen sich der Erniedrigung und Unterjochung.

Später wächst die nächste Generation unter diesen Bedingungen heran. Die finanziellen Zuwendungen, die die Menschen erhalten, sehen sie als Belohnung durch den Herrscher dafür an, daß sie Schutz gewähren und Beistand leisten. Etwas anderes können sie sich nicht (mehr) vorstellen. (Unter diesen Umständen) wird sich nur selten jemand verdingen, um sich der Gefahr des Todes auszusetzen. Dies schwächt die Dynastie, untergräbt ihre Macht und läßt sie der Phase des Verfalls und des Niederganges entgegengehen, da die *ʿaṣabīya* ruiniert wurde, indem ihre Angehörigen die Tapferkeit verloren. Zweitens hatten wir bereits festgestellt, daß die Natur des Königtums den Luxus notwendig nach sich zieht. Dabei legen sich die Menschen zahlreiche Angewohnheiten zu; ihre Aufwendungen übersteigen die finanziellen Zuwendungen, und ihr Einkommen deckt ihre Ausgaben nicht. Die Armen unter ihnen gehen zugrunde, und die im Wohlstand Lebenden verwenden all ihre Einkünfte für ihre luxuriösen Zwecke. Dies nimmt unter den nachfolgenden Generationen noch zu, bis alle finanziellen Zuwendungen für das luxuriöse Leben und seine Gepflogenheiten nicht mehr ausreichen und die Menschen bedürftig werden. (Wenn) ihre Herrscher (dann) von ihnen Ausgaben für Eroberungen und Kriege verlangen,

wissen sie nicht, wie sie diese aufbringen sollen. Man verhängt daraufhin Strafmaßnahmen gegen sie und nimmt vielen von ihnen den Besitz fort, den man entweder für sich selbst beansprucht oder an seine Kinder und die Stützen der Dynastie verteilt. Dies aber läßt sie unfähig werden, ihre eigenen Angelegenheiten zu regeln, was auf den Inhaber der Dynastie zurückfällt und ihn ebenfalls schwächt.

Wenn sich das luxuriöse Leben in der Dynastie ausweitet und die finanziellen Zuwendungen für die Menschen deren Bedürfnisse und Ausgaben nicht mehr decken, muß der Inhaber der Dynastie, der die Regierungsautorität verkörpert, die Zuwendungen erhöhen, um diese Lücke zu schließen und die Menschen vor Beeinträchtigungen zu bewahren. Der Umfang des Steuereinkommens aber steht fest; es nimmt weder zu noch ab. Wenn es sich nun durch neue Gebühren erhöht, ist sein Umfang auch nach der Zunahme wieder begrenzt. Wenn dann das Steuereinkommen auf die Zuwendungen, die für jeden einzelnen aufgrund des luxuriösen Lebens und der Vielzahl der Ausgaben erhöht worden waren, verteilt wird, wird die Zahl derer, die für die Verteidigung zur Verfügung stehen, geringer, als sie es vor der Erhöhung der Zuwendungen war.

Das luxuriöse Leben breitet sich immer weiter aus, so daß das Ausmaß der finanziellen Zuwendungen dafür zunimmt, während die Zahl der Verteidiger sinkt. Dies wiederholt sich ein drittes und ein viertes Mal, bis die Zahl der Soldaten auf ein Minimum zusammengeschmolzen ist. Als Ergebnis wird die Verteidigungskraft geschwächt, zerbricht die Stärke der Dynastie und treten benachbarte Dynastien oder (selbst) ihr unterworfene Stämme und Gruppen der Dynastie wagemutig entgegen. Und Allah läßt ihren Untergang geschehen, den er für seine Schöpfung nicht minder vorgeschrieben hat.

Des weiteren ist das luxuriöse Leben dem Charakter abträglich, weil sich die Seele verschiedene Seiten des Bösen sowie Oberflächlichkeiten und dergleichen Gewohnheiten zu eigen macht, wie im Kapitel über die städtisch-seßhafte Kultur ausgeführt werden wird. So verlieren die Menschen die guten Eigenschaften, die ein Indiz und Hinweis auf die (Eignung zu) königliche(r) Herrschaft sind, und zeichnen

sich ganz im Gegenteil durch schlechte Eigenschaften aus. Dies wiederum ist ein Kennzeichen für den Niedergang und Zusammenbruch, wie Allah es in dieser Hinsicht für seine Schöpfung eingerichtet hat. Die Dynastie erlebt Zeichen des Ruins und des Verfalls; sie wird gegenüber chronischen Krankheiten, so der Altersschwäche, anfällig, bis sie von dieser dahingerafft wird.

Drittens hatten wir bereits festgestellt, daß die Natur des Königtums ein bequemes Leben notwendig nach sich zieht. Wenn sich die Menschen das ruhige und bequeme Leben zu eigen machen, wird dies für sie zu einer zweiten Natur, wie es sich mit allen Dingen verhält, die man gewöhnt und mit denen man vertraut ist. Ihre neuen Generationen werden so im Wohlleben, umgeben von Luxus und Bequemlichkeit, groß. Die Charakterzüge, die mit dem wilden und ungebundenen Leben verbunden sind, kehren sich um, und die Menschen vergessen die Gewohnheiten des nomadischen Daseins, durch die das Königtum Wirklichkeit geworden war, so die große Tapferkeit, gewohnheitsmäßige Beutelust, das Reiten in unwegsamen Gegenden und die Fähigkeit, sich in der Wüste zurechtzufinden. Schließlich gibt es zwischen ihnen und der gewöhnlichen Stadtbevölkerung mit Ausnahme der Geschicklichkeit und gewisser Äußerlichkeiten keinen Unterschied mehr. Ihre Verteidigungsfähigkeit wird geschwächt, ihre Tapferkeit schwindet, und ihre Macht zerbricht. All dies schlägt auf die Dynastie zurück, die schon das Totengewand angelegt hat.

Dann nehmen die Menschen auch weiterhin und immer mehr die Gewohnheiten des Luxus, der städtisch-seßhaften Kultur, des ruhigen, gemächlichen und verweichlichten Lebens in all ihren Verhältnissen an und versinken in ihnen. Sie entfernen sich dabei immer weiter vom nomadischen Dasein und der Härte (dieses Lebens), streifen Stück für Stück hiervon ab und vergessen die Charaktereigenschaft der Kühnheit, durch die Schutz und Verteidigung gewährleistet waren, bis sie schließlich auf den Schutz durch andere angewiesen sind, sofern es diese gibt. Bedenke dies bei den Dynastien, von denen in deinen Büchern berichtet wird. Du wirst das, was ich gesagt habe, ohne Zweifel als richtig bestätigt finden.

Wenn die Dynastie infolge des luxuriösen und ruhigen Lebens von Altersschwäche heimgesucht wird, kommt es mitunter vor, daß sich der Inhaber der Dynastie Helfer und Bundesgenossen sucht, die anderer Abstammung sowie an Härte gewöhnt sind. Er nimmt sie als Soldaten, die im Krieg standhafter und eher in der Lage sind, Mühsal, wie Hunger und Not, zu ertragen. Das kann unter Umständen ein Heilmittel für die Dynastie gegen die Altersschwäche sein, (jedoch nur so lange,) bis Allah sein Gebot an ihr vollziehen läßt.

So widerfuhr es der türkischen Dynastie im Mashriq[18]. Die Mehrzahl ihrer Soldaten rekrutierte sich aus Schutzbefohlenen der Türken. Ihre Herrscher suchten sich aus jenen weißen Sklaven, die zu ihnen gebracht worden waren, Reiter und Soldaten aus. Sie waren im Krieg mutiger und standhafter gegenüber der Not als ihre Vorgänger, die Söhne der (früheren) Sklaven, die im Wohlstand und im Schatten der Regierungsmacht groß geworden waren. Nicht anders verhielt es sich bei der Dynastie der Almohaden (d. h. ihrer Nachfolger, der Hafsiden[94]) in Ifrīqīya[11]. Ihre Herrscher wählten sich ihre Soldaten oft unter den Zanāta[17] und den Arabern aus, von denen sie viele nahmen, während sie die eigenen Leute, die sich an den Luxus gewöhnt hatten, nicht beachteten. Auf diese Weise fand die Dynastie zu neuem Leben, das sie vor Altersschwäche bewahrte.

Allah beerbt die Erde und was auf ihr ist.

14. Abschnitt

Die Dynastie hat, wie Personen auch, eine natürliche Lebensdauer

Wisse, daß die natürliche Lebensdauer nach Angaben der Ärzte und Astrologen 120 Jahre beträgt. Dies entspräche, so die Astrologen, dem großen Mondjahr. Die Lebensdauer kann innerhalb einer jeden Generation je nach den Konjunktionen verschieden sein, kann sowohl darüber als auch darunter liegen. Die Lebensdauer mancher Menschen unter

bestimmten Konjunktionen mag genau einhundert Jahre betragen, die anderer fünfzig, achtzig oder siebzig – laut ihren Beobachtern je nachdem, wie es die Zeichen der Konjunktionen vorherbestimmen. Das Lebensalter in der islamischen Gemeinschaft liegt zwischen sechzig und siebzig Jahren, so, wie es im Ḥadīth[76] steht. Die natürliche Lebensdauer, die 120 Jahre beträgt, überschreitet man nur unter besonderen Umständen und bei ungewöhnlichen Positionen der Gestirne. Dies war der Fall bei Noah – Heil über ihn – und einigen wenigen Stammesgenossen der ʿĀd[66] und Thamūd[67].

Für Dynastien gibt es ebenfalls eine Lebensdauer. Auch wenn diese je nach Konjunktionen verschieden sein kann, geht sie meist nicht über die Zeitspanne von drei Generationen hinaus. ‹Generation› bedeutet die durchschnittliche Lebensdauer einer Person. Sie beträgt vierzig Jahre, d. h. die Zeit, in der Wachstum und Entwicklung zu einem Abschluß kommen. Allah sprach: «Wenn er dann schließlich mannbar geworden ist und das Alter von vierzig Jahren erreicht hat ...» [Koran 46. 15 (14)] Deshalb sagten wir, daß die (durchschnittliche) Lebensdauer einer Person der einer Generation entspricht.

Seine Bestätigung findet dies in der (göttlichen) Weisheit des (vierzigjährigen) Aufenthaltes der Kinder Israel in der Wüste. Die vierzig Jahre hatten zum Zweck, die Generation der Lebenden auszulöschen und eine andere heranwachsen zu lassen, die die Untertänigkeit (in Ägypten) weder erfahren noch gekannt hatte. Das ist der Beweis, vierzig Jahre als Lebensdauer einer Generation, die der (durchschnittlichen) Lebensdauer einer Person entspricht, anzuerkennen.

Wir sagten, daß die Lebensdauer einer Dynastie meist nicht über die dreier Generationen hinausgeht. Die erste Generation nämlich bleibt der Wesensart des nomadischen Daseins verhaftet, seiner Härte und seinem wilden und ungebundenen Leben, der beschwerlichen Lebensgestaltung, Unerschrockenheit, Beutelust und gemeinsamen Teilhabe am Ruhm. Deshalb bleibt die Stärke der *ʿaṣabīya*[20] unter den Menschen bewahrt. Sie sind kampfbereit und furchteinflößend, und die Menschen unterwerfen sich ihnen. Die

Lage der zweiten Generation wandelt sich unter der königlichen Herrschaft und ihrem luxuriösen Leben vom nomadischen zum seßhaften Dasein, von der Beschwerlichkeit zu Luxus und Reichtum, von der Teilhabe aller am Ruhm zu seiner Inanspruchnahme durch einen einzelnen und zur Trägheit der anderen, sich um ihn zu bemühen, sowie von machtvoller Überlegenheit zu demütiger Unterwerfung. So wird die Stärke der *ʿaṣabīya* in mancher Hinsicht gebrochen und gewöhnen sich die Menschen an Demut und Gehorsam. Dennoch bleibt bei ihnen vieles (von der Wesensart nomadischen Daseins) erhalten, da sie die erste Generation noch erlebt haben und unmittelbar Verbindung zu deren Verhältnissen hatten sowie deren Stolz auf den Ruhm, das Ringen um ihn und deren Streben nach Verteidigung und Schutz verfolgen konnten. Deshalb können sie dies nicht zur Gänze ablegen, auch wenn ein Teil bereits verlorengegangen ist. Sie leben in der Hoffnung, daß die Verhältnisse aus den Zeiten der ersten Generation wiederkehren, oder meinen, diese existierten noch.

Was die dritte Generation anbelangt, so hat sie die Zeit und Härte des nomadischen Daseins vergessen, als hätte es sie nie gegeben. Die Menschen haben (den Sinn für) den Reiz der Macht und der *ʿaṣabīya* verloren, da sie einer Gewaltherrschaft ausgesetzt sind. Der Luxus erreicht unter ihnen sein größtes Ausmaß, da sie sich völlig dem Wohlstand und Wohlleben hingeben. Sie werden zu Mündeln der Dynastie und gleichen Frauen und Kindern, die des Schutzes bedürfen. Die *ʿaṣabīya* zerfällt vollständig, und die Menschen vergessen, sich zu schützen, zu verteidigen und Forderungen durchzusetzen. Man fesselt die Leute mit Äußerlichkeiten, Kleidung, Pferderitten und prächtigen Darbietungen und gaukelt ihnen damit etwas vor. Sie sind um vieles feiger als Frauen, die auf dem Rücken liegen. Erscheint jemand, um von ihnen etwas zu fordern, können sie sich ihm nicht widersetzen. Der Herrscher der Dynastie bedarf daraufhin des Beistandes anderer Hilfstruppen. Er mehrt die Zahl der Schutzbefohlenen und gewinnt Leute, die der Dynastie in etwa genügendem Maße beistehen, bis Allah schließlich den Untergang der Dynastie verkündet. Dann tritt diese mit allem, was zu ihr gehört, ab.

Dies sind, wie du ersehen kannst, drei Generationen, im Laufe derer die Dynastie altersschwach und müde wird. Deshalb erlischt die Wertschätzung in der vierten Generation, so daß, wie bereits festgestellt wurde, Ruhm und Wertschätzung nur vier Generationen lang währen. Wir legten dies mit Hilfe eines natürlichen, erschöpfenden und klaren Beweises dar, der auf unseren vorhin gegebenen einleitenden Bemerkungen fußt. Dies solltest du bedenken und dich der Wahrheit nicht widersetzen, sofern du zu den unparteiischen Menschen gehörst.

Wie erwähnt, beträgt die Lebensdauer dieser drei Generationen 120 Jahre. Die Dynastie kommt meistens nicht über dieses Alter hinaus, manchmal mag es etwas weniger, manchmal etwas mehr sein, es sei denn, daß ein anderer, außergewöhnlicher Zustand eintritt, beispielsweise, wenn es keinen entsprechenden Prätendenten gibt. Wenn dann die Dynastie völlig altersschwach geworden ist, kann es vorkommen, daß kein Anwärter da ist; erscheint ein solcher aber, wird er auf keinen Widerstand stoßen. Ist die Frist der Dynastie abgelaufen, so kann niemand sie auch nur um eine Stunde verlängern oder verkürzen. In dieser Hinsicht ist die Lebensdauer der Dynastie mit der einer Person vergleichbar: sie entwickelt sich zunächst, verharrt dann und wird (schließlich) rückläufig. Deshalb heißt es üblicherweise bei den Menschen, daß die Lebensspanne einer Dynastie einhundert Jahre währt. Das ist der Sinn (dieser Volksweisheit).

Berücksichtige dies und leite hieraus eine Regel ab, mit der du die Anzahl der Generationen in einer genealogischen Linie genau bestimmen kannst, die du, sofern du Kenntnis über die Zahl der verstrichenen Jahre hast, zu wissen begehrst. Sofern du (nur) über ihre Anzahl im unklaren bist, die verflossenen Jahre seit Anbeginn aber von dir erfaßt wurden, gelten für je hundert Jahre drei Generationen. Entspricht dieses Maß ihrer vollen Anzahl, ist es richtig. Hat aber eine Generation nur eine sehr kurze Zeit, so kann die Gesamtzahl (der Vorfahren) nicht stimmen, und in der genealogischen Linie muß es eine Generation zu viel geben. Ist eine Generation in analoger Weise zu lang, muß ein (Vorfahre) übersehen worden sein. Ebenso kannst

du auf die Anzahl der (verflossenen) Jahre kommen, wenn du die Anzahl der Generationen weißt. Wenn du dies erfaßt hast und bedenkst, wirst du es zumeist richtig finden.

«Allah bestimmt Tag und Nacht.» [Koran 73. 20 (20)]

15. Abschnitt

Der Übergang der Dynastie vom nomadischen zum seßhaften Dasein

Wisse, daß diese Phasen für jede Dynastie natürlich sind. Die Überlegenheit, durch die königliche Herrschaft entsteht, kommt nur durch die *ʿaṣabīya*[20] und die mit ihr verbundene große Tapferkeit und gewohnheitsmäßige Beutelust zustande. In den meisten Fällen ist dies nur im Zusammenhang mit dem nomadischen Dasein möglich. Deshalb ist die erste Phase der Dynastie vom nomadischen Dasein geprägt. Wenn man königliche Herrschaft erlangt hat, so hat dies Wohlstand und bessere Lebensverhältnisse zur Folge. Seßhaftes Dasein bedeutet eine Vielfalt des Luxus und die Vervollkommnung menschlicher Fertigkeiten, die für die verschiedenen Aspekte und Formen des Luxus Verwendung finden, so bei der Zubereitung von Speisen, bei Kleidung, Gebäuden, Teppichen, Gerätschaften und anderen Bereichen und Dingen des Haushaltes. Ein jedes dieser Dinge bedarf spezieller, miteinander zusammenhängender menschlicher Fertigkeiten, um als vorzüglich und mit Sorgfalt gefertigt befunden werden zu können. Die Fertigkeiten nehmen zu mit der Vielfalt der Begierden, Vergnügungen und Lebensgenüsse, nach denen es die Menschen durch die Verhältnisse des Luxus und die von ihm geprägten Gewohnheiten verlangt.

So folgt die Phase seßhaften Daseins innerhalb der königlichen Herrschaft mit Notwendigkeit auf die des nomadischen Daseins, da der Wohlstand wiederum mit Notwendigkeit zur königlichen Herrschaft gehört. Die Angehörigen der Dynastie ahmen in der Phase und in den Verhältnissen des seßhaften Daseins stets die ihnen vorangegan-

gene Dynastie nach, denn sie sehen deren Verhältnisse noch mit eigenen Augen und übernehmen sie meist.

Dergleichen widerfuhr den Arabern in der Zeit der frühen arabischen Eroberungen. Sie besiegten die Perser und Byzantiner und machten sich deren Töchter und Söhne zu Dienern. In dieser Zeit waren sie in keiner Weise dem seßhaften Dasein verhaftet. Es wird erzählt, daß man ihnen ein Kissen anbot und sie es für einen Haufen Lappen hielten. Den Kampfer, den sie in den Schatzkästchen des persischen Königs fanden, verwendeten sie als Salz für ihre Teigwaren. Dieser Beispiele gibt es viele. Als die Araber dann die Angehörigen ihrer Vorgängerdynastie versklavt hatten, ließen sie sie in ihren Berufen und für ihre häuslichen Bedürfnisse tätig sein. Hierfür wählten sie unter ihnen die Geschicktesten aus. Diese wiederum lehrten sie, all dies zu handhaben und sich um die Arbeit und ihre Verfeinerung zu kümmern. Zugleich wurde das Leben der Araber reichhaltiger, und ihre Lebensgewohnheiten verfeinerten sich. Sie erreichten hierbei ein höchstes Maß und gingen über zur Phase des seßhaften Daseins mit luxuriösen Lebensverhältnissen, teuren Speisen, Getränken, Kleidern, Gebäuden, Waffen, Teppichen, Gefäßen, anderen Gerätschaften und Einrichtungsgegenständen. So ging es auch an ihren Festtagen, bei ihren Banketten und Hochzeitsnächten zu, wobei sie hier sogar noch über das höchstmögliche Maß hinausgingen.

...

Die Verhältnisse des seßhaften Daseins vorangegangener Dynastien werden auf die nachfolgenden Dynastien übertragen. So vermittelten die Perser sie den arabischen Umayyaden[78] und Abbasiden[58], die spanischen Umayyaden[9] den Königen der Almohaden[87] und Zanāta[17] im heutigen Maghrib[14], die Abbasiden den Dailam[81], dann den Türken, später den Seldschuken[82] und schließlich den mamlukischen Türken[95] in Ägypten und den Tataren[83] in den beiden Irak[38].

Je mächtiger die Dynastie ist, um so ausgeprägter ist auch ihr seßhaftes Dasein, denn die Dinge des seßhaften Daseins sind die Folge des Luxus; dieser ist Ergebnis des Reichtums und Wohlstands; diese wiederum sind Folgeerscheinungen

des Königtums und entsprechen dem Ausmaß des Besitzes der Angehörigen der Dynastie; und all diese stehen im Verhältnis zur (Stärke der) königlichen Herrschaft. Wenn du das berücksichtigst, verstehst und bedenkst, so wirst du es in der menschlichen Kultur bestätigt finden.

Allah ist Erbe der Erde und aller, die auf ihr sind. Er ist der beste Erbe.

17. Abschnitt

Die Phasen der Dynastien und ihre unterschiedlichen Zustände. Der Charakter der Angehörigen der Dynastie in den verschiedenen Phasen

Wisse, daß die Dynastie verschiedene Phasen und ständig neue Zustände durchläuft. Die Anhänger der Dynastie haben in einer jeden Phase, bedingt durch deren Verhältnisse, einen (spezifischen) Charakter, der in dieser Form in der nächsten Phase nicht mehr vorkommt, denn der Charakter hängt natürlicherweise von der Art des ihn umgebenden Zustandes ab. Die Zustände und Phasen der Dynastie sind meist nicht mehr als fünf:

Die erste Phase ist die, in der der Sieg triumphiert, Widerstände und Hindernisse gebrochen werden sowie das Königtum erobert und der (alten) Dynastie entrissen wird. In dieser Phase ist der Herrscher seinen Stammesgenossen Vorbild darin, wie er zu Ruhm gelangt ist, Steuern erhebt, das Territorium verteidigt und Schutz gewährt und sich dabei in keiner Weise von ihnen absondert, denn dies erfordert die *ʿaṣabīya*[20], mit deren Hilfe er zur Überlegenheit gelangt ist. So bleibt die *ʿaṣabīya* weiter unverändert erhalten.

Die zweite Phase ist die, in der er unumschränkte Herrschaft über seine Stammesgenossen besitzt, sie von der königlichen Herrschaft ausschließt und daran hindert, an ihr teilzuhaben. In dieser Phase ist der Herrscher der Dynastie bestrebt, Männer zu gewinnen und sich in großer Zahl Schutzbefohlener und Gefolgsleute zu bedienen, um den Stolz der Angehörigen seiner *ʿaṣabīya* und Sippe zu zügeln, die mit ihm gleicher Abstammung sind und wie er

anteilig das Königtum beanspruchen. Er läßt sie nicht an die Macht kommen und hält sie von deren Quellen fern. Er hält sie von sich fern, bis die Macht schließlich fest in der Hand seiner Familie ist und er allen Ruhm, den er erwirbt, allein den Angehörigen seines ‹Hauses› zukommen lassen kann. Er ist sehr darauf bedacht, (die Stammesgenossen) fernzuhalten und sie zu beherrschen – so, wie die ersten (Angehörigen der Dynastie) auf die Macht erpicht waren, oder sogar noch mehr, denn diese wehrten (nur) die Fremden ab und fanden dabei bei allen Mitgliedern der *ʿaṣabīya* Unterstützung. Er jedoch hält sogar die Verwandten fern und wird dabei nur von wenigen, sehr weitläufig mit ihm verwandten Angehörigen unterstützt. So läßt er sich auf ein schwieriges Unterfangen ein.

Die dritte Phase ist die der Muße und des bequemen Lebens, um die Früchte der königlichen Herrschaft zu genießen, die die menschliche Natur begehrt, wie da sind: Geld zu erlangen, unvergängliche Bauten zu errichten und große Berühmtheit zu erwerben. All seine Kraft wendet der Herrscher auf, um Steuern zu erheben, Einnahmen und Ausgaben zu regulieren, Kosten aufzulisten und wohl zu planen, festliche Gebäude, großartige Bauten, weiträumige Städte und hohe Monumente zu errichten, Gesandtschaften der Edelsten (fremder) Völkerschaften und Würdenträger der Stämme zu empfangen sowie den (eigenen) Leuten Wohltätigkeit zu erweisen. Zugleich läßt er seinen Gefolgsleuten und seiner Dienerschaft großzügig Geld und Ehren zuteil werden, mustert seine Soldaten, bezahlt sie gut und teilt ihren Sold jeden Monat gerecht aus, so daß dies in ihrer Kleidung, Rüstung und ihren Hoheitszeichen am Tag einer Parade sichtbar wird. So prahlt der Herrscher mit seinen Soldaten vor befreundeten Dynastien und schüchtert feindliche ein. Diese Phase ist die letzte, in der der Inhaber der Dynastie unumschränkt herrscht, da die Herrscher in dieser und den vorausgegangenen Phasen in ihren Entscheidungen eigenständig sind, indem sie ihre Macht aufbauen und (damit) ihren Nachfolgern den Weg weisen.

Die vierte Phase ist die der Genügsamkeit und Friedfertigkeit. Der Herrscher gibt sich mit dem, was seine Vorgänger schufen, zufrieden und wahrt Frieden mit den anderen

Herrschern und seinen Gegnern. Er ahmt die ihm vorangegangenen Herrscher nach, folgt peinlich genau ihren Spuren und tritt so gut es eben geht in deren Fußtapfen. Er glaubt, daß ein Abrücken von der Tradition der Vorgänger den Niedergang seiner Macht bedeutet und daß jene die beste Einsicht in den Ruhm besaßen, den sie für ihn begründeten.

Die fünfte Phase ist eine der Maßlosigkeit und Verschwendung. Der Inhaber der Dynastie verschwendet, was seine Vorgänger angehäuft haben, indem er sich Begierden und Vergnügungen hingibt, freigebig gegenüber seinem Gefolge und auf deren Gelagen ist, schlechte und unfähige Gefährten an sich bindet und ihnen die wichtigsten Angelegenheiten überträgt, die sie (dann) nicht erledigen können und bei denen sie nicht wissen, was sie ausführen und wovon sie Abstand nehmen sollten. Den Vornehmen seiner Stammesgenossen sowie den Gefolgsleuten seiner Vorgänger fügt er Schaden zu, so daß sie Haß gegen ihn hegen und aufhören, ihm beizustehen. Seine Soldaten gehen ihm verloren, weil er ihren Sold für seine Begierden verbraucht und ihnen den direkten Zugang zu ihm verwehrt. Er ruiniert, was seine Vorgänger begründet, und zerstört, was sie errichtet hatten. In dieser Phase ereilt die Dynastie natürliche Altersschwäche und befällt sie chronische Krankheit, von der sie kaum geheilt werden kann und für die es keine Genesung gibt, so daß die Dynastie schließlich untergeht. So werden wir es an den Verhältnissen, die wir nacheinander darstellen, verdeutlichen.

Allah ist der beste Erbe.

19. Abschnitt

Im Ringen mit seinen Stammesgenossen und Angehörigen seiner *ʿaṣabīya* sucht der Inhaber der Dynastie Beistand bei den Schutzbefohlenen und Gefolgsleuten

Wisse, daß der Inhaber der Dynastie nur mit Hilfe seiner Stammesgenossen zur Macht gelangt, wie wir ausgeführt haben. Denn sie sind in seiner Sache Hilfe und Beistand.

Mit ihnen bezwingt er jene, die gegen seine dynastische Herrschaft rebellieren. Ihnen überantwortet er die Provinzen seines Reiches und überträgt er die Verwaltung des Staates sowie das Eintreiben der Steuern, da sie ihm zur Überlegenheit verholfen haben, an der Machtausübung und an all seinen weiteren wichtigen Obliegenheiten beteiligt sind. So verhält es sich, solange die erste Phase der Dynastie währt, wie wir gesagt haben.

Doch wenn die zweite Phase eintritt und der Herrscher seinen Stammesgenossen gegenüber autoritär aufzutreten beginnt, allen Ruhm für sich allein beansprucht und sie mit aller Kraft von sich fernhält, dann werden sie in der Tat zu seinen Gegnern. Um sie von der Macht fernzuhalten und ihre Teilhabe auszuschließen, benötigt er neue Helfer anderer Abstammung, die ihm gegen die Stammesgenossen beistehen und deren Stelle einnehmen. Sie stehen ihm dann näher als alle anderen, erweisen sich als ihm ganz besonders vertraut und in Freundschaft verbunden und werden am meisten bevorzugt und im Rang erhöht, da sie bereit sind, für den Herrscher gegen die Seinen in den Tod zu gehen, um jenen ihre einstige Macht zu nehmen und sie aus ihren ehemaligen Positionen zu drängen.

Der Inhaber der Dynastie widmet sich ausschließlich ihnen und belohnt sie mit besonderen Ehrungen und Vorteilen. Er teilt ihnen soviel zu wie einst den meisten seiner Stammesgenossen. Er überträgt ihnen die wichtigsten Aufgaben- und Verwaltungsbereiche, so das Wezirat, das Armeekommando, das Steuerwesen und (sogar) nur ihm allein zustehende königliche Ehrentitel, die er seinen Stammesgenossen verwehrte (aber seinen neuen Gefolgsleuten zubilligt), da sie nunmehr seine nächsten Freunde und aufrichtigsten Ratgeber sind. Doch dies deutet bereits auf eine Schwächung der Dynastie hin und ist ein Indiz für die ihr innewohnende chronische Krankheit, da die *ʿaṣabīya*[20], auf der die Überlegenheit der Dynastie fußte, Schaden genommen hat. Die Gemüter der Angehörigen der Dynastie werden durch die Erniedrigung und durch die Feindseligkeit, die der Herrscher ihnen zeigt, krank. Sie lernen ihn zu hassen und warten nur darauf, daß sich sein Schicksal wendet. Dies schlägt auf die Dynastie zurück, und es be-

steht keine Hoffnung, daß sie von dieser Krankheit genest, da diese von Generation zu Generation schlimmer geworden ist, bis die Spuren der Dynastie schließlich ausgelöscht werden.

Denke in diesem Zusammenhang an die Dynastie der Umayyaden[78]. In ihren Kriegen und bei der Verwaltung ihrer Provinzen suchte sie Beistand bei Arabern, so bei ᶜAmr b. Saᶜd b. Abī Waqqāṣ[45], ᶜAbdallāh b. Ziyād b. Abī Sufyān[96], al-Ḥadjdjādj b. Yūsuf, al-Muhallab b. Abī Ṣufrah, Khālid b. ᶜAbdallāh al-Qasrī, Ibn Hubairah, Mūsā b. Nuṣair[24], Bilāl b. Abī Burdah b. Abī Mūsā al-Ashᶜarī, Naṣr b. Sayyār und anderen arabischen Persönlichkeiten. Auch die Abbasiden[58] nutzten anfänglich den Beistand der Araber. Doch als die Dynastie allen Ruhm für sich zu beanspruchen begann und die Araber daran hinderte, Verwaltungsposten einzunehmen, fiel das Wezirat den Nichtarabern und ihren Helfershelfern zu, so den Barmakiden[97], den Banū Sahl b. Naubakht, den Banū Ṭāhir, später den Buyiden[98], den türkischen Schutzbefohlenen, wie den Bughā, Waṣīf, Atāmish, Bākinak, Tuluniden[99] und ihren Nachkommen, sowie weiteren nichtarabischen Schutzbefohlenen[49]. So fiel die Dynastie denen zu, die sie nicht errichtet hatten, und die Macht an die, die sie einst nicht gewonnen hatten.

So verfährt Allah mit seinen Knechten. Allah, der Erhabene, weiß es am besten.

21. Abschnitt

Was in Dynastien geschieht, wenn der Herrscher entmündigt wurde und völlige Kontrolle über ihn ausgeübt wird

Wenn die königliche Herrschaft in einer bestimmten Familie und in einem einzigen Geschlecht des Stammes, der die Dynastie trägt, fest verwurzelt ist und wenn diese Familie die dynastische Herrschaft ganz für sich allein beansprucht und den anderen Stammesangehörigen verwehrt, an ihr teilzuhaben, und wenn die Nachkommen einander sich in der Herrschaft entsprechend ihrer Nominierung ablösen,

dann kommt es mitunter vor, daß deren Wezire und Höflinge dieses Amt usurpieren.

Dies geschieht zumeist dadurch, daß ein unmündiger Knabe oder ein schwächlicher Vertreter des Geschlechtes durch eine Vereinbarung seines Vaters zur Herrschaft gelangt oder durch seine Angehörigen hierfür nominiert wird. Man merkt (alsbald), daß er nicht in der Lage ist, dem Königtum vorzustehen, und so kommt den Aufgaben an seiner Statt ein Vormund – einer von den Weziren seines Vaters, von seinen Höflingen, Schutzbefohlenen[49] oder jemand aus seinem Stamm – nach. Dieser gibt vor, die Macht des (eigentlichen) Herrschers zu schützen, bis offenbar wird, daß er (in Wirklichkeit) die alleinige Herrschaft ausübt und dies ausnutzt, um die königliche Herrschaft zu erlangen. Er schirmt den Knaben von den Menschen ab, bringt ihn dazu, sich an die luxuriösen Lebensverhältnisse zu gewöhnen und in ihnen zu schwelgen, soweit ihm das irgend möglich ist. Das Interesse an Regierungsangelegenheiten läßt er ihn vergessen, bis er sich an diese Umstände gewöhnt hat, nämlich daß der Anteil des Herrschers an der königlichen Machtausübung nur darin besteht, auf dem Thron zu sitzen, Verträgen zuzustimmen, mit Majestät angeredet zu werden und bei den Frauen im Harem zu weilen. Er glaubt des weiteren, daß das Lösen und Binden, Befehlen und Verbieten sowie die direkte Regelung der Dinge, die die königliche Herrschaft betreffen, so die Kontrolle über das Heer, die Finanzen und die Grenzen, dem Wezir obliegen, dem er diese Aufgaben überträgt. Schließlich gelingt es diesem, die Aura der Führerschaft und alleinigen Herrschaft dauerhaft zu gewinnen und das Königtum an sich übergehen zu lassen, das seine Sippe und seine Söhne nach ihm erben. So war es bei den Buyiden[98], den Türken, bei Kāfūr al-Ikhshīdī[100] und anderen im Mashriq[18] sowie bei al-Manṣūr b. Abī ᶜĀmir[101] in al-Andalus[8].

Mitunter erkennt jener abgeschirmte und unterlegene Herrscher seine Lage und versucht, das Joch der Entmündigung und Unselbständigkeit abzuschütteln. Er bringt das Königtum an seine Familie zurück. Jenem, der ihn beherrscht hatte, legt er das Handwerk, entweder, indem er ihn tötet oder indem er ihn nur seines Amtes enthebt.

Jedoch kommt dies nur selten vor, da die Dynastie, wenn sie einmal in die Hände der Wezire und Schutzbefohlenen gefallen ist, in dieser Lage vebleibt. Nur selten kann man ihr entkommen, da sie zumeist das Ergebnis der luxuriösen Lebensverhältnisse sowie der Tatsache ist, daß die Söhne des Königs im Wohlstand groß wurden und sich diesem hingaben, so daß sie keine Mannhaftigkeit kennen, sich (statt dessen) die Eigenschaften von Ammen und Dienstboten zu eigen gemacht haben, kein Verlangen nach der Führerschaft haben und nicht um den Unterschied von Herrschen und Beherrschtwerden wissen. Ihr Sinn steht einzig danach, sich mit äußerem Gepränge, mit den mannigfaltigen Genüssen und dem luxuriösen Überfluß zu befriedigen. Zu dieser Obmacht gelangen die Schutzbefohlenen und Gefolgsleute, wenn die Sippe des Königs die unumschränkte Herrschaft über ihre Stammesgenossen errungen hat und sie unter Ausschluß der anderen nur für sich allein beansprucht. Dies stellt sich bei der Dynastie mit Notwendigkeit ein, wie wir vorhin gesagt haben. Es handelt sich um zwei Krankheiten, von denen die Dynastie nur in den seltensten Fällen geheilt werden kann.

«Allah gibt seine Herrschaft, wem er will.» [Koran 2. 247 (248)] Er ist allmächtig.

22. Abschnitt

Diejenigen, die über den Herrscher Obmacht erlangen, beanspruchen seine besonderen, zum Königtum gehörenden Ehrentitel nicht

Die Vorfahren des Herrschers gelangen am Beginn der Dynastie mit Hilfe der *ʿaṣabīya*[20] des Volkes des Herrschers sowie mit Hilfe der *ʿaṣabīya* seiner eigenen (Familie) zu königlicher Macht und Herrschaft. Die *ʿaṣabīya* diszipliniert die Menschen, bis sich schließlich die Merkmale der königlichen Herrschaft und Überlegenheit beim Herrscher und seinem Volk fest ausgeprägt haben. Diese Merkmale bleiben bestehen, und durch sie werden die Eigenheiten der Dynastie und ihre Fortdauer gewahrt.

Auch wenn nun derjenige, der die Obmacht anstrebt, eine *ʿaṣabīya* aus dem Stamm des Herrschers oder der Schutzbefohlenen[49] bzw. Gefolgsleute besitzt, so ist seine *ʿaṣabīya* dennoch in die der Herrscherfamilie eingeschlossen und dieser untergeordnet. Die Aura königlicher Herrschaft besitzt sie nicht. So versucht er auch nicht, die Herrschaft (offen und) einzig für sich allein zu beanspruchen, sondern eher, sich ihre Vorteile zu sichern, wie Befehlen und Verbieten, Lösen und Binden, Bestätigen und Widerrufen. Er macht damit die Angehörigen der Dynastie glauben, daß er im Auftrag des Herrschers handle und die Anweisungen, die dieser hinter dem Vorhang erteilt, ausführe. Er unterläßt es, sich um die äußeren Charakteristika, Hoheitszeichen und Titel des Herrschers zu bemühen und vermeidet damit Vorwürfe, selbst wenn er (im Prinzip) unumschränkt herrscht. Denn seine alleinige Herrschaft ist durch den Vorhang, den der Herrscher und seine Vorfahren einst zwischen sich und dem Volk zu Beginn der Dynastie zogen, verhüllt, und er verdeckt sie mit der (angeblichen) Stellvertreterschaft. Würde er es wagen (offen als Alleinherrscher aufzutreten), würden sich ihm die Mitglieder der *ʿaṣabīya* und des Stammes des Herrschers widersetzen und vesuchen, sich die Herrschaft selbst an seiner Statt anzueignen. Denn er hat nicht genügend Charisma, um sie veranlassen zu können, sich ihm zu unterwerfen und unterzuordnen. Er würde auf Anhieb zugrunde gehen.

...

23. Abschnitt

Das eigentliche Wesen des Königtums und seine verschiedenen Arten

Das Königtum ist ein Stand, der für den Menschen natürlich ist. Denn wir haben bereits gezeigt, daß die Menschen nur durch Zusammenschluß und gegenseitige Hilfe leben und existieren können, um zu ihrer Nahrung und zu den für sie notwendigen Dingen zu gelangen. Wenn sie sich zusammenschließen, wird es erforderlich, daß sie miteinander

Umgang pflegen und (so) die Bedürfnisse befriedigen. Ein jeder wird nach dem, was er begehrt, die Hand ausstrecken und es dessen Besitzer fortnehmen, da Ungerechtigkeit und Feindschaft untereinander in der tierischen Natur (des Menschen) liegen. Der andere wird ihn entsprechend seinem Zorn und Stolz und je nach seiner menschlichen Kraft daran zu hindern suchen. So entstehen Streitigkeiten, die zum Kampf untereinander führen; dieser hat Unruhe, Blutvergießen und Verlust des Lebens zur Folge, was wiederum zum Auslöschen der menschlichen Gattung führt. Der Schöpfer aber, gepriesen sei er, ersah die menschliche Gattung dafür aus, bewahrt zu bleiben.

Die Menschen können unmöglich in einem Chaos leben, ohne daß ein Herrscher sie voneinander fernhält. Sie bedürfen hierzu einer sie zügelnden Person – und dies ist der Herrscher über sie. Der menschlichen Natur entsprechend muß er ein kraftvoller König sein, der nach eigenem Willen zu herrschen in der Lage ist. Hierzu ist die *ʿaṣabīya*[20] unumgänglich, da, wie wir vordem ausführten, die Durchsetzung von Forderungen sowie Verteidigungsmaßnahmen nur mit Hilfe der *ʿaṣabīya* möglich sind. So ist das Königtum, wie du ersehen kannst, ein ehrenhafter Stand, auf den alle Erfordernisse gerichtet sind und der verteidigt werden muß. Aber keine dieser Sachen hat ohne *ʿaṣabīyāt* Aussicht auf Erfolg, wie festgestellt wurde.

Die *ʿaṣabīyāt* nun sind verschiedenartig. Jede *ʿaṣabīya* übt über die Stammesgenossen und Sippen, die ihr angehören, Herrschaft und Obmacht aus. Doch nicht jede *ʿaṣabīya* hat das Königtum inne. In der Tat besitzt nur derjenige das Königtum, der Untertanen beherrscht, Steuern erhebt, Gesandtschaften entsendet, die Grenzen schützt und keinen Stärkeren über sich hat. Das ist bekannterweise die Bedeutung und das eigentliche Wesen des Königtums.

Wenn die *ʿaṣabīya* eines Herrschers einige dieser Dinge nicht zu gewährleisten imstande ist, z. B. die Grenzen zu schützen, Steuern zu erheben oder Gesandtschaften zu entsenden, so handelt es sich um ein unvollkommenes Königtum, bei dem das eigentliche Wesen des Königtums nicht zur Geltung kommt. So war es bei vielen der Berberkönige[15] unter der Dynastie der Aghlabiden[12] in Kairouan

und bei den nichtarabischen Herrschern (Asiens) zu Beginn der Abbasidendynastie[58]. Wessen *ʿaṣabīya* nicht in der Lage ist, sich über alle *ʿaṣabīyāt* zu erheben und alle anderen im Zaum zu halten, so daß es jemanden gibt, dessen Herrschaft über seiner eigenen steht, ist ebenso ein unvollkommener König, bei dem das eigentliche Wesen des Königtums nicht zur Geltung kommt. Diese Personen sind beispielsweise Emire der Provinzen und regionale Befehlshaber, die unter einer Dynastie zusammengeschlossen sind. Dieser Zustand ist häufig bei einer Dynastie mit ausgedehntem Territorium anzutreffen. Ich meine damit Herrscher, die in entlegenen Provinzen über ihre Stammesgenossen gebieten und (gleichzeitig) der Dynastie, die sie vereint, botmäßig Gefolgschaft leisten. Dies betrifft beispielsweise das Verhältnis der Ṣanhādja[59] zu den Fatimiden[62], das der Zanāta[17] zu den (spanischen) Umayyaden[9] und zu anderer Zeit zu den Fatimiden, das der nichtarabischen Herrscher (Asiens) zu den Abbasiden sowie das der Könige der persischen Nachfolgerreiche zu Alexander und seinem Volk der Griechen. Dieser Beispiele gibt es viele, auf die du, sofern du dies durchdenkst, stoßen wirst.

Allah «ist es, der über seine Diener Gewalt hat.» [Koran 6. 18(18); 61(61)]

24. Abschnitt

Überzogene Härte ist dem Königtum abträglich und führt zumeist zu dessen Niedergang

Wisse, daß das Interesse der Untertanen am Herrscher nicht seiner Person und seinem Körper, wie z. B. seiner schönen Gestalt, dem Liebreiz seines Gesichts, großem Wuchs, umfangreichem Wissen, vorzüglicher Handschrift oder seinem scharfen Verstand geschuldet ist, sondern in seiner Beziehung zu ihnen begründet liegt. Königtum und Regierungsautorität sind nämlich Dinge, die zusammengehören und eine Beziehung zweier miteinander verwandter Dinge darstellen. Das eigentliche Wesen der Regierungsautorität liegt darin, daß es jemanden gibt, der Untertanen

beherrscht und deren Angelegenheiten regelt. Herrscher ist derjenige, der Untertanen besitzt, und Untertanen sind jene, die einen Herrscher haben. Die Eigenschaft, die ihm aus seiner Beziehung zu ihnen erwächst, wird *malaka* – ‹Herrschaftsgewalt› genannt. So besteht sein Dasein darin, über sie zu gebieten. Sind diese Herrschaftsgewalt und ihre Folgeerscheinungen von vorzüglicher Art, wird der Zweck der Regierungsautorität in bester Weise erfüllt. Sind sie gut und redlich, entspricht dies den Interessen der Untertanen; sind sie schlecht und willkürlich, bringt es ihnen Schaden und Verderben.

Einer löblichen Herrschaftsgewalt entspricht die Milde. Wenn der Herrscher jedoch Gewalt ausübt, rücksichtslos Strafen verteilt, auf der Suche nach den Schwächen der Menschen ist und deren Vergehen auflistet, werden die Menschen von Furcht und Demut ergriffen und suchen dem durch Lüge, List und Betrug zu entgehen. Dies wird für sie zu einem natürlichen Charakterzug, und ihre Auffassungen wie ihre Charaktereigenschaften werden verdorben. Mitunter lassen sie den Herrscher auf den Schlachtfeldern im Stich und beteiligen sich nicht an Verteidigungsmaßnahmen. Mit dem moralischen Verfall der menschlichen Bestrebungen nimmt auch der militärische Schutz Schaden. Bisweilen verbinden sich die Menschen, um den Herrscher zu ermorden. Auf diese Weise wird die Dynastie zugrunde gerichtet und der Schutzwall zerstört. Auch wenn der Herrscher weiterhin Macht und Gewalt über die Menschen hat, wird aber die *ʿaṣabīya*[20] aus Gründen, die wir zu Beginn feststellten, geschwächt. Dann wird der Schutzwall von Grund auf zerstört, da der Schutz nicht mehr gewährleistet ist. Wenn der Herrscher den Menschen gegenüber jedoch Milde zeigt und über ihre schlechten Seiten hinwegsieht, haben sie zu ihm Vertrauen und suchen bei ihm Schutz. Sie sind ihm von Herzen zugetan und bereit, für ihn im Kampf gegen seine Feinde in den Tod zu gehen. Die Macht ist dann in jeder Hinsicht gesichert.

Zu den löblichen Eigenschaften gehört es, den Menschen gegenüber gütig zu sein und sie zu verteidigen. In dieser Verteidigung kommt das wahre Wesen des Königtums zur Geltung. Güte und Wohltätigkeit gegen die Menschen

gehören dazu, ebenso, Milde walten zu lassen und ihrem Leben Aufmerksamkeit zu widmen. Diese Dinge sind eine wichtige Grundlage, um die Liebe der Untertanen zu gewinnen.

Wisse, daß jemand, der vorsichtig und äußerst scharfsinnig ist, nur selten die Eigenschaft der Milde besitzt. Sie ist zumeist bei dem zu finden, der unachtsam und sorglos ist. Selten kommt sie bei einem scharfsinnigen Herrscher vor, weil der die Untertanen über ihr Leistungsvermögen hinaus beansprucht, da seine Einsicht über ihre geistigen Kräfte hinausreicht und er mit seinem Scharfsinn den Ausgang von Dingen schon zu ihrem Beginn überblickt. Die Menschen können daran zugrunde gehen. Deshalb sagte Muḥammad – Allah segne ihn und schenke ihm Heil –: ‹Folgt dem Weg des Schwächsten unter euch!› Hierzu gehört, daß der Gesetzgeber (d. h. der Prophet Muḥammad) es zur Bedingung machte, daß derjenige, der Herrschergewalt ausübt, nicht gar zu scharfsinnig sei. Die Quelle hierfür ist eine Geschichte über Zīyād Ibn Abī Sufyān[96]. Als ʿUmar[25] ihn (als Gouverneur) des Irak absetzte, fragte ihn Zīyād Ibn Abī Sufyān: ‹Setztest du, o Beherrscher der Gläubigen, mich wegen Unfähigkeit oder wegen Treulosigkeit ab?› ʿUmar entgegnete: ‹Ich setzte dich aus keinem der beiden Gründe ab. Mir mißfiel, daß die Überlegenheit deines Intellektes die Leute belastete.› Dies wird als Quelle dafür genommen, daß derjenige, der Herrschergewalt ausübt, nicht gar zu scharfsinnig und klug sein soll, wie Zīyād Ibn Abī Sufyān und ʿAmr b. al-ʿĀṣ[102] (es waren). Diese Eigenschaften werden nämlich von Willkür und schlechter Herrschaftsgewalt begleitet und haben zur Folge, daß die Menschen zu Dingen veranlaßt werden, die nicht in ihrer Natur liegen, wie es am Ende dieses Buches dargelegt werden wird. Allah ist der beste Herrscher.

Hieraus läßt sich ableiten, daß es für einen Politiker von Nachteil ist, (gar zu) klug und scharfsinnig zu sein, da dies Intelligenz in übertriebener Form darstellt, so wie Dummheit übertriebene geistige Unbeweglichkeit ist. Von der Warte aller menschlichen Eigenschaften sind die beiden Extreme zu verurteilen, während der Mittelweg lobenswert ist. So hält Freigebigkeit die Mitte zwischen Ver-

schwendung und Geiz, Mut die Mitte zwischen Tollkühnheit und Feigheit, und so verhält es sich auch mit anderen menschlichen Eigenschaften. Aus diesem Grund werden dem äußerst Gewitzten Eigenschaften des Teufels zugeschrieben und wird er Satan, Möchtegern-Satan oder ähnlich geheißen.

«Allah schafft, was er will.» [Koran 3. 42(42)] Er ist der Allwissende und Mächtige.

25. Abschnitt

Die Bedeutung von Kalifat und Imamat

Das eigentliche Wesen des Königtums besteht darin, daß es einen für die Menschen notwendigen Zusammenschluß darstellt und Obmacht und Gewalt, die beide sichtbarer Ausdruck des Zornes und der Tierähnlichkeit (der menschlichen Natur) sind, bedingt. Deshalb weichen die Anordnungen des Inhabers des Königtums meistens von dem ab, was rechtens ist, und fügen den Geschöpfen, die unter seiner Herrschaft stehen, Schaden in ihren weltlichen Angelegenheiten zu. Denn meist veranlaßt er sie durch seine Wünsche und Begierden zu Dingen, die nicht in ihrem Leistungsvermögen liegen. Das wird je nach den unterschiedlichen Absichten bei ihren Vorgängern wie Nachfolgern verschieden sein. Deshalb aber fällt es schwer, ihm Gefolgschaft zu leisten. Ungehorsam kommt auf, der zu Unruhe und Totschlag führt. Daher ist es unerläßlich, daß man auf bestimmte politische Grundregeln zurückgreift, denen das Volk zustimmt und deren gesetzlichen Vorschriften es sich unterwirft. So war es bei den Persern und anderen Völkern der Fall. Ermangelt es der Dynastie an einer solchen Politik, ist ihre Macht instabil und kommt ihre Vorherrschaft nicht voll zur Wirkung. «Auch bei denen, die früher dahingegangen sind, ist Allah so verfahren.» [Koran 33. 38(38); 62(62)]

Wenn diese Grundregeln von den Weisen und Notabeln der Dynastie sowie deren klügsten Köpfen festgelegt wurden, handelt es sich um Politik auf rationaler Grundlage.

Kamen sie jedoch von Allah über einen Gesetzgeber, der sie übermittelt und als Gesetze etabliert, ist es Politik auf religiöser Grundlage, die für das Leben im Diesseits und im Jenseits von Nutzen ist.

Das ist so, weil das Ziel der Menschheit nicht nur in ihrem weltlichen Dasein liegt. Dieses ist oberflächlich und nichtig, denn es endet mit Tod und Untergang. Allah sprach: «Meint ihr denn, wir hätten euch zum Zeitvertreib geschaffen?» [Koran 23. 115(117)] Das Ziel der Menschheit liegt vielmehr in ihrer Religion, durch die sie zur Glückseligkeit im Jenseits gelangt, «den Weg Allahs, dem gehört, was im Himmel und auf der Erde ist.» [Koran 42. 53(53)]

So kamen die religiösen Gesetze (stets) zu den Menschen, um sie in allen ihren Verhältnissen sowohl in Beziehung zu Allah als auch zu ihren Mitmenschen zu solchem Handeln zu veranlassen. Das trifft selbst auf das Königtum zu, das für den menschlichen Zusammenschluß natürlich ist. Die religiösen Gesetze führen es auf den Pfad der Religion, auf daß alles unter der Obhut des religiösen Gesetzes stehe. Was vom Königtum an Gewalt, Obmacht und Vernachlässigung der *ʿaṣabīya* ausgeht, bedeutet Frevel und Unrecht und wird vom religiösen Gesetz mißbilligt, wie auch von der politischen Weisheit. Und was vom Königtum an Politik und ihren gesetzlichen Vorschriften ausgeht (ohne daß es unter Obhut des religiösen Gesetzes steht), wird ebenfalls mißbilligt, da es sich um Einsichten handelt, die des göttlichen Lichtes entbehren. «Wem Allah kein Licht verschafft, der hat keines.» [Koran 24. 40(40)] Denn der (von Allah gesandte) Gesetzgeber (d.h. der Prophet Muḥammad) weiß besser, was für das Volk gut ist, da für dieses die Dinge des Jenseits verborgen bleiben. Im künftigen Leben werden alle Taten der Menschen, seien es die des Königs oder anderer, auf sie (selbst) zurückfallen. Muḥammad – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – sagte: ‹Es sind die Taten, die zu euch zurückgeführt werden.›

Die politischen gesetzlichen Vorschriften betreffen nur die Interessen der diesseitigen Welt. «Sie wissen, was vom diesseitigen Leben äußerlich sichtbar ist.» [Koran 30. 7(6)] Die Absichten, die der Gesetzgeber (d.h. der Prophet Muḥammad) mit den Menschen hat, betreffen aber

(außerdem noch) ihr Heil im Jenseits. Deshalb ist es gemäß den religiösen Gesetzen unerläßlich, das Volk entsprechend den Vorschriften des religiösen Gesetzes in ihren Angelegenheiten, die sowohl das Diesseits wie das Jenseits betreffen, zum Handeln zu veranlassen. Die Fähigkeit, dies zu tun, besaßen die Vertreter des religiösen Gesetzes, nämlich die Propheten, sowie jene, die (später) ihren Platz einnahmen, nämlich die Kalifen.

Hieraus mag dir die Bedeutung des Kalifats[77] deutlich werden. Das natürliche Königtum auszuüben bedeutet, das Volk gemäß den Wünschen und Begierden zu bewegen. Politisches Königtum heißt, das Volk entsprechend rationaler Einsicht handeln zu lassen, um die diesseitigen Interessen zu gewährleisten und Schaden abzuwenden. Das Kalifat bedeutet, das Volk nach der Einsicht des religiösen Gesetzes in ihren jenseitigen und diesseitigen Interessen zu führen, wobei die diesseitigen Interessen von den jenseitigen abhängen, da alle Verhältnisse des Diesseits unter Berücksichtigung der Interessen des Jenseits gesehen werden müssen. So ist das Kalifat in der Tat eine Stellvertretung des Gesetzgebers (d.h. des Propheten Muḥammad), indem es über die Religion wacht und mit ihrer Hilfe das Diesseits politisch verwaltet. Das solltest du verstehen und bei dem, was wir dir hernach darlegen werden, berücksichtigen.

Allah ist der Weise und Allwissende.

26. Abschnitt

Die unterschiedlichen Ansichten innerhalb der Gemeinschaft der Muslime zur rechtlichen Grundlage dieser Einrichtung sowie ihren Voraussetzungen

Wir hatten bereits das eigentliche Wesen dieser Einrichtung (d.h. des Kalifats[77]) verdeutlicht, das darin besteht, in Stellvertreterschaft für den Gesetzgeber (d.h. den Propheten Muḥammad) die Religion zu wahren und mit ihr die diesseitige Welt zu verwalten. Die Einrichtung wird ‹Kalifat› und auch ‹Imamat›, ihr Inhaber ‹Kalif› oder ‹Imam› genannt. Die späteren Generationen nannten den Inhaber auch ‹Sultan›, als es (nämlich) eine Vielzahl (von Anwär-

tern) gab und die Menschen in Anbetracht der Entfernung voneinander sowie der Mißachtung der (rechtlichen) Voraussetzungen für die Einrichtung genötigt wurden, einem jeden Usurpator den Treueid zu leisten.

...

Die Ernennung eines Imams ist unerläßlich. Seine Notwendigkeit wird im religiösen Gesetz durch den Konsensus[103] der Prophetengefährten und der Nachfolgegeneration als rechtens anerkannt, denn die Gefährten des Gesandten Allahs – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – schickten sich bei seinem Tode alsbald an, Abū Bakr[104] – Allah möge an ihm Wohlgefallen haben – den Treueid zu leisten und ihm die Aufsicht über ihre Angelegenheiten zu übertragen. So war es auch in allen Jahrhunderten danach, und zu keiner Zeit wurden die Menschen einem Chaos überlassen. Seine Grundlage hatte dies im Konsensus, der den Beweis für die Notwendigkeit eines Imams liefert.

Nun haben einige Menschen die Ansicht vertreten, daß die Notwendigkeit (des Kalifats) durch den menschlichen Verstand angezeigt werde und daß der zustande gekommene Konsensus eben die Macht des Intellekts dabei belege. Sie führen an, daß die rational begründete Unerläßlichkeit (eines Kalifen) aus der Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Menschen und ihres Unvermögens, einzeln zu leben und zu existieren, herrühre. Aus der Notwendigkeit des menschlichen Zusammenschlusses folgten Streitigkeiten, da die Interessen unterschiedlich und vielgestaltig seien. Solange es keine (die Menschen) zügelnde und (sie) beherrschende Person gebe, führe dies zu Unruhe, die zur Folge habe, daß die Menschheit unterginge und ausgelöscht werde. Dennoch sei aber die Bewahrung der menschlichen Gattung eine der grundlegenden Zielsetzungen des religiösen Gesetzes.

Eben diese Auffassung ist es auch, die die Philosophen zum Ausdruck brachten, wenn sie die Unerläßlichkeit von Prophetien für die Menschheit nachweisen wollten. Auf deren Fehlerhaftigkeit haben wir bereits aufmerksam gemacht. Eine dieser Prämissen ist, daß der zügelnde Einfluß vom religiösen Gesetz Allahs herrühre, dem sich die Menschen wie einer Glaubenssache und in religiöser Über-

zeugung unterwürfen. Dem ist nicht zuzustimmen, da der zügelnde Einfluß durch die Autorität des Königs und die Gewalt der Mächtigen auch dann zustande kommen kann, wenn es kein religiöses Gesetz (unter den Menschen) gibt. So ist es bei den Völkern der Magier[36] und den anderen, die kein (Heiliges) Buch besitzen oder von keiner (prophetischen) Verkündigung erreicht wurden, der Fall. Wir könnten auch sagen: Zur Beilegung der Streitigkeiten genügt das Wissen eines jeden, daß sich Ungerechtigkeit vom Verstand her für ihn verbietet. Dann ist die Behauptung der islamischen Philosophen, daß die Streitigkeiten in einem Fall durch die Existenz des religiösen Gesetzes und im anderen Fall durch die Stellung eines Imams beigelegt würden, unkorrekt. So, wie dies durch die Stellung eines Imams bewirkt werden kann, kann es auch durch mächtige Führer geschehen, oder indem die Menschen es sich selbst versagen, miteinander im Zwist zu liegen und sich gegenseitig Unrecht zuzufügen. Demzufolge trifft der intellektuelle Beweis der Philosophen, auf dem diese Prämisse fußt, nicht zu. Das (alles) weist darauf hin, daß die Notwendigkeit des Kalifats (ausschließlich) durch das religiöse Gesetz, nämlich den Konsensus, wie wir vordem ausführten, angezeigt wird.

Einige Leute nehmen eine Ausnahmestellung ein und behaupten, daß eine solche Position an der Spitze (des Staates) weder verstandesmäßig noch durch das religiöse Gesetz zu begründen sei. Zu ihnen gehören hartnäckige Vertreter von der Muᶜtazila[105], einige Kharidjiten[106] und andere. Ihnen zufolge hat der Imam nicht mehr als die Herrschaft des religiösen Gesetzes zu gewährleisten. Doch wenn die Gemeinschaft der Muslime im Einvernehmen Gerechtigkeit walten ließe und die Vorschriften Allahs, des Erhabenen, erfüllte, bedürfte man (gar) keines Imams und wäre dessen Stellung nicht vonnöten. Diese Leute werden durch den Konsensus widerlegt. Daß sie zu derartigen Ansichten gelangten, liegt (im Versuch) begründet, der königlichen Herrschaft und ihrem anmaßenden, bedrückenden und genußsüchtigen Gebaren in den weltlichen Angelegenheiten zu entrinnen, zumal sie sahen, daß das religiöse Gesetz dergleichen mißbilligt, die betreffenden Leute tadelt und darauf hinwirkt, von ihnen Abstand zu nehmen.

Nun wisse aber, daß das religiöse Gesetz das Königtum nicht als solches mißbilligt und seine Ausübung untersagt. Es verurteilt vielmehr die Übel, die aus ihm erwachsen, wie Gewalt, Ungerechtigkeit und Genußsucht. Es besteht kein Zweifel, daß dies verbotene Übel sind und daß sie zu den Begleiterscheinungen des Königtums gehören. Ebenso preist das religiöse Gesetz aber auch Gerechtigkeit, ehrliche Gesinnung, die Einhaltung der Vorschriften der Religion sowie deren Verteidigung. Dafür spricht es Vergeltung (im Jenseits) verbindlich zu. All diese Dinge gehören ebenfalls zu den Begleiterscheinungen des Königtums. Folglich trifft das Königtum nur hinsichtlich einiger Eigenschaften und Zustände der Tadel. Das religiöse Gesetz tadelt das Königtum nicht als solches noch fordert es, dieses aufzugeben, so wie es Begierde und Zorn bei verantwortlichen Personen mißbilligt, aber nicht wünscht, daß beide Eigenschaften gänzlich ausgelöscht werden, da es sie mit Notwendigkeit geben muß. Vielmehr wünscht es nur, daß sie im Sinne der (religiösen) Wahrheit kanalisiert werden. David und Salomo – Allah segne sie und schenke ihnen Heil – besaßen ein Königtum wie keiner neben ihnen und zählten dennoch zu den Propheten Allahs[107], des Erhabenen, und gehörten für ihn zu den Edelsten der Geschöpfe.

Des weiteren sagten wir zu ihnen: Es nützt euch nichts, der königlichen Herrschaft zu entrinnen, indem ihr diese Einrichtung für nicht notwendig erachtet. Ihr stimmt der Notwendigkeit, die Vorschriften des religiösen Gesetzes einzuhalten, zu. Das wird aber nur durch *ᶜaṣabīya*[20] und Macht erreicht, und die *ᶜaṣabīya* macht von Natur aus das Königtum erforderlich. So wird es das Königtum geben, auch wenn kein Imam eingesetzt wird. Das ist genau das, dem ihr entfliehen wolltet.

Wenn (nunmehr) feststeht, daß diese Einrichtung durch den Konsensus notwendig ist, so gehört sie (ferner) zu den kollektiven Pflichten und ist dem Gutdünken der maßgebenden Leute anheimgegeben. Ihnen obliegt es, den Imam einzusetzen, und alle Menschen haben ihm Gefolgschaft zu leisten entsprechend dem Koranvers: «Gehorchet Allah und dem Gesandten und denen unter euch, die zu befehlen haben.» [Koran 4. 59(62)]

28. Abschnitt

Die Wandlung des Kalifats zum Königtum

Wisse, daß das Königtum das natürliche Ziel der *ʿaṣabīya*[20] bildet. Es entsteht, wie wir zuvor festgestellt hatten, aus ihr nicht zufällig, sondern aus der Notwendigkeit des Daseins und dessen Ordnung heraus. Die religiösen Gesetze und religiösen Angelegenheiten sowie alle Dinge, zu denen Menschenmassen gebracht werden sollen, bedürfen der *ʿaṣabīya*, da sich Vorhaben ohne sie nicht erfolgreich durchsetzen lassen, wie wir vorausgeschickt haben. Die *ʿaṣabīya* stellt für die islamische Gemeinschaft eine Notwendigkeit dar. Durch sie wird Wirklichkeit, was Allah die Gemeinschaft tun heißt. Im *Ṣaḥīḥ*[64] steht: ‹Allah schickt keinen Propheten, der nicht Rückhalt durch seine Stammesgenossen besitzt.› Nun finden wir aber auch, daß der Gesetzgeber (d.h. der Prophet Muḥammad) die *ʿaṣabīya* mißbilligte und forderte, sie zu verwerfen und ihr den Rücken zuzukehren. Er sprach: ‹Allah nahm die Überheblichkeit des vorislamischen Heidentums und dessen Stolz auf die Ahnen von euch. Ihr seid die Söhne Adams, und Adam ward aus Staub gemacht.› Allah, der Erhabene, sprach: «Als der Vornehmste gilt bei Allah derjenige von euch, der am frömmsten ist.» [Koran 49. 13(13)] Wir müssen ferner feststellen, daß Muḥammad auch das Königtum und dessen Vertreter mißbilligte. Er tadelte an ihnen, wie sehr sie sich in Streitigkeiten verstrickten, wie maßlos sie in ihrer Verschwendung waren und daß sie vom Pfade Allahs abwichen. Hingegen mahnte er zur Eintracht im Glauben und warnte vor Zwist und Sonderbündelei.

Wisse, daß nach Ansicht des Gesetzgebers (d.h. des Propheten Muḥammad) das gesamte Diesseits und seine Verhältnisse nur ein Beförderungsmittel zum Jenseits sind. Wer dieses Mittels verlustig geht, gelangt nicht (dorthin). Wenn nun Muḥammad bestimmte Handlungen der Menschen untersagte, mißbilligte oder davon abriet, so lag es nicht in seiner Absicht, daß diese ganz und gar unterlassen bzw. mit Stumpf und Stiel ausgerottet und die Kräfte, aus

denen sie entstehen, geschwächt würden. Vielmehr beabsichtigte er, diese im Interesse der (religiösen) Wahrheit so weit wie möglich zu kanalisieren, so daß alle Absichten rechtens werden und das Ziel nur eines ist. So sprach Muḥammad – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – : ‹Wer zu Allah und seinem Gesandten aufbricht, der bricht zu Allah und seinem Gesandten auf. Wer zum Erwerb irdischer Güter oder zur Ehelichung einer Frau aufbricht, bricht (eben nur) dorthin auf, wohin er aufbricht.›

Muḥammad mißbilligte den Zorn nicht mit der Absicht, ihn bei den Menschen auszurotten. Denn wenn der Mensch nicht mehr die Kraft des Zornes besäße, würde ihm die Fähigkeit, der (religiösen) Wahrheit zum Sieg zu verhelfen, verlorengehen und gäbe es keinen Heiligen Krieg und keine Lobpreisung des Wortes Allahs mehr. Er mißbilligte vielmehr den Zorn, der sich für den Teufel und für tadelnswerte Ziele einsetzt. Ein solcher Zorn ist zu tadeln. Handelt es sich um einen Zorn in und für Allah, so ist er zu rühmen. Dieser Zorn gehörte zu den guten Eigenschaften Muḥammads – Allah segne ihn und schenke ihm Heil. – Wenn Muḥammad in eben dieser Weise die Begierden mißbilligte, lag es auch nicht in seiner Absicht, diese gänzlich aufzuheben, denn wer kein Begehren verspürt, verliert an Wahrhaftigkeit. Er wollte vielmehr die Begierden so lenken, daß sie für nützliche Dinge frei werden, auf daß der Mensch ein Knecht (Allahs) werde, der in Gehorsam zu den göttlichen Geboten handelt.

Ebenso ist es, wenn der Gesetzgeber die *ʿaṣabīya* mißbilligte und sprach: «Weder eure Blutsverwandtschaft noch eure Kinder werden euch (dereinst etwas) nützen.» [Koran 60. 3(3)] Dies ist gemeint, wenn die *ʿaṣabīya* auf etwas Nichtiges und damit Zusammenhängendes ausgerichtet ist, wie es in der vorislamischen Zeit der Fall war, und wenn sie jemanden stolz und überlegen werden läßt. Denn dies entspricht nicht den Handlungsweisen weiser Leute und ist für das Jenseits, d.h. die Ewigkeit, von keinem Nutzen. Was jedoch die *ʿaṣabīya* anbelangt, die im Bunde mit der (religiösen) Wahrheit steht und für die Erfüllung des Gebotes Allahs (wirkt), so ist sie eine erstrebenswerte Sache. Gäbe es sie nicht, gäbe es auch die religiösen Gesetze nicht

mehr, da diese nur über die *ᶜaṣabīya* Bestand haben, wie wir vorhin festgestellt haben. – Ebenso verhält es sich mit dem Königtum, wenn der Gesetzgeber es mißbilligte. Er tadelte es nicht, insofern es durch die (religiöse) Wahrheit zu Überlegenheit gelangt ist, das Volk zum Glauben zwingt und das Allgemeinwohl berücksichtigt. Er mißbilligte das Königtum vielmehr, sobald die Überlegenheit durch unrechte Mittel zustande gekommen ist und es die Menschen auf (nichtige) Ziele und Begierden lenkt, wie wir festgestellt haben. Wenn das Königtum seine Überlegenheit über die Menschen im Dienste Allahs nutzen und die Menschen zur Verehrung und zum Heiligen Kampf gegen seine Feinde veranlassen würde, so wäre daran nichts auszusetzen. Einst sprach Salomo – Allahs Segnungen über ihn –: «Herr! ... schenk mir eine Königsherrschaft, wie sie nach mir niemandem (mehr) anstehen wird.» [Koran 38. 35(34)] Denn er wußte von sich, daß er durch Prophetie[107] und Königtum vor dem Nichtigen gefeit sein würde.

...

In eben dieser Weise verhielten sich die Gefährten des Propheten Muḥammad, wenn sie das Königtum und dessen Verhältnisse ablehnten und dessen Gepflogenheiten in Vergessenheit geraten lassen wollten, da sie vor deren (unvermeidlicher) Verquickung mit nichtigen Dingen auf der Hut waren. Als der Gesandte Allahs – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – im Sterben lag, bestimmte er Abū Bakr[104] dazu, an seiner Stelle dem Gebet vorzustehen, denn das Gebet war das wichtigste der religiösen Gebote. So hießen es alle Menschen gut, das Abū Bakr die Stellvertreterschaft antrat, die bedeutet, alle Menschen entsprechend den Vorschriften des religiösen Gesetzes zum Handeln zu veranlassen. Vom Königtum war keine Rede, da es als Hort des Nichtigen galt und zu jener Zeit Sache der Ungläubigen und Feinde des Islam war. Deshalb verfuhr Abū Bakr so, wie Allah es wünschte, indem er der Sunna[108] seines Herren (Muḥammad) folgte. Er bekämpfte die Abtrünnigen, bis schließlich die Araber im Islam vereint waren. Dann vertraute er ᶜUmar (die Stellvertreterschaft) an. Dieser eiferte ihm nach und bekämpfte (fremde) Völker. Er besiegte sie und gestattete es den Arabern, sich deren irdischer

Güter und des Königtums zu bemächtigen. So taten sie es auch.

Dann wurde die Stellvertreterschaft ʿUthmān b. ʿAffān[109], später ʿAlī (b. Abī Ṭālib)[110] – Allah möge an ihnen beiden Wohlgefallen haben – zuteil. Ein jeder schwor dem Königtum ab und hielt sich von dessen Pfaden fern. Darin bestärkt wurden sie durch die frische Kraft des Islam sowie durch das (unverfälschte) nomadische Dasein der Araber. Unter allen Völkern waren ihnen die weltlichen Dinge und deren Luxus am meisten fremd – zum einen wegen ihrer Religion, die sie zum Verzicht auf das Wohlleben anhielt, zum anderen aufgrund ihres nomadischen Daseins und ihrer Umwelt, durch die sie mit einem harten und beschwerlichen Leben vertraut waren. Kein Volksstamm lebte näher im Angesicht des Hungers als die Muḍar[53], da sie mit dem Ḥidjāz[37] einen Landstrich ohne Ackerbau und Viehzucht bewohnten. Von den fruchtbaren Ländereien und deren Getreide waren sie ausgeschlossen, da diese zu abgelegen waren und sich im Besitz der Nachkommen der Rabīʿa[56] und Jemeniten befanden. Nach der Fülle, die diese Ländereien zu bieten hatten, verspürten sie nicht einmal Verlangen. Oftmals waren sie gezwungen, Skorpione und Käfer zu verzehren, und stolz waren sie darauf, *ʿilhiz* – das ist Kamelhaar, mit Steinen in Blut gekocht – zu essen. Was Nahrung und Wohnstatt anbelangt, herrschten bei den Quraish[111] ähnliche Verhältnisse.

Doch als die *ʿaṣabīya* der Araber schließlich durch die Prophetie Muḥammads – Allah segne ihn und schenke ihm Heil –, mit der Allah sie auszeichnete, im Islam geeint wurde, rückten sie gegen die Völker der Perser und Byzantiner vor und beanspruchten das Land, das ihnen von Allah bestimmt und wahrhaftig versprochen worden war. Sie entrissen ihnen ihr Königtum und eigneten sich ihre irdischen Güter an. Solch unvorstellbarer Reichtum wurde ihnen zuteil, daß sogar ein einzelner Reitersmann in einigen Feldzügen etwa 33 000 Goldstücke erhielt. Kurz: Was sie dabei erbeuteten, war unermeßlich. Dennoch blieben sie der Härte ihrer Lebensweise verhaftet. ʿUmar war es, der seine Kleidung mit Lederstücken ausbesserte, und ʿAlī

war es, der sprach: ‹O Gold und Silber! Verführt andere, nicht mich!› Abū Mūsā[112] vermied es, Hühnerfleisch zu essen, weil es, da so selten, den Arabern damals unbekannt war. Siebe gab es bei ihnen überhaupt nicht, und sie aßen den Weizen mit seiner Kleie. Und dies alles, obgleich ihre Gewinne größer waren als jemals die eines Volkes auf Erden!

...

So groß waren die Gewinne der Menschen, wie du ersehen kannst. Durch ihre Religion wurde ihnen dies nicht verwehrt, denn als Kriegsbeute handelte es sich um legitimen Besitz. Außerdem gingen sie nicht maßlos mit ihm um, sondern lebten in jeder Hinsicht genügsam, wie wir bereits gesagt haben. So ist ihnen hierbei kein Vorwurf zu machen. Auch wenn die Anhäufung irdischer Güter (an und für sich) tadelnswert ist, so trifft dies doch nur auf die Maßlosigkeit und die Abkehr von Genügsamkeit zu, worauf wir hingewiesen haben. Doch da die Menschen genügsam lebten und ihre Ausgaben der (religiösen) Wahrheit und deren Lehren dienten, war diese Anhäufung den Menschen eine Stütze auf den Pfaden der Wahrheit und half ihnen, das Jenseits zu erlangen.

Doch als das nomadische Dasein und die Genügsamkeit allmählich ihr Ende fanden, trat die Natur des Königtums hervor, die sich, wie bereits festgestellt, mit Notwendigkeit aus der *ᶜaṣabīya* ergibt, und es prägten sich mit ihr Obmacht und Gewalt aus. Die Herrschaft eines solchen Königtums war für die frühen Muslime gleichzusetzen mit Reichtum und Anhäufung von Besitz. Die Menschen benutzten aber diese Obmacht (noch) nicht für nichtige Zwecke und wandten sich durch sie nicht von den Zielen der Religion und den Pfaden der Wahrheit ab.

Als es in notwendiger Folge der *ᶜaṣabīya* zum Bruch zwischen ᶜAlī und Muᶜāwiya[113] kam, ließen sie sich (beide) dabei von der Wahrheit leiten und waren um eine eigene Urteilsbildung bemüht. In ihrem Kampf hatten sie keine irdischen Ziele im Sinn; sie kämpften weder um nichtige Vorzüge noch aus Gefühlen des Hasses heraus, wie ein Argwöhnischer vermuten könnte und ein Häretiker es gerne sehen würde. Unterschiede gab es jedoch bei ihren

(jeweils) eigenständigen Bemühungen zu beurteilen, was rechtens sei. Ein jeder erklärte dabei in seinen eigenen Bemühungen um Urteilsfindung die Ansicht des anderen für falsch. So führten sie um diese Sache gegeneinander Krieg. Auch wenn ᶜAlī im Recht war, trug sich Muᶜāwiya nicht mit unrechten Absichten. Er suchte die Wahrheit, fehlte aber. Ein jeder war mit seinen Absichten im Recht. Nun macht es die Natur des Königtums aber erforderlich, daß nur einer den Ruhm beansprucht und ihn sich zu eigen macht. Muᶜāwiya stand es nicht an, dies von sich und seinen Anhängern abzuweisen, denn das Königtum ist etwas Natürliches, das die *ᶜaṣabīya* durch ihre Natur mit sich bringt. Die Banū Umayya[8] und (selbst) jene Gefolgsleute, die nicht in Muᶜāwiyas Weise der Suche nach der Wahrheit folgten, spürten das. Sie schlossen sich um ihn zusammen und waren bereit, für ihn in den Tod zu gehen. Hätte Muᶜāwiya sie zu einem anderen Tun angehalten und sich ihnen bei seiner alleinigen Beanspruchung der Macht widersetzt, wäre die Machtstellung, die er aufgebaut hatte, zerfallen. Diese zu erhalten war für ihn wichtiger, als eine Sache zu verfolgen, bei der es viel Widerspruch gegeben hätte.

ᶜUmar b. ᶜAbd al-ᶜAzīz[114] – Allah möge an ihm Wohlgefallen haben – pflegte, wenn er al Qāsim b. Muḥammad b. Abī Bakr[115] sah, zu sagen: ‹Hätte ich nur etwas zu sagen, würde ich ihn an die Spitze des Kalifats[77] stellen.› Wenn er es wirklich gewollt hätte, hätte er ihn damit betraut. Jedoch aus Gründen, die wir erwähnt haben, fürchtete er die Banū Umayya, die als maßgebende Leute die Macht in ihren Händen vereinten. Ihnen konnte er die Macht nicht nehmen, ohne daß es zu einem Bruch gekommen wäre. All das ist auf die Merkmale königlicher Herrschaft zurückzuführen, die sich notwendig aus der *ᶜaṣabīya* ergeben.

Wenn die königliche Herrschaft errungen wird und wir annehmen, daß einer allein sie besitzt und er sie gemäß den Lehren der (religiösen) Wahrheit und ihren Zielen ausübt, so kann ihm dafür kein Vorwurf gemacht werden. Salomo und sein Vater David – Allahs Segnungen über sie beide – hatten ungeteilt die königliche Herrschaft über die Israeliten inne, da die Natur des Königtums deren alleinige Inan-

spruchnahme erforderte. Und (dennoch) gehörten sie, wie du weißt, zu den Propheten[107] und hatten Anteil an der (religiösen) Wahrheit. Deshalb ernannte Muᶜāwiya auch Yazīd[116] zu seinem Nachfolger, da er angesichts der Tatsache, daß die Banū Umayya es nicht hingenommen hätten, die Macht an einen anderen als einen Umayyaden übergehen zu lassen, eine Zersplitterung der Macht befürchtete. Hätte Muᶜāwiya jemand anderen zum Nachfolger ernannt, hätten sie sich diesem widersetzt, obgleich sie eine gute Meinung von ihm hätten haben können. Niemand sollte dies bezweifeln und Muᶜāwiya etwas anderes unterstellen. Muᶜāwiya war nicht der Mann, der Yazīd zum Nachfolger ernannt hätte, wenn er gewußt hätte, wie sündhaft der ist. Davor bewahre Allah Muᶜāwiya!

So verhielt es sich auch bei Marwān b. al-Ḥakam[117] und seinem Sohn (ᶜAbd al-Malik)[74]. Auch wenn sie Könige waren, entsprach ihr Verhalten bei der Ausübung königlicher Herrschaft nicht dem wertloser und ungerechter Menschen. Sie dienten vielmehr mit allen Kräften den Zielen der (religiösen) Wahrheit, es sei denn, daß Notwendigkeit sie zwang, diese zu verletzen, so aus Furcht vor einer Zersplitterung der Macht, die zu vermeiden für sie von allen Zielen das wichtigste war. Als Zeugnis all dessen kann dienen, woran sie sich hielten, wem sie nacheiferten und was die Altvordern von ihren Lebensumständen und Absichten (zu berichten) wissen. Mālik (b. Anas)[118] führt in seinem Buch *al-Muwaṭṭāʾ*[118] die Handlungsweisen von ᶜAbd al-Malik als ein Argument (für rechtes Handeln) an. Nun gehörte Marwān zur wichtigsten Gruppe der Muslime der zweiten Generation, deren Rechtschaffenheit wohlbekannt ist. Danach kamen die Söhne ᶜAbd al-Maliks einer nach dem anderen an die Macht. Der Religion waren sie überaus fest verbunden und ihr verpflichtet. Als Mittlerer zwischen ihnen herrschte ᶜUmar b. ᶜAbd al-ᶜAzīz[114]. Er nahm sich in besonderem Maße das Tun der (ersten) vier Kalifen und der Gefährten um den Propheten Muḥammad zum Vorbild und ließ (dabei) nichts außer acht.

Später kamen ihre Nachfolger. Sie brachten in ihren weltlichen Zielen und Absichten die Natur des Königtums zur Geltung und vergaßen, wie ihre Altvordern dabei um

Bescheidenheit bemüht gewesen waren und sich in ihren Verhaltensweisen auf die Religion gestützt hatten. Das aber war es, was die Leute veranlaßte, ihnen ihre Handlungsweisen vorzuwerfen und sich von den Aufrufen der Umayyaden[78] ab- und den Abbasiden[58] zuzuwenden. Deren Männer übernahmen nun die Macht. Sie waren überaus redlich und stellten, soweit sie es vermochten, die königliche Herrschaft in den Dienst der Ziele der Wahrheit und ihrer Lehren, bis danach die Banū Rashīd[119] kamen. Unter ihnen gab es Gute und Schlechte. Später, als die Macht an ihre Nachkommen überging, leisteten diese dem Königtum und dem Luxus ihre Schuldigkeit, gaben sich den irdischen Dingen und ihren Nichtigkeiten hin, wandten sich von der Religion ab und vernachlässigten sie. Deshalb verkündete Allah ihren Untergang und nahm den Arabern die Macht völlig aus der Hand und gab sie anderen. «Allah tut nicht im Gewicht eines Stäubchens Unrecht.» [Koran 4. 40(44)] Wer sich die Lebensläufe dieser Kalifen und königlichen Herrscher anschaut und erwägt, in welch unterschiedlicher Weise sie sich um die (religiöse) Wahrheit bemühten und nichtige Werte zurückwiesen, wird die Richtigkeit des von uns Gesagten erkennen.

...

Du hast nunmehr gesehen, wie die Macht in königliche Herrschaft mündete und dabei (aber) Eigenschaften, die zum Kalifat gehören, erhalten blieben, so, sich um die Religion und ihre Lehren zu bemühen und dem Pfad der (religiösen) Wahrheit zu folgen. Die Veränderung zeigte sich nur im zügelnden Einfluß, der einst von der Religion ausgegangen war, dann aber durch *ᶜaṣabīya* und Schwert ersetzt wurde. So war es zu Zeiten Muᶜāwiyas, Marwāns und seines Sohnes ᶜAbd al-Malik sowie am Anbeginn der abbasidischen Kalifen bis hin zu (Hārūn ar-) Rashīd[120] und einigen seiner Söhne. Dann schwanden die Eigenschaften des Kalifats, und nichts blieb außer seinem Namen. Die Macht geriet zu reinem Königtum. Die Obmacht erreichte ihr höchstmögliches natürliches Maß und diente ihren natürlichen Zielen, so, Gewalt auszuüben und sich Begierden und Genüssen hinzugeben.

Derart war es bei den Söhnen ᶜAbd al-Maliks und den

abbasidischen Nachfolgern Rashīds. Der Name des Kalifats blieb ihnen erhalten, da die *ᶜaṣabīya* der Araber fortexistierte. Während dieser zwei Phasen waren Kalifat und Königtum miteinander vermischt. Mit dem Verfall der *ᶜaṣabīya* der Araber, dem Untergang ihrer Rasse und der Vernichtung ihrer Lebensverhältnisse vergingen auch die letzten Spuren und Überreste des Kalifats. Die Macht verblieb als reines Königtum, wie es bei den nichtarabischen Herrschern im Mashriq[18] der Fall war, die sich gegenüber dem Kalifen zu Gehorsam verpflichteten, um sich der (damit verbundenen) Segnungen zu erfreuen. Das Königtum aber gehörte mit all seinen Titeln und Eigenschaften ihnen. Der Kalif hatte daran keinerlei Anteil. So verfuhren auch die Zanāta-Herrscher[17] im Westen, wie beispielsweise die Ṣanhādja[59] mit den ᶜUbaididen[62] und auch die Maghrāwa[71] und Banū Ifran[121] mit den umayyadischen Kalifen in al-Andalus[8] und den ᶜUbaididen in Kairouan.

Es wird deutlich, daß das Kalifat zunächst ohne Königtum existierte, sich dann beider Eigenschaften vermengten und vermischten und schließlich einzig noch das Königtum existierte, als sich dessen *ᶜaṣabīya* von der des Kalifats trennte.

«Allah bestimmt Tag und Nacht.» [Koran 73. 20(20)] Er ist der Eine, der Bezwinger.

37. Abschnitt

Kriege und die Methoden der Kriegführung unter den verschiedenen Völkerschaften

Wisse, daß Kriege und andere Arten, einander zu bekämpfen, sich schon immer in der Welt ereignet haben, seit Allah sie erschuf. Ihren Ursprung haben die Kriege im Begehren einiger Menschen, an anderen Rache zu nehmen. Dabei wird für jede der beiden Seiten von den Angehörigen ihrer *ᶜaṣabīya*[20] Partei ergriffen. Wenn sie einander zu diesem Zwecke herausgefordert haben und beide Parteien dann zum Kampf einander gegenüberstehen, wobei die eine Rache nehmen und die andere sich verteidigen will, ist

Krieg. Er ist etwas Natürliches unter den Menschen. Kein Volk, keine Generation ist frei davon.

Der Grund dieser Rache ist in den meisten Fällen entweder Neid und Rivalität oder Feindschaft oder Eifer für die Sache Allahs und seine Religion oder Eifer für das Königtum und das Bestreben, dieses zu errichten. Der erste Grund tritt zumeist zwischen benachbarten Stämmen und miteinander im Zwist liegenden Sippen auf. Der zweite Grund – der aus Feindschaft – liegt vor allem vor zwischen unzivilisierten, in der Wüste lebenden Völkerschaften, wie den Arabern, Türken, Turkmenen, Kurden und ähnlichen. Denn sie erwerben ihr tägliches Brot mit ihren Lanzen, und ihren Lebensunterhalt bestreiten sie mit dem, was sich im Besitz anderer befindet. Wer sein Hab und Gut gegen sie verteidigt, dem erklären sie den Krieg. Darüber hinaus, etwa nach Rang und königlicher Herrschaft, haben sie kein Verlangen. Ihr Sinn und ihre Augen sind nur darauf gerichtet, sich des Besitzes anderer Leute zu bemächtigen. Der dritte Grund ist der, der im islamischen religiösen Gesetz als djihād – der Heilige Krieg – bezeichnet wird. Beim vierten Grund handelt es sich um Kriege, die die Dynastien mit Abtrünnigen und denen, die ihnen die Gefolgschaft verweigern, führen. Dies sind (die) vier Arten von Kriegen. Die beiden ersten sind unrecht und sündhaft, die beiden anderen heilig und gerecht.

...

38. Abschnitt

Die Besteuerung und Ursachen ihrer unterschiedlichen Höhe

Wisse, daß die Besteuerung am Beginn der Dynastie aus wenigen Anteilen große Einnahmen erbringt. Am Ende der Dynastie bringen viele Anteile nur geringe Einnahmen. Die Ursache hierfür ist darin zu suchen, daß die Dynastie, wenn sie sich an die Religion hält, nur die im religiösen Gesetz festgelegten Zahlungen erhebt, d. h. die Armensteuer, die Grund- und die Kopfsteuer. Dies sind nur wenige

Steueranteile, denn der Anteil der Armensteuer, bezogen auf das Vermögen, ist bekanntlich gering. Ebenso verhält es sich bei der Armensteuer auf Getreide und Vieh, desgleichen bei der Kopf- und Grundsteuer und allen anderen vom religiösen Gesetz festgelegten Zahlungsverpflichtungen. Sie sind Festwerte, die nicht überschritten werden können.

Wenn sich die Dynastie auf Obmacht und *ᶜaṣabīya*[20] gegründet hat, so ist sie zu ihrem Anbeginn notwendigerweise dem nomadischen Dasein verhaftet, wie es zuvor bereits festgestellt wurde. Das nomadische Dasein bedeutet Güte, Edelmut, Demut, Achtung vor dem Hab und Gut der anderen und Abneigung davor, dieses zu erlangen, es sei denn in Ausnahmefällen. Deshalb ist der Umfang der individuellen Auflage und des Anteils, die zusammen die Steuersummen ausmachen, gering. Wenn nun die Anteile sowie die Auflagen der Untertanen gering sind, so gehen diese mit Tatkraft und Freude an die Arbeit. Gedeihliche Betätigung nimmt an Vielfalt und Umfang zu, da wegen der geringen Zahlungsverpflichtungen Zufriedenheit herrscht. Wenn nun die gedeihlichen Tätigkeiten vielfältiger werden, wächst auch die Zahl jener Auflagen und Steueranteile, so daß sich die aus ihnen zusammensetzenden Steuereinnahmen erhöhen.

Wenn nun die Dynastie an der Macht bleibt und ein Herrscher auf den anderen folgt, werden diese kultivierter. Das Spezifikum des nomadischen Daseins und der Einfachheit sowie deren Wesensart, wie Bescheidenheit und Zurückhaltung, vergehen dann. Tyrannisches Königtum und seßhaftes Dasein, welches Kultiviertheit bewirkt, prägen sich zugleich aus. Die Angehörigen der Dynastie gewöhnen sich Eigenarten an, die der Verfeinerung (des Lebensstils) entsprechen, und ihre Gewohnheiten und Bedürfnisse werden vielfältiger, da sie sich dem Wohlstand und Luxus hingeben. So erhöhen sich die Auflagen und Steueranteile für die Untertanen, Landarbeiter, Bauern und alle anderen Zahlungspflichtigen. Man läßt den Umfang jeder Auflage und jedes Anteils gewaltig anwachsen, um das Steuereinkommen zu steigern. Man belegt Handelswaren mit Gebühren und erhebt sie an den Toren der Stadt, wie wir spä-

ter ausführen werden. Die Abgaben steigen schrittweise in dem Maße an, wie auch die luxuriösen Gepflogenheiten der Dynastie und die Vielfalt der Bedürfnisse sowie die hierfür notwendigen Aufwendungen allmählich zunehmen, bis die Zahlungsverpflichtungen schließlich schwer auf den Untertanen lasten. Sie werden zu einer als verbindlich betrachteten Gewohnheit, da ja die Zunahme immer nur Schritt für Schritt erfolgte und niemand mehr weiß, wer die festgelegte Norm (einst) überschreiten ließ und davon der Verursacher war. Das belastet die Untertanen in ihrer gedeihlichen Betätigung, da die Menschen angesichts des geringen Nutzens die Hoffnung verlieren, wenn sie Gewinn und Zahlungsverpflichtungen sowie Ertrag und Nutzen gegenüberstellen. So ziehen sich viele von gedeihlicher Tätigkeit gänzlich zurück. Das Gesamtsteueraufkommen sinkt daraufhin, da diese Anteile der Steuern geringer werden. Wenn der Rückgang der Steuereinnahmen erkannt wird, erhöht man mitunter den Umfang der Auflagen und sieht dies als Ausgleich für den Schwund an. Schließlich erreichen jede Auflage und jeder Steueranteil ihr höchstmögliches Maß, jenseits dessen es weder Nutzen noch Gewinn gibt, da dann die Aufwendung für eine gedeihliche Betätigung zu groß und die Zahlungsverpflichtungen zu hoch sind und so der dabei erhoffte Nutzen nicht mehr erreicht werden kann. Die Gesamtsumme sinkt weiter, während der Umfang der Steueranteile und Auflagen weiterhin steigt, da man glaubt, mit letzteren die Gesamtsumme ausgleichen zu können. Schließlich erlebt die Zivilisation einen Niedergang, da die Hoffnungen auf eine gedeihliche Betätigung zerstört wurden. Das fällt auf die Dynastie zurück, da sie es ist, die aus einer gedeihlichen Betätigung Nutzen zieht.

Wenn du das verstanden hast, weißt du, daß es einer gedeihlichen Betätigung am meisten förderlich ist, das Ausmaß der Steuerabgaben für die schöpferisch Tätigen so weit wie möglich zu begrenzen. Dann streben die Menschen nach gedeihlicher Tätigkeit, da sie sicher sein können, am Gewinn auch teilzuhaben. Allah der Erhabene, gepriesen sei er, der Beherrscher aller Dinge. Alles liegt in seiner Hand.

42. Abschnitt

Eine Verringerung der Zuwendungen durch den Herrscher bedeutet auch eine Verringerung der Steuereinnahmen

Der Grund hierfür liegt darin, daß Dynastie und Herrscher den weltgrößten Markt bilden, von dem das Material für die menschliche Kultur kommt. Wenn nun der Herrscher Hab und Gut sowie die Steuereinnahmen an sich reißt bzw. diese (anderweitig) entzogen werden und er sie nicht in Umlauf bringt, so ist es nur wenig, was Hof und Garde zur Verfügung steht. Was von diesen zu ihrer Dienerschaft und Umgebung (unter günstigeren Umständen) weitergelangte, wird nun ebenfalls vermindert, und deren Ausgaben werden ganz niedrig. Sie aber sind die große Mehrheit, und ihre Ausgaben machen für die Märkte mehr als die jeder anderen Gruppe aus. So tritt eine schlechte Marktlage ein; die Gewinne aus den Handelsgeschäften sinken. Aus diesem Grund sinkt auch die Grundsteuer, da sie und die Steuern (allgemein) von gedeihlicher Tätigkeit, Geschäftsverkehr, Prosperität der Märkte sowie dem Streben der Menschen nach Nutzen und Gewinn abhängen. Den Schaden trägt die Dynastie davon, da der Herrscher bei geringer Grundsteuer nur wenig Geld besitzt. Denn die Dynastie ist, wie wir gesagt haben, der größte Markt, Mutter und Ursprung aller Märkte, und ihre Grundlage für Einkommen und Ausgaben. Gehen die Geschäfte dieses Marktes nicht gut und werden die Aufwendungen geringer, so muß es den nachfolgenden Märkten ebenso und noch schlimmer gehen. Des weiteren: das Geld, da es zwischen den Untertanen und dem Herrscher hin und her – von ihnen zu ihm und von ihm zu ihnen – fließt, geht den Untertanen dann verloren, wenn der Herrscher es einbehält.

So verfährt Allah mit seinen Knechten.

43. Abschnitt

Tyrannei führt zum Ruin der menschlichen Kultur

Wisse, daß Übergriffe auf das Vermögen der Menschen ihnen die Hoffnung nehmen, dieses zu erwerben und zu gewinnen. Denn die Leute gelangen dann zu der Ansicht, daß der Erwerb von Vermögen damit endet, daß es ihnen (wieder) entrissen wird. Und wenn ihre Hoffnungen, Vermögen erwerben und gewinnen zu können, dahin sind, bemühen sie sich auch nicht mehr darum. In dem Maße, wie sich die Übergriffe häufen und ausweiten, lassen die Menschen in ihrem Streben, Vermögen zu erlangen, nach. Denn wenn so etwas häufig geschieht und alle Bereiche des Lebensunterhaltes betrifft, läßt man den Vermögenserwerb ganz und gar sein, da es keinerlei Hoffnung (auf Gewinn) mehr gibt. Sind Übergriffe hingegen selten, so verzichtet man entsprechend weniger auf den Vermögenserwerb. Die menschliche Kultur, ihr Reichtum und das Gedeihen ihrer Märkte hängen nämlich von der fortwährenden Tätigkeit und dem ständigen Streben der Menschen für ihre eigenen Interessen und Vorteile ab. Und wenn sich die Menschen nicht mehr um die Erwirtschaftung des Lebensunterhaltes kümmern und nichts mehr unternehmen, um Gewinne zu erzielen, florieren die Märkte nicht mehr, verschlechtern sich die Lebensverhältnisse und gehen die Menschen außer Landes, um ihren Lebensunterhalt anderenorts zu erwerben. Die Einwohnerzahl der Region geht zurück, ihre Wohnstätten veröden und ihre Städte verfallen. Mit der Beeinträchtigung der menschlichen Kultur nehmen auch die Dynastie und der Herrscher Schaden, denn die Dynastie bildet die Form der menschlichen Kultur, die mit Notwendigkeit bei der Zerstörung ihrer Substanz ebenfalls zugrunde geht.

...

Man kann ersehen, daß Tyrannei die menschliche Kultur ruiniert und daß diese Zerstörung den Verfall und Untergang der Dynastie zur Folge hat. Man sollte dabei nicht im Auge haben, daß es in den großen Städten, in denen Dynastien ihren Sitz haben, sehr wohl Übergriffe geben kann, ohne daß die Dynastien davon ruiniert werden. Wisse, daß

dies von einer Beziehung herrührt, die es zwischen derartigen Übergriffen und den Lebensverhältnissen der städtischen Bevölkerung gibt. Denn wenn die Stadt groß und reich bevölkert ist und die Lebensverhältnisse üppig und ausufernd sind, so ist der Schaden, den man durch die Übergriffe und die Tyrannei erleidet, gering, da sich die Verluste erst allmählich einstellen. Und wenn diese durch die Vielfalt der Verhältnisse und das reichliche Angebot an Arbeit in der Stadt überdeckt werden, offenbaren sie ihre sichtbaren Spuren erst nach einer bestimmten Zeit. So kann es vorkommen, daß jene tyrannische Dynastie verschwindet, bevor die Stadt zugrunde geht und eine neue Dynastie emporsteigt. Diese stellt die Stadt mit neuer Kraft wieder her und behebt den Schaden, der in ihr verdeckt war, so daß man ihn kaum noch bemerkt. Dies geschieht jedoch nur in den seltensten Fällen. Der Sinn des Gesagten soll darin liegen, daß die menschliche Kultur durch Tyrannei und Unrecht unausweichlich Schaden nimmt, wie wir bereits ausgeführt haben, und daß dies auf die Dynastien zurückfällt.

Tyrannei ist nicht nur die allgemein bekannte, entschädigungslose und unbegründete Konfiskation von Geld oder (anderem) Besitz eines Eigentümers, Tyrannei ist noch umfassender. So tut ein jeder unrecht, der einem anderen den Besitz fortnimmt, ihn zu einer Tätigkeit nötigt, etwas unberechtigterweise von ihm verlangt oder ihm eine Pflicht auferlegt, die das (religiöse) Gesetz nicht fordert. So begehen die, die unrechtmäßige Steuern eintreiben, Unrecht. Wer sich an (fremdem) Vermögen vergreift, begeht Unrecht. Wer es raubt, begeht Unrecht. Wer die Rechte der Menschen verletzt, begeht Unrecht. Und wer sich überhaupt Besitz gewaltsam und widerrechtlich aneignet, tut Unrecht. Die Folgen all dessen hat die Dynastie zu tragen, indem die menschliche Kultur, die ihre Substanz darstellt, ruiniert wird, da den Menschen die Hoffnung (auf Vermögenserwerb) genommen ist.

Wisse, daß der Gesetzgeber (d.h. der Prophet Muḥammad) dies in seiner Weisheit im Sinn hatte, als er Tyrannei verbot. Sie ist es nämlich, die zum Ruin und Untergang der menschlichen Kultur führt, die wiederum das Ende der

menschlichen Gattung einläuten. Dies ist auch die allgemeine Weisheit, die das (religiöse) Gesetz in all seinen fünf notwendigen Zielsetzungen berücksichtigt, die da sind: die Bewahrung der Religion, der Seele, des Verstandes, der Nachkommen und des Vermögens.

Da nun die Tyrannei, wie wir ersehen konnten, das Ende der menschlichen Gattung einläutet, weil sie zum Ruin der menschlichen Kultur führt, ist die Weisheit, sie zu untersagen, im Gesetz enthalten. Sie zu verbieten ist wichtig, und es gibt hierzu in Koran und Sunna[108] zahlreiche Hinweise – zahlreicher, als daß man sie (hier) genau bestimmen und begrenzen könnte. Wenn nun jedermann fähig wäre, Tyrannei auszuüben, wären (im religiösen Gesetz) ebenso einschränkende Strafen vorgesehen wie für die anderen Missetaten der Menschen, die ein jeder begehen kann, so für Unzucht, Mord und Trunkenheit. Tyrannei kann jedoch nur ausüben, wer dazu in der Lage ist, denn sie kann nur von denen ausgehen, die Macht und Herrschaft haben. Deshalb wird die Tyrannei in ganz besonderem Maße verdammt und wiederholt verurteilt, damit die Person, die Tyrannei ausüben könnte, den zügelnden Einfluß in sich selbst finden möge.

«Allah ist nicht gewohnt, den Menschen Unrecht zu tun.» [Koran 41.46(46); 3.182(178); 8.51(53); 22.10(10); 50.29(28)] ...

46. Abschnitt

Wird die Dynastie von Altersschwäche heimgesucht, ist dies nicht mehr abzuwenden

Wir haben bereits die Symptome, die die Altersschwäche ankündigen, sowie deren Ursachen eine nach der anderen genannt. Wir haben deutlich gemacht, daß Altersschwäche die Dynastie von Natur aus trifft und daß es sich dabei stets um für die Dynastie natürliche Dinge handelt. Wenn nun für die Dynastie Altersschwäche natürlich ist, muß diese in der gleichen Weise wie andere natürliche Dinge auftreten, so, wie Altersschwäche sich auch im Befinden von Lebewe-

sen äußert. Altersschwäche gehört zu den chronischen Krankheiten, die weder kuriert noch abgewendet werden können, da sie natürlich ist und natürliche Dinge nicht verändert werden können.

Mitunter kann einem politisch wachsamen Angehörigen der Dynastie dies durchaus bewußt werden. Er erkennt die Symptome der Altersschwäche, die seine Dynastie heimgesucht haben, und meint, sie beheben zu können. Er nimmt es auf sich, Abhilfe zu schaffen und diese Altersschwäche zu heilen, und glaubt dabei, daß diese eine Folgeerscheinung der Unfähigkeit und Nachlässigkeit vorheriger Angehöriger der Dynastie sei. Dem ist nicht so. Vielmehr sind dies für die Dynastie natürliche Dinge, und die (längst etablierten) Gewohnheiten verhindern eine (wirkliche) Abhilfe. Die Gewohnheiten sind nämlich wie eine zweite Natur. Wer z. B. sah, wie sein Vater und die meisten Angehörigen seiner Familie sich in Seide und Brokat kleideten, Waffen und Reittiere mit Gold ausstatteten sowie sich in Gesellschaft und beim Gebet von den Leuten absonderten, dem wird es nicht möglich sein, hier im Widerspruch zu seinen Vorfahren zu handeln, derbe Kleidung und Tracht anzulegen und sich unter die Leute zu mischen. Die Gewohnheiten würden ihn daran hindern und sein Verhalten unwürdig erscheinen lassen. Täte er es, würde man ihn des Wahnsinns und böser Einflüsterungen beschuldigen, weil er so abrupt von den Gewohnheiten abließe. Böse Folgen für seine Herrschaft wären zu befürchten. Man könnte hierbei an die Propheten denken, wie sie die (vorgefundenen) Gewohnheiten verwarfen und sich in Gegensatz zu ihnen setzten, doch sie erfreuten sich göttlicher Hilfe und himmlischen Beistandes (so daß es nicht zu solchen negativen Folgen kam).

Oft verschwand die *ʿaṣabīya*[20] (wenn die Dynastie von Altersschwäche befallen wurde) und nahm äußerer Pomp ihren Platz in den Seelen der Menschen ein. Wenn nun neben der Schwächung der *ʿaṣabīya* auch noch die äußere Pracht verschwindet, werden die Untertanen mutig gegenüber der Dynastie, da die Zeichen der Pracht dahin sind. Deshalb umgibt sich die Dynastie, so sehr sie es vermag, mit diesem Gepränge, bis schließlich die Zeit endgültig ab-

gelaufen ist. Mitunter tritt am Ende der Dynastie noch eine Stärke zutage, die die Illusion vermittelt, daß die Altersschwäche von ihr abgewendet wurde. Ihr Docht leuchtet plötzlich auf und erhellt das Ende, so wie ein brennender Docht kurz vor seinem Erlöschen noch einmal hell aufflakkert und glauben macht, daß er gerade anbrennt, dabei verlischt er (in Wirklichkeit).

47. Abschnitt

Auf welche Weise die Dynastie Schaden nimmt

Wisse, daß das Fundament königlicher Herrschaft auf zwei Pfeilern ruht, die beide nicht fehlen dürfen. Der erste ist Macht und *ʿaṣabīya*[20], die ihren Ausdruck im Heer finden. Der zweite Pfeiler ist das Geld, welches eben jene Soldaten unterhält und alle die für königliche Herrschaft notwendigen Dinge vermittelt. Nimmt die Dynastie Schaden, so geschieht das in Verbindung mit diesen beiden Pfeilern. Zunächst wollen wir darauf eingehen, wie Schaden im Zusammenhang mit Macht und *ʿaṣabīya* entsteht, später wenden wir uns dem Fall von Geld und Steuern zu.

Wisse, daß, wie wir ausgeführt haben, die Etablierung und Errichtung der Dynastie über die *ʿaṣabīya* erfolgt und daß es eine größere *ʿaṣabīya* geben muß, die die ihr untergeordneten Gruppen zusammenfaßt. Dies ist die Sippen- und Stammes-*ʿaṣabīya* des Inhabers der Dynastie. Wenn die Dynastie die Natur königlicher Herrschaft angenommen hat, also im Luxus lebt und die Angehörigen der *ʿaṣabīya* in den Hintergrund drängt, trifft dies zunächst die Mitglieder der Sippe des Herrschers und seine Verwandtschaft, die mit ihm den königlichen Namen teilen. In despotischer Weise drängt er sie stärker zurück als die anderen. Andererseits sind sie durch ihre Teilhabe an der königlichen Herrschaft, Macht und Überlegenheit dem Luxus enger verbunden als die große Mehrheit. So sind sie von zwei zersetzenden Einflüssen umgeben, dem Luxus und der Gewalt. Die Gewalt führt letzlich zum Mord, da sie angesichts der fest gegründeten königlichen Herrschaft

des Machthabers krank im Herzen werden. Dessen einstige Sorge um sie schlägt um in Furcht um seine Herrschaft. Er beginnt sie zu morden und zu demütigen und ihnen den Luxus und Wohlstand, an den sie sich so gewöhnt hatten, fortzunehmen. So kommen sie um und nehmen ab an Zahl, und die *ʿaṣabīya*, die der Inhaber der Dynastie durch sie hatte, geht zugrunde. Eben sie aber war die größere *ʿaṣabīya*, unter der die ihr untergeordneten Gruppen zusammengefaßt waren. Ihre Bande zerreißen, und ihr Zusammenhalt wird geschwächt. Ersetzt wird sie durch eine Schar von Gefolgsleuten und Schützlingen, die von seiner Gunst und Wohltätigkeit abhängen. Durch sie entsteht eine (neue) *ʿaṣabīya*, die aber nicht eine solche Bindungskraft besitzt, da es ihr an verwandtschaftlichen und Blutsbindungen mangelt. Wir hatten zuvor festgestellt, daß Bedeutung und Stärke einer *ʿaṣabīya* in den verwandtschaftlichen und Blutsbindungen liegen, so, wie Allah es in dieser Weise eingerichtet hat.

Der Inhaber der Dynastie isoliert sich auf diese Weise von der Sippe und von seinen natürlichen Helfern. Dies bemerken die Angehörigen der anderen Gruppen, und sie werden ihm und seiner Anhängerschar gegenüber wagemutig, so daß der Inhaber der Dynastie sie vernichtet und einen nach dem anderen umbringt. Die späteren Angehörigen der Dynastie folgen darin ihren Vorgängern, wobei sie zusätzlich unter dem verderblichen Einfluß des Luxus stehen, was wir schon gesagt haben. So kommen durch Luxus und Mord Verderben über sie, bis ihnen die Aura jener *ʿaṣabīya* verlorengeht, sie deren Macht und Energie vergessen und schließlich so weit kommen, sich als Söldner zur Verteidigung anzubieten, wobei ihre Zahl hierfür gering ist. So verringert sich zahlenmäßig auch die in den Randgebieten und an den Grenzen stationierte Schutzgarde. Dies läßt die Untertanen in den Randgebieten gegenüber der Dynastie aufsässig werden. Rebellierende Abtrünnige aus der Dynastie und andere (Aufrührer) begeben sich eilends in jene Randgebiete. Sie erwarten dann, wenn sich die Provinzbewohner ihnen anschließen, daß sie ihre Ziele erreichen, und hoffen, vor dem Arm der Schutzgarde sicher zu sein. Dieser Prozeß nimmt seinen Fortgang, und der

Radius der Dynastie verengt sich, bis die Abtrünnigen in nächste Nähe zum Zentrum der Dynastie gelangen. Mitunter teilt sich die Dynastie dabei je nach ihrer ursprünglichen Stärke in zwei oder drei Dynastien auf, wie wir bereits festgestellt haben. Leute, die nicht der *ʿaṣabīya* der Dynastie angehören, übernehmen das Kommando, unterwerfen sich jedoch den Angehörigen der *ʿaṣabīya* der Dynastie wegen deren anerkannter Überlegenheit.

Nimm als Beispiel die Dynastie der Araber im Islam, als diese zunächst bis al-Andalus[8], Indien und China reichte. Die Macht der Umayyaden[78] erstreckte sich durch die *ʿaṣabīya* der ʿAbd Manāf auf alle Araber, so daß sogar Sulaimān b. ʿAbd al-Malik[74] in Damaskus die Hinrichtung von ʿAbd al-ʿAzīz b. Mūsā b. Nuṣair[24] in Córdoba befehlen konnte. Dieser wurde hingerichtet, und niemand widersetzte sich ʿAbd al-Maliks Order. Dann schwand die *ʿaṣabīya* der Umayyaden, da sie dem Luxus erlagen, und sie gingen zugrunde. Die Abbasiden[58] traten auf. Sie hielten die Banū Hāshim[52] in Schranken, und verfolgten die Aliden[122] mit Mord und Vertreibung. So löste sich die *ʿaṣabīya* der ʿAbd Manāf auf und ging zugrunde. (Andere) Araber erhoben sich gegen die Abbasiden. Die Provinzbewohner, wie die Aghlabiden[12] in Ifrīqīya[11], die Bewohner von al-Andalus und andere, machten sich ihnen gegenüber unabhängig, so daß die Dynastie zersplitterte. Dann wurden die Idrisiden[123] in Marokko abtrünnig, wobei die Berber[15] sie unterstützten und sich ihrer *ʿaṣabīya* unterordneten. Sie waren gewiß, vor dem Arm der Krieger und der Schutzgarde der Dynastie sicher zu sein.

Schließlich können auch noch Missionare auftreten. Wenn diese über die Randgebiete und entfernte Regionen die Oberhand gewinnen, dort (erfolgreich) ihre Missionstätigkeit betreiben und ein Königtum begründen, wird die Dynastie dadurch geteilt. Mitunter geht dies so weiter, und (der Einflußbereich) der Dynastie schrumpft, bis das Zentrum erreicht ist. Danach wird auch die Sympathisantenschar geschwächt, da der Luxus von ihr Besitz ergriffen hat. Die Anhänger werden zugrunde gerichtet und schwinden dahin. Die ganz und gar zersplitterte Dynastie wird kraftlos.

Mitunter existiert die Dynastie danach aber auch noch längere Zeit fort. Auf die *ʿaṣabīya* kann sie verzichten, da deren Aura in den Seelen der Bewohner seit so vielen Jahren Unterwerfung und Ergebenheit verankert hat, daß kein Mensch mehr an deren Grundlage und Ursprung denkt. Die Menschen können sich nichts anderes mehr als Ergebenheit gegenüber dem Inhaber der Dynastie vorstellen. So kann dieser auf die Kraft der Stammesgruppen verzichten. Dem Inhaber der Dynastie reicht die zur Etablierung seiner Macht angeworbene Schutzgarde aus Soldaten und Söldnern aus. Die allgemein in den Seelen verankerte Ergebenheit trägt dazu noch bei. Kaum einer wird an Ungehorsam und Rebellion denken – falls doch, würden ihn die Menschen verurteilen und sich ihm widersetzen. So ist er nicht in der Lage, dem Widerstand zu leisten, selbst wenn er sich noch so anstrengte. So ist die Dynastie in dieser Situation vor Abtrünnigen und Kontrahenten mitunter sicherer, da der Geist der Ergebenheit und Unterwerfung fest in den Menschen verwurzelt ist. Die Seelen wird kaum der heimliche Gedanke an Opposition bewegen, und ihre Sinne werden kaum darauf gerichtet sein, Gefolgschaft zu verweigern. So ist die Dynastie vor Unruhe und Meuterei, die von den Stammesgruppen und -sippen herrühren könnten, geschützt. Dann besteht die Macht der Dynastie zwar noch fort, aber in ihrer Substanz schwindet sie wie die natürliche Hitze im Körper, dem es an Nahrung mangelt, bis (schließlich) die Dynastie ihr vorherbestimmtes Ende erreicht.

«Jede Frist hat eine Bestimmung.» [Koran 13. 38(38)] – und jede Dynastie hat einen Endpunkt. «Allah bestimmt Tag und Nacht.» [Koran 73. 20(20)] Er ist der Eine, der Bezwinger.

Doch nun zum Schaden, der der Dynastie im Zusammenhang mit den Finanzen entsteht. Wisse, daß die Dynastie zu ihrem Beginn nomadischer Natur ist, wie bereits ausgeführt wurde. Milde gegenüber den Untertanen, Genügsamkeit bei den Ausgaben und Achtung vor dem Hab und Gut sind die charakteristischen Eigenschaften (in dieser Phase). Die Dynastie vermeidet bei der Steuer Überspitzungen sowie Übertreibungen und Spitzfindigkeiten beim

Eintreiben von Geld sowie bei den Berechnungen durch die Staatsbeamten. In dieser Zeit gibt nichts zu maßlosen Ausgaben Anlaß, so daß die Dynastie nicht sehr viel Geld benötigt. Dann erlangt man die Vorherrschaft, und das Königtum wird stark und mächtig. Es beansprucht Luxus, und aus diesem Grunde steigen die Aufwendungen. Die Ausgaben des Herrschers und der Angehörigen der Dynastie wachsen generell an, was Auswirkungen auf die städtische Bevölkerung hat. Das bedingt verstärkte Zuwendungen für die Soldaten und erhöhte Einkommen der Angehörigen der Dynastie. Später wird der Luxus übermächtig, nimmt die Maßlosigkeit bei den Ausgaben noch zu und findet dies auch bei den Untertanen Verbreitung, da die Menschen der Religion der Herrscher der Dynastien und ihren Gewohnheiten folgen. Der Herrscher muß auf die Preise der Verkaufswaren auf den Märkten Gebühren aufschlagen, um die Einnahmen reichlicher fließen zu lassen. Denn er sieht den städtischen Luxus, der im Reichtum (der Bewohner) offenbar wird. Eben diesen benötigt er für die Aufwendungen seiner Herrschaft und für die Einkommen seiner Soldaten. Später werden die Gewohnheiten noch luxuriöser, so daß für sie die (schon erhöhten) Gebühren nicht mehr ausreichen. In der Anmaßung und Gewalt gegenüber ihren Untergebenen erreicht die Dynastie schon ein hohes Maß. So streckt sie ihre Hand nach einem Teil des Besitzes der Untertanen aus (und erlangt ihn) durch Gebühren, über den Handel oder in einigen Fällen auch durch Ungesetzlichkeiten mittels eines rechtlich nicht abgesicherten Vorwandes oder selbst ohne diesen. In dieser Phase sind die Soldaten gegenüber der Dynastie schon kühn geworden, da sie, was die *ʿaṣabīya* anbelangt, bereits von Mißerfolg und Altersschwäche verfolgt wird. Darauf ist die Dynastie jedoch vorbereitet, und sie versucht, dies mit Zuwendungen und vermehrten Aufwendungen für sie zu mildern. Doch hat sie damit keinen Erfolg. In dieser Phase sind die Steuereintreiber der Dynastie durch die Menge der Steuern, die durch ihre Hände geht, übermäßig reich geworden, so daß sich ihre Position verbessert hat. Deshalb werden gegen sie Vorwürfe wegen Unterschlagung von Steuergeldern erhoben. Sie beginnen, einander aus Neid

und Mißgunst zu verleumden. Es wird zu einer allgemeinen Erscheinung, daß einer nach dem andern in Ungnade fällt und sein Besitz konfisziert wird, bis ihr Reichtum dahin und ihre Existenzgrundlage zerstört ist. Die Dynastie verliert so an Gepränge und Schönheit, was sie durch sie besessen hatte. Ist dieser Wohlstand dahin, unternimmt die Dynastie Übergriffe auf andere wohlhabende Untertanen. In dieser Phase ist die (einstige) Macht bereits der Kraftlosigkeit gewichen und die Dynastie zu schwach, Größe und Gewalt wiederzuerlangen. Die Politik des Inhabers der Dynastie geht dann dazu über, mit Hilfe von Geld die Lage günstig(er) zu gestalten. Er hält dies für geschickter als die Hilfe des Schwertes, weil es ihm weniger Mühe bereitet. Sein Bedarf an Geld wird gewaltig und übersteigt sowohl die (bisherigen) Ausgaben als auch die Einkommen der Soldaten. Es ist aber weniger da, als er wünscht. Die Altersschwäche der Dynastie wird überdeutlich, und die Bevölkerung der Provinzen beginnt sich aufzulehnen.

Während dieser Phasen zerbricht der Zusammenhalt der Dynastie immer weiter, bis diese am Ruin angelangt ist. Die Vorherrschaft ist nun der Erschöpfung gewichen. Falls jemand die Dynastie beansprucht, kann er sie denen, die sie aufrechterhalten, entreißen – wenn nicht, so geht sie noch weiter zugrunde und schließlich unter, wie der Docht einer Lampe, der, wenn ihr Öl zur Neige geht, verlischt.

Allah ist der Beherrscher der Dinge und Lenker allen Daseins. Es gibt keinen Gott außer ihm.

48. Abschnitt

Wie eine neue Dynastie entsteht

Wisse, daß eine Dynastie, sobald die etablierte zu altern und schwächer zu werden beginnt, auf zweierlei Weise entstehen und ihren Anfang nehmen kann. Zum einen können Provinzstatthalter, wenn der Einfluß der Dynastie auf sie geringer wird, zur alleinigen Herrschaft über die entfernten Regionen gelangen. Ein jeder von ihnen begründet dann für seine Anhänger eine neue Dynastie und ein Königtum, das er in seiner Familie befestigt und seinen Kindern oder Schutzbefohlenen vererbt. Deren Herrschaftsbereich wird dann zunehmend größer. Häufig konkurrieren sie um diesen, kämpfen und streiten um seinen Besitz miteinander. Die Oberhand gewinnt schließlich der von ihnen, der stärker als der andere ist und diesem entreißt, was er besaß.

So geschah es der Dynastie der Abbasiden[58]. Als sie altersschwach zu werden und ihren Einfluß auf die entfernten Regionen abzunehmen begann, erlangten die Samaniden[124] alleinige Herrschaft über Transoxanien[125], die Hamdaniden[61] über Mosul und Syrien sowie die Tuluniden[99] über Ägypten. Ebenso erging es der Umayyadendynastie[9] von al-Andalus[8], als ihr Herrschaftsbereich unter den *reyes de taifas*[126], ihren ehemaligen Provinzstatthaltern, aufgeteilt wurde. Geteilt wurde in Dynastien und Herrschaftsbereiche, zu deren Erben sie die nachfolgenden Verwandten und Schutzbefohlenen einsetzten. Wird so verfahren, kommt es zwischen ihnen und der etablierten Dynastie nicht zum Krieg, da die ehemaligen Provinzstatthalter ihre Führerschaft fest begründet haben und nicht danach streben, die etablierte Dynastie mittels eines Krieges zu unterwerfen. Vielmehr wird letztere von Altersschwäche heimgesucht und schwindet ihr Einfluß auf die entfernten Regionen, die sie nicht mehr erreichen kann.

Zum anderen kann jemand aus den der Dynastie benachbarten Völkerschaften und Stämmen gegen die Dynastie rebellieren, indem er die Menschen entweder mit missionarischer Tätigkeit gewinnt, worauf wir bereits hingewiesen

haben, oder wenn er große Macht und eine starke *ʿaṣabīya* unter seinen Anhängern besitzt. Während seine Macht größer wird, trachtet er mit Hilfe seiner Anhänger nach dem Königtum. Da diese sich gegenüber der altersgeschwächten Dynastie stark fühlen, glauben sie fest daran, das Königtum für sich erlangen zu können. So steht für ihn und seine Anhänger die Unterwerfung der Dynastie außer Zweifel. Sie üben Druck auf sie aus, bis sie über die Dynastie triumphieren und deren Macht erben, wie deutlich werden wird.

Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, weiß es am besten.

49. Abschnitt

Die neu entstehende Dynastie überwindet die etablierte nicht auf einen Schlag, sondern durch Beharrlichkeit

Wir haben ausgeführt, daß neue Dynastien auf zweierlei Weise entstehen können. Der eine Weg führt über die Statthalter der Randgebiete, sobald der Einfluß der Dynastie auf sie geringer wird und die Vitalität der Dynastie nachläßt. Wie wir zuvor bereits erwähnt haben, geht von diesen Statthaltern zumeist kein Druck auf die Dynastie aus, da sie sich mit dem begnügen, was sie bereits besitzen. Ihre Kraft reicht nicht weiter, als diesen Besitz zu sichern. Zum anderen kann die Dynastie über Männer, die einen (religiösen und politischen) Anspruch erheben, und solche, die gegen die Dynastie rebellieren, entstehen. Weil sie sich auf ihre Kraft verlassen können, erheben sie sich (gegen die Dynastie). Das ist jedoch nur bei einer Familie möglich, die in genügendem und ausreichendem Maße *ʿaṣabīya*[20] und Stärke besitzt. Zwischen ihnen und der etablierten Dynastie kommt es zu wechselvollen Gefechten, die sich häufen und (schließlich) keine Unterbrechung mehr kennen, bis die Unterwerfung gelingt und man über den Gegenstand des Begehrens triumphieren kann. Der Sieg fällt ihnen jedoch in den meisten Fällen nicht mit einem Schlag zu.

Die Ursache hierfür ist darin zu suchen, daß Siege in Kriegen, wie wir bereits vorher festgestellt haben, etwas mit psychologischen und irrationalen Dingen zu tun ha-

ben. Auch wenn die Zahl (an Soldaten), die Waffen sowie die Rechtmäßigkeit des Kampfes eine Gewähr für den Sieg bieten mögen, sind sie jenen irrationalen Faktoren, wie bereits ausgeführt wurde, nicht gewachsen. Täuschung ist deshalb eines der vorteilhaftesten Mittel, die im Krieg Verwendung finden und am häufigsten zum Sieg führen. Im Ḥadīth[76] heißt es: ‹Der Krieg ist List.›

Nun haben die vertrauten Gewohnheiten den Gehorsam gegenüber der etablierten Dynastie aber zu einer Notwendigkeit und Pflicht werden lassen, wie wir an anderer Stelle bereits festgestellt haben. Dies vergrößert die Schwierigkeiten für den Inhaber der neu entstehenden Dynastie und beeinträchtigt den Eifer seiner Gefolgsleute und Anhänger. Selbst wenn die nächsten Angehörigen seines Gefolges ihm ergeben sind und ihn unterstützen, so sind doch die anderen in der Mehrzahl, die in der Überzeugung von pflichtschuldiger Ergebenheit gegenüber der etablierten Dynastie verzagen. Deshalb sind sie nicht besonders handlungsfähig, und der Inhaber der neu entstehenden Dynastie wird sich kaum gegen den der etablierten erheben, sondern sich (zunächst) in Geduld und Ausharren üben, bis die Altersschwäche der etablierten Dynastie sich (unmißverständlich) offenbart. Seine Anhänger werden dann nicht mehr davon überzeugt sein, daß sie der Dynastie Ergebenheit schulden, und sich mit Eifer anschicken, zusammen mit ihm den (erhobenen) Anspruch zu verwirklichen. Sieg und Vorherrschaft sind das Ergebnis.

Des weiteren besitzt die etablierte Dynastie viel Vermögen, wodurch sich bei ihren Anhängern die Begleiterscheinungen königlicher Herrschaft stark ausgeprägt haben. Wohlstand und (diverse) Annehmlichkeiten sind weit verbreitet, und die Anhänger behalten unter Ausschluß der anderen Menschen Steuergelder davon für sich. So besitzen sie zahlreiche Pferdegespanne und gute Waffen und leben in königlichem Luxus. Von Geschenken, die sie von ihren Herrschern freiwillig oder unfreiwillig erhalten haben, sind sie überhäuft. Mit all dem schüchtern sie ihren Feind ein. Den Angehörigen der neu entstehenden Dynastie fehlt es an dem, denn als Nomaden leben sie in ärmlichen und mittellosen Verhältnissen. Was ihnen über die Lebensverhält-

nisse der etablierten Dynastie zu Ohren kommt, erfüllt ihre Herzen mit Schrecken. Deshalb versagen sie es sich, die Angehörigen der Dynastie zu bekämpfen. Ihre Sache ist das Warten, bis die Altersschwäche von der etablierten Dynastie Besitz ergreift und *ʿaṣabīya* und Fiskus stark geschädigt sind. Daraufhin ergreift der Inhaber der neu entstehenden Dynastie die Gelegenheit und überwältigt die etablierte Dynastie, nachdem er sie schon eine Weile bedrängt hatte. So verfährt Allah mit seinen Knechten.

...

Schließlich läßt Allah es geschehen, daß die etablierte Dynastie untergeht, sie ein Ende findet und von allen Seiten zersetzt wird. Den Angehörigen der neu entstehenden Dynastie wird (nunmehr) die Altersschwäche und Zerrüttung der alten offenbar, die ihnen (bislang) verborgen geblieben war. Sie sind inzwischen stärker geworden, da sie sich Distrikte der alten Dynastie aneignen und Randgebiete abtrennen konnten. Und so erwacht ihre Entschlossenheit, gemeinsam loszuschlagen. Die irrtümlichen Vorstellungen, die ihre Entschlüsse bislang noch verzögerten, schwinden. So findet das Warten ein Ende, und schließlich kommt es in einer Blitzaktion zur Eroberung.

Nimm als Beispiel, wie die Dynastie der Abbasiden[58] entstand. Die (abbasidische[127]) Schia[128] hielt sich noch zehn Jahre oder länger in Khorasan[129] zurück, nachdem die Missionstätigkeit bereits abgeschlossen war und man sich gesammelt hatte, um loszuschlagen. Erst dann triumphierten die Abbasiden und gewannen über die Dynastie der Umayyaden[78] die Oberhand.

...

So ist das Verhältnis zwischen der neu entstehenden und der etablierten Dynastie sowohl von (plötzlichen) Kampfaktionen als auch von Phasen des Abwartens geprägt. So verfährt Allah mit seinen Knechten. «Du wirst am Verfahren Allahs keine Abänderung feststellen können.» [Koran 63.62(62); 35.43(41); 48.23(23)] Dem widerspricht nicht, was bei den islamischen Eroberungen geschah, als die Araber drei oder vier Jahre nach dem Tode des Propheten (Muḥammad) – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – die Perser[46] und Byzantiner besiegten[84]. Wisse, daß dies

vielmehr eines der Wunder unseres Propheten war, dessen Geheimnis darin liegt, daß die Muslime in ihrer Einsicht, den (rechten) Glauben zu haben, bereit waren, im Heiligen Krieg gegen ihre Feinde in den Tod zu gehen, und daß Allah in den Herzen ihrer Feinde Furcht und Mutlosigkeit verbreitete. All das durchbrach den festgelegten Verlauf der Dinge (nämlich), daß die neu entstehende Dynastie sich gegenüber der etablierten zunächst abwartend verhält. Da dies wirklich etwas Außergewöhnliches war, handelt es sich hierbei um eines der Wunder unseres Propheten – Allah segne ihn. Ihr Auftreten ist eine in der islamischen Gemeinschaft anerkannte Tatsache. Doch können Wunder nicht mit den gewöhnlichen Dingen in ein Verhältnis gesetzt werden und stellen kein Argument gegen letztere dar.

Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, weiß es am besten. Er verleiht Erfolg.

51. Abschnitt

Die menschliche Kultur bedarf zu ihrer Organisation unbedingt einer politischen Führung

Wisse, daß der Zusammenschluß für die Menschen notwendig ist, wie schon an anderer Stelle ausgeführt wurde. Dieser Zusammenschluß ist gemeint, wenn wir von der menschlichen Kultur sprechen. Nun bedürfen die Menschen bei ihrem Zusammenschluß unbedingt einer Person, die sie zügelt und beherrscht und zu der sie Zuflucht nehmen können. Deren Herrschaft über sie beruht mitunter auf einem religiösen, von Allah offenbarten Gesetz, dem sich die Menschen in ihrem Glauben an Vergeltung und Bestrafung unterwerfen – so, wie es (ihnen durch einen Propheten) übermittelt wurde. Mitunter aber beruht deren Herrschaft auch auf rationaler Politik, der sich die Menschen im Hinblick auf Vergeltung durch jenen Herrscher (ebenfalls) unterwerfen, nachdem dieser erkannt hat, was gut für sie ist. Die erste Art (der Herrschaft) ist sowohl im Diesseits als auch im Jenseits nutzbringend, da der Gesetzgeber letztendlich (am besten) weiß, was gut (für die Men-

schen) ist, und ihm am Heil der Knechte (Allahs) im Jenseits gelegen ist. Die zweite Art (der Herrschaft) ist hingegen nur im Diesseits nutzbringend.

Was unter (dem Begriff) ‹Politik der (vollkommenen) Stadt› bekannt ist, gehört nicht in dieses Kapitel. Unter ihr stellen sich die Philosophen vielmehr vor, was ein jedes Mitglied jener (idealen) Gesellschaft an seelischen und charakterlichen Voraussetzungen haben muß, damit auf Herrscher an der Spitze (der Gesellschaft) verzichtet werden kann. Die Gesellschaft, in der dies der Fall ist, nennen sie *madīna fāḍila* – ‹die vollkommene Stadt›[130] und die dazu befolgten Grundregeln ‹Politik der (vollkommenen) Stadt›. Sie meinen (dabei) nicht die Politik, zu der die Mitglieder einer sozialen Gemeinschaft zum Zweck des Allgemeinwohls angehalten werden. Das ist etwas anderes. Die ‹vollkommene Stadt› hingegen ist etwas Ungewöhnliches und weit davon entfernt, Wirklichkeit zu werden. Die Philosophen erörtern sie vielmehr als Hypothese und Vermutung.

Nun kann die Politik auf rationaler Grundlage, von der wir zuvor sprachen, von zweierlei Art sein. Bei der ersten finden sowohl die Interessen der Allgemeinheit Berücksichtigung wie auch die Interessen des Herrschers bei der Verwaltung seiner Herrschaft im besonderen. Dies war die Politik der Perser, und sie hatte etwas mit (philosophischer) Weisheit zu tun. Allah, der Erhabene, machte sie uns in der islamischen Gemeinschaft zu Zeiten des Kalifats[77] entbehrlich, da die Vorschriften des (islamischen) religiösen Gesetzes sie sowohl hinsichtlich der allgemeinen und besonderen Interessen als auch der Erfordernisse (weltlicher) Herrschaft ersetzten.

Die zweite Art ist die, bei der (nur) die Interessen des Herrschers Berücksichtigung finden (vor allem), wie seine Herrschaft mit Hilfe von Gewalt und Macht erhalten werden kann. Die Interessen der Allgemeinheit sind in diesem Fall hintangestellt. Diese Politik, zu der die Mitglieder der (jeweiligen) sozialen Gemeinschaft angehalten werden, ist die aller übrigen Herrscher der Welt, seien sie Muslime oder nicht. Die muslimischen Herrscher jedoch lassen sich bei ihr, soweit sie dazu in der Lage sind, von den Geboten

des islamischen religiösen Gesetzes leiten. Ihre Gesetze sind folglich eine Verbindung aus den Vorschriften des religiösen Gesetzes, sittlichen Regeln, Gesetzen, die sich aus der Natur des menschlichen Zusammenschlusses ergeben, sowie aus Dingen, die im Hinblick auf Macht und *ʿaṣabīya* notwendig sind. An erster Stelle richtet man sich dabei nach dem religiösen Gesetz und dann nach den sittlichen Regeln der Philosophen sowie nach dem Verhalten der Herrscher.

...

KAPITEL IV

Vorbetrachtungen und Anschlußbemerkungen zu Ländern, Städten, Ortschaften und sonstigen Formen der (seßhaft-städtischen) Kultur sowie zu den Dingen, die hiermit im Zusammenhang stehen

1. Abschnitt

Dynastien sind älter als die Ortschaften und Städte. Diese sind dem Königtum (zeitlich) nachgeordnet

Die Erklärung hierfür ist darin zu suchen, daß der Bau und die Städteplanung zu den Merkmalen seßhaften Daseins, zu dem Luxus und bequemes Leben führen, gehören, wie wir schon festgestellt haben. Dieser Zustand tritt zeitlich nach dem nomadischen Dasein und dessen Merkmalen auf. Des weiteren besitzen die Ortschaften und großen Städte Monumente, gewaltige Gebäude und große Bauwerke, die für viele und nicht (nur) für wenige Menschen errichtet worden sind. Deshalb bedürfen sie vereinter Kräfte und eines vielfältigen Zusammenwirkens. Sie gehören jedoch nicht zu den für die Menschen notwendigen Dingen, für die ein allgemeines Bedürfnis vorliegt, so daß man zwangsweise ein Verlangen nach ihnen spüren müßte. Vielmehr müssen die Menschen dazu gezwungen werden. Man bringt sie dazu, indem man sie mit der Gewalt königlicher Herrschaft ins Joch spannt oder ihr Begehren, Vergeltung und Besoldung zu bekommen, weckt. Der große Umfang der Besoldung kann jedoch nur durch das Königtum und die Dynastie gewährleistet werden. Deshalb sind die Dynastie und das Königtum für den Bau großer Städte und die Planung von Ortschaften unverzichtbar.

Wenn dann die Stadt erbaut worden ist, ihre Errichtung nach Ansicht des Erbauers vollendet wurde und den klimatischen wie geographischen Erfordernissen entspricht, so ist das Leben der Dynastie auch das der Stadt. Ist die Lebensspanne der Dynastie nur kurz, so kommt, wenn die

Dynastie ihr Ende findet, auch das Leben in der Stadt zum Stillstand, nimmt ihre Bevölkerung ab und fällt sie in Trümmer. Ist die Dynastie jedoch von langer Dauer und ihre Zeitspanne groß, so werden weiter große Bauten errichtet, steigt und wächst die Zahl geräumiger Wohnhäuser und werden die Märkte noch weitläufiger und ausgedehnter, so daß sich die (gesamte) Stadtanlage, ihre Entfernungen und Abmessungen, vergrößert. So geschah es in Baghdad und ähnlichen Städten.

Al-Khaṭīb[131] erwähnt in seiner ‹Geschichte›, daß die Zahl öffentlicher Bäder in Baghdad zu Zeiten von al-Ma'mūn[26] 65 000 betrug und Baghdad dabei über vierzig der angrenzenden und benachbarten Städte mit einschloß, so daß es sich nicht um eine Stadt, umschlossen von einer Mauer, handelte. Dafür war die Zahl der Einwohner zu groß. Ebenso verhielt es sich zu islamischer Zeit in Kairouan, Córdoba und al-Mahdīya[132] sowie später, zu unserer Zeit, im Kairo Ägyptens, wie es uns zu Ohren gekommen ist.

Nachdem nun aber die Dynastie, die die Stadt errichtet hat, untergegangen ist (kann dies für die Stadt unterschiedliche Folgen haben). Zum einen existieren das steppen- und wüstenartige Umfeld der Stadt sowie die angrenzenden Gebirge und Ebenen weiter, aus denen sie mit (neuer) Bevölkerung ständig versorgt werden kann. Dies sichert ihre Existenz und läßt sie auch nach der Dynastie noch weiterleben. Zu sehen ist dies in Fez[133] und Bejaia[134] im Maghrib[14] sowie im persischen Teil des Irak[38], im Mashriq[18], dessen Bevölkerung aus den Bergen kommt. Wenn nämlich die nomadische Bevölkerung in ihren Lebensumständen ein (für sie) höchstmögliches Maß an Wohlstand und Erwerb erreicht hat, veranlaßt sie dies, ein bequemes und ruhiges Leben zu suchen, was in der Natur der Menschen liegt. Deshalb lassen sie sich in Ortschaften und Städten nieder und bevölkern sie. Wenn aber andererseits jene (einst von der Dynastie) gegründete Stadt keine Quelle hat, die ihre Bevölkerung nach und nach mit neuen Bewohnern versorgt, so schlägt der Untergang der Dynastie Löcher in ihren Schutzwall. Sie kann nicht mehr beschützt werden, und ihre Bevölkerung verringert sich nach und nach, bis

ihre (letzten) Bewohner flüchten und die Stadt (schließlich) in Trümmer fällt. So ereignete es sich in Ägypten, Baghdad und Kufa[135] im Mashriq, in Kairouan, al-Mahdīya und Qalʿat Banī Ḥammād[136] im Maghrib sowie in ähnlichen Städten. Dies zu verstehen solltest du dich bemühen. Mitunter beziehen nach dem Untergang der Urgründer der Stadt aber auch ein anderer Herrscher und eine zweite Dynastie die Stadt und machen sie zum Wohn- und Regierungssitz. Dies macht die Planung einer (neuen) Stadt, die besiedelt werden müßte, überflüssig. Jene Dynastie gibt der Stadt dann (neuen) Schutz. Gebäude und große Bauten der Stadt nehmen (wieder) in dem Maße zu, wie sich die Lebensverhältnisse der zweiten Dynastie verbessern und ihr Luxus zunimmt. So verleiht das Leben der Dynastie auch der Stadt ein neues Leben. Dies widerfuhr zu unserer Zeit Fez und Kairo.

Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, weiß es am besten. Er verleiht Erfolg.

2. Abschnitt

Das Königtum zieht das Siedeln (der Menschen) in Städten nach sich

Dies ist so, da die Stämme und (Stammes-)Gruppen, sobald ihnen das Königtum zugefallen ist, genötigt sind, große Städte in Besitz zu nehmen. Dies aus zweierlei Gründen: Der eine ist, daß das Königtum zu bequemem und ruhigem Leben veranlaßt, die Bürden (des Lebens) erleichtert und die Dinge der Zivilisation vervollkommnet, an denen es der Bevölkerung auf dem flachen Lande mangelt. Der zweite ist, daß die zu befürchtenden Kontrahenten des Königtums und die Aufrührer abgewehrt werden müssen. Denn eine Stadt, die in Gegenden liegt, in denen sich Aufrührer bewegen, kann zum Zufluchtsort für jemanden werden, der danach trachtet, jene (Stämme und Stammesgruppen) zu bekämpfen, gegen sie zu rebellieren und ihnen jenes Königtum, nach dem sie strebten, zu entreißen. Er sucht in ihrer Stadt Schutz und bemüht sich, sie (von hier aus) zu besie-

gen. Die Einnahme einer großen Stadt ist nun aber äußerst schwierig und mühselig, denn die Stadt kann ein Heer ersetzen, da sie durch ihre Mauern Abwehr bietet und Angriffen trotzen kann, ohne daß eine Vielzahl von Soldaten und überragender Kampfesmut vonnöten sind. Denn Kampfesmut und eine (starke Kampf-)Truppe werden nur im (offenen) Krieg benötigt, um die Standhaftigkeit (zu erhöhen), wenn die Menschen bei einem Feldzug aufeinander losschlagen. Die Standhaftigkeit jener Menschen aber (die in der Stadt leben) wird durch die Mauern gewährleistet, und sie bedürfen so keiner (derartigen Kampf-)Truppe und keiner so großen Zahl von Soldaten. Das Vorhandensein einer solchen Festung und die Existenz von Kämpfern, die die Stadt sichern, entmutigen den Volksstamm, der nach Eroberung trachtet, und mindern dessen Eroberungsdrang. Wenn nun auf den Stammesgebieten große Städte liegen, schicken sich die Stammesangehörigen an, diese zu erobern, um vor solchen Störungen sicher zu sein. Gibt es dort aber keine große Stadt, so gründen sie aus Notwendigkeit eine neue; zum einen, um ihre Zivilisation vollkommener zu machen und die Bürden (des Lebens) zu erleichtern, und (zum anderen), damit sie für jene Parteien und Gruppierungen unter ihnen, die nach der Macht trachten und Widerstand leisten, eine Barriere bildet. So sieht man, daß das Königtum das Siedeln (der Menschen) in Städten sowie deren Eroberung nach sich zieht.

Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, weiß es am besten. Er verleiht Erfolg. Es gibt keinen Gott außer ihm.

3. Abschnitt

Große Städte und hochragende Monumente können nur von einem mächtigen Königtum erbaut werden

Wir haben dies schon vorher erwähnt, als wir über Baudenkmäler und andere Bauwerke der Dynastie sprachen und feststellten, daß sie in einem Verhältnis zueinander stehen. Dies ist so, da Städte nur durch vereintes Handeln, eine Vielzahl von Menschen und deren Zusammenwirken

errichtet werden können. Wenn nun die Dynastie mächtig und ihr Reich groß ist, können die Arbeitskräfte aus den Landesteilen zusammengezogen und ihre Fähigkeiten vereint werden, um für die Dynastie zu arbeiten. In den meisten Fällen werden dabei Baugerätschaften zur Hilfe genommen, die die Kräfte und Fähigkeiten, die zum Transport der Lasten beim Bauen nötig sind, vervielfachen, da die Kraft des Menschen dazu nicht in der Lage und zu schwach ist. Zu den Baugerätschaften gehören Hebel und (andere Werkzeuge).

Wenn die Menschen die Baudenkmäler der Vorfahren und deren großartige Bauwerke, wie das Portal von Chusro, die Pyramiden Ägyptens, die Gewölbe von Malga und jene von Cherchell im Maghrib[14] sehen, denken sie häufig, daß diese allein durch menschliche Kräfte, sei es in Einzel- oder Gemeinschaftsarbeit, errichtet worden seien. So bilden sie sich ein, daß jene Menschen Leiber gehabt haben müssen, die im Verhältnis zu diesen Baudenkmälern standen und somit um vieles größer, länger und kräftiger (als heutzutage) waren, um so ein richtiges Verhältnis zwischen den Körpern und den Fähigkeiten, die solche Gebäude hervorgebracht haben, herstellen zu können. Sie übersehen dabei die Bedeutung der Baugerätschaften, der Hebel und aller anderen Dinge, die jene bautechnischen Gewerbe sonst noch erforderlich machen. Viele, die die Länder bereisen, können beim Bau die Verwendung von Hilfsmitteln zum Transport von Massen mit eigenen Augen verfolgen, (so auch) bei den Bauten in nichtarabischen Dynastien. Das beweist ihnen augenscheinlich, was wir festgestellt haben.

Die meisten Baudenkmäler der Vorfahren aus jener Zeit werden von der Allgemeinheit im Hinblick auf das Volk der ᶜĀd[66] ‹nach der Art von ᶜĀd› genannt, da sie sich einbilden, daß deren Gebäude und Bauten ebenso gewaltig wie deren Leiber groß und ihre Kräfte mannigfach waren. Dem ist nicht so. Wir finden viele solcher Baudenkmäler von Völkerschaften, deren Körpermaße (uns) bekannt sind, und sie besitzen ebenso großartige und noch großartigere Bauwerke, so z. B. das Portal von Chusro, die Gebäude der schiitischen Ubaididen[62] in Ifrīqīya[11] sowie die der Ṣanhādja[59], deren bis heute noch sichtbares Baudenkmal

das Minarett von Qalᶜat Banī Ḥammād[136] ist. Ebenso ist es mit den Bauten der Aghlabiden[12] an der Moschee von Kairouan, denen der Almohaden[87] in Rabat sowie der vor vierzig Jahren gebauten Feste Manṣūra[137] von Sultan Abū Saᶜīd gegenüber von Tlemcen. Dasselbe ist es mit den Bögen, die den Kanal tragen, über den die Bewohner Karthagos das Wasser herbeiführen, und die heute noch stehen. Es gibt weitere Gebäude und Monumente, von deren Erbauern, ob nah oder fern, Kunde zu uns gelangt ist und von denen wir sicher wissen, daß sie in ihren Körpermaßen nicht das normale Maß überschritten. Gern daran glauben nur die Geschichtenerzähler, wenn sie über die Völkerschaften der ᶜĀd, Thamūd[67] und die Amalekiter[63] berichten. Wir finden heute noch die Häuser der Thamūd, die in den Felsen eingehauen sind (in Petra[138]). In einem Ḥadīth[76] des Ṣaḥīḥ[64] steht, daß diese Häuser die ihren waren. Seit vielen Jahren reist die Ḥidjāz-Karawane[37] an diesen Häusern vorbei, und man kann sehen, daß sie in Höhe, Abmessungen und Dicke nicht das Normalmaß übersteigen.

Im (falschen) Glauben wird oft so sehr übertrieben, daß es zu Behauptungen kommt. So soll Og, der Sohn von Anag aus dem Geschlecht der Amalekiter, sich Fisch aus frischem Wasser gegriffen und ihn in der Sonne gebraten haben. Man betont dabei, daß die Sonne um so wärmer werde, je näher man ihr komme. Man weiß jedoch nicht, daß die Wärme (der Sonne) hier auf der Welt das Licht ist, da die Strahlen, wenn sie auf die Erdoberfläche und die Luft treffen, reflektiert werden. Was die Sonne selbst anbelangt, so ist sie weder warm noch kalt. Sie ist ein substanzloser Stern, der Licht aussendet. Dazu führten wir bereits im zweiten Abschnitt etwas aus, als wir feststellten, daß die Baudenkmäler der Dynastie im Verhältnis zu ihrer ursprünglichen Kraft stehen.

«Allah schafft, was er will» [Koran 3. 47(42)] und befiehlt, was er möchte.

7. Abschnitt

In Ifrīqīya und im Maghrib gibt es nur wenige Ortschaften und große Städte

Die Ursache hierfür ist darin zu suchen, daß diese Gebiete in vorislamischer Zeit seit Tausenden von Jahren den Berbern[15] gehörten, deren Kultur gänzlich nomadischer Natur war. Seßhaftes Dasein währte bei ihnen nie so lange, daß sich dessen Lebensverhältnisse hätten voll durchsetzen können. Die Herrschaft europäischer und arabischer Dynastien über die Berber war nicht von so langer Dauer, daß deren seßhafte Kultur grundlegend hätte Fuß fassen können. So blieben die Gepflogenheiten und Begleitumstände des nomadischen Daseins, dem sich die Berber stark verbunden fühlten, bestehen. Deshalb besaßen sie auch nicht viele Gebäude. Des weiteren wurden die Berber mit den Gewerben nicht vertraut, da sie dem nomadischen Leben stark verhaftet waren, Gewerbe jedoch zu den Folgeerscheinungen seßhaften Daseins gehören. Nun entstehen Gebäude jedoch nur mit Hilfe von Gewerben, und um diese zu erlernen, bedarf es (eines gewissen Maßes an) Geschick. Da sich die Berber jedoch die Gewerbe niemals aneigneten, waren sie auch nicht an (der Errichtung von) Gebäuden, geschweige denn Städten, interessiert.

Des weiteren sind die Berber ein Volk, das aus verschiedenen *ʿaṣabīyāt*[20] besteht und unterschiedliche verwandtschaftliche Bindungen besitzt. Kein (Stamm) ist ohne diese. Nun gehören verwandtschaftliche Bindungen und *ʿaṣabīya* mehr zum nomadischen (als zum seßhaften) Leben, während ein bequemes und ruhiges Leben die Existenz von Städten zur Voraussetzung hat, deren Bewohner dann alsbald von der städtischen Schutzgarde abhängig werden. Die Nomaden finden es deshalb verachtenswert, in Städten zu wohnen und sich in ihnen aufzuhalten. Nur Luxus und Reichtum können sie dazu bewegen, das betrifft nur wenige von ihnen. Deshalb war die gesamte Zivilisation Ifrīqīyas[11] und des Maghrib[14] oder zumindest ein Großteil von ihr nomadischer Natur – eine Zivilisation von Zelt-

bewohnern, Kamelsänften, Zeltschnüren und Schlupfwinkeln im Gebirge.

Die Zivilisation aller nichtarabischen Länder bzw. eines Großteils von ihnen ist hingegen eine der Dörfer, Städte und Siedlungen. Dies trifft auf al-Andalus[8], Syrien, Ägypten, den nichtarabischen Irak[38] und ähnliche Gegenden zu. Denn die Nichtaraber haben in den seltensten Fällen verwandtschaftliche Bindungen, auf die sie achten und auf deren Reinheit und Verbindung sie stolz sind. Deshalb bewohnen die Angehörigen gemeinsamer Abstammung meist das flache Land, wo der verwandtschaftliche Zusammenhalt enger und fester (als alle anderen Bindungen) ist. Ebenso verhält es sich mit deren *ᶜaṣabīya*. Diejenigen, die *ᶜaṣabīya* besitzen, zieht es aufs flache Land und von den großen Städten fort, die dem Menschen die Kühnheit rauben und ihn von anderen abhängig werden lassen. Dies solltest du verstehen, und dem solltest du nachgehen.

Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, weiß es am besten. Er verleiht Erfolg.

8. Abschnitt

Gebäude und großartige Bauwerke gibt es in der islamischen Gemeinschaft, gemessen an ihrer Macht und im Verhältnis zu den vorislamischen Dynastien, nur wenige

Die Ursache hierfür entspricht genau der, die wir (gerade) bei den Berbern[15] angeführt haben. Auch die Araber sind dem nomadischen Leben stark verhaftet und mit den Gewerben kaum vertraut. Außerdem waren ihnen in der Zeit vor dem Islam die Königreiche, die sie später eroberten, noch (weitgehend) fremd. Als sie dann über diese herrschten, reichte die Zeit nicht aus, um die Merkmale seßhafter Kultur voll auszuprägen, wobei sie mit den vorgefundenen Gebäuden anderer auskamen. Des weiteren bildete die Religion zu Beginn des Islam (für sie noch) eine Schranke, um beim Bauen übertriebenen Aufwand zu leisten und sinnlose Vergeudung zu betreiben. Dies ist der Grund, warum ᶜUmar[25], als die Muslime ihn um Erlaubnis baten,

Kufa[135] aus Steinen zu bauen, nachdem das Schilfrohr, mit dem sie zuvor gebaut hatten, Feuer gefangen hatte, zu ihnen sprach und ihnen auferlegte: ‹Macht es, aber nicht einer soll mehr als drei Zimmer bauen. Und wetteifert nicht beim Bauen. Haltet euch an die Sunna[108], dann erhält sie euch auch die Herrschaft.› Das erlegte er der Abordnung auf und befahl den Leuten, nicht höher als das normale Maß zu bauen. Von ihnen gefragt, was das normale Maß sei, erwiderte er: ‹Das, was euch nicht zur Maßlosigkeit führt und euch von der Genügsamkeit abbringt.›

Später, als der Einfluß der Religion zurückging und man sich nicht mehr an deren Ziele hielt, gewannen die Natur des Königtums und der Luxus die Oberhand. Die Araber machten sich das Volk der Perser untertan und übernahmen deren Gebäude und (handwerklich-technische) Fähigkeiten. Das bequeme und luxuriöse Leben veranlaßte sie dann, (selbst) Gebäude und großartige Bauwerke zu errichten. Es war aber die Zeit kurz vor dem Untergang der Dynastie, und so blieb nur eine kurze Frist, um viel zu bauen und Ortschaften und Städte zu planen. Bei anderen Völkern war das anders. Die Zeit, die den Persern zur Verfügung stand, währte Tausende von Jahren, ebenso die der Kopten[142], der Nabatäer[16], der Römer, ebenso der ersten Araber, d. h. der ᶜĀd[66], Thamūd[67], Amalekiter[63] und Tubbaᶜ[65]. In dem Maße, wie ihnen Zeit zur Verfügung stand, konnten die Gewerbe bei ihnen fest Fuß fassen. Somit hatten sie zahlreiche Gebäude und Monumente und hinterließen dauerhaftere Spuren (als dies bei den Arabern der Fall war). Wenn du darüber nachdenkst, wirst du bestätigt finden, was ich sagte.

Allah ist Erbe der Erde und aller, die auf ihr sind.

11. Abschnitt

Je nach Größe ihrer Bevölkerung unterscheiden sich die Städte und Ortschaften in der Vermögenslage ihrer Bewohner sowie in der Prosperität ihrer Märkte

Die Ursache hierfür liegt darin, daß, wie bekannt und erwiesen ist, der einzelne Mensch allein die Bedürfnisse seines Lebensunterhaltes nicht decken kann und daß die Menschen zu diesem Zweck in ihrer Zivilisation zusammenarbeiten. Doch was mehrere Menschen durch ihr Zusammenwirken erreichen können, beträgt ein Vielfaches des (zum Leben) Notwendigen für eine viel größere Anzahl von Menschen. So kann z. B. der einzelne seinen Bedarf an Weizen, den er als Nahrung benötigt, nicht allein erzeugen. Doch wenn sich nun sechs oder zehn Leute daran beteiligen – ein Schmied und ein Zimmermann für die Werkzeuge, jemand, der die Rinder aufzieht, andere, die die Erde pflügen, Ähren abernten und alle anderen Mühen der Landwirtschft meistern – und wenn sie diese Arbeiten untereinander verteilen oder gemeinsam ausführen, dann schaffen sie durch ihr Wirken so viel an Nahrung, daß diese Nahrung für eine vielfache Menge von ihnen selbst ausreicht. Gemeinschaftliche Arbeit geht somit über die Bedürfnisse der Arbeitenden und das für sie (zum Leben) notwendige Maß hinaus. Wenn alle Arbeiten der Bewohner einer Ortschaft oder Stadt entsprechend den notwendigen Dingen und Bedürfnissen verteilt werden, genügt ein Minimum jener Arbeiten. Das Arbeitsvermögen kann folglich mehr als das Lebensnotwendige erbringen. Diese überschüssige Kraft wird für luxuriöse Lebensverhältnisse und die damit verbundenen Gepflogenheiten sowie für jene Dinge, die die Bewohner anderer großer Städte brauchen, aufgewendet. Deren Bewohner beschaffen sich die Dinge von ihnen durch Tausch oder Kauf mit Bargeld. Hierdurch gelangen sie zu einem gewissen Reichtum.

Im fünften Kapitel, im Abschnitt über Erwerb und Unterhalt, wird dir gezeigt werden, daß die (durch Arbeit) erworbenen Gewinne den Wert der Arbeit darstellen. Bei mehr Arbeit sind auch die (aus ihr resultierenden) Werte, die unter den Menschen im Umlauf sind, größer. So steigen auch mit Notwendigkeit die Gewinne der Menschen. Wohlstand und Reichtum führen die Menschen zum Luxus und allem, was dazu gehört, so daß sie sich mit Eifer und Sorgfalt Fragen des Wohnens und Kleidens widmen, teures Geschirr und gute Gerätschaften benutzen, Reittiere halten

und Bedienstete haben. Das alles sind Arbeiten, die ihren (bestimmten) Wert haben und zu deren Verrichtung und Organisation geschickte Leute ausgewählt werden müssen. Dann florieren die Geschäfte und Gewerbe. Die Einnahmen und Ausgaben der Stadt nehmen zu. Die Menschen, die sich dem widmen, gelangen durch ihre Arbeiten zu Wohlstand.

Nimmt die Bevölkerung zu, nehmen auch wieder die (zur Verfügung stehenden) Arbeiten zu. Einhergehend mit dem (größeren) Verdienst, nehmen der Luxus und die damit verbundenen Gepflogenheiten und Erfordernisse zu. Um sie zu befriedigen, ersinnt man neue Gewerbe. Deren (produzierte) Werte nehmen zu und vervielfachen deshalb erneut den Verdienst in der Stadt. Durch die (neuen) Gewerbe florieren die Geschäfte stärker als zuvor. Auf eben diese Weise gibt es eine zweite, eine dritte Steigerung, denn all die zusätzlichen Arbeiten dienen dem Luxus und Reichtum, während die ursprünglichen Arbeiten (nur) dem (unmittelbaren) Lebensunterhalt dienten. Wenn die eine Stadt die andere in einem Aspekt der Zivilisation übertrifft (nämlich in der Bevölkerung), so auch in der Höhe des Verdienstes und Wohlstandes sowie in den luxuriösen Gepflogenheiten, die es in der anderen Stadt nicht gibt. Je größer und reicher die Bevölkerung einer Stadt ist, desto luxuriöser leben ihre Bewohner im Vergleich zu der Stadt, die dies nicht aufweist. Ebenso verhält sich das bei den sozialen Schichten, vergleicht man den Richter (der einen) mit dem (der anderen Stadt) sowie die Kaufleute, Handwerker, Bazarhändler, Emire und Polizisten jeweils miteinander.

Nimm im Maghrib[14] als Beispiel hierfür die Situation von Fez[133] und die anderer großer Städte, wie Bejaia[134], Tlemcen und Ceuta. Du wirst einen großen Unterschied feststellen, sowohl was die Gesamtbevölkerung als auch die einzelnen Gruppen anbelangt. Die Lage eines Richters in Fez ist günstiger als die eines Richters in Tlemcen, und genauso ist es bei jeder anderen Bevölkerungsschicht. Dem ist auch so, wenn man die Situation Tlemcens mit der Orans und Algiers vergleicht sowie die Lage Orans und Algiers mit der von Städten, die nicht deren Niveau aufweisen, bis man schließlich auf dem Niveau von Zeltsiedlungen ange-

langt ist, deren Bewohner nur die für ihren Lebensunterhalt notwendigen Dinge erwirtschaften bzw. nicht einmal das erreichen.

Dies ist einzig und allein durch das in den verschiedenen Städten zur Verfügung stehende Arbeitsvermögen bedingt. Denn sie alle gleichen Märkten (für die Produkte) der Arbeit, wobei das für jeden Markt verausgabte Geld im Verhältnis zur wirtschaftlichen Bedeutung des Marktes steht. Das Einkommen eines Richters von Fez ist seinen Ausgaben angemessen. Ebenso verhält es sich bei einem Richter Tlemcens. Wo Einkommen und Ausgaben größer sind, sind auch die Lebensverhältnisse besser. In Fez liegen Einkommen und Ausgaben sehr hoch, da der Markt (für die Produkte) der Arbeiten durch die Erfordernisse des Luxus floriert. Deshalb lebt man dort üppiger. Ebenso liegen die Dinge in Oran, Constantine, Algier und Biskra[139], bis man, wie gesagt, zu den Orten kommt, deren Arbeitsvermögen die für sie notwendigen Dinge nicht mehr erbringt und die man nicht zu den Städten rechnen kann, da sie zur Stufe der Dörfer und Zeltsiedlungen zählen. Deshalb sieht man die Bewohner dieser Ortschaften in bescheidenen Verhältnissen leben, an der Grenze zu Armut und Not, da das Arbeitsvermögen ihrer Bevölkerung nicht ausreicht, um den für sie notwendigen Bedarf zu decken und einen Überschuß zu erwirtschaften, der ihnen einen gewissen Verdienst ermöglichen würde. So können auch ihre Gewinne nicht größer werden. Deshalb sind sie bis auf wenige Ausnahmen arm und bedürftig.

Nimm hierfür sogar die Lage der Armen und Bettler als Beispiel. Dem Bettler in Fez geht es besser als dem in Tlemcen oder Oran. In Fez sah ich Bettler, die sich in der Zeit des *ᶜĪd al-aḍḥā*[140] die Geldsumme zum Kauf ihrer Opfertiere erbettelten. Ich sah sie um viele Luxusgüter und ausgesuchte Speisen betteln, wie Fleisch, Butter, Gekochtes, um Kleidung und Gerätschaften, wie Siebe und Geschirr. Würde ein Bettler in Tlemcen nach derartigen Dingen fragen, würde man ihn mißachten, zurechtweisen und verjagen. Heutzutage dringt staunenswerte Kunde über die Lebensverhältnisse von Kairo und Ägypten zu uns, was den Reichtum und die luxuriösen Gewohnheiten ihrer Bewoh-

ner anbelangt, so daß sich deshalb viele der Armen aus dem Maghrib auf den Weg nach Ägypten machen, weil sie gehört haben, daß der Wohlstand Ägyptens größer als der anderer Länder ist und das gemeine Volk glaubt, daß die Bewohner jener fernen Gegenden uneigennütziger als andere sind, mehr Geld gespart haben und freigebiger und großzügiger als die Bevölkerung jeder anderen Stadt damit umgehen. Dem ist nicht so. Vielmehr liegt es daran, daß, wie du weißt, die Bevölkerung Ägyptens und Kairos größer ist als die jener Städte, die du kennst. Deshalb lebt man (in Ägypten) so üppig.

Einkommen und Ausgaben aber halten sich in allen Städten die Waage. Ist das Einkommen groß, so sind es auch die Ausgaben und umgekehrt. Sind beide groß, verbessern sich die Lebensverhältnisse der Bewohner und wächst die Stadt. Alles, was dir hierzu zu Ohren kommt, solltest du nicht bestreiten, sondern bedenken, daß dies auf der Größe der Gewinne beruht, die es leichter machen, spendenfreudig und uneigennützig dem gegenüber zu sein, der darum bittet. Vergleichbar ist dies mit den Häusern einer Stadt, die sich darin unterscheiden, ob sie von frei lebenden Tieren gemieden oder aufgesucht werden. Es sind die Höfe und Hallen der Häuser der Wohlhabenden und Reichen mit ihren übervollen Tischen, von denen Brotkrumen abfallen und zu denen dann Schwärme von Ameisen und Insekten strömen! Über ihnen kreisen Schwärme von Vögeln, die, nachdem sie gefressen und getrunken haben, gesättigt wieder davonfliegen. Aber in den Höfen der Notleidenden und Armen, deren Einkommen gering ist, kriecht kein Reptil, flattert kein Vogel in der Luft und suchen weder Maus noch Katze Zuflucht – so, wie der Poet sagt:

> ‹Hernieder läßt der Vogel sich, um zu picken das Korn, und findet sich wieder in der Vornehmen Häuser.›

Denke dabei über das geheime Walten Allahs, des Erhabenen, nach. Denke bei einer Schar von Menschen an eine Schar wilder Tiere und bei Brotkrumen auf Tischen an das, was Vermögen und Luxus abwerfen, und daran, wie leicht dies gespendet werden kann, da diejenigen, die darauf verzichten können, in der Regel mehr davon haben. Wisse,

daß üppige Lebensverhältnisse und großer Wohlstand in der Zivilisation von deren Größe abhängen.

Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, weiß es am besten. «Allah ist auf niemand in der Welt angewiesen.» [Koran 3. 97(92); 29. 6(5)]

14. Abschnitt

Die Länder unterteilen sich hinsichtlich der Lebensverhältnisse, wie die Städte auch, in reiche und in arme

Wisse, daß die Bevölkerung solcher Länder, die eine blühende Zivilisation aufweisen und zahlreiche Völkerschaften auf ihrem Territorium sowie eine hohe Einwohnerzahl besitzen, in guten Verhältnissen lebt. Die Menschen verfügen über viel Geld und haben zahlreiche Städte. Ihre Dynastien und Königreiche sind mächtig. Der Grund für all dies liegt in der bereits erwähnten Größe des Arbeitsvermögens und, wie sogleich ausgeführt werden wird, darin, daß sie Ursache des Reichtums ist, der sich aus dem ergibt, was nach Befriedigung der lebensnotwendigen Bedürfnisse der Menschen als Überschuß je nach Umfang und Größe der Zivilisation übrigbleibt. Dieser Überschuß kehrt als Gewinn zu den Menschen zurück, die ihn anhäufen, wie wir es im Abschnitt über die Arten, sich den Lebensunterhalt zu erwirtschaften, und bei den Erläuterungen zu Unterhalt und Erwerb beschreiben werden. Auf diese Weise nimmt der Wohlstand zu, verbessern sich die Lebensverhältnisse, entstehen Luxus und Reichtum und erhöhen sich durch die Prosperität der Märkte die Steuereinnahmen für die Dynastie. Deren Vermögen wird größer und ihre Herrschaft souveräner. Sie versteht es nunmehr gut, Burgen und Kastelle zu bauen, Ortschaften anzulegen und große Städte zu errichten.

Nimm als Beispiel die Länder des Ostens, wie Ägypten, Syrien, den nichtarabischen Irak[38], Indien, China sowie die gesamte nördliche Region und deren Länder jenseits des Mittelmeeres. Wie nahm doch das Vermögen ihrer Bewohner zu, wie mächtig wurden ihre Dynastien, wie zahlreich

waren ihre Städte und Siedlungen, wie umfangreich ihr Handel und wie glanzvoll ihre Lebensverhältnisse, als die Bevölkerung von hoher Zahl war!

Heutzutage kann man Zeuge sein, in welchen Verhältnissen die christlichen Völker, die zu den Muslimen des Maghrib[14] reisen, leben. Ihr Wohlstand und ihre großzügigen Lebensverhältnisse liegen jenseits aller Vorstellungskraft. Ebenso ist es mit den Händlern der Völker des fernen Ostens, so des nichtarabischen Irak, Indiens und Chinas. Über ihren Reichtum und Wohlstand gelangen erstaunliche Nachrichten zu uns, die in den Erzählungen der Reisenden kursieren. Doch stoßen sie in den meisten Fällen auf Skepsis. Wer hingegen aus dem gemeinen Volk davon hört, glaubt, daß Reichtum und Wohlstand jener Leute durch deren größeren Besitz zustande gekommen sind oder daß sie zahlreichere Gold- und Silbervorkommen im Lande haben bzw. sich das Gold vorangeganger Völkerschaften allein aneignen konnten. Dem ist nicht so. Die (einzige) Goldmine, von der wir in diesen Regionen Kenntnis haben, liegt im Lande Sudan[41] und ist dem Maghrib näher (als den Gebieten im Osten). Des weiteren verkaufen jene Menschen alles, was das Land an Waren aufzuweisen hat, in andere Länder. Doch wenn sie reichlich Bargeld hätten, würden sie ihre Waren nicht zu anderen schicken, um zu Geld zu kommen, und wären ganz und gar nicht auf die Gelder der anderen Leute angewiesen.

Als Astrologen sich auf den Weg machten und dergleichen sahen, waren sie erstaunt über die üppigen und mannigfaltigen Lebensverhältnisse sowie über die Fülle des Besitzes im Mashriq[18]. Sie behaupteten, daß die Gunst der Sterne und das Los für die Neugeborenen im Osten anteilig größer wären, als dies bei den Neugeborenen des Maghrib der Fall sei. Dies ist hinsichtlich der Übereinstimmung von astrologischen Einschätzungen und irdischen Dingen, wie schon gesagt wurde, korrekt. Jedoch gaben sie hierfür nur den astrologischen Grund an und vergaßen, auch die irdische Ursache zu liefern. Sie liegt, wie erwähnt, in der Größe und der damit verbundenen Eigenart der Bevölkerung im Mashriq und dessen Landesteilen. Eine große Bevölkerung erbringt großen Gewinn durch ihr hohes Ar-

beitsvermögen, das die Ursache für eben diesen Gewinn bildet. Deshalb erfreut sich der Mashriq eines im Vergleich mit anderen großen Reichtums, was nicht nur auf den Einfluß der Sterne zurückzuführen ist.

Aus unseren anfänglichen Hinweisen konntest du ersehen, daß die Sterne dazu allein nicht in der Lage sind, wobei die Übereinstimmung zwischen der Macht himmlischen Einflusses und der menschlichen Kultur der Erde und deren Natur (dessen ungeachtet) eine unumstößliche Tatsache ist. Nimm als Beispiel für den Wohlstand einer Zivilisation die Landesteile Ifrīqīya[11] und Barqa[141], als deren Bevölkerungszahl abnahm und ihre Zivilisation daniederging. Die Lebensverhältnisse ihrer Bewohner verschlechterten sich, und sie gerieten in Armut und Not. Ihre Steuerabgaben wurden geringer. So nahm auch der Besitz ihrer Dynastien ab, nachdem vordem die Dynastien der Schia[128] (d. h. der Fatimiden[62]) und der Ṣanhādja[59], wie man weiß, Wohlstand und hohe Steuereinnahmen aufzuweisen hatten und freizügig mit Ausgaben und Zuwendungen umgehen konnten. Es ging sogar so weit, daß Gelder aus Kairouan zum Herrscher Ägyptens für dessen Bedürfnisse und Erfordernisse geschafft wurden. Der Besitz der Dynastie war so groß, daß Djauhar al-Kātib bei seinem Aufbruch zur Eroberung Ägyptens eintausend Ladungen voll Geld mit sich führte, mit denen er den Unterhalt und die Zuwendungen für die Soldaten sowie die Ausgaben für die Eroberer beglich.

Die Region des Maghrib lag in der Vergangenheit zwar unter dem Rang Ifrīqīyas, wies jedoch auch nicht wenig Wohlstand auf. Ihre Lebensverhältnisse zur Zeit der Almohadendynastie[87] waren sogar sehr günstig und die Steuereinnahmen reichlich. Heutzutage liegt sie aufgrund des wirtschaftlichen Niederganges und Rückganges der Bevölkerung wieder unter diesem Niveau. Die berberische Bevölkerung[15] verminderte sich sehr und liegt offensichtlich und spürbar unter dem einstigen Niveau. Ihre Lebensverhältnisse ähneln fast denen Ifrīqīyas, wo doch ihre Bevölkerung sich einst vom Mittelmeer bis zum Lande Sudan in der Länge von as-Sūs im fernen Westen bis nach Barqa ausdehnte. Diese Gebiete sind heute öde, leer und wüst,

außer an der Küste des Meeres und dem nahegelegenen Hügelland.

Allah ist Erbe der Erde und aller, die auf ihr sind. Er ist der beste Erbe.

16. Abschnitt

Die Vermögenden unter den Stadtbewohnern brauchen gesellschaftlichen Rang und militärischen Schutz

Das verhält sich folgendermaßen: Wenn der seßhafte Mensch ein großes Vermögen besitzt, viel Grund und Boden erworben hat, der Reichste in der Stadt geworden ist und man ihn als solchen ansieht, wenn er im Luxus lebt und sich dessen Gepflogenheiten hingibt, dann kann er mit den Emiren und Herrschern konkurrieren. Sie bedrängen ihn deshalb, denn die Feindseligkeit, die in der menschlichen Natur liegt, läßt sie nach seinem Besitz streben. Sie streiten mit ihm um den Besitz und bedienen sich dabei aller möglichen Mittel, bis sie ihn in den Fallstricken des königlichen Gesetzeswerkes gefangen haben und einen Anlaß finden, ihn zu bestrafen und ihm auf diese Weise das Vermögen zu entreißen. Die Mehrzahl der (weltlichen) Regierungsanordnungen ist in den meisten Fällen ungerecht, denn die reine Gerechtigkeit gab es nur im legitimen Kalifat[77], das aber nur von kurzer Dauer war. Muḥammad – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – sprach: ‹Nach mir wird das Kalifat noch dreißig Jahre währen und dann wieder zu gemeiner königlicher Herrschaft werden.›

Deshalb braucht derjenige, der Geld und beträchtlichen Reichtum, von dem die Bevölkerung weiß, sein eigen nennt, unbedingt jemanden, der ihm Schutz bietet, und einen gesellschaftlichen Rang, der ihn abschirmt. Dies zu gewährleisten vermag jemand aus der Verwandtschaft bzw. der Umgang des Thrones oder auch eine *ʿaṣabīya*[20], vor der sich der Herrscher in acht nehmen muß. So findet der Vermögende hinter ihrem Rücken Schutz und kann vor Feindseligkeiten sicher sein. Hat er diesen Schutz nicht,

wird er zum Opfer aller erdenklichen Hinterlist und gesetzlichen Vorwände.

«Allah entscheidet. Und es gibt niemand, der seine Entscheidung revidieren würde.» [Koran 13. 41(41)]

17. Abschnitt

Die seßhafte Kultur der großen Städte entsteht durch die Dynastien. Sind diese fest etabliert und haben sie Bestand, so ist auch die seßhafte Kultur fest verwurzelt

Der Grund hierfür liegt darin, daß die seßhafte Kultur im Rahmen der menschlichen Kultur normale Lebensverhältnisse verkörpert, die (jedoch dadurch gekennzeichnet sind, daß sie) über das zum Leben Notwendige hinausgehen, und zwar in einem Maße, das von den beliebig großen Unterschieden im Wohlstand und in der zahlenmäßigen Größe der Völkerschaften abhängt. Diese Lebensverhältnisse entstehen in der seßhaften Kultur, wenn eine große Mannigfaltigkeit ihrer Arten und Formen existiert, so in Gestalt der (verschiedenen) Gewerbe. Jede Art von Gewerbe braucht Menschen, die es ausführen und zu meistern verstehen. Je größer die Vielfalt der Gewerbe, desto größer auch die Zahl derer, die sie betreiben, bis die (jeweilige) Bevölkerungsgruppe von ihnen (stark) geprägt wird.

Wenn sich ein Tag an den anderen reiht und ein Gewerbe nach dem anderen hinzukommt, werden jene, die sie betreiben, in der Fertigung geschickter und erlangen sie Meisterschaft. Lange Zeit und Dauer sowie die ständige Wiederholung ihrer Fertigkeiten tragen dazu bei, daß sich die Gewerbe etablieren und fest verankern. Dies trifft zumeist auf die großen Städte zu, da diese eine entwickelte Zivilisation haben und ihre Bevölkerung sehr wohlhabend ist. Diese wiederum rührt nur von der Dynastie her, da sie die Gelder der Untertanen zusammenträgt und diese Gelder unter ihrem Gefolge und führenden Männern ausgibt. Deren Lebensverhältnisse verbessern sich aber eher durch die gesellschaftliche Stellung als durch mehr Geld. So kommen jene Gelder durch die Untertanen herein und gehen

an die Angehörigen der Dynastie hinaus und schließlich auch an jene unter der Stadtbevölkerung, die zu ihnen in enger Verbindung stehen. Sie bilden den Großteil (der Bewohner). So vergrößert sich ihr Reichtum und mehrt sich ihr Besitz. Luxuriöse Gepflogenheiten und Angewohnheiten breiten sich aus. Die Gewerbe etablieren sich in all ihrer Mannigfaltigkeit dauerhaft unter den Menschen. Dies versteht man unter seßhafter Kultur.

Deshalb findet man die in den entfernten Regionen liegenden großen Städte, auch wenn sie eine reichliche Bevölkerung aufweisen sollten, vorwiegend von den Verhältnissen der nomadischen Kultur geprägt, fern denen der seßhaften in all ihren Formen. Im Gegensatz dazu stehen die Städte in der Mitte der Länder, die Zentrum und Residenz der Dynastie sind. Dies ist einzig durch die Nähe der Regierungsmacht zu den Menschen bedingt, die ihre Gelder ihnen zufließen läßt, so, wie das Wasser seine Umgebung und den nahegelegenen Boden begrünt, während die weitere Umgebung trocken bleibt. Wir haben vorhin ausgeführt, daß Regierung und Dynastie einen Markt für die Welt darstellen. Alle Waren sind auf ihm und in seiner Nähe anzutreffen. In größerer Entfernung vom Markt vermißt man die Waren jedoch gänzlich. Wenn aber jene Dynastie Bestand hat und ihre Herrscher in dieser Stadt aufeinanderfolgen, so kann sich die seßhafte Kultur unter den Menschen etablieren und fest verwurzeln.

Nimm als Beispiel hierfür die Juden, deren Herrschaft über Syrien fast eintausendvierhundert Jahre währte. Ihre seßhafte Kultur war fest begründet. Sie verstanden sich gut auf die Erfordernisse und Gegebenheiten bei der Erwirtschaftung des Lebensunterhaltes und meisterten die damit verbundenen Gewerbe, so die Herstellung von Nahrung und Kleidung sowie die anderen hauswirtschaftlichen Belange, in einer Weise, daß man von ihnen oftmals noch heute lernen kann. Die seßhafte Kultur und auch deren Gewohnheiten wurden in Syrien durch sie und durch die Römer, die nach ihnen sechshundert Jahre (herrschten), fest begründet. So erreichte man eine hochentwickelte seßhafte Kultur. Ebenso war es mit den Kopten[142], deren königliche Herrschaft auf der Welt dreitausend Jahre währte. Die Ge-

wohnheiten der seßhaften Kultur verwurzelten in ihrem Land, Ägypten, dauerhaft. Ihnen folgten darin die Griechen und Römer und später der Islam, der alles (Bestehende) aufhebt. So blieben die Gewohnheiten der seßhaften Kultur durchgehend bestehen (in Ägypten). Auch im Jemen wurden die Gewohnheiten der seßhaften Kultur fest verankert, da die Dynastien der Araber schon seit Tausenden von Jahren seit den Zeiten der Amalekiter[63] und Tubbaᶜ[65], die von den Muḍar[53] gefolgt wurden, Bestand hatten. Ebenso verhält es sich mit der seßhaften Kultur im Irak seit Tausenden Jahren, über den die Dynastie der Nabatäer[16] und Perser, angefangen von den Chaldäern, den Achämeniden[69] und Sasaniden[70], und nach ihnen die Araber herrschten. Bis auf den heutigen Tag gibt es keine Bevölkerung auf Erden, die mehr der seßhaften Kultur verhaftet ist als die Syriens, Ägyptens und des Irak.

Die Gewohnheiten der seßhaften Kultur waren ebenso in al-Andalus[8] fest verwurzelt, wo Tausende von Jahren die mächtige Dynastie der Goten, gefolgt von den Umayyaden[78], herrschte. Beide Dynastien waren mächtig, und so bestanden die Gewohnheiten der seßhaften Kultur fort und wurden fest verankert. Was Ifrīqīya[11] und den Maghrib[14] anbelangt, so gab es dort vor dem Islam kein bedeutsames Königtum. Die Römer und Franken hatten einst das Meer nur nach Ifrīqīya überquert, um die Küste in Besitz zu nehmen. Der Gehorsam, den die dort lebenden Berber[15] ihnen leisteten, war nicht allzu sehr ausgeprägt. Auch waren sie nur vorübergehend dort und ständig auf Wanderschaft. Keine (einflußreiche) Dynastie lebte in Nachbarschaft zur Bevölkerung des Maghrib. Mitunter entboten sie den Goten jenseits des Meeres ihren Gehorsam. Als Allah den Islam brachte und die Araber Ifrīqīya und den Maghrib in Besitz nahmen, währte die Herrschaft, die die Araber dort über sie errichteten, nur eine kurze Weile zu Beginn des Islam. Zu jener Zeit lebten die Araber noch auf dem Niveau nomadischen Daseins, und wer von ihnen in Ifrīqīya und im Maghrab blieb, fand dort keine von Alters her existierende seßhafte Kultur vor. Denn dort waren nur die Berber, die (selbst) dem nomadischen Dasein verhaftet waren. Alsbald erhoben sich in Marokko die Berber unter

Führung von Maisara al-Muẓaffirī zu Zeiten von Hishām b. ᶜAbd al-Malik[143], um nie wieder unter den Herrschaftsbereich der Araber zurückzukehren und unabhängig zu bleiben. Auch wenn sie Idrīs[144] huldigten, kann man seine Herrschaft über sie nicht als eine arabische ansehen, denn (eigentlich) waren es die Berber, die sie innehatten, und nur eine kleine Zahl von Arabern war an ihr beteiligt. Ifrīqīya verblieb den Aghlabiden[12] und wer an Arabern zu ihnen gehörte. Sie besaßen durch den Luxus und Wohlstand der königlichen Herrschaft sowie durch die große Bevölkerungszahl von Kairouan in gewissem Maße seßhafte Kultur. Dies erbten die Kutāma[60], später die Ṣanhādja[59] von ihnen. Doch blieb sie unvollkommen und währte nicht einmal vierhundert Jahre. Auch diese Herrschaft ging zu Ende, und die Merkmale seßhafter Kultur wandelten sich, da letztere nicht fest verwurzelt war und die nomadischen Araber der Hilāl[75] schließlich ihre Herrschaft überwanden und die seßhafte Kultur ruinierten. Einige verborgene Spuren seßhafter Kultur blieben dort bis heute erhalten und sind bei jenen wahrzunehmen, die in Qalᶜat (Banī Ḥammād)[136], Kairouan oder Mahdīya[132] Vorfahren hatten. Du kannst auf solche Spuren im hauswirtschaftlichen Bereich und in den Lebensgewohnheiten treffen. Doch sind sie mit anderen Dingen vermischt, die dem kritischen Blick eines echten Seßhaften nicht entgehen. Dies ist noch in den meisten Städten Ifrīqīyas, jedoch nicht im Maghrib und dessen Städten der Fall, da die dynastische Herrschaft in Ifrīqīya seit der Zeit der Aghlabiden, der Schia[128] (d. h. der Fatimiden[62]) und Ṣanhādja schon länger verwurzelt war.

Was den Maghrib anbelangt, so hat dieser seit der Almohadenzeit[87] ein Gutteil der seßhaften Kultur von al-Andalus[8] übernommen. Gepflogenheiten der seßhaften Kultur konnten hier Fuß fassen, da die Dynastie der Almohaden al-Andalus unterworfen hatte und eine Vielzahl seiner Bewohner freiwillig oder unfreiwillig in den Maghrib zog. Die Almohadendynastie verfügte, wie man weiß, über ein ausgedehntes Territorium. Auf ihm war ein Gutteil seßhafter Kultur beheimatet und verwurzelt, vor allem durch die Bevölkerung von al-Andalus. Später, bei der Vertreibung durch die Christen, ging die Bevölkerung des Ostens von

al-Andalus nach Ifrīqīya. Die Andalusier hinterließen dort in den Städten Spuren seßhafter Kultur. Das meiste findet sich in Tunis, gemischt mit Elementen der seßhaften Kultur Ägyptens und dem, was Reisende an Gepflogenheiten von dort mitbrachten. Auf diese Weise hatten der Maghrib und Ifrīqīya einen Gutteil an seßhafter Kultur. Doch (schließlich) trat Ödnis an ihre Statt und ließ sie beinahe ganz verschwinden. Die Berber im Maghrib kehrten zu den Grundsätzen und zur Härte des nomadischen Daseins zurück.

Auf jeden Fall aber sind die Spuren seßhafter Kultur in Ifrīqīya zahlreicher als im Mahrib und dessen Städten, da die Dynastien dort einander über längere Zeit als im Maghrib ablösten und die Gewohnheiten ihrer Bewohner denen der Bevölkerung Ägyptens wegen der häufigen wechselseitigen Kontakte ähnlich wurden.

Dieses Geheimnis sollte man begreifen, da es den Menschen verborgen ist. Wisse, daß dies Dinge sind, die in einem Verhältnis zueinander stehen: die Stärke und Schwäche der Dynastie, die Größe der Völkerschaften und Bevölkerungsgruppen, die Einwohnerzahl einer Ortschaft und einer Stadt sowie das Ausmaß des Wohlstandes und Überflusses. Das ist so, da Dynastie und königliche Herrschaft die Form der Schöpfung und menschlichen Kultur bilden und die Untertanen, Städte und alle anderen Dinge wiederum deren Substanz ausmachen. Die Steuergelder fließen zu den Menschen zurück, und ihr Überfluß rührt zumeist von ihren Geschäften und ihrem Handel her. Wenn der Herrscher den Menschen Vergünstigungen und Gelder zukommen läßt und sie unter ihnen verteilt, so kehren diese Gelder zu ihm zurück, später gehen sie wieder von ihm zu ihnen. Sie kommen aus der Steuer und der Grundsteuer und kehren zu den Menschen als Geschenke zurück. So, wie die Finanzlage der Dynastie ist, so gut geht es den Untertanen. So gut, wie es diesen geht, und so zahlreich sie sind, so ist die Finanzlage der Dynastie. Der Ursprung all dessen liegt in der Bevölkerung und ihrer zahlenmäßigen Größe. Wenn du dies bei den Dynastien bedenkst und berücksichtigst, wirst du es (bestätigt) finden.

«Allah entscheidet. Und es gibt niemand, der seine Entscheidung revidieren würde.» [Koran 13. 41(41)]

18. Abschnitt

Das seßhafte Dasein ist der Höhepunkt der menschlichen Kultur. Er bedeutet einen Abschluß ihrer Lebenszeit und läutet ihren Verfall ein

Es wurde dir zuvor deutlich gemacht, daß Königtum und Dynastie das Ziel der *ʿaṣabīya*[20] bilden, daß seßhaftes Dasein Ziel des nomadischen Daseins ist und daß die gesamte menschliche Kultur, ob nomadisch oder seßhaft, ob Herrscher oder einfaches Volk, eine sinnlich wahrnehmbare Lebensspanne besitzt – so, wie ein jedes erschaffene Individuum eine sinnlich wahrnehmbare Lebensdauer hat. Verstand und Erfahrung machen (des weiteren) deutlich, daß beim Menschen (das Alter von) vierzig Jahren den Abschluß seines Kräftezuwachses bedeutet. Ist der Mensch bei vierzig Jahren angelangt, unterbricht die Natur Entwicklung und Wachstum für eine Weile, um darauf mit dem Niedergang zu beginnen. Du solltest wissen, daß es sich mit dem seßhaften Dasein im Rahmen der menschlichen Kultur ebenso verhält, da es einen Endpunkt gibt, der nicht überschritten werden kann. Denn wenn sich bei den Menschen Wohlstand und Luxus in ihrer Kultur einstellen, veranlassen diese sie von Natur aus, den Normen des seßhaften Daseins zu folgen und sich dessen Gepflogenheiten anzupassen. Bekanntermaßen bedeutet das seßhafte Dasein, daß man den Luxus kultiviert, seine Erfordernisse meistert sowie sich den Gewerben widmet, die den verschiedenen Spielarten und Mannigfaltigkeiten des Luxus dienen, so dem Kochen, der Kleidung, den Bauten, dem Mobiliar, dem Geschirr und allen anderen hauswirtschaftlichen Belangen. Für die Kultivierung all dieser Dinge existieren zahlreiche Gewerbe, derer man in der nomadischen Kultur nicht bedarf und auf die (deshalb) keine Mühe verwendet wird.

Hat nun die Eleganz in diesen hauswirtschaftlichen Belangen ihr Höchstmaß erreicht, hat dies zur Folge, daß sich die Menschen ihren Begierden unterwerfen. Von diesen Gepflogenheiten wird die Seele in vielfältiger Weise geprägt, wodurch ihr Zustand in religiöser und weltlicher Hinsicht in Mitleidenschaft gezogen wird. In religiöser

Hinsicht nimmt sie Schaden, da sie stark von den Gepflogenheiten des Luxus geprägt ist, die nur schwer wieder abgelegt werden können. In weltlicher Hinsicht nimmt sie Schaden, da diese Gepflogenheiten vielfältige Bedürfnisse und Belastungen mit sich bringen, für deren Verwirklichung der Verdienst nicht ausreicht.

Seine Begründung findet dies darin, daß die Ausgaben der städtischen Bevölkerung mit der Kultivierung des seßhaften Daseins zunehmen und sich das seßhafte Dasein in Übereinstimmung mit den Unterschieden in der Bevölkerung(szahl) verschiedenartig gestaltet. Je größer die Bevölkerung ist, desto vollkommener ist auch das seßhafte Dasein. Wir haben bereits ausgeführt, daß eine reich bevölkerte Stadt durch Teuerungen bei ihren geschäftlichen Unternehmungen und hohen Preisen für ihre Bedürfnisse gekennzeichnet ist. Die Marktgebühren treiben die Teuerungen noch weiter voran, da die seßhafte Kultur dann am ausgeprägtesten ist, wenn die Dynastie ihren Höhepunkt erreicht hat – und dies ist die Zeit, in der die Dynastien wegen ihrer hohen Ausgaben (verstärkt) Marktgebühren erheben, wie vorhin festgestellt worden ist. Die Gebühren nun verteuern die Verkaufswaren, da die kleinen wie die großen Kaufleute alles das, was sie bis hin zu ihren persönlichen Aufwendungen verauslagen, auf die Waren und Güter anrechnen. Auf diese Weise geht die Marktgebühr mit in die Verkaufspreise und -kosten ein. Die Ausgaben der Menschen der seßhaften Kultur wachsen somit stark an – hielten sie sich einst in Grenzen, so werden sie nunmehr uferlos. Die Menschen vermögen dem nicht zu entrinnen, da sie von den Gepflogenheiten (des Luxus) beherrscht werden und ihnen ergeben sind. Alles, was sie verdienen, geht als Ausgaben wieder hinaus. Einer nach dem anderen verarmt und gerät in Not. Die Armut bemächtigt sich ihrer. Nur wenige handeln noch mit Waren, die Märkte florieren nicht mehr, und die Lage der Stadt verschlechtert sich.

Verursacht wird dies alles durch eine übertriebene seßhafte Kultur und übertriebenen Luxus. Sie verderben die Stadt im Ganzen, was die geschäftlichen Unternehmungen und die Bevölkerung anbelangt. Was die Entartung eines

jeden Bewohners der Stadt im speziellen betrifft, so rührt diese daher, daß die durch die (luxuriösen) Gewohnheiten entstandenen Bedürfnisse mit Qualen und Mühen verbunden sind, daß ferner die Seele bei der Befriedigung der Bedürfnisse negativ beeinflußt wird und schließlich (bleibenden) Schaden davonträgt, da sie noch weitere (negative) Eigenschaften erwirbt. Beim Erwerb des Lebensunterhaltes auf rechte oder auch unrechte Weise treten unter den Menschen zunehmend Laster, Boshaftigkeit, Oberflächlichkeit und Hinterlist auf. Die Seele beginnt in diesem Sinne nachzudenken, gründlich zu überlegen und (alle möglichen) Listen zu diesem Zweck zu ersinnen. Die Menschen fangen an zu lügen, zu spekulieren, zu täuschen, zu betrügen, zu stehlen, Meineide zu schwören und beim Verkauf zu wuchern. Über die Wege und Mittel des Lasters wissen sie genau Bescheid; offen äußern sie sich hierzu und darüber, was ihnen Anlaß dazu gab; sie legen, wenn sie ausführlich darauf eingehen, jede Zurückhaltung ab, sogar vor den Verwandten und Frauen, wo doch die beduinische Moralvorstellung Scheu vor lästerlichen Reden verlangt. Mit List und Betrug wissen sie sogar in Erwartung von Strafen umzugehen, um sich mit ihrer Hilfe gegen eventuelle Zwangsmaßnahmen zu wehren. Schließlich wird dies für die meisten von ihnen zur Gewohnheit und zu einem Charakterzug, mit Ausnahme derer, die Allah davor bewahrt.

Die Stadt wird dann mit Leuten schlechten Charakters aus dem gemeinen Volk überschwemmt. Zu ihnen gesellen sich viele Jugendliche und Kinder aus der Dynastie, deren Erziehung man vernachlässigt hat und die den Charakter ihrer Umgebung angenommen haben, obgleich sie Menschen vornehmer Herkunft sind und aus guten Familien stammen. Das ist so, da sich die Leute menschlich nun einmal ähneln und sich nur durch ihren Charakter unterscheiden und sich dadurch voreinander auszeichnen, welche Vorzüge sie aufzuweisen haben und wie sie Laster meiden. Denn wer durch und durch und in jeder Hinsicht lasterhaft ist und charakterlich nichts Gutes mehr aufzuweisen hat, dem nützen weder edle Abstammung noch gute Herkunft. Deshalb sieht man viele Nachkommen aus gutem Hause, solche edler Abkunft und edlen Ursprungs sowie Angehö-

rige von Dynastien, sozial abgleiten und sich sehr irdischen Beschäftigungen zum Lebensunterhalt zuwenden, da ihr Charakter entartet und von Boshaftigkeit und Oberflächlichkeit geprägt ist. Nimmt dies in einer Stadt oder in einem Volk überhand, so kündigt Allah deren Ruin und Untergang an. Dies will er uns mit seinem Wort bedeuten: «Und wenn wir eine Stadt zugrunde gehen lassen wollen, befehlen wir denen aus ihr, die ein Wohlleben führen, in ihr zu freveln. Dann geht das Wort an ihnen in Erfüllung, und wir zerstören sie von Grund auf.» [Koran 17. 16(17)]

Der Grund hierfür ist der, daß die Gewinne der Menschen deren Bedürfnisse nicht decken können, da es zu viele (luxuriöse) Gepflogenheiten, nach denen die Seele dürstet, gibt. So sind die Verhältnisse, in denen die Menschen leben, ungeordnet, und wenn sich die Verhältnisse für eine jede Person verschlechtern, gerät die (allgemeine) Ordnung der Stadt ins Wanken und wird diese ruiniert.

Dies verbirgt sich hinter der Behauptung einiger gebildeter Leute, daß einer Stadt, wenn es viele Pomeranzenbäume in ihr gibt, (ihr eigener) Ruin vorausgesagt wird. Deshalb vermeiden es viele einfache Leute, Pomeranzenbäume in der Nähe ihrer Häuser zu haben. Doch das ist damit nicht gemeint – auch nicht, daß die Pomeranzen eine solche Eigenschaft besitzen. Gemeint ist, daß Gärten und Bewässerung Folgeerscheinungen der seßhaften Kultur sind, ferner daß Pomeranzen, Limonen, Zypressen und ähnliche Gewächse keinen Wohlgeschmack besitzen und nutzlos sind und somit zu den Auswüchsen der seßhaften Kultur zählen, denn in den Gärten werden sie nur ihrer äußeren Erscheinung wegen und erst, nachdem luxuriöse Verhaltensweisen kultiviert wurden, angepflanzt. Dies ist nun aber das Stadium, in dem Verderbnis und Ruin für die Stadt zu befürchten sind, wie wir es gesagt haben. Das gleiche wurde auch zum Oleander gesagt, der in dieselbe Kategorie gehört. Er soll mit seinen roten bis weißen Blüten lediglich den Gärten Farbe geben. Dies alles ist dem Luxus zuzurechnen.

Was noch zum Verfall der seßhafte Kultur führt, ist, daß man sich den Begierden, die der große Luxus entfacht, hingibt und sich ihnen ganz und gar überläßt. So werden die

Begierden des Leibes nach Speis und Trank verfeinert. Dies geht einher mit einer Vervielfachung der sexuellen Freuden, den Verkehr auf verschiedene Art und Weise auszuüben, so durch Unzucht und Homosexualität. Dies führt zum Niedergang der menschlichen Gattung. Es geschieht zum einen dadurch, daß die Nachkommenschaft zum Beispiel durch Unzucht durcheinandergerät. Niemand weiß von seinem Sohn, ob dieser sein eigener ist, da sich die Spermien im Mutterleib vermischen. Die natürliche Fürsorge für die Kinder sowie die Obhutspflicht über sie gehen verloren. So kommen sie um, was dazu führt, daß die menschliche Gattung zu existieren aufhört.

Die menschliche Gattung kann auch noch auf andere Weise verfallen, so durch Homosexualität, die direkt dazu führt, daß es keine Nachkommenschaft gibt. Sie trägt viel mehr als alles andere zum Niedergang der Gattung bei, da sie zur Nichtexistenz der Gattung führt, während die Unzucht nur zur Folge hat, daß man nicht weiß, wer von wem abstammt. Deshalb äußert sich die Rechtsschule des Mālik[118] – Allah erbarme sich seiner – deutlicher als andere Schulen zur Homosexualität. Das beweist, daß sie tiefere Einsichten in die Absichten des religiösen Gesetzes und dessen Beachtung der allgemeinen Interessen hat.

Dies sollte verstanden werden. Bedenke dabei, daß Höhepunkt und Ziel der menschlichen Kultur seßhaftes Dasein und Luxus sind. Hat die menschliche Kultur ihren Höhepunkt erreicht, schickt sie sich an zu verfallen und beginnt altersschwach zu werden – so, wie es im natürlichen Zyklus von Lebewesen auch der Fall ist. Wir sagen sogar, daß die Charaktereigenschaften, die aus dem seßhaften Dasein und dem Luxus resultieren, Quelle des Verfalls sind. Denn der Mensch ist nur Mensch, sofern er fähig ist, seinen Vorteil zu verfolgen, auch Schaden abzuwehren und seinen Charakter auf dieses Streben auszurichten. Der seßhafte Mensch ist nicht in der Lage, seinen Bedürfnissen selbst nachzukommen. Zum einen ist er dazu unfähig, weil er sehr bequem lebt, zum anderen dünkt er sich erhaben, da er in Wohlstand und Luxus großgeworden ist. Beide Umstände sind tadelnswert. Er ist auch nicht in der Lage, Schäden abzuwehren und seinen Charakter auf dieses Ziel aus-

zurichten. Dem seßhaften Menschen ist diese Wesensart des Menschen durch den Luxus und das Wohlleben sowie unter dem Zwang der Erziehung verlorengegangen. Er bedarf deshalb einer schützenden Kraft, die ihn verteidigt. Später wird der Mensch oftmals auch in religiöser Hinsicht verdorben, da ihn die Gepflogenheiten (des Luxus) verdorben haben, er sich ihnen ergeben hat und seine Seele von ihrem Einfluß geprägt ist, wie wir festgestellt haben. Es gibt nur wenige Ausnahmen. Ist der Mensch in seinen Fähigkeiten, seiner Moral und Religion verdorben, so verdirbt auch sein Menschsein, und er wird in der Tat entstellt. Bedenke dies bei jenen, die in der seßhaften Kultur und deren Wesensart großgeworden sind. Sie gibt es in jeder Dynastie. Dies macht deutlich, daß das seßhafte Dasein die Phase ist, in der das Leben der Welt hinsichtlich der menschlichen Kultur und der Dynastie innehält.

Allah, der Erhabene, gepriesen sei er jeden Tag.

21. Abschnitt

Die Existenz der *ʿaṣabīya* in großen Städten sowie die Obmacht einiger ihrer Bewohner über andere

Es ist offensichtlich so, daß es in der Natur der Menschen liegt, sich zu verbinden und zu vereinen, selbst wenn sie nicht einer Abstammung sind. Wie wir zuvor schon festgestellt hatten, ist diese Verbindung jedoch schwächer als jene, die auf gemeinsamer Abstammung beruht, und ihre *ʿaṣabīya*[20] ist, verglichen mit jener, die aus gemeinsamer Abstammung resultiert, nur eine Teilgröße. Viele der Einwohner großer Städte treten durch Heirat miteinander in Verbindung, wodurch sie zueinander hingezogen werden und in deren Folge verwandtschaftliche Gruppen bilden. Feindschaft und Freundschaft sind unter ihnen in der gleichen Weise wie bei den Stämmen und Sippen anzutreffen. So spalten sie sich in Gruppen und Parteien auf.

Wenn die Dynastie von Altersschwäche heimgesucht und ihr Einfluß auf die fernab liegenden Regionen geringer wird, müssen sich die Bewohner ihrer großen Städte

selbst um ihre Angelegenheiten kümmern und den Schutz ihrer Umgebung im Auge haben. Sie greifen auf eine Ratsversammlung zurück, wobei sich die Oberen vom gemeinen Volk absondern. Nun gelüstet es die menschlichen Seelen von Natur aus, zu Überlegenheit und Führerschaft zu gelangen. Deshalb trachten die Oberhäupter (der Gruppen und Parteien), sofern es keine Regierungsautorität und überlegene Staatsmacht mehr gibt, danach, ihre unumschränkte Herrschaft zu errichten. Jeder kämpft dann gegen jeden. Sie versuchen, Schutzbefohlene, Anhänger und Bundesgenossen als Gefolgschaft um sich zu scharen. Was immer sie besitzen, geben sie für den Mob und den Pöbel aus. Ein jeder bildet mit seiner Anhängerschar eine Gruppe und erlangt so über andere Überlegenheit. Dann wendet er sich seinesgleichen zu, um sie im Zaum zu halten, und verfolgt sie mit Mord und Vertreibung, bis er sie schließlich von jeder Machtausübung verdrängt hat und sie handlungsunfähig sind. Nunmehr übt er die unumschränkte Herrschaft über die gesamte Stadt aus. Er glaubt ein neues Königtum geschaffen zu haben, das er seinen Nachkommen vererben kann. Doch treten in jenem kleineren Königtum die gleichen Symptome der Jugendfrische und Altersschwäche auf wie im größeren Königtum auch.

Mitunter streben einige dieser Leute danach, so wie die ganz großen Könige zu sein, die über Stämme, Sippen und *ʿaṣabīyāt* gebieten, die in den Krieg ziehen und Länder und Königreiche besitzen. Sie nehmen königliche Symbole für sich in Anspruch, stellen Züge zusammen, um die Landesteile zu bereisen, tragen einen Siegelring und lassen sich Ehrenbezeigungen erweisen und mit ‹Gebieter› anreden. Wer dies selbst beobachten kann, wird belustigt sein, wenn sie königliche Hoheitszeichen, die ihnen nicht zustehen, benutzen. Veranlaßt werden sie hierzu durch den schwindenden Einfluß der Dynastie und die engen Verbindungen mit einigen Verwandten, die sich sogar zu einer *ʿaṣabīya* entwickeln. Andere wiederum nehmen davon Abstand und geben sich bescheiden, um sich nicht dem Gespött und der Lächerlichkeit preiszugeben.

Dies geschah zu heutiger Zeit in der Spätphase der Hafsidendynastie[94] in Ifrīqīya[11] bei den Bewohnern der Gegend

Djarīd[42], so in Tripolis, Gabès, Tozeur, Nafṭa, Gafsa, Biskra[139] und dem Zāb[146] sowie in umliegenden Gebieten. Nachdem der Einfluß der Dynastie über Jahre hinweg zurückgegangen war, gelüstete es diese (Städter) nach solchen Unternehmungen. Sie bemächtigten sich ihrer Städte und übten unabhängig von der Dynastie ihre unumschränkte Herrschaft in gesetzgeberischer und finanzieller Hinsicht aus. Sie leisteten zwar noch geziemenden Gehorsam, boten gewisse Zuverlässigkeit und zeigten dabei noch Freundlichkeit, Höflichkeit und Unterordnung, doch dachten sie im stillen anders. Diese Position hinterließen sie ihren Nachkommen bis auf den heutigen Tag. Unter ihren Nachfolgern kamen Grausamkeit und Tyrannei auf, wie es auch unter den Nachkommen und Nachfolgern von Königen der Fall ist. Sie glaubten, sich zu den Herrschern zählen zu können, obgleich sie doch bis vor kurzem zum einfachen Volk gehört hatten. Schließlich setzte unser Gebieter, der Befehlshaber der Gläubigen, Abū'l ᶜAbbās[147], dem ein Ende und entriß ihnen, was sie besaßen. Davon werden wir in der Geschichte der Dynastie (der Hafsiden) berichten.

Ähnliches ereignete sich in der Spätphase der Dynastie der Ṣanhādja[59]. Die Bewohner der Städte des Djarīd machten sich selbständig und errichteten ihre unumschränkte Herrschaft über die Dynastie, bis ihnen der Scheich und König der Almohaden[87], ᶜAbd al-Mu'min b. ᶜAlī[148], dies alles wieder entriß, sie alle aus ihren Emiraten im Djarīd in den Maghrib[14] verschleppte und ihre Spuren in jenen Landstrichen auslöschte. Hiervon werden wir in seiner Geschichte Kunde geben. Dergleichen geschah in Ceuta am Ende der Dynastie der Banu ᶜAbd al-Mu'min[149].

Diese Art von Obmacht fällt oft jenen Leuten zu, die aus gutem Hause stammen und für den Ältestenrat und die Führerschaft in der Stadt in Frage kommen. Es kommt aber auch vor, daß jemand aus dem gemeinen Volk Obmacht erlangt. Kann dieser eine *ᶜaṣabīya* gewinnen und enge Verbindung zum Pöbel herstellen, so aus Gründen, die das Schicksal für ihn bereithält. Auf diese Weise erlangt er dann über die Ältesten und Oberen Obmacht, wenn diesen die *ᶜaṣabīya* verlorengegangen ist.

«Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, hat in dem, was er sich vornimmt, die Oberhand.» [Koran 12. 21(21)]

22. Abschnitt

Die Dialekte der städtischen Bevölkerung

Wisse, daß sich die Dialekte der städtischen Bevölkerung nach der Sprache des Volkes oder der Rasse richten, die die Stadt erobert oder gegründet haben. Deshalb sind die Dialekte, die in allen großen islamischen Städten, im Mashriq[18] wie im Maghrib[14], heutzutage gesprochen werden, arabische, auch wenn die arabische Sprache der Muḍar[53] verdorben wurde und sich die Wortendungen verändert haben.

Der Grund hierfür ist in dem Einfluß zu sehen, dem die muslimische Dynastie durch ihre Eroberung (fremder) Völker ausgesetzt war. Religion und Glaubensgemeinschaft bilden gewissermaßen eine Form des Daseins (eines Volkes) und des Königtums, die (beide) wiederum die Substanz (für die Religion) darstellen. Die Form geht aber der Substanz zeitlich voraus. Die Religion ergibt sich aus dem religiösen Gesetz, welches in arabischer Sprache (offenbart) ist, da der Prophet (Muḥammad) – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – Araber war. Deshalb wurde es notwendig, in sämtlichen Provinzen des Islam alle Sprachen mit Ausnahme des Arabischen aufzugeben.

Nimm hierfür als Beispiel, daß ᶜUmar[25] – Allah möge Wohlgefallen an ihm haben – den Nichtarabern ihre einheimische Sprache verbot. Er sagte, daß dies *khibb*, also List und Betrug, sei. Da die Religion (des Islam) die nichtarabischen Dialekte nicht benutzt und die Sprache derer, die die islamische Macht errichtet hatten, arabisch war, wurden alle nichtarabischen Dialekte in sämtlichen islamischen Provinzen aufgegeben, denn die Menschen halten sich an die Regierung und deren Religion. Die Verwendung der arabischen Sprache wurde zum Symbol des Islam sowie der Unterordnung unter die Araber. Die (unterworfenen) Völker mieden in ihren Städten und Provinzen ihre eigenen Dialekte und Sprachen. Die arabische Sprache wurde zu

der ihren, bis jener Dialekt in ihren Städten und Ortschaften fest verwurzelt war. Die nichtarabischen Sprachen erschienen dort wie von außen hinzugekommen und fremd. Dann wurde die arabische Sprache durch Vermischung mit anderen in einigen ihrer Grundregeln aufgeweicht und ihre Endungen verändert, auch wenn ihre Semantik unberührt blieb. Sie wurde die ‹Stadtsprache› genannt und in allen großen Städten des Islam (verwendet).

Des weiteren sind heutzutage die meisten Stadtbewohner in der muslimischen Gemeinschaft Nachkommen der Araber, die diese Städte besaßen und in ihrem Luxus zugrunde gingen. Sie übertrafen die dort lebenden Nichtaraber an Zahl, erbten deren Ländereien und Wohnstätten. Nun werden (auch) die Dialekte weitervererbt. Auf diese Weise blieb der Dialekt der Nachkommen dem der Vorväter ähnlich, auch wenn seine Grundregeln durch Berührung mit den Nichtarabern Schritt für Schritt gelockert wurden. Deren Dialekt wurde in Hinblick auf die Bevölkerung fester Siedlungen und der großen Städte ‹städtisch› genannt, im Unterschied zum Dialekt der nomadischen Araber, der tief im Arabertum verwurzelt (und damit unverfälschter) ist.

Als Nichtaraber, so die Dailam[81] und nach ihnen die Seldschuken[82] im Mashriq sowie die Zanāta[17] und Berber[15] im Maghrib, zu Herrschern wurden, zu königlicher Macht gelangten und alle islamischen Provinzen eroberten, wurde die arabische Sprache verdorben. Fast wäre sie verschwunden, wenn nicht die Beschäftigung der Muslime mit Koran und Sunna[108], durch die die Religion bewahrt wird, sie erhalten hätte. Dies begünstigte, wenn auch in den großen Städten nur in geringem Maße, den Fortbestand der arabischen Sprache der Muḍar in der Dichtkunst und Rhetorik. Doch als die Tataren[83] und Mongolen, die nicht der islamischen Religion anhingen, sich des Mashriq bemächtigt hatten, ging auch dieser begünstigende Umstand verloren und wurde der arabische Dialekt gänzlich verdorben. Keine Spur blieb von ihm in den islamischen Provinzen übrig, so im Irak, in Chorasan[129], Persien, Ost- und Westindien, Transoxanien[125], den Ländern des Nordens sowie denen von Byzanz. Die Ausdrucksweisen des arabischen

Dialektes – so die Poesie und Rhetorik – sind bis auf wenige Ausnahmen verloren. Man kann dies noch mechanisch erlernen, indem man die Regeln der Rhetorik der Araber genau studiert. Die Rhetorik der Araber zu beherrschen ist aber nur dem gegeben, dem Allah, der Erhabene, dies beschert. Weitgehend erhalten blieb der arabische Dialekt der Muḍar in Ägypten, Syrien, al-Andalus[8] und im Maghrib, da die Religion (des Islam dort) erhalten blieb und ihn notwendig machte. So wurde er in gewissem Maße bewahrt. Doch in den Provinzen des Irak und jenseits von ihnen blieben weder Spur noch Quelle von ihm übrig. Sogar wissenschaftliche Bücher werden in nichtarabischer Sprache verfaßt, die auch im Kolleg gelehrt wird.

Allah weiß es zu Recht am besten.



KAPITEL V

Fragestellungen zu den verschiedenen Arten, sich den Lebensunterhalt zu erwirtschaften, so zum Erwerb und den menschlichen (praktischen) Fertigkeiten sowie zu allen damit im Zusammenhang stehenden Umständen

1. Abschnitt

Erläuterungen zum eigentlichen Wesen von Gewinn und Erwerb. Der Erwerb ist der Gegenwert für die menschlichen Arbeiten

Wisse, daß der Mensch von Natur aus in (allen) Situationen und Phasen (seines Lebens), von seiner (frühen) Entwicklung an über die körperliche Reife bis ins hohe Alter hin, der Dinge bedarf, die ihn ernähren und versorgen. «Allah ist derjenige, der reich ist. Ihr aber seid die Armen.» [Koran 47. 38(40)] Allah, gepriesen sei er, schuf alles auf der Welt für den Menschen und gewährte es ihm gnädig, was in mehr als einem Vers des Korans zum Ausdruck kommt. Er sprach: ‹Er schuf für euch alles, was in den Himmeln und auf Erden ist. Sonne und Mond machte er euch dienstbar. Er unterstellte euch das Meer. Er unterstellte euch das Firmament. Er machte euch das Vieh dienstbar.› Hierfür gibt es noch viele andere Belegstellen. Die Hand des Menschen liegt über der Welt und allem, was in ihr ist, denn Allah hat den Menschen zu seinem Stellvertreter bestimmt.

Der Menschen Hände greifen (nach allem) und sind dabei einander gleich. Was immer die Hand des einen zu fassen bekommt, wird einem anderen verweigert, es sei denn, daß dieser einen Gegenwert bietet. Sobald der Mensch Gewalt über sich erlangt und das Stadium der Hilflosigkeit hinter sich gelassen hat, strebt er danach, Gewinne zu erzielen, um das, was Allah ihm hiervon gab, als Tauschwert zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und der für ihn notwendigen Dinge einsetzen zu können. Allah, gepriesen sei er, sprach: «Allah müßt ihr um das Auskommen angehen.» [Koran 29. 17(16)].

Der Mensch kann dies auch ohne (eigene) Mühen erreichen, so, wenn z. B. der Regen den Ackerbau gedeihen läßt. Es gibt noch weitere Beispiele (hierfür). Doch können diese Dinge nur zusätzliche Faktoren sein und ist es, wie ausgeführt werden wird, unverzichtbar, daß die Mühen des Menschen mit ihnen einhergehen. Die erworbenen Dinge machen, wenn sie dem Umfang des (für den Menschen zum Leben) notwendigen Maßes und Bedarfes entsprechen, seinen Lebensunterhalt aus. Sie sind Vermögen und Kapital, wenn sie darüber hinausgehen. Wenn dann der Nutzen dieser erworbenen und erzielten Summe auf einen Menschen zurückfällt und er sie für eigene Interessen und Bedürfnisse ausgeben kann, so nennt man das Gewinn. Muḥammad – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – sprach: ‹Du besitzt nur das, was du verspeist und (damit auch) verbraucht hast, oder was du angezogen und (damit auch) abgenutzt hast, oder was du als Almosen gewährt und (damit) ausgegeben hast.›

Wenn der Mensch die (erzielte Summe) nicht für seine Interessen und Bedürfnisse nutzen kann, spricht man hinsichtlich des Besitzers nicht von Gewinn. Der Teil des Besitzes, den der Mensch durch seine Mühen und Fähigkeiten erlangt hat, wird Erwerb genannt. So wird das Erbgut in bezug auf den Verstorbenen als Erwerb und nicht als Gewinn bezeichnet, da der Verstorbene daraus keinen Nutzen mehr zu ziehen vermag. Im Hinblick auf die Erben wiederum wird es Gewinn genannt, sofern diese daraus Nutzen ziehen. Das ist es, was bei den Sunniten[108] unter Gewinn verstanden wird. Die Muᶜtazila[105] machte bei der Bezeichnung ‹Gewinn› noch zur Bedingung, daß der Besitz auf rechte Weise erworben sein müsse. Welcher Besitzanspruch nicht rechtens sei, verdiene nach ihrer Auffassung nicht die Bezeichnung Gewinn. Alles widerrechtlich Erworbene und Verbotene fiel bei ihnen nicht unter die Kategorie Gewinn. Allah, der Erhabene, aber unterhält in seiner Gnade sowohl denjenigen, der sich widerrechtlich etwas aneignet, als auch den, der Unrecht tut, ferner den Rechtgläubigen wie den Ungläubigen und führt, wen immer er will, auf den rechten Pfad. Die Muᶜtaziliten haben für ihre Auffassung Argumente, für deren Darlegung hier jedoch nicht der Ort ist.

Wisse ferner, daß der Erwerb aus dem Streben, (Dinge) anzuschaffen, und der Absicht, (diese) zu erlangen, resultiert. Auch für den Gewinn sind Mühen und Arbeit unverzichtbar, selbst wenn man ihn auf die für ihn charakteristische Art und Weise erlangt und erstrebt. Der Erhabene sprach: «Allah müßt ihr um das Auskommen angehen.» [Koran 29. 17(19)] Die Mühen, den Gewinn zu erlangen, hängen von der Vorherbestimmung Allahs, des Erhabenen, und seiner Inspiration ab, denn alles rührt von Allah her. Menschliche Arbeit ist für alles Erworbene und jegliches Kapital unabdingbar. Handelt es sich dabei um Arbeit an sich, wie beispielsweise die menschlichen (praktischen) Fertigkeiten, so ist dies offensichtlich. Aber auch wenn der Gewinn von Tieren, Pflanzen und Mineralien herrührt, ist die menschliche Arbeit dabei unverzichtbar, wie man sehen kann. Ohne sie wird nichts erreicht und läßt sich nichts nutzbar machen.

Des weiteren schuf Allah, der Erhabene, die zwei mineralischen Steine Gold und Silber als Gegenwert für jedes Kapital. Sie beide stellen für die Bevölkerung der Welt in den meisten Fällen Schatz und Vermögen dar. Auch wenn mitunter andere Dinge als Gold und Silber erworben werden, dient dies (letztendlich) doch dazu, um zu Gold und Silber zu kommen. Denn mit Ausnahme von Gold und Silber unterliegen alle anderen Dinge Marktschwankungen. Sie beide bilden die Quelle der Gewinne, des Vermögens und des Schatzes.

Wenn sich dies alles so verhält, so wisse, daß das Kapital, das der Mensch erwirbt und anschafft, sofern es von den menschlichen (praktischen) Fertigkeiten herrührt, den Wert der Arbeit des Menschen darstellt. Das ist mit dem Begriff Erlös gemeint, denn hier liegt nichts anderes als die (menschliche) Arbeit vor, die nicht um ihrer selbst willen, sondern zum Zweck des Erlöses betrieben wird. Mitunter sind die Gewerbe untereinander verknüpft, so z. B. Tischlerei und Weberei mit Holz und Garn (und den für deren Gewinnung notwendigen Gewerben). Jedoch steckt in beiden (ersteren) Gewerben in höherem Umfang (menschliche) Arbeit und ist deren Wert (entsprechend) größer.

Rührt der Gewinn von etwas anderem als menschlichen (praktischen) Fertigkeiten her, so muß der Wert des Erworbenen und des Erlöses ebenso den Wert der Arbeit, die hierfür aufgewendet wurde, einschließen. Ohne Arbeit würde man keinen Erlös erzielen können. In vielen Fällen mag der (jeweilige) Beitrag der Arbeit offensichtlich sein. Ein bestimmter Anteil am Wert, größer oder kleiner, stammt von ihr. Der (jeweilige) Beitrag der Arbeit kann aber auch verborgen bleiben, so bei den Preisen für Nahrungsmittel, die die Menschen brauchen. Die in sie geflossene Arbeit und Ausgaben spiegeln sich in den Preisen für Getreide wider, wie wir vorhin festgestellt haben. Verborgen bleibt dies aber (vor allem) in jenen Regionen, in denen der Ackerbau nur wenig Arbeit erfordert und die Aufwendungen dafür gering sind. Nur wenige Landwirte wissen um diesen Sachverhalt.

Verdeutlicht wurde, daß erworbene Dinge und Gewinne in Gänze oder (zumindest) ein Großteil von ihnen Werte darstellen, die von den menschlichen Arbeiten herrühren. Geklärt wurde auch, daß unter Gewinn das zu verstehen ist, woraus Nutzen gezogen wird. Die Bedeutung der Begriffe Erwerb und Gewinn wurde geklärt und beider Bezeichnung erläutert.

Wisse, wenn menschliche Arbeit nicht mehr verfügbar ist oder aufgrund von Beeinträchtigungen der menschlichen Kultur abnimmt, so kündigt Allah die Aufhebung des Erwerbes an. Kann man nicht bei Städten mit niedriger Einwohnerzahl beobachten, daß Gewinn und Erwerb bescheiden oder gar nicht vorhanden sind, da menschliche Arbeit nur in geringem Maße verfügbar ist? Entsprechend sind, wie wir gesagt haben, bei Städten mit größerer Bevölkerung die Lebensverhältnisse großzügiger und gestaltet sich das Leben komfortabler und sorgenfreier.

Hierzu gehört auch, warum die einfachen Leute, wenn die Zivilisation eines Landstriches Schaden nimmt, sagen, daß so auch deren Gewinn schwindet. (Es geht so weit, daß) sogar die Flüsse und Quellen in den öden Gegenden versiegen. Quellen sprudeln nämlich nur dann, wenn man sie erschließt und aus ihnen schöpft. Das kostet menschliche Arbeit und ist dem Melken von Tieren vergleichbar.

Quellen, die man nicht erschließt und aus denen man nicht schöpft, versiegen und verschwinden so ganz und gar. Ebenso bleiben Euter, die nicht mehr gemolken werden, trocken. Beobachte dies in Ländern, in denen es Quellen in den Zeiten ihrer (blühenden) Zivilisation gab und die dann der Ruin traf. Wie versiegten ihre Wasser doch ganz und gar, als hätte es sie nie gegeben!

«Allah bestimmt Tag und Nacht.» [Koran 73. 20(20)]

2. Abschnitt

Die verschiedenen Wege, Arten und Methoden, sich den Lebensunterhalt zu erwirtschaften

Wisse, daß der Begriff *ma^{c}āsh* – ‹Erwirtschaftung des Lebensunterhaltes› – das Verlangen nach dem Unterhalt sowie das Streben, diesen zu erreichen, zum Ausdruck bringt. *Ma^{c}āsh* ist eine von *^{c}aish* – ‹Leben› – abgeleitete Form, insofern, als *^{c}aish* – ‹Leben› – nur durch diese Dinge gedeihen kann, die, etwas übertrieben, den Ort für das *^{c}aish* – ‹Leben› – markieren.

Den Unterhalt kann man zum einen bekommen und erwerben, wenn man in der Lage ist, ihn einem anderen nach allgemein anerkannter Norm fortzunehmen und abzunötigen. Dies versteht man unter Abgabe und Steuer. Oder man bekommt ihn, indem man wildlebende Tiere zu Wasser oder zu Lande überwältigt und tötet. Dies nennt man Jagen. Oder man erlangt ihn durch gezähmte Tiere, indem man aus deren Produkten, die unter den Menschen Verwendung finden, Nutzen zieht – so Milch von Weidevieh, Seide von Raupen und Honig von Bienen – bzw. von pflanzlichen Lebewesen – solchen, die man anbaut, oder solchen, die man (als Bäume) anpflanzt –, indem man sie kultiviert und es möglich macht, ihre Früchte zu nutzen. All dies bezeichnet man als Landwirtschaft.

Oder der Erwerb erfolgt über die menschliche Arbeit. Diese kann zum einen bei spezifischen Materialien Anwendung finden. Damit sind die Gewerbe, wie das (berufliche) Schreiben, die Tischlerei, Schneiderei, Weberei, die Pferde-

zucht und andere (Gewerbe) gemeint. Zum anderen kann sie auch bei nichtspezifischen Materialien Anwendung finden. Dies sind alle (anderen) Berufe und Tätigkeiten.

Oder der Erwerb erfolgt aus Waren und deren Verwendung als Tauschwerte. Man kann diese im Land hin und her transportieren, man kann sie aufkaufen und die entsprechenden Marktschwankungen abwarten. Das bezeichnet man als Handel. Dies sind die verschiedenen Wege und Arten, sich den Lebensunterhalt zu erwirtschaften. Gewissenhafte, literarisch und philosophisch beschlagene Leute, wie al-Ḥarīrī[150], hatten dies im Sinn, als sie sagten: ‹Den Lebensunterhalt verdient man sich, indem man politische Herrschaft ausübt, Handel treibt, Landwirtschaft betreibt oder einem Gewerbe nachgeht.›

Politische Herrschaft auszuüben ist keine natürliche Art, sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Wir müssen dies hier nicht weiter ausführen. Zuvor wurde bereits im zweiten Kapitel etwas zu den staatlichen Steuererhebungen und deren Verantwortlichen gesagt. Landwirtschaft, Gewerbe und Handel hingegen sind natürliche Wege, sich den Lebensunterhalt zu erwirtschaften.

Die Landwirtschaft geht von ihrem Wesen her allen anderen Formen zeitlich voraus, denn sie ist etwas Einfaches und Ursprüngliches, etwas Natürliches. Sie bedarf keiner (philosophischen) Einsicht noch (theoretischen) Wissens. Deshalb wird sie im Rahmen der Schöpfung Adam, dem Vater der Menschheit, zugeschrieben. Er soll sie gelehrt und betrieben haben. Dies weist darauf hin, daß sie die älteste Art ist, sich den Lebensunterhalt zu erwirtschaften, und der Natur am nächsten steht.

Die Gewerbe sind der Landwirtschaft nächstfolgend und zeitlich nachgeordnet, denn sie sind komplex und haben etwas mit Wissenschaft zu tun. (Theoretische) Überlegungen und (philosophische) Einsichten gehen in sie ein. Deshalb sind sie meist unter der Bevölkerung der seßhaften Kultur anzutreffen, die der nomadischen zeitlich nachgeordnet und nächstfolgend ist. Aus diesem Grund werden die Gewerbe auf Idrīs[151], den zweiten Vater der Schöpfung, zurückgeführt. Er soll sie durch Offenbarung von Allah, dem Erhabenen, für die Nachgeborenen gefunden haben.

Auch der Handel ist für den Erwerb ein natürlicher Weg. Die meisten seiner Vorgehensweisen und Methoden stellen jedoch Hinterlisten dar, um die Spanne zwischen dem Kauf- und Verkaufspreis einzustreichen und aus diesem Überschuß Gewinn zu erzielen. Deshalb gestattet das religiöse Gesetz, (im Handel) geschickt zu sein, obwohl dies in den Bereich der Spekulation gehört. Doch nimmt der Handel keinem etwas, ohne etwas zurückzugeben. Deshalb ist er nach dem religiösen Gesetz legal.

3. Abschnitt

Diener zu sein ist keine natürliche Art, sich den Lebensunterhalt zu erwirschaften

Wisse, daß der Herrscher in allen Bereichen der obersten Befehlsgewalt und Herrschaft, mit denen er es zu tun hat, Hilfskräfte – Soldaten, Polizisten und Sekretäre – in Dienst nehmen muß. Er beschränkt sich in jedem Bereich auf den Geeigneten und bezahlt aus der Staatskasse seinen Unterhalt. Alle diese Dienste sind der obersten Befehlsgewalt zugeordnet, denn über allen Menschen steht die Autorität der obersten Befehlsgewalt, und die sehr mächtige königliche Herrschaft ist Quelle (der Dienste) in den (verschiedenen) Bereichen.

Der Grund dafür, daß es ein rangmäßig darunter stehendes Dienertum gibt, liegt darin, daß die Mehrzahl derer, die im Luxus leben, zu stolz sind, selbst für ihre Bedürfnisse zu sorgen, oder dazu nicht in der Lage sind, da man sie im Geist des Wohllebens und des Luxus groß werden ließ. Deshalb stellen sie Leute in ihren Dienst, die dies für sie übernehmen, und weisen ihnen aus ihrer Kasse hierfür Löhne zu. Dieser Zustand ist vom Standpunkt der Mannhaftigkeit, die dem Menschen natürlich ist, nicht gerade rühmlich, denn das Selbstvertrauen eines jeden leidet dabei. Des weiteren läßt dieser Zustand die Aufgaben und (damit auch die) Ausgaben anwachsen und deutet auf Schwäche und weibisches Wesen hin, die man beide aus Mannhaftigkeit vermeiden sollte. Jedoch die Gewohnheiten formen

die Natur des Menschen dahingehend, wie diese es gewohnt ist. Der Mensch ist das Kind seiner Gewohnheiten und nicht seiner Abstammung.

Trotz alledem gibt es den Diener, mit dem man zufrieden sein kann und der darüber hinaus auch noch vertrauenswürdig ist, nicht. Bei einem Diener sind in dieser Hinsicht genau vier Fälle möglich. Entweder er versteht sich auf seinen Beruf und auf ihn ist Verlaß bei allem, was durch seine Hände geht, oder es ist in beiderlei Hinsicht genau umgekehrt, so daß er sich nicht auf seinen Beruf versteht und auf ihn kein Verlaß ist bei dem, was durch seine Hände geht. Oder es verhält sich bei einem der beiden Punkte genau umgekehrt, so daß er fähig und nicht vertrauenswürdig bzw. vertrauenswürdig und unfähig ist.

Was die erste Möglichkeit, bei der der Diener fähig und vertrauenswürdig ist, anbelangt, so könnte ihn niemand und auf keine Weise anstellen, denn mit seinen Fähigkeiten und seiner Zuverlässigkeit wäre er auf Leute niederen Ranges nicht angewiesen. Er würde solchen Dienerlohn abschlagen, da er aufgrund seiner Fähigkeiten mehr als den bekommen könnte. Nur Emire als Leute hohen Ranges werden ihn in Dienst nehmen können, da das Verlangen nach (hohem) Ansehen allgemein ist.

Was die zweite Art, bei der der Diener weder fähig noch vertrauenswürdig ist, anbelangt, so dürfte ihn kein intelligenter Mensch einstellen, da er seinen Dienstherrn gleich in zweierlei Hinsicht ruinieren würde. Zum einen würde er ihm durch seine Unfähigkeit Schaden bringen, zum anderen ließe seine Treulosigkeit das Geld (seines Brotgebers) dahinschwinden. Auf jeden Fall wäre er für seinen Herrn eine Belastung.

Niemand würde Verlangen danach haben, Diener dieser Art einzustellen. So bleibt nur übrig, Vertreter der beiden anderen Möglichkeiten in Dienst zu nehmen; jene, die vertrauenswürdig, aber unfähig oder fähig, aber unzuverlässig sind. Welchen von beiden der Vorzug zu geben ist, differiert nach Ansicht der Leute. Jeder hat seinen Vorteil. Jedoch ist der Fähige, auch wenn er unzuverlässig sein sollte, (letztlich) vorzuziehen. Man kann sicher sein, daß er keinen Schaden anrichtet, und man kann je nach Möglich-

keit versuchen, sich vor seiner Treulosigkeit zu schützen. Was den Diener anbelangt, der Schaden verursacht, so ist, auch wenn man sich auf ihn verlassen kann, der von ihm angerichtete Schaden größer als der Nutzen, den man von ihm hat. Dies sollte begriffen und als Regel genommen werden, wenn man mit seiner Dienerschaft zufrieden sein will.

Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, hat über alles Gewalt.

5. *Abschnitt*

Gesellschaftlicher Rang ist der Vermögenslage förderlich

Von uns kann festgestellt werden, daß es demjenigen, der Vermögen besitzt und Ansehen genießt, in allen Bereichen der Lebensführung besser geht und er vermögender als jener ist, der keinen (gesellschaftlichen) Rang innehat. Der Grund hierfür ist, daß der Inhaber (gesellschaftlichen) Ranges die Arbeitsergebnisse (anderer) zur Verfügung hat, da man in seiner Gunst stehen will und seines Einflusses bedarf.

Die Menschen unterstützen ihn mit ihren Arbeiten, um all seine Bedürfnisse, von den notwendigen Dingen über die des Begehrens bis hin zu denen der Vollendung, zu befriedigen. Die Werte, die aus all jenen Arbeiten resultieren, gehören zu seinem (zusätzlichen) Erwerb. Denn bei allen, seinen Lebensunterhalt betreffenden Dingen, für deren Erarbeitung Gegenleistungen geboten werden müßten, bedient er sich der Leute, ohne ihnen einen Gegenwert zu geben. Aus diesen Arbeitsleistungen entspringen für ihn viele Werte. Dies sind zum einen die Werte der Arbeitsergebnisse, die er erwirbt, und die Werte anderer (Dinge), zu deren Ausfuhr ihn die Notwendigkeit veranlaßt. So mehren sich die Gewinne für ihn. Viele Arbeitsleistungen werden für den Inhaber (gesellschaftlichen) Ranges erbracht und tragen sehr schnell zum Reichtum bei. Im Laufe der Zeit nehmen Wohlstand und Reichtum zu. In diesem Sinn ist eine gehobene Position ein Mittel, sich den Lebensunterhalt zu verdienen, wie wir ausgeführt haben.

Demjenigen, der überhaupt keinen (gesellschaftlichen) Rang innehat, geht es, auch wenn er Vermögen besitzt, nur in dem Maße gut, wie er Geld besitzt und welche Anstrengungen er (zu diesem Zweck) unternimmt. Dies trifft auf die meisten Händler zu. Deshalb geht es den Händlern, die Einfluß haben, bei weitem besser (als denen ohne Einfluß).

Das bezeugt auch (der Wohlstand) vieler Rechtsgelehrter sowie frommer und gottesfürchtiger Leute. Denn wenn sich diese eines guten Ansehens unter den Menschen erfreuen und die Menge Allah zu dienen glaubt, sobald sie jene beschenkt, dann geben ihnen die Menschen in den weltlichen Angelegenheiten gern Unterstützung und wirken in ihrem Interesse. Alsbald gelangen jene zu Reichtum und werden wohlhabend, obgleich sie kein Geld außer jenem erhalten haben, das ihnen aus den Werten der Arbeitsleistungen, die ihnen als Hilfe von den Leuten erbracht wurden, zugute kam. Dergleichen konnten wir mehrfach in Städten wie in Ortschaften und auch auf dem flachen Lande beobachten. Die Leute mühen sich in Landwirtschaft und Handel für diejenigen ab, die im Haus sitzen und sich nicht vom Fleck rühren. Deren Vermögen wächst, und der erworbene Besitz vergrößert sich. Ohne sich anzustrengen, werden sie reich, und derjenige, der über dieses Geheimnis nicht Bescheid weiß, wundert sich über ihren Reichtum und die Ursachen von deren Besitz und gutem Leben.

«Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, beschert, wem er will, ohne abzurechnen.» [Koran 2. 212(208); 3. 37(32); 24. 38(38)]

7. Abschnitt

Die Personen, die sich mit religiösen Angelegenheiten befassen, wie der Kadi und Mufti, die Lehrer, Imame, Prediger, Muezzine und andere, besitzen meist keinen großen Reichtum.

Der Grund hierfür ist, wie zuvor festgestellt, daß sich der Gewinn aus dem Wert der Arbeit(sleistungen) ergibt und daß dieser je nach Bedarf ganz unterschiedlich sein kann.

Wenn die Arbeiten in der menschlichen Kultur notwendig und von allgemeinem Belang sind, so ist ihr Wert sehr groß und der Bedarf nach ihnen sehr stark.

Nun brauchen die einfachen Leute nicht unbedingt jemanden, der mit der Religion zu tun hat – nur diejenigen von ihnen, die sich mit Religion beschäftigen, bedürfen solcher Leute. Auch wenn man bei Rechtsstreitigkeiten Muftis und Richter braucht, so ist dies nicht zwingend und in jedem Falle nötig. Meist kann man auf sie verzichten.

Der Inhaber der Dynastie hingegen schenkt ihnen Aufmerksamkeit und ermöglicht ihnen ihre Tätigkeit, da er das Allgemeinwohl im Auge behalten muß. Er teilt jenen Leuten ein bestimmtes Auskommen zu, das sich danach richtet, welchen Bedarf es nach ihnen im oben festgestellten Sinn gibt. Er stellt sie jedoch nicht auf die gleiche Stufe mit denen, die Macht ausüben, und jenen, die die lebensnotwendigen Gewerbe betreiben, auch wenn das, was sie zu tun haben, aus der Sicht der Religion und der Vorschriften des religiösen Gesetzes wertvoller ist. Vielmehr gewährt er ihnen entsprechend dem allgemeinen Bedarf und der Notwendigkeit für die Bevölkerung ihren Anteil. So haben nur wenige den ihnen gerechterweise zustehenden Anteil.

Des weiteren: Da das, was sie zu tun haben, aber so ehrenwert ist, fühlen sie sich den Menschen überlegen und schätzen sich selbst hoch. Deshalb demütigen sie sich nicht vor den Leuten mit Einfluß, um von ihnen etwas zu erhalten, womit sie ihr Auskommen aufbessern könnten. Dafür würde ihre Zeit auch nicht reichen, sind sie doch mit jenen ehrenwerten Dingen, die sie zu tun haben, beschäftigt – mit Dingen, die sowohl den Geist als auch den Körper betreffen. Da das, was sie zu tun haben, so ehrenhaft ist, haben sie auch kein Verlangen, sich vor den Großen dieser Welt zu erniedrigen. Das liegt ihnen fern. Deshalb besitzen sie meist auch keinen großen Reichtum.

Ich erörterte dies mit einem ehrenwerten Mann. Er war anderer Meinung als ich. Doch gerieten mir aus der Buchführung der Regierungsämter im Palast von al-Ma'mūn[26] (einige) arg mitgenommene Schriftstücke in die Hände, die viel (Information) über Einnahmen und Ausgaben enthielten. Das, was ich zu sehen bekam, schloß auch die Einkom-

men der Kadis, Imame und Muezzine mit ein. Ich ließ ihn Einsicht nehmen, und er erkannte daraus die Richtigkeit des von mir Gesagten. Er sah es ein, und Erstaunen ergriff uns angesichts der Geheimnisse Allahs gegenüber seiner Schöpfung und seiner Weisheit (die) in seinen Welten (wirkt).

Allah ist der Schöpfer und der, der Gewalt hat. Es gibt keinen Gott außer ihm.

8. Abschnitt

Für Leute von geringem Ansehen sowie für die bedürftige Bevölkerung des flachen Landes bildet die Landwirtschaft (die Quelle) des Lebensunterhaltes

Dies ist so, da die Landwirtschaft ihre Wurzeln in der Natur hat und einfach zu praktizieren ist. Deshalb wirst du kaum jemanden unter der seßhaften Bevölkerung (der Städte) und jenen, die im Luxus leben, finden, die sich ihr widmen. Derjenige, der sie betreibt, wird geringschätzig betrachtet. Als Muḥammad – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – eine Pflugschar in einem der Häuser seiner Anhänger (in Medina) sah, sprach er: ‹Nie kam ein solches Gerät in jemandes Haus, ohne daß mit ihm (zugleich) Untertänigkeit einzog.› Al-Bukhārī[152] bezog dies auf eine übertriebene Landwirtschaft und überschrieb dementsprechend das Kapitel mit ‹Warnungen vor den Folgen bei der (übertriebenen) Betätigung landwirtschaftlicher Gerätschaften bzw. der Überschreitung der vorgeschriebenen Grenzen›.

Der Grund – Allah weiß es am besten – ist wohl der, daß hieraus Abgaben resultieren, die (wiederum) dazu führen, daß man beherrscht wird und sich in der Gewalt (anderer) befindet. Derjenige, der Abgaben leisten muß, ist unterwürfig und in elender Lage, da er sich der Gewalt und Macht beugen muß. Muḥammad – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – sprach: ‹Die (letzte) Stunde (der Welt) kommt nicht eher, bevor die Almosensteuer (des religiösen Gesetzes) zu einer (willkürlichen) Abgabe geworden ist.›

Damit wies er auf einen (möglichen) tyrannischen Herrscher hin, der Gewalt gegen die Leute anwendet, der beherrschend und ungerecht ist, der die Rechte Allahs, des Erhabenen, die dieser gegenüber erworbenen Geldmengen besitzt, vergißt und der (schließlich) der Ansicht ist, daß alle (religiösen) Verpflichtungen (auch) Abgaben an die Herrscher und (ihre) Dynastie mit einschließen.

Allah vermag, was er will. Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, weiß es am besten. Er verleiht Erfolg.

9. Abschnitt

Die Bedeutung des Handels; seine Methoden und Arten

Wisse, daß Handel bedeutet, durch Vermehrung des Kapitals nach einem Gewinn zu streben, indem man Güter zu niedrigen Preisen einkauft und sie zu hohen (wieder) verkauft, seien diese Güter Mehl, Saatgut, Tiere oder Stoffe. Den hinzugekommenen Betrag nennt man Profit. Derjenige, der solchen Profit zu erlangen sucht, hält entweder die Güter zurück und wartet auf die Marktschwankungen, wenn niedrige Preise zu hohen werden. Auf diese Weise mehrt sich sein Profit. Oder er schafft die Waren in ein anderes Land, wo sie einen besseren Absatz finden als dort, wo er sie gekauft hat. Auch auf diese Weise wächst sein Profit.

Deshalb sprach ein altehrwürdiger Händler zu jemandem, der um das wahre Wesen des Handels wissen wollte: ‹Ich lasse es dich in zwei Sätzen wissen: kaufe billig ein, verkaufe teuer. So kommt Handel zustande.› Worauf er anspielt, entspricht genau dem, was wir gesagt haben.

Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, weiß es am besten. Er verleiht Erfolg. Es gibt keinen Gott außer ihm.

18. Abschnitt

Die Gewerbe sind in den Städten nur dann fest verwurzelt, wenn auch die seßhafte Kultur fest verwurzelt und beständig ist

Der Grund hierfür ist offensichtlich. Alle diese Gewerbe sind Gewohnheiten und Ausprägungen der menschlichen Kultur. Gewohnheiten verfestigen sich durch häufiges Wiederholen in langen Zeiträumen. Dann prägt sich ihre Eigenart aus, und sie werden über Generationen hinweg beständig. Hat sich erst einmal ihre Eigenart ausgeprägt, ist es schwer, sie wieder auszulöschen. Deshalb finden wir in Städten mit fest verwurzelter seßhafter Kultur, deren Zivilisation (bzw. Bevölkerung) sich im Niedergang befindet und zurückgeht, (dennoch) Spuren von diesen Gewerben, die es in Städten mit junger Zivilisation (noch) nicht gibt, selbst wenn diese eine äußerst hohe Bevölkerungszahl erreicht haben sollten. Dies ist nur so, da sich die Verhältnisse jener alten (Städte und ihrer) Zivilisation über lange Zeiträume hinweg in sich wandelnden Umfeldern und in ständiger Wiederholung fest ausgeprägt und verankert haben, während die jüngeren Städte einen solch hohen Stand noch nicht erreicht haben.

Dies ist die Situation im heutigen al-Andalus[8]. Wir finden, daß es dort nach wie vor Spuren von Gewerben und ihren Voraussetzungen gibt und daß diese in allem, was die Gewohnheiten in Städten erforderlich macht, fest ausgeprägt und verwurzelt sind. Handle es sich nun um die Kunst des Bauens und Kochens, die verschiedenen Arten von Gesang und Unterhaltung durch Saiten- und andere Musikinstrumente oder den Tanz, handle es sich ferner um die Ausstattung der Paläste mit Teppichen, um wohldurchdachtes Planen und Anordnen von Bauwerken, um das Formen von Metall- und Kermaikgefäßen sowie aller Arten von Gerätschaften, das Ausrichten von Gastmählern und Hochzeitsfeiern sowie um alle weiteren Gewerbe, die der Luxus und seine Gepflogenheiten erforderlich machen. Wir stellen fest, daß die Bewohner von al-Andalus die Gewerbe besser handhaben und sich besser auf sie verstehen (als andere) und daß diese bei ihnen fest verwurzelt sind. Sie haben reichlichen Anteil daran und besitzen mehr Städte als alle anderen, obgleich ihre Zivilisation (bzw. Bevölkerung) zurückging und in vielem nicht mehr mit der anderer Länder der Mittelmeerküste Schritt hält. Dies ist, wie zuvor festgestellt wurde, nur so, weil die seßhafte Kultur un-

ter ihnen durch die Stabilität der Umayyadendynastie[9], vordem der Gotendynastie und später der Dynastien der Reyes de taifas[126] usw., fest verwurzelt ist. Die seßhafte Kultur erreichte dort ein Maß, das in anderer Region nicht erreicht wurde, mit Ausnahme dessen, was man vom Irak, von Syrien und Ägypten hört, wo es sich aufgrund der langen Zeiträume, in denen dortige Dynastien herrschten, ebenso verhält. Auf diese Weise prägten sich in al-Andalus die Gewerbe aus und erreichten alle ihre Arten Vollkommenheit, indem man sie (ständig) verbesserte und verfeinerte. Ihre Eigenart prägte jene Zivilisation und verschwand erst, als auch diese völlig zerstört war. So ist es auch mit der Farbe, die im Stoff haften bleibt (auch wenn dieser zerrissen wird).

Ebenso verhielt es sich in Tunis, wo durch die Dynastien der Ṣanhādja[59] und nach ihnen der Almohaden[87] eine seßhafte Kultur entstanden war, in der die Gewerbe in allen Bereichen Vollendung erreichten, auch wenn das Niveau unter dem von al-Andalus lag. In großem Maße trugen die Gewerbe, die aus Ägypten herüberkamen, hierzu bei, denn die Entfernung zwischen beiden Ländern ist gering, und in jedem Jahr besuchen viele Reisende aus Tunis Ägypten. Mitunter leben auch Tunesier für eine gewisse Zeit dort und nehmen bei ihrer Rückkehr die luxuriösen Gewohnheiten der Ägypter mit und vermitteln, wie diese ihre Gewerbe beherrschen, was ihnen hohe Wertschätzung einbringt. So ist die Situation in Tunis, was die Gewerbe anbelangt, der Ägyptens aus den erwähnten Gründen ähnlich, ebenso der von al-Andalus, wobei die Mehrzahl der Einwohner aus dem Osten von al-Andalus im 13. Jahrhundert vertrieben (und in Tunis seßhaft) wurde. So prägten sich in Tunis die Lebensumstände der seßhaften Kultur aus, auch wenn die heutige Zivilisation (bzw. Bevölkerung) dem nicht mehr entspricht. Doch wenn eine Eigenart (erst einmal) fest ausgeprägt ist, kann sie nur selten verändert werden, es sei denn, ihre Grundlage verschwindet. So finden wir in Kairouan, Marrakesch und Qalᶜat Banī Ḥammād[136] Restspuren jener (seßhaften Kultur und ihrer Gewerbe), auch wenn all diese Städte heute Ruinen oder dazu verurteilt sind, Ruinen zu werden. Und nur der, der

genug von ihnen weiß, wird auf Spuren von jenen Gewerben stoßen, die ihm zeigen, was hier einst war, so wie die vergilbte Schrift in einem Buch.

«Allah ist es, der erschafft und der Bescheid weiß.» [Koran 15. 86(86); 36. 81(81)]

20. Abschnitt

In Städten, die kurz vor dem Ruin stehen, werden auch die Gewerbe beeinträchtigt

Wie wir verdeutlicht hatten, ist es so, daß die Gewerbe sich dann verbessern, wenn Bedarf nach ihnen besteht und die Nachfrage groß ist. Wenn sich die Verhältnisse der Stadt verschlechtern und durch den Rückgang der Zivilisation und die geringe Zahl an Einwohnern der Verfall einsetzt, geht in der Stadt auch der Luxus zurück und beginnen die Menschen wieder, sich in ihren Lebensverhältnissen auf das Notwendige zu beschränken. Die Gewerbe, die sich aus dem Luxus ergaben, gehen ein, da sie für ihren Beitreiber den Lebensunterhalt nicht mehr sichern. Deshalb nimmt dieser zu anderen Tätigkeiten Zuflucht, oder er stirbt, ohne einen Nachfolger für sich zu hinterlassen. Schließlich verschwinden die Spuren jener Gewerbe ganz und gar. So verschwinden die Gewerbe der Kunstmaler, Goldschmiedemeister, Kalligraphen, Kopisten und ähnlicher Künstler, derer der Luxus bedurfte. Die Gewerbe verfallen weiter, solange die Stadt verfällt, bis sie schließlich nicht mehr vorhanden sind.

«Allah ist es, der erschafft und der Bescheid weiß.» [Koran 15. 86(86) 36. 81(81)]

21. Abschnitt

Von allen Völkern sind den Arabern die Gewerbe am fremdesten

Der Grund hierfür ist der, daß die Araber dem nomadischen Leben am stärksten verhaftet sind und ihnen die seßhafte Kultur sowie die sich aus ihr ergebenden Gewerbe und anderen Dinge besonders fremd sind. (Hingegen) verstehen sich die Nichtaraber des Mashriq[18] und die christlichen Völker an den Ufern des Mittelmeers am besten auf die Gewerbe, da sie der seßhaften Kultur sehr stark verhaftet sind und ihnen das nomadische Leben und dessen Kultur sehr fern stehen. Sie haben nicht einmal Kamele, die es den Arabern erlauben, ungebunden in der Wüste zu leben und ein nomadisches Dasein zu führen, noch haben sie Weideland und Sandboden, die die Kamelaufzucht ermöglichen.

So stellen wir fest, daß die Stammlande der Araber und die Länder, die sie (seit der Offenbarung) des Islam in Besitz nahmen, im Ganzen nur wenige Gewerbe aufweisen, so daß diese aus anderen Regionen übernommen werden mußten. Schau dir an, wie viele Gewerbe es in den außerarabischen Ländern, so in China, Indien, den Ländern der Türken und christlichen Völker, gibt, und wie (andere) Völker deren Gewerbe übernahmen!

Die Nichtaraber des Maghrib[14], die Berber[15], ähneln in dieser Hinsicht den Arabern, da (auch) sie seit altersher im nomadischen Dasein verwurzelt sind. Als Beleg hierfür kann dir die geringe Zahl großer Städte in der Region der Berber dienen, wie wir vorhin schon festgestellt haben. Deshalb sind die Gewerbe im Maghrib nicht zahlreich und bis auf die Wollweberei sowie das Nähen und Gerben von Leder nicht fest beheimatet. Diese beiden Gewerbe entwikkelten die Berber in großem Umfang, als sie seßhaft wurden, da sie (zum einen) allgemein notwendig waren und (zum anderen) Wolle und Leder die Materialien sind, von denen es in der Region der Berber, solange sie Nomaden waren, am meisten gab.

Was den Mashriq anbelangt, so konnten die Gewerbe dort seit langer Zeit unter der Herrschaft der alten Perser,

Nabatäer[16], Kopten[142], Israeliten, der alten Griechen und Römer Fuß fassen. Unter ihnen prägten sich die Verhältnisse der seßhaften Kultur und damit auch die Gewerbe fest aus, wie wir festgestellt haben. Ihre Spuren sind (seitdem) nicht ausgelöscht worden.

Was den Jemen, Bahrain, Oman und die Djazīra[153] anbelangt, so waren diese Gebiete zwar im Besitz der Araber, doch wechselte deren Herrschaft seit Tausenden von Jahren zwischen vielen arabischen Völkerschaften. Sie gründeten die dortigen Städte und Ortschaften und entwickelten eine hohe Kultur und großen Luxus. So taten es die ᶜĀd[66], Thamūd[67], die Amalekiter[63] und Ḥimyar[54], später die Tubbaᶜ[65] und Adhwā'[68]. Lang währte die Zeit königlicher Herrschaft und seßhafter Kultur, und fest prägte sich deren Eigenart aus. Zahlreich und fest verwurzelt waren die Gewerbe. Durch den Verfall der (jeweiligen) Dynastie trugen sie, wie vordem festgestellt wurde, keinen Schaden davon. Sie blieben bis heute erhalten, entstanden immer wieder neu und gaben der Region ihre Eigenart. Hierzu gehören die Fertigung bestickter Stoffe, farbiger Tücher, fein gewebter Tuche und Seiden.

Allah ist Erbe der Erde und aller, die auf ihr sind. Er ist der beste Erbe.

23. Abschnitt

Hinweise zu den wichtigsten Gewerben

Wisse, daß die Gewerbe unter der menschlichen Gattung sehr zahlreich sind, da in der menschlichen Kultur so viele Arbeiten ausgeübt werden, daß ihre Auflistung unmöglich ist und eine Zählung sie nicht erfassen würde. Doch gibt es unter ihnen solche, die in der menschlichen Kultur für das (zum Lebenserhalt) notwendige Maß da sind, und solche, die wegen ihres Gegenstands vornehm sind. Wir wenden uns diesen beiden Arten zu und lassen die anderen außer acht.

Zu den notwendigen Arbeiten gehören Landwirtschaft, Bauwesen, Schneiderhandwerk, Tischlerei und Weberei.

Zu den Gewerben, die durch ihren Gegenstand edel sind, zählen Geburtshilfe, Kalligraphie, Buchkunst, Gesang und Medizin.

Die Geburtshilfe ist im Rahmen der menschlichen Kultur unbedingt notwendig und von allgemeinem Belang, da zum Großteil durch sie das Leben des Neugeborenen erhalten und bewahrt wird. Ihr Gegenstand sind damit die Neugeborenen und deren Mütter. Die Medizin schützt die Gesundheit des Menschen und wehrt Krankheit von ihm ab. Sie ist ein Zweig der Physik. Ihren Gegenstand bildet der Körper des Menschen. Die Kalligraphie und die zur ihr gehörende Buchkunst halten für den Menschen das, was er begehrt, (schriftlich) fest und bewahren es vor dem Vergessen. Sie lassen die inneren Stimmen der Seele zu entfernten und verborgenen Regionen gelangen, verewigen die Ergebnisse von Geist und Wissenschaft auf Papier und verbinden die verschiedenen Ordnungen der Realität mit den Ideen. Musik ist die Harmonie der Töne und macht dem Gehör deren Schönheit deutlich.

Alle diese drei Fertigkeiten machen den Umgang mit sehr mächtigen Herrschern in ihrem Privatleben und in vertraulichem Beisammensein erforderlich. Deshalb ist ihnen etwas Edles eigen, das andere Gewerbe nicht haben. Diese anderen Gewerbe sind zumeist nach- und untergeordnet. Doch ist dies je nach Zweck und Erfordernis verschieden.

Allah weiß es zu Recht am besten.

24. Abschnitt

Die Landwirtschaft

Der Nutzen dieses Gewerbes besteht in der Gewinnung von Nahrungsmitteln und Getreide, indem man die Erde bearbeitet und auf ihr sät, die Pflanzen pflegt und mit Wasser versorgt und auf ihr Wachstum bis zur Reife achthat, dann die Ähren erntet, die Körner von den Spelzen trennt und (überhaupt alle) damit zusammenhängenden Arbeiten beherrscht und um die damit verbundenen Wege und Erfordernisse weiß.

Die Landwirtschaft ist das älteste Gewerbe, insofern sie den größten Anteil an Nahrung, die das Leben des Menschen (erst) möglich macht, liefert, denn der Mensch kann ohne alles, jedoch nicht ohne Nahrung sein. Deshalb gehört dieses Gewerbe speziell zum flachen Lande, da das ländlich-nomadische Leben, wie schon vorher festgestellt wurde, älter ist als das seßhaft-städtische Leben und diesem zeitlich vorausgeht. So ist dieses Gewerbe deshalb ein nomadisch-ländliches, das die seßhaft-städtische Bevölkerung weder betreibt noch kennt, da alle ihre Lebensverhältnisse dem nomadisch-ländlichen Dasein nachgeordnet und so (auch) ihre Gewerbe denen des nomadisch-ländlichen Daseins nachgeordnet und nachfolgend sind.

Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, verfährt mit den Menschen wie er (es) wünscht.

29. Abschnitt

Das Medizinwesen. Bedarf nach ihm besteht bei der seßhaften Bevölkerung und den Stadtbewohnern, jedoch nicht bei den Nomaden

Dieses Gewerbe ist in kleinen wie in großen Städten aufgrund seines anerkannten Nutzens notwendig. Sein Nutzen liegt darin, daß es die Gesundheit derjenigen, die gesund sind, erhält; und Krankheit mit Hilfe medizinischer Behandlung von denen, die krank sind, vertreibt, bis diese von ihren Krankheiten genesen sind.

Der Ursprung aller Krankheiten liegt, wie Muḥammad – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – in der (zu Fragen der) Medizin zusammengetragenen Tradition sagte, in den Nahrungsmitteln. Er sprach: ‹Der Magen ist der Herd des Leidens. Diät ist das wichtigste Heilmittel. Der Ursprung jeden Leidens ist Übersättigung.› Was seinen Ausspruch ‹Der Magen ist der Herd des Leidens› anbelangt, so ist er eindeutig. Was seinen Ausspruch ‹Diät ist das wichtigste Heilmittel› betrifft, so bedeutet ‹Diät› Hungern, und dies, sich des Essens zu enthalten. Das heißt, daß das Hungern eine sehr wichtige Medizin, die Grundlage aller Heil-

mittel ist. Was seinen Ausspruch ‹Der Ursprung jeden Leidens ist Übersättigung› anbelangt, so bedeutet ‹Übersättigung›, daß im Magen zu einer Speise, bevor diese verdaut ist, eine weitere Speise hinzukommt.

Die Erklärung hierfür ist darin zu suchen, daß Allah, der Erhabene, den Menschen schuf und dessen Leben durch Nahrung sicherstellt. Diese Nahrung nimmt der Mensch durch das Essen zu sich und läßt darauf die Verdauungs- und Ernährungskräfte wirken, bis Blut, geeignet für die (Bildung der) Körperteile aus Fleisch und Knochen, entsteht. Dann nehmen die Wachstumskräfte es auf und wandeln es zu Fleisch und Knochen um. Verdauen bedeutet, daß die Nahrung phasenweise durch die natürliche Wärme gegart wird, bis sie schließlich ein Teil des Körpers ist. Die Erklärung hierfür liegt darin, daß sich die Nahrung, wenn sie in den Mund gelangt und von den Kinnbacken zerkaut worden ist, erwärmt. So wird ihre Zusammensetzung in gewisser Weise verändert. Das kannst du beobachten, wenn du einen Bissen genommen und gut durchgekaut hast. Du erkennst, daß seine Zusammensetzung nicht (mehr) der vorherigen Nahrungszusammensetzung entspricht.

Dann gelangt die Nahrung in den Magen und wird durch die Magenwärme zum Kochen gebracht, bis sie zu Magensaft gerinnt. Dies ist die Quintessenz der gekochten Nahrung. Sie wird zur Leber weitergeleitet. Was sich davon jedoch als Rückstand im Darm abgesetzt hat, wird zu den zwei Körperöffnungen geführt. Dann bringt die Wärme der Leber jenen Magensaft zum Kochen, bis dieser frisches Blut wird, auf dem Schaum vom Kochen schwimmt. Dieser Schaum ist gelbe Galle. Von ihm lagern sich trockene Teilchen ab. Diese sind die schwarze Galle. Die natürliche Wärme reicht nicht aus, um die gröberen Teile zum Kochen zu bringen. Sie sind der Schleim. Die Leber leitet dann alles in die Arterien und Venen weiter, wo die natürliche Wärme mit dem Kochen einsetzt. Vom reinen Blut entsteht ein warmer und feuchter Dampf, der den tierischen Lebensgeist versorgt. Die Wachstumskräfte wirken auf das Blut ein, und es wird zu Fleisch. Das Feste wird zu Knochen. Dann entledigt sich der Körper der verschiedenen Abfallprodukte, die er nicht benötigt, so des Schwei-

ßes, des Speichels, des Nasenschleims und der Tränen. Dies ist der Weg der Nahrung und deren Übergang von potentiellem zu realem Fleisch.

Des weiteren ist der Ursprung der Krankheiten das Fieber und sind die meisten Krankheiten Fieber. Der Grund hierfür ist, daß die natürliche Wärme mitunter zu schwach ist, um die Nahrung beim Kochen in jeder Phase ganz und gar zum Garen zu bringen. So verbleibt jene Nahrung ungegart. Der Grund hierfür liegt häufig darin, daß zu viel Nahrung im Magen ist, so daß die natürliche Wärme nicht ausreicht (sie zu kochen), oder daß Speise in den Magen gelangt, bevor die vorherige vollständig gekocht wurde. So wendet sich die natürliche Wärme dieser (neuen Speise) zu und beläßt die vorherige in ihrem (halbgegarten) Zustand. Oder sie teilt sich auf beide auf und reicht nicht aus, (beide) vollständig zu kochen und zu garen. Der Magen leitet die Nahrung so zur Leber weiter. Aber auch die Wärme der Leber ist nicht stark genug, sie gar werden zu lassen, so daß mitunter in der Leber auch vorherige Nahrung als ungegarter Rest übrigbleibt. Die Leber leitet all dies, so wie es ist, in ungegartem Zustand weiter in die Adern. Wenn der Körper nun seinen eigentlichen Bedarf gedeckt hat, scheidet er den (ungegarten) Rest zusammen mit den anderen Überschüssen, d. h. Schweiß, Tränen und Speichel, aus, sofern er dazu in der Lage ist. Mitunter wird er jedoch mit der großen Menge an überflüssigen Produkten nicht fertig. So verbleiben diese in den Adern, in der Leber und im Magen und nehmen mit der Zeit (an Menge) zu. Alle feuchten Gemische unterliegen jedoch, wenn sie nicht gekocht und gegart werden, der Fäulnis. So verfault jene ungegarte Nahrung, die als *khilṭ* – ‹Ingredienz› – bezeichnet wird. Alles Faulende entwickelt in sich eine erstaunliche Wärme. Dies ist es, was man im Körper des Menschen Fieber nennt.

Denk daran, daß Speise verfault, wenn man sie liegen läßt, und wie sich Wärme im faulenden Dung entwickelt! Das ist es, was Fieber in den Körpern bedeutet. Fieber ist die hauptsächliche Krankheit und ihr Ursprung, wie es im *Ḥadīth*[76] zu lesen ist. Behandelt wird das Fieber, indem man dem Kranken eine bestimmte Anzahl von Wochen die Nahrung kürzt und ihm dann geeignete Nahrungsmittel

verabreicht, bis er ganz und gar genesen ist. Im Zustand der Gesundheit trägt die Behandlung dazu bei, dieser Krankheit und ihrem Ursprung vorzubeugen, wie es im *Ḥadīth* steht.

Eine solche Fäulnis kann auch in einem bestimmten Organ vorkommen, wodurch eine Krankheit in diesem Organ hervorgerufen wird. Oder es entstehen im Körper Beeinträchtigungen in den hauptsächlichen Organen bzw. auch in anderen, da ein (spezifisches) Organ erkrankt ist und hiervon auch die vorhandenen Kräfte befallen werden. Dies betrifft alle Krankheiten, und ihr Ursprung liegt meist in den Nahrungsmitteln.

Das alles ist Sache des Arztes. Diese Krankheiten treten häufig unter der seßhaften Bevölkerung und den Stadtbewohnern auf, da sie gut leben, viel zu essen haben und sich nur selten auf eine Sorte Nahrung beschränken. Hinsichtlich ihrer Nahrung üben sie wenig Vorsicht und vermengen sie bei der Vorbereitung zum Kochen oft mit anderen Nahrungsmitteln, so mit Gewürzen, Kräutern und Obst, sowohl feuchten als auch trockenen Dingen. Sie beschränken sich dabei weder auf eine noch auf (ausgewählte) mehrere Sorten. Einmal zählten wir in einem einzigen Kochtopf vierzig Arten Gemüse und Fleisch. Dies verleiht der Nahrung eine eigenartige Zusammensetzung, die sich mitunter mit dem Wohlbefinden des Körpers und seiner Teile nicht verträgt.

Des weiteren ist die Luft in großen Städten schlecht, da sich die faulen Dämpfe aus der Vielzahl der Abfallprodukte vermischen. Es ist (nur) die (reine) Luft, die die Lebensgeister weckt und so den Einfluß der natürlichen Wärme auf die Verdauung stärkt. Ferner mangelt es der Bevölkerung großer Städte an körperlicher Betätigung, denn in der Regel ist sie bequem und bedächtig. Körperliche Betätigung hat bei den Menschen keinen Platz und übt auf sie keinen Einfluß aus. So treten in den Ortschaften und Städten viele Krankheiten auf. Je stärker diese verbreitet sind, desto größer ist der Bedarf des Menschen nach diesem Gewerbe (der Medizin).

Was die nomadische Bevölkerung auf dem flachen Lande anlangt, so ißt sie zumeist nur wenig. Häufig herrscht unter

den Menschen Hunger, weil es nur wenig Getreide gibt. Dies(er Zustand) ist für sie schon gewöhnlich geworden, so daß man glauben könnte, er sei aufgrund seiner ständigen Fortdauer der eigentlich natürliche. Zutaten verwenden sie nur wenig oder gar nicht. Die Zubereitung der Speisen mit Gewürzen und Obst gehört zum Luxus der seßhaften Kultur, mit dem sie nichts zu tun haben. So nehmen sie ihre Nahrungsmittel in einfachem und unvermengtem Zustand zu sich, wobei die Zusammensetzung der Nahrungsmittel in etwa dem entspricht, was dem Körper bekommt. Ihre Luft ist nur in geringem Maße schlecht, da es nur wenig Feuchtigkeit und Fäulnis gibt, wenn sie sich auf Wanderschaft befinden. Körperliche Betätigung und Bewegungen haben sie zur Genüge, so, wenn sie Pferderennen veranstalten, auf Jagd gehen, den Dingen, die sie benötigen, nachgehen und selbst dafür tätig sind. Darum ist auch ihre Verdauung sehr gut. Des weiteren wird auch keine Speise einer anderen hinzugefügt (bevor diese verdaut ist). So ist die Konstitution der Menschen besser und sind sie weniger krankheitsanfällig. Deshalb benötigen sie die Medizin kaum und findet man auf dem freien, offenen Land auch nirgendwo einen Arzt. Dies ist nur so, da man seiner nicht bedarf, denn wenn man seiner bedürfte, gäbe es ihn, und sein Lebensunterhalt, der ihn zur Niederlassung veranlassen würde, wäre auf dem flachen Lande gewährleistet.

So verfährt Allah mit seinen Knechten. «Du wirst am Verfahren Allahs keine Abänderung feststellen können.» [Koran 33. 62(62); 35. 43(41); 48. 23(23)]

31. Abschnitt

Das Buch- und Papiergewerbe

Einstmals widmete man sich mit Interesse wissenschaftlichen Schriften und (offiziellen) Aufzeichnungen, die man kopierte, einband und deren Richtigkeit man bestätigte, indem man die Überlieferung und Korrektheit (des Textes) prüfte. Die Ursache hierfür lag in der (einstigen) Größe der (herrschenden islamischen) Dynastie und in den Umstän-

den, die sich aus der seßhaften Kultur ergaben. Heute ist das vorbei, da die Dynastie untergegangen und die Zivilisation verfallen ist, nachdem sie im Islam im Irak und in al-Andalus[8] einst eine großartige Blütezeit erlebt hatte. Denn all dies ergab sich aus der (dortigen hochentwickelten) Zivilisation, der (territorialen) Ausdehnung der Dynastie und dem Bedarf, den Zivilisation und Dynastie danach hatten. So gab es der wissenschaftlichen Werke und Schriften viele und waren die Menschen darauf bedacht, sie stets und überall zu verbreiten. Man ließ die Werke und Schriften kopieren und binden, und es entstand das Buch- und Papiergewerbe, bei dem sich die Betreffenden dem Kopieren, Korrigieren, Binden und allen anderen, mit Büchern und Schriften in Beziehung stehenden Dingen widmen. Dieses Gewerbe beschränkte sich auf die großen Städte einer hochentwickelten Zivilisation.

Die Aufzeichnungen, so beim Kopieren wissenschaftlicher Schriften, bei den Verzeichnissen der Regierungskorrespondenz, der Lehens- und Vertragsurkunden, wurden anfänglich auf gewerbemäßig aus Leder hergestelltem Pergament geschrieben, da der Wohlstand (und dementsprechend die Menge an Leder) groß war und es noch wenig Regierungskorrespondenz und Vertragsurkunden gab. Deshalb beschränkte man sich auf die Verwendung von Pergament, aus Ehrerbietung vor dem Geschriebenen und dem Wunsche, daß es korrekt und präzise sei. Später wuchs die Zahl der Werke und Niederschriften und nahmen die Korrespondenz der Regierung und ihre Vertragsurkunden einen Umfang an, daß das Pergament nicht mehr ausreichte. Deshalb riet al-Faḍl b. Yaḥyā[154] zur Papierherstellung. Papier wurde hergestellt, und man schrieb auf ihm die Korrespondenz der Regierung und deren Vertragsurkunden nieder. Danach nutzten die Menschen Seiten von Papier für Regierungsschriftstücke und wissenschaftliche Aufzeichnungen, und man erlangte bei der Beherrschung der Papierherstellung Meisterschaft.

Später konzentrierten sich die Aufmerksamkeit der Gelehrten sowie das Interesse der Angehörigen der Dynastie auf die Korrektheit der wissenschaftlichen Schriften und auf deren bestätigte Richtigkeit, indem man die Überliefe-

rungskette, die zu deren Verfassern und Autoren hinführt, überprüfte. Denn dies ist bei der Bestätigung der Richtigkeit (eines Textes) sowie seiner Korrektheit am wichtigsten. Auf diese Weise werden Aussagen zurückgeführt auf den, der sie machte, und Rechtsgutachten auf den, der sie in eigener Urteilsfindung durch Deduktion erstellte. Wenn man die Richtigkeit von Texten anhand ihrer Überliefererkette bis zu ihrem Verfasser hin nicht belegen kann, kann man die Aussage und die Rechtsgutachten ihren Verursachern auch nicht genau zuschreiben.

Dies wurde dann über viele Jahrhunderte, bei vielen Völkern und in vielen Regionen zur (ausschließlichen) Beschäftigung der Gelehrten und ihrer Experten, bis sich der Nutzen dieses Gewerbes, das sich mit der Überlieferung von Traditionen befaßt, nur (noch) auf dieses Übermitteln beschränkte. Denn der hauptsächliche Nutzen dieses Gewerbes bestand (einst) darin, zu wissen, ob die Traditionen völlig authentisch bzw. (mit Einschränkung) gut sind, ob sie den ersten Übermittler (oder sogar mehrere) nach Muḥammad überspringen, ob sie nur bis in die zweite Generation nach dem Propheten zurückreichen bzw. ob sie sich auf einen der Männer aus Muḥammads Umgebung (nicht aber auf diesen selbst) zurückführen lassen, um sie von völlig falschen unterscheiden zu können. Doch sind diese Untersuchungen (mittlerweile) Vergangenheit und wurden deren Ergebnisse in den wichtigsten Werken der Überlieferungen von Traditionen zusammengefaßt und von der Gemeinschaft der Muslime gebilligt. Noch weiter danach zu forschen wäre unsinnig. So verbleibt als einziger Nutzen, der aus dem Überliefern und der Beschäftigung damit gezogen werden kann, einen korrekten Text dieser hauptsächlichen Traditionen, anderer juristischer Bücher über Rechtsgutachten sowie weiterer Schriften und wissenschaftlicher Werke zu besitzen. Durch diese Tätigkeit kann eine (lückenlose) Verbindung zu den (jeweiligen) Verfassern hergestellt werden, so daß die Überlieferung von ihnen ab den sowie die Zurückführung auf die Autoren korrekt sind.

Diese Beschäftigung wurde (einst) sowohl im Mashriq[18] als auch in al-Andalus betrieben und hinterließ ihre deut-

lichen Spuren. Man findet in diesen Regionen aus jener Zeit noch kopierte Schriften von höchster Genauigkeit, vollendeter Ausführung und Korrektheit. Noch heute besitzen vielerorts Menschen altehrwürdige Erstschriften, die von der (einst) erreichten Perfektion in dieser Hinsicht Zeugnis ablegen. Die Bewohner der verschiedensten Regionen haben sie bis heute weitergegeben und halten ehrgeizig an ihnen fest.

In heutiger Zeit sind die Spuren (dieses Gewerbes) im Maghrib[14] und bei seinen Bewohnern gänzlich verschwunden, da die Kunst des Schreibens, das genaue Prüfen sowie das Überliefern durch den Verfall der Zivilisation im Maghrib und durch die nomadische Kultur seiner Bewohner unterbunden wurden. Die hauptsächlichen Werke und Schriften werden noch in der Schriftart der Berber[15] kopiert. Sie werden aber von den Berber-Studenten in einer Weise kopiert, daß sie durch schlechte Schrift, eine Vielzahl von Fehlern und falsche Zeichensetzung unverständlich werden. Demjenigen, der sie studiert, bleiben sie verschlossen und erbringen nur in den seltensten Fällen einen Nutzen.

Beeinträchtigt wurden hierdurch auch Rechtsgutachten. Die meisten der Aussagen haben keine (exakte) Überlieferung, die bis zu den großen Autoritäten der Rechtsschule[145] (des Mālik b. Anas[118]) zurückführt, sondern sie werden jenen Schriften so, wie man sie dort vorfindet, entnommen. Das hatte auch Auswirkungen auf einige der Autoritäten, die die Absicht hatten, etwas zu verfassen. Denn sie hatten nur wenig genaue Kenntnisse über dieses Gewerbe, und die Gewerbe, die diesen Zielen dienen, waren selbst nicht (mehr) vorhanden. So blieben von diesem Gewerbe keine Spuren, mit Ausnahme weniger in al-Andalus, doch (auch) sie sind im Begriff zu verschwinden. Beinahe gänzlich zum Erliegen gekommen ist die(se) Wissenschaft im Maghrib. «Und Allah hat in dem, was er sich vornimmt, die Oberhand.» [Koran 12. 21(21)]

Uns ist zu Ohren gekommen, daß die Kunst des Überlieferns im Mashriq heutzutage noch besteht und es für den, der die Richtigkeit der Schriften bestätigt haben möchte, ein leichtes ist, da sich die Wissenschaften und Gewerbe

einer großen Nachfrage erfreuen, wie wir später berichten werden. Jedoch stammt die meisterhaft ausgeführte Schrift in den Kopien dort von Nichtarabern und ist in deren Schriften zu finden. Was das Kopieren (von Büchern) in Ägypten selbst anbelangt, so erlitt diese Kunst ebenso wie im Maghrib und noch stärker als dort einen Niedergang.

Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, verleiht Erfolg.

33. Abschnitt

Die Fertigkeiten, insbesondere Schreiben und Rechnen, verleihen dem, der sie ausübt, Verstand

Wir erwähnten im (vorliegenden) Buch bereits, daß die mit Vernunft begabte Seele im Menschen nur der Möglichkeit nach existiert und daß sich ihr Übergang von der Möglichkeit zur Realität zunächst durch den Erwerb neuer Erkenntnisse und Auffassungen, ausgehend von dem sinnlich Wahrnehmbaren, vollzieht und danach durch die spekulative Kraft, bis sie schließlich zu wirklicher Wahrnehmung und reinem Intellekt wird. Sie ist somit geistige Essenz und erreicht in ihrem Dasein Vollendung. Deshalb ist es (um dorthin zu gelangen) notwendig, daß jede Art von Wissen und theoretischer Spekulation der Seele zusätzliche geistige Kraft vermittelt. Die Gewerbe und ihre Beherrschung setzen stets wissenschaftliche Grundregeln voraus, die wiederum aus jener Beherrschung resultieren. Deshalb nützt die Erfahrung durch Übung dem Intellekt. Und auch die vollendete seßhafte Kultur nützt dem Intellekt, da sie eine Ansammlung von Fertigkeiten für die hauswirtschaftlichen Belange, für die Beziehungen der Menschen untereinander, für den Erwerb von Anstand und Bildung beim Umgang miteinander, aber auch für die Organisation der religiösen Angelegenheiten und Beachtung von deren Regeln und Bedingungen darstellt. Alle diese Fertigkeiten bilden Grundregeln, die, wohl geordnet, wissenschaftliche Erkenntnisse darstellen, durch die es zu einem Zuwachs an Intellekt kommt.

Das Schreiben ist von allen Fertigkeiten deshalb am nutzbringendsten, da es im Unterschied zu den anderen Gewerben wissenschaftliche Erkenntnisse und theoretische Betrachtungen mit einschließt. Deutlich wird dies daran, daß sich während des Schreibens in der Vorstellung ein Übergang von den geschriebenen Buchstaben zu den gesprochenen Worten und von den gesprochenen Worten zu den Begriffen, die in der Seele verankert sind, vollzieht. So geht man von einem Zeichen zum anderen über, solange man mit dem Schreiben befaßt ist. Die Seele, die sich daran gewöhnt hat, erwirbt für sich die Fähigkeit, die Zeichen mit dem, was bezeichnet werden soll, zu verbinden. Dies ist mit intellektueller theoretischer Spekulation, durch die man Wissen über Unbekanntes erwirbt, gemeint. Hat sich die Seele diesen Übergang zur Gewohnheit gemacht, so erwirbt sie die Eigenschaft der zunehmenden Einsicht, die eine Zunahme des Intellektes bedeutet und durch die sie die Kraft des Scharfsinnes und des Einblickes in die Dinge erlangt. Deshalb sagte Chusro[29] über seine Sekretäre, als er erkannte, daß diese jenen Scharfsinn und Einblick besaßen, daß sie *Dīwānah*, d. h. Satane und Besessene, seien. Man sagt, daß dies der etymologische Ursprung von *dīwān*, (der Dienststelle) der Sekretäre, sei.

Zum Schreiben hat das Rechnen eine Beziehung, da die Fertigkeit des Rechnens eine bestimmte Art ist, durch Verbinden und Trennen mit Zahlen umzugehen, wofür es intensiver (rationaler) Beweisführung bedarf. So macht sich die Seele (rationale) Beweisführung und theoretische Spekulation zu eigen, womit der Intellekt gemeint ist.

Allah weiß es am besten.



KAPITEL VI

Einleitende und anschließende Bemerkungen zu den verschiedenen Arten von Wissenschaften, zu den Methoden und übrigen Aspekten der Unterweisung sowie zu all den Dingen, die hiermit im Zusammenhang stehen

1. Abschnitt

Wissen und Unterweisung sind in der menschlichen Kultur etwas Natürliches

Es ist so, daß alle Tiere mit dem Menschen ihre tierische Wesensart teilen, so sinnliches Empfinden, Bewegung, (die Suche nach) Nahrung und Obdach und dergleichen mehr. Der Mensch unterscheidet sich jedoch von ihnen durch das Denken, das es ihm ermöglicht, seinen Lebensunterhalt zu erwerben, mit seinen Artgenossen zu diesem Zweck zusammenzuarbeiten und sich zusammenzuschließen zu dieser Zusammenarbeit, (ferner) die göttlichen Offenbarungen der Propheten zu empfangen, dafür zu wirken und sein Heil im Jenseits im Auge zu haben. Über all dies denkt der Mensch ständig nach und läßt nicht einen Augenblick davon ab. Der Gedankenblitz ist in der Tat schneller als ein flüchtiger Blick.

Aus diesem Denken erwachsen die Wissenschaften und die zuvor erwähnten Fertigkeiten. Denn um den Erfordernissen der Natur nachzukommen – wonach sowohl der Mensch als auch das Tier strebt –, ist das Denken (des Menschen) darauf gerichtet, die Erkenntnismöglichkeiten, die er noch nicht besitzt, zu erwerben. Deshalb greift der Mensch auf Personen zurück, die ihm in einem Wissensgebiet vorausgingen oder ihn an Wissen bzw. Erkenntnisvermögen übertrafen oder es sich von früheren Propheten aneigneten, die das Wissen denen übermittelten, auf die sie trafen. Auf diese Weise erfährt er dergleichen von ihnen und ist bestrebt, es zu erlernen und sich anzueignen.

Seine Fähigkeit, zu denken und zu abstrahieren, führt den Menschen nach und nach zu den eigentlichen Wahrheiten

hin. Über jeden ihrer Aspekte denkt er nach. Darin übt er sich, bis es für ihn zu einer (gewohnten) Eigenart wird, die Aspekte mit dem eigentlichen Wesen zu verknüpfen. So wird seine Kenntnis darüber, was zu jenem eigentlichen Wesen gehört, zu einem spezifischen Wissen. Die Angehörigen der heranwachsenden Generation drängen darauf, dieses Wissen zu erwerben. Deshalb wenden sie sich an die Leute, die dieses Wissen haben. Hieraus entsteht die Unterweisung. Es ist somit deutlich geworden, daß Wissen und Unterweisung für den Menschen etwas Natürliches darstellen.

3. Abschnitt

Die Wissenschaften sind nur dort zahlreich, wo die Zivilisation vielfältig und die städtisch-seßhafte Kultur hochentwickelt sind

Die Ursache hierfür liegt, wie zuvor festgestellt worden ist, darin, daß die Vermittlung von Wissen zu den Gewerben zählt. Wir haben des weiteren festgestellt, daß es zahlreiche Gewerbe nur in den großen Städten gibt. Güte und Mannigfaltigkeit der Gewerbe stehen zur Größe der Bevölkerung (bzw. Zivilisation) in den Städten sowie zur seßhaften Kultur und zum Luxus in einer Beziehung, da es sich bei den Gewerben um etwas Zusätzliches neben der (unmittelbar notwendigen) Erwirtschaftung des Lebensunterhaltes handelt. Wenn die Tätigkeiten der Menschen innerhalb einer Zivilisation über das (notwendige) Maß ihres Lebensunterhaltes hinausgehen, werden diese Arbeiten auf das, was jenseits dieses Maßes liegt, gerichtet – ein Verhalten, das eine spezifische Eigenschaft des Menschen ist. Hierzu gehören die Wissenschaften und die Gewerbe.

Wer ein angeborenes Verlangen nach Wissen besitzt, aber in Dörfern und Städten ohne (entwickelte) Zivilisation aufwuchs, wird in ihnen keine (Möglichkeit zur) Vermittlung von Wissen finden, denn sie ist etwas Gewerbliches, und Gewerbe sind unter der Bevölkerung des flachen Landes nicht anzutreffen, wie wir schon festgestellt

haben. Deshalb muß sich der Betreffende auf den Weg in hochentwickelte Städte machen, um der Vermittlung von Wissen teilhaftig zu werden. So verhält es sich mit allen Gewerben.

Nimm als Beispiel, was wir bereits über die Situation Baghdads, Córdobas, Kairouans, Basras und Kufas[135] ausführten, als deren Zivilisation (bzw. Bevölkerung) in der Frühzeit des Islam mannigfaltig und die seßhafte Kultur in ihnen voll ausgeprägt war. Welch reichhaltiges Wissen hatte sich in ihnen angesammelt, welche Meisterschaft besaßen die Menschen in den Systemen der Wissensvermittlung, in den verschiedenen Wissenschaftsarten sowie im Aufspüren neuer Fragestellungen und wissenschaftlicher Disziplinen, daß sie sogar ihre Vorgänger hinter sich ließen und ihre Nachfolger übertrafen! Als aber ihre Zivilisation verfiel und ihre Bewohner verstreut wurden, änderte sich das Bild grundlegend. Wissenschaft und Unterweisung verschwanden in ihnen und gingen auf andere große muslimische Städte über.

In heutiger Zeit sehen wir Wissenschaft und Unterweisung wohl nur noch in Kairo, da Ägyptens Zivilisation hochentwickelt und seine seßhafte Kultur seit Tausenden von Jahren fest verwurzelt sind. Deshalb sind dort auch die Gewerbe fest verankert und existieren, unter ihnen die Vermittlung von Wissen, in großer Vielfalt. Die Ereignisse in Ägypten in den letzten zweihundert Jahren unter der türkischen Dynastie (der Ayyubiden[155]) von der Zeit des Ṣalāḥ ad-Dīn b. Ayyūb[156] an, trugen dazu bei, daß dieser Zustand ausgeprägt und bewahrt wurde. Denn die türkischen Emire unter der türkischen Dynastie, die Feindseligkeiten ihres Sultans gegenüber ihren Nachkommen, die schließlich seine Sklaven und Schutzbefohlenen waren, befürchteten – und auf Schaden und Unheil (in Form von Konfiskationen) von seiten des Herrschers muß man (stets) gefaßt sein –, ließen viele Lehranstalten, Zāwiyas[157] und Klöster bauen, die sie als religiöse (und unveräußerliche) sowie gewinnbringende Stiftungen ausstatteten. Sie sicherten ihren Kindern einen Anteil an ihnen, indem sie ihnen über diese Einrichtungen die Aufsicht übertrugen oder sie anderweitig an ihnen beteiligten. Daneben hatten sie zu-

meist das Bestreben, etwas Gutes zu tun, und erhofften sich für ihre Absichten und Taten Vergeltung (im Jenseits). So entstanden viele religiöse Stiftungen, deren Gewinne und Nutzen groß waren, und die Zahl der Lernenden und Lehrenden wuchs, sofern aus den Stiftungen Mittel flossen. Auf der Suche nach Wissen reisten die Menschen sogar aus dem Irak und dem Maghrib[14] nach Ägypten. Dementsprechend ist dort der Bedarf nach den Wissenschaften groß und wurden diese intensiv betrieben.

«Allah schafft, was er will.» [Koran, u. a. 3. 47(42)]

4. Abschnitt

Die verschiedenen Wissenschaften, die es in der (muslimischen) Zivilisation dieser Zeit gibt

Wisse, daß die Wissenschaften, mit denen sich die Menschen befassen und denen sie sich in den großen Städten lernend und weitervermittelnd widmen, von zweierlei Art sind. Die eine Art ist für den Menschen natürlich, und zu ihr gelangt er durch seine Fähigkeit zu denken. Die andere Art ist eine, die auf Überlieferung beruht und die der Mensch von demjenigen, der sie begründete, übernimmt.

Die erste Art umfaßt die weisheitlich-philosophischen Wissenschaften. Es sind die Wissenschaften, denen sich der Mensch durch seine natürliche Fähigkeit zu denken, widmen kann, und zu deren Gegenständen, Fragestellungen, Beweisführungen und Unterweisungsmethoden er durch seine menschlichen geistigen Kräfte gelangt, so daß er durch seine eigene Untersuchung und theoretische Spekulation erkennen kann, was richtig und was falsch ist, wenn er ein Mensch mit Verstand ist.

Die zweite Art umfaßt die auf Überlieferung und Konvention beruhenden Wissenschaften. Sie alle fußen auf der Botschaft, die der Gesetzgeber (d. h. der Prophet Muḥammad) (übermittelt hat). Der Intellekt hat in ihnen keinen Platz, es sei denn, um einzelne Fragen zu praktischen Regelungen mit den theoretischen Grundsätzen in Beziehung zu

bringen. Denn nicht alle auftretenden, einander folgenden Einzelfälle sind in der allgemeinen Überlieferung durch ihre bloße Existenz enthalten. Deshalb müssen sie durch einen Analogieschluß (zu den theoretischen Grundsätzen) in Beziehung gebracht werden. Nun ist jedoch der Analogieschluß aus der (mündlich überlieferten) Botschaft abgeleitet, während der Charakter des (theoretischen) Grundsatzes unverrückbar ist. Und so, wie die Botschaft auf Überlieferung beruht, geht auch der Analogieschluß auf sie zurück, da er von ihr abgeleitet ist.

Die Grundlage all dieser auf Überlieferung beruhenden Wissenschaften sind die gesetzlichen Grundsätze aus dem Koran und der Sunna[108], die uns von Allah und seinem Gesandten offenbart worden sind, sowie alle hiermit zusammenhängenden Wissenschaften, die es uns ermöglichen, Nutzen daraus zu ziehen. Des weiteren zieht (ihr Studium) die Wissenschaften der arabischen Sprache nach sich, da sie die Sprache der islamischen Gemeinschaft ist und in ihr der Koran offenbart wurde.

Es gibt zahlreiche Arten dieser auf Überlieferung beruhenden Wissenschaften, da jeder, der Allah gegenüber verpflichtet ist, dessen Vorschriften, die jener sowohl ihm als auch seinen Artgenossen auferlegt hat, kennen muß. Diese Vorschriften werden dem Koran und der Sunna entnommen: entweder aus dem Text selbst oder (aus den Doktrinen, die) durch den Konsensus[103] (der Gemeinschaft der Muslime) entstanden sind, oder indem man aus diesen Schlüsse zieht. Deshalb ist es zuallererst unumgänglich, den Koran im Wortlaut zu studieren. Dies ist die Wissenschaft der Koranexegese. Dann muß man den Korantext über eine Überliefererkette bis zum Propheten (Muḥammad) – Allah segne ihn und schenke ihm Heil –, der ihn von Allah empfing, im Hinblick darauf zurückverfolgen, wie er überliefert und wiedergegeben worden ist und in welch unterschiedlicher Weise die Koranleser ihn in seiner (jeweiligen) Lesart tradieren. Dies ist die Wissenschaft der Koranrezitation.

Dann muß man die Überliefererkette der Sunna bis zu ihrem Urheber hin untersuchen und über die Tradenten, die sie übermittelt haben, debattieren. Man muß über ihre

Lebensumstände und ihre Rechtschaffenheit Bescheid wissen, damit man ihren Botschaften vertrauen kann und weiß, wie man dementsprechend zu handeln hat. Dies sind die *Ḥadīth*-Wissenschaften[76].

Des weiteren ist für das Ableiten dieser Vorschriften aus ihren Grundsätzen eine Regel unverzichtbar, um zu wissen, wie diese Ableitung erfolgt. Dies ist die Wissenschaft von den Grundlagen der Rechtswissenschaft. Wenn man diese kennt, weiß man als Ergebnis um die Vorschriften Allahs, des Erhabenen, für die Handlungen derjenigen, die der Religion verpflichtet sind. Dies ist die Rechtswissenschaft.

Nun können die religiösen Verpflichtungen sowohl den Körper als auch das Herz (d. h. die Seele) betreffen. Letztere berühren den Glauben und das, was man glauben muß und was nicht. Diese Verpflichtungen bilden die Glaubensgrundsätze, so über das (göttliche) Wesen und die (göttlichen) Attribute, die Ereignisse am Tag der Auferstehung, über Belohnung und Bestrafung sowie das Schicksal, und sie beinhalten Dispute über diese Themen mit Hilfe logischer Beweise. Dies ist die *Kalām*-Wissenschaft[158].

Dem Studium von Koran und *Ḥadīth* müssen notwendigerweise die philologischen Wissenschaften (der arabischen Sprache) vorangehen, da es auf ihnen aufbaut. Zu den verschiedenen Arten (der philologischen Wissenschaften) gehören die Lexikographie, Grammatik, Rhetorik und Literatur. Zu ihnen allen werden wir uns äußern.

Alle diese auf Überlieferung beruhenden Wissenschaften betreffen speziell die muslimische Gemeinschaft und ihre Angehörigen, auch wenn eine jede Religionsgemeinschaft notwendigerweise dergleichen haben muß. Sie haben in entferntem Maße insofern miteinander Gemeinsamkeiten, als es sich um Wissenschaften zu einem religiösen Gesetz handelt, das von Allah, dem Erhabenen, an einen Gesetzgeber, der es den Gemeinschaften übermittelt, offenbart wurde. Doch das Besondere, wodurch sich diese Wissenschaften der islamischen Gemeinschaft von denen aller anderen Religionsgemeinschaften unterscheiden, ist, daß der Islam diese aufhebt. So sind alle Wissenschaften der vorislamischen Gemeinschaften aufzugeben und ist die Diskus-

sion über sie untersagt. Das (islamische) religiöse Gesetz hat das Studium aller offenbarten Bücher mit Ausnahme des Korans verboten. Muḥammad – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – sprach: «Streitet mit den Leuten der Schrift nie anders als auf eine möglichst gute Art. Und sagt: ‹Wir glauben an das, was zu uns und was zu euch herabgesandt worden ist.›» [Koran 29. 46(45)] Als der Prophet – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – in der Hand ᶜUmars[25] – Allah möge an ihm Wohlgefallen haben – eine Seite der Thora erblickte, geriet er so in Zorn, daß der sich in seinem Gesicht widerspiegelte. Er sprach darauf: ‹Und habe ich euch nicht (eine Lehre) weiß und rein gebracht? Bei Allah, wenn Moses noch am Leben wäre, so könnte er nur mir folgen.›

Diese auf Überlieferung beruhenden Wissenschaften des religiösen Gesetzes erlebten in der islamischen Gemeinschaft eine Blüte, die nicht übertroffen werden kann, und die sie ausübten, gelangten in ihnen zu einem Höchstmaß an Verständnis, das keine weitere Steigerung kennt. Der Sprachgebrauch wurde verfeinert und Ordnung in die einzelnen Disziplinen gebracht, so daß man ein Höchstmaß an Vorzüglichkeit und Perfektion erreichte. Eine jede Disziplin besaß ihre Autorität, die man konsultieren, sowie Grundsätze, aus denen man Nutzen für die Unterweisung ziehen konnte. Sowohl der Mashriq[18] als auch der Maghrib[14] zeichneten sich in den bekannten dieser Gebiete auf spezifische Weise aus, wie wir es nunmehr bald, wenn wir diese Disziplinen auflisten, erwähnen werden. In der heutigen Zeit jedoch ist der Markt der Wissenschaft im Maghrib verödet, da die dortige Zivilisation verfiel und die Tradition im Wissenserwerb und seiner Vermittlung abgebrochen wurde, wie wir im vorherigen Abschnitt ausgeführt haben. Ich bin nicht darüber unterrichtet, wie Allah mit dem Mashriq verfuhr. Es ist zu vermuten, daß dort Bedarf nach Wissen besteht und daß es nach wie vor Unterweisung in den Wissenschaften, aber auch in den übrigen notwendigen wie luxuriösen Gewerben gibt, da die dortige Bevölkerung (bzw. Zivilisation) groß und die seßhafte Kultur vielfältig sind und der Studierende finanzielle Unterstützung aus den religiösen Stiftungen, die den

Studierenden ein ausreichendes Auskommen bescheren, erhält.

Allah, der Erhabene, bewirkt, was er wünscht. In seiner Hand liegen Erfolg und Beistand.

13. Abschnitt

Die verschiedenen rationalen Wissenschaften

Die rationalen Wissenschaften, die für den Menschen in Anbetracht dessen, daß er Verstand besitzt, natürlich sind, gehören nicht speziell zu einer Religionsgemeinschaft, sondern werden von den Angehörigen aller religiösen Gemeinschaften betrieben und können von ihnen in gleicher Weise geistig erfaßt und erforscht werden. Für die menschliche Gattung gibt es sie, seit die menschliche Kultur (in ihrem zivilisierten Zustand) auf der Welt existiert. Diese Wissenschaften werden die Wissenschaften der Philosophie und der Weisheit genannt und umfassen vier Arten.

Die erste ist die Wissenschaft der Logik. Sie bewahrt den Intellekt vor Fehlern, wenn dieser unbekannte Dinge aus den vorliegenden und bekannten Tatsachen zu erschließen gedenkt. Der Nutzen der Wissenschaft liegt darin, daß der Studierende bei seiner Untersuchung der existierenden Dinge und ihrer Akzidentien Falsches von Richtigem unterscheiden kann, so daß er dank seiner Denkfähigkeit die Wahrheit über die geschaffenen Dinge zu erkennen vermag.

Danach können die Philosophen zum einen die sinnlich wahrnehmbaren Dinge, so die elementaren Substanzen und die aus ihnen hervorgehenden Dinge, studieren: Mineralien, Pflanzen, Tiere, Himmelskörper, die natürlichen Bewegungen, die Seele, von der diese Bewegungen ausgehen, und anderes mehr. Diese Disziplin wird Physik genannt. Sie ist die zweite der rationalen Wissenschaften. Oder man kann zum anderen die geistigen, jenseits des Natürlichen liegenden Dinge studieren. Dies wird als Metaphysik bezeichnet. Sie ist die dritte der rationalen Wissenschaften.

Die vierte Wissenschaft betrifft die Untersuchung der Quantitäten. Sie umfaßt vier Wissenschaften, die die

mathematischen Wissenschaften genannt werden. Zu ihnen gehört die Geometrie. Sie beinhaltet die Untersuchung der Quantitäten im allgemeinen. Diese Quantitäten können entweder unverbunden sein, insofern sie abzählbar sind, oder sie können verbundene Größen sein. Diese können eindimensional sein – dies ist die Linie, zweidimensional – dies ist die Fläche – oder dreidimensional – dies ist der mathematische Körper. Untersucht werden bei der Geometrie die Quantitäten und ihre Erscheinungen, indem man entweder von ihnen selbst oder vom Verhältnis der einen zu den anderen ausgeht.

Die zweite der mathematischen Wissenschaften ist die Arithmetik. Sie liefert Kenntnis über die wesentlichen und akzidentellen, abgeleiteten Eigenschaften der unverbundenen Menge, d. h. der Zahl. Die dritte der (mathematischen) Wissenschaften ist die Musik. Sie bringt Kenntnis über die Proportionen der Töne und Tonweisen untereinander sowie ihre zahlenmäßige Verwendung. Ihr Nutzen besteht im Wissen um die Komposition von Melodien.

Die vierte der (mathematischen) Wissenschaften ist die Astronomie. Sie bestimmt die Formen der Himmelssphären und stellt die Positionen und Zahlen für jeden der Planeten und Fixsterne zusammen. Ihre Erkenntnisse fußen auf den sichtbaren himmlischen Bewegungen einer jeden dieser (Sphären und Sterne), ob sie nun rückläufig seien oder stetig nach vorn verlaufen, ob sie sich einander nähern oder auseinanderdriften.

Dies sind die Wissenschaften, die die Grundlage der Philosophie bilden. Sie sind sieben (an der Zahl). An vorderster Stelle von ihnen steht die Logik. Nach ihr kommen die Mathematik, beginnend mit der Arithmetik, dann die Geometrie, die Astronomie und die Musik. Dann kommen die Physik und schließlich die Metaphysik. Eine jede hat von ihr ausgehende Zweigdisziplinen. Zu den Zweigdisziplinen der Physik gehört die Medizin, zu denen der Wissenschaft von den Zahlen gehören die Wissenschaft der Kalkulation, die der Erbregelung und die, die bei Geschäftsbeziehungen nötig ist. Eine der Zweigdisziplinen der Astronomie sind die astronomischen Tafeln. Sie bilden die Grundregeln für die Berechnung der Bewegungen der Sterne

und die Bestimmung der (mathematischen) Gleichungen, um deren Positionen, sofern gewünscht, zu erkunden. Eine weitere Zweigdisziplin der Sternkunde ist die Astrologie. Zu einer jeden dieser Wissenschaften werden wir uns nacheinander bis zur letzten hin äußern.

Wisse, daß es unter den Völkern, von denen wir Kunde haben, die der beiden mächtigen Reiche vor dem Islam, nämlich Persien und Rom (bzw. Griechenland), waren, die diese Wissenschaften am intensivsten pflegten. Wie uns bekannt wurde, gediehen bei ihnen die Wissenschaften, da ihre Zivilisation reich entwickelt war und sie die (größte) dynastische Macht und Herrschaft vor dem Islam und dessen Zeitalter besaßen. So blühten in ihren Regionen und großen Städten die Wissenschaften.

Die Chaldäer und vor ihnen die Syrer und deren Zeitgenossen, die Kopten[142], widmeten sich intensiv der Magie und Astrologie sowie den mit ihnen zusammenhängenden geheimen Schriftzeichen. Die Völker der Perser und Griechen übernahmen dies von ihnen. Insbesondere die Kopten zeichneten sich hierbei aus; bei ihnen waren diese Dinge weithin verbreitet. Dies findet seine Erwähnung im Koran in der Geschichte von Hārūt und Mārūt und der Sache mit den Magiern (des Pharao) sowie in den Berichten wissender Leute über die Tempel Oberägyptens. Später verboten alle nachfolgenden Religionsgemeinschaften diese Wissenschaften und erklärten sie für unerlaubt, so daß sie ausgelöscht wurden und verschwanden, als hätte es sie nie gegeben. Es blieben nur Restspuren, die jene, die sich diesen Gewerben widmeten, weitervermittelten. Allah weiß es am besten, ob diese Gewerbe rechtens sind. Jedoch wachen die Schwerter des religiösen Gesetzes über ihnen und verhindern, daß man sich an ihnen versucht.

Bei den Persern waren diese rationalen Wissenschaften von großer Bedeutung und weit verbreitet, da ihre Dynastie mächtig war und ihre königliche Herrschaft ohne Unterbrechung währte. Es wird behauptet, daß diese Wissenschaften von den Persern nach Griechenland gelangten, als Alexander (der Große) Darius[159] tötete und das Achämenidenreich[69] besiegte. Dabei bemächtigte er sich ohne Zurückhaltung ihrer Bücher und Wissenschaften. Doch als

Persien von den Muslimen erobert wurde, fanden diese (noch) zahlreiche Bücher vor, und Saᶜd Ibn Abī Waqqāṣ[45] schrieb an ᶜUmar b. al-Khaṭṭāb[25], daß jener erlauben möge, die Bücher in Besitz zu nehmen und sie unter den Muslimen zu verteilen. ᶜUmar schrieb ihm daraufhin: ‹Werft sie ins Wasser. Entspricht, was in ihnen steht, der rechten Führung, so bringt uns Allah eine (noch) bessere Führung. Entspricht es einem Abweichen vom rechten Weg, so schützt uns Allah (davor).› So warfen die Muslime die Bücher ins Wasser oder ins Feuer, und die in ihnen enthaltenen Wissenschaften der Perser wurden ausgelöscht und erreichten uns nicht.

Was die Byzantiner betrifft, so war ihre Herrschaft zunächst die der Griechen, bei denen die Wissenschaften einen wichtigen Platz einnahmen. Ihre berühmtesten Persönlichkeiten, so die Meister der (philosophischen) Weisheit und andere, betrieben sie. Insbesondere die Peripatetiker und unter ihnen die Stoiker zeichneten sich durch eine gute Methode in der Wissensvermittlung aus. Es wird behauptet, daß sie in einer Säulenhalle zu studieren pflegten, die sie vor Sonne und Kälte schützte. Wie sie angeben, läßt sich ihre Lehrmeinung bis zu Luqmān[160], dem Weisen, zurückführen, der sie seinem Schüler Hippokrates von der Tonne weitervermittelte, dieser seinem Schüler Platon, dieser seinem Schüler Aristoteles und dieser schließlich seinen Schülern Alexander von Aphrodisias und Themistios sowie anderen.

Artistoteles war der Lehrer Alexanders (des Großen), der über die Griechen herrschte, der die Herrschaft der Perser überwand und ihnen ihr Königtum entriß. Unter allen Wissenschaftlern war er der gelehrteste und der berühmteste. Er wurde der ‹erste Lehrer› genannt und war in der (ganzen) Welt berühmt.

Als die Macht der Griechen verging, sie den (römischen) Kaisern zufiel und diese die Religion des Christentums annahmen, gaben sie diese Wissenschaften auf, so, wie es die religiösen Gemeinschaften und die für sie geltenden religiösen Gesetze fordern. Die Wissenschaften lebten aber in den Handschriften und Büchern weiter, die in ihren Magazinen aufbewahrt wurden, und als die römischen Kaiser (auch)

über Syrien herrschten, blieben die Bücher dieser Wissenschaften unter ihnen erhalten.

Dann brachte Allah dem Islam und seinen Anhängern unvergleichliche Siege. Die Muslime entrissen den Römern wie auch allen anderen Völkern ihre Herrschaft und begannen die eigene unter bescheidenen Verhältnissen, wobei sie die Künste und Gewerbe nur wenig beachteten. Doch als die Regierungsmacht und Dynastie (der Muslime) ihren Höhepunkt erreicht hatten, eine seßhafte Kultur voller Wohlstand entstanden war, die kein anderes Volk kannte, und die Muslime zu Meistern in den Gewerben und Wissenschaften geworden waren, dürstete es sie danach, diese weisheitlichen Wissenschaften kennenzulernen, da sie durch die Bischöfe und Priester der (christlichen) Untertanen von ihnen vernommen hatten und es die Gedanken des Menschen (von Natur aus) zu diesen Wissenschaften hinzieht. Deshalb ließ Abū Dja^c^far al-Manṣūr[161] nach dem Herrscher von Rom (d. h. Byzanz) schicken, auf daß er ihm übersetzte Werke der Mathematik senden möge. Dieser schickte ihm das Buch von Euklid und einige Bücher über Physik. Als die Muslime sie gelesen und ihren Inhalt kennengelernt hatten, wuchs ihr Verlangen, sich auch noch das Verbleibende anzueignen. Danach kam al-Ma'mūn[26] (an die Macht), der (wissenschaftliche) Kenntnisse und den Wunsch besaß, sich diesen zu widmen. Dieses Verlangen ließ ihn etwas für die Wissenschaften unternehmen. Er schickte eine Abordnung von Gesandten zu den Herrschern Roms (d. h. zu den Kaisern von Byzanz), um die Wissenschaften der Griechen zu ergründen und sie ins Arabische zu übertragen, und entsandte zu diesem Zweck Übersetzer. Ein Gutteil dieses Wissens wurde so bewahrt und erfaßt.

Muslimische Wissenschaftler beschäftigten sich eifrig mit diesen (griechischen) Wissenschaften und beherrschten (alsbald) deren Disziplinen. In ihren Einsichten gelangten sie dabei so weit, daß sie oftmals den Ansichten des ‹ersten Lehrers› widersprechen mußten. Sie machten insbesondere ihn aufgrund seiner Berühmtheit zur Entscheidungsinstanz, ob etwas zu akzeptieren oder abzulehnen sei. Sie schrieben all das in systematischen Werken nieder und

übertrafen in diesen Wissenschaften ihre Vorgänger. Zu den größten (Philosophen) in der islamischen Gemeinschaft zählten Abū Naṣr al-Fārābī[162] und Abū ᶜAlī b. Sīnā[40] im Mashriq[18], der Richter Abū'l Walīd b. Rushd[163] und der Wezir Abū Bakr b. Ṣā'igh (b. Badjdja)[164] in al-Andalus[8] und noch weitere, die dieses hohe Maß (an philosophischem Wissen) in diesen Wissenschaften erreichten. Diese Männer konnten sich des Ruhmes und eines guten Rufes erfreuen. Viele begnügten sich damit, sich den mathematischen Wissenschaften und ihren angeschlossenen Wissenschaften, so der Astronomie, der Magie und den geheimen Schriftzeichen, zu widmen. Berühmtheit erlangten hierbei der Andalusier Maslama b. Aḥmad al-Madjrīṭī[165] und sein Schüler.

Es gelang diesen Wissenschaften, auf die islamische Gemeinschaft und ihre Angehörigen Einfluß zu nehmen. Sie beeindruckten viele Menschen, die sich zu ihnen hingezogen fühlten und ihren Anschauungen folgten. Wer so verfuhr, beging eine Sünde. «Wenn Allah wollte, würden sie es nicht tun.» [Koran 6. 137(138)]

Später, als im Maghrib[14] und in al-Andalus die Lebenskraft der Zivilisation schwand und mit ihrem Rückzug auch die Wissenschaften eingingen, blieben von ihnen in beiden Ländern nur wenige Spuren. Man kann auf sie bei einzelnen Persönlichkeiten stoßen, die aber unter der Kontrolle der sunnitischen religiösen Gelehrten stehen. Uns ist zu Ohren gekommen, daß unter den Bewohnern des Mashriq die Früchte dieser Wissenschaften noch immer reichlich vorhanden sind, vor allem im persischen Teil des Irak[38] und noch weiter entfernt in Transoxanien[125]. Wir haben gehört, daß sich die Bewohner diesen rationalen und den auf Überlieferung beruhenden Wissenschaften sehr intensiv widmen, da ihre Zivilisation reich entwickelt und ihre seßhafte Kultur fest gegründet ist.

In Ägypten befaßte ich mich mit den zahlreichen Werken eines großen Mannes aus Hurāt in Khorasan[129], der als Saᶜd ad-Dīn at-Taftāzānī[166] bekannt ist. Unter ihnen gab es Werke zur *Kalām*-Wissenschaft[158], den Grundlagen der Rechtswissenschaft und zu den rhetorischen Wissenschaften, die Zeugnis davon ablegen, daß er solide Kenntnisse in

diesen Wissenschaften hat und daß er gut Bescheid weiß über die weisheitlichen Wissenschaften und auch beschlagen in den übrigen rationalen Wissenschaftsdisziplinen ist. «Allah stärkt mit seiner Hilfe, wen er will.» [Koran 3. 13(11)]

Uns ist ferner zu Ohren gekommen, daß diese philosophischen Wissenschaften in den Ländern der Franken auf dem Gebiete Roms und den angrenzenden Gebieten der nördlichen Mittelmeerküste gedeihen. Man hört, daß diese Wissenschaften dort von neuem studiert werden, daß es zahlreiche Klassen gibt, in denen sie gelehrt werden, daß umfassende gesammelte Schriften von ihnen existieren und sie viele Studenten haben.

Allah weiß darüber am besten Bescheid. «Er schafft, was er will, und wählt.» [Koran 28. 68(68)]

24. Abschnitt

Eine Widerlegung der Philosophie. Demjenigen, der sich ihr widmet, gereicht es zum Schaden

Dieser Abschnitt und die nachfolgenden sind von (großer) Bedeutung, da diese Wissenschaften (d. h. die Philosophie, die Astrologie und die Alchimie) in der menschlichen Kultur vorkommen und in den Städten vielfach gepflegt werden und ihr Schaden für die Religion groß ist. Deshalb ist es vonnöten, daß ihr Wesen bloßgelegt sowie herausgefunden wird, was von ihnen von Rechts wegen zu halten ist.

In der menschlichen Gattung gibt es weise Leute, die behaupten, daß die Wesenheiten und Zustände der gesamten Welt der existierenden Dinge, seien sie sinnlich wahrnehmbar oder lägen sie jenseits sinnlicher Wahrnehmungskraft, in ihren Gründen und Ursachen durch Spekulationen des Verstandes und rationale Beurteilungen zu erfassen seien. Sie behaupten weiter, daß die Glaubensgrundsätze durch (verstandesmäßige) Einsicht und nicht durch Tradition und Glauben ihre Bestätigung finden, da sie unter die Erkenntnismöglichkeiten des menschlichen Verstandes fallen. Diese Leute werden *falāsifa* – ‹Philosophen›, der Plural von

failasūf –, genannt. Dies ist Griechisch und bedeutet ‹Liebhaber der Weisheit›.

Die Philosophen forschten über diese Probleme, legten dabei großen Eifer an den Tag und machten sich Gedanken, um das Ziel (der Forschungen auf diesem Gebiet) zu definieren. Sie erarbeiteten eine Grundregel, die es dem Verstand bei seiner theoretischen Spekulation ermöglicht, zwischen Richtigem und Falschem zu unterscheiden. Diese Regel bezeichneten sie als Logik. Die Quintessenz daraus ist, daß es die theoretische Spekulation, durch die man zwischen Richtigem und Falschem zu unterscheiden vermag, dem Intellekt ermöglicht, sich den von den individuell existierenden Dingen entledigten Ideen zu widmen. Von diesen individuell existierenden Dingen abstrahiert er (zuerst bestimmte) Bilder, die allen individuellen (Vorstellungen der existierenden Dinge) entsprechen, so, wie der Stempel allen Abdrücken, die er in Lehm oder Wachs hinterläßt, entspricht. Diese Abstrakta aus den sinnlich wahrnehmbaren Dingen werden die primären Intelligibilia genannt. Dann abstrahiert man weiter von diesen universalen Ideen. Wenn sie eine Beziehung zu anderen Ideen haben sollten, vom Intellekt jedoch unterschieden werden, so spaltet man von ihnen weitere Ideen ab, und zwar die, die ihnen gemeinsam sind. Es erfolgt eine zweite Abspaltung, wenn noch andere Ideen beteiligt sein sollten, und (falls notwendig) eine dritte, bis man die Separierung der einfachen und universalen Ideen erreicht hat, die allen Ideen und indivduellen (Vorstellungen der existierenden Dinge) entspechen. Von da ab ist keine weitere Abstrahierung mehr möglich. Sie sind die höchsten Kategorien. Alle diese Abstrakta, die nicht von den sinnlich wahrnehmbaren Dingen herrühren, werden die sekundären Intelligibilia genannt und führen, wenn sie miteinander verbunden werden, zu den Wissenschaften.

Wenn der menschliche Verstand diese abstrakten Intelligibilia studiert und versucht, sich ein Bild von der Welt der existierenden Dinge zu machen, muß der Intellekt dazu mit Hilfe einer sicheren rationalen Beweisführung einige von ihnen mit anderen in Verbindung bringen bzw. voneinander trennen, um zu einem richtigen und adäquaten Bild

von der Welt der existierenden Dinge zu gelangen, vorausgesetzt, daß dies in Form einer richtigen Regel, wie oben angeführt wurde, vonstatten geht.

Für die Philosophen rangiert der Begriff der Wahrheitsbestätigung, der die Kombination (der abstrakten Intelligibilia) und ihre Beurteilung vereint, am Ende vor dem Begriff der Vorstellung, während die Vorstellung am Anfang vor der Wahrheitsbestätigung den Vorrang hat und mehr Kenntnisse vermittelt. Denn die vollkommene Vorstellung stellt bei den Philosophen das höchste Ziel des Erkenntnisstrebens dar, während die Wahrheitsbestätigung Mittel hierfür ist. Wenn aus den Büchern der Logiker zu entnehmen ist, daß die Vorstellung den Vorrang hat und die Wahrheitsbestätigung von ihr abhängt, so ist dies auf der Ebene der (scheinbaren) Wahrnehmung, nicht aber der vollkommenen Erkenntnis zu verstehen. Dies ist die Ansicht des größten Philosophen, Aristoteles.

Des weiteren behaupten die Philosophen, das höchste Glück besteht im Erkennen aller existierenden Dinge, der sinnlich wahrnehmbaren wie der nicht wahrnehmbaren, mit Hilfe dieser theoretischen Spekulation und (rationalen) Beweisführungen. Das Gesamtergebnis dessen, was sie von der Welt der existierenden Dinge erkennen, das Resultat dieses Erkennens sowie das, was sie aus ihren theoretischen Spekulationen und Tatbeständen ableiten, besteht darin, daß sie zunächst durch bloße Beobachtung und sinnliche Wahrnehmung entdecken, daß es eine niedrigste Substanz gibt. Dann erweitert sich ihr Erkenntnisstand, und sie werden durch die Bewegung und das sinnliche Wahrnehmungsvermögen bei Tieren der Existenz der Seele gewahr. Durch die Kräfte der Seele stoßen sie dann auf die (überragende) Macht des Verstandes. Hier jedoch gelangt ihr Erkenntnisvermögen an seine Grenze, und sie urteilen über die höchste himmlische Substanz in der gleichen Weise, wie sie über die menschliche Wesenheit (d. h. die menschliche Natur) geurteilt haben. So muß nach ihrer Auffassung die Himmelssphäre Seele und Verstand wie der Mensch besitzen. Dann lassen sie dies(es System) eine Begrenzung in einer Zahl von Einheiten, welche zehn ist, finden. Neun sind von ihrem Wesen (einander zu)geordnet und bilden

eine Gesamtheit. Eine Einheit, die zehnte, ist primär und einzig.

Sie behaupten ferner, daß das (höchste) Glück im Erkennen der Welt der existierenden Dinge in dieser Weise der Ausführung bestehe, und wenn damit eine Läuterung der Seele und ihre Formung durch die Tugenden einhergehe. Sie behaupten, daß dies dem Menschen auch ohne religiöses Gesetz, das ihn die guten von den bösen Taten unterscheiden läßt, möglich sei, da der Mensch Verstand besitze, zu theoretischer Spekulation fähig sei, eine (innere) Neigung, lobenswert zu handeln, habe und sich instinktiv von verwerflichen Dingen fernhalte. Sie behaupten schließlich, daß die Seele, wenn sie diesen Zustand erlangt habe, sich des Glanzes und der Wonne erfreue und daß Unwissenheit eine ewige Pein bedeute. Dies ist für die Philosophen die Bedeutung der Belohnung bzw. Bestrafung im Jenseits. Dies geht weiter bis zu ihren bekannten absurden Vorstellungen, wenn sie sich in Detailschilderungen versuchen.

Der Meister dieser Lehren, der ihre Fragestellungen zusammenfaßte, diese Lehren als Wissenschaft in systematischer Form schriftlich niederlegte sowie (wissenschaftliche) Argumente für sie niederschrieb, ist nach unserem heutigen Wissen Aristoteles der Makedonier vom Volke Makedoniens aus dem Lande Rom, ein Schüler Platons und Lehrer von Alexander (dem Großen). Ohne Einschränkung wird er der ‹erste Lehrer› genannt, womit man ‹Lehrer der Logik› meint, da es sie vor Aristoteles in entwickelter Form nicht gab. Er war der erste, der die Grundregeln der Logik in eine Ordnung brachte, ihre Fragestellungen ausführlich darlegte und sich gut auf deren Darstellung verstand. Mit dieser Grundregel (der Logik) hätte er in der Tat etwas Gutes geleistet, wenn er nicht für die Zielsetzungen der Philosophen in (ihrer Beschäftigung mit) den theologischen Dingen verantwortlich zu machen wäre.

Nach Aristoteles gab es im Islam (viele philosophisch gebildete) Leute, die bis auf wenige Ausnahmen diese Lehren übernahmen und sich sklavisch an die Ansichten des Aristoteles hielten. Dies kam daher, daß die abbasidischen Kalifen[58] die Werke jener Vordenker vom Griechischen ins Arabische übersetzen ließen und viele Muslime sie einge-

hend studierten. Gelehrte, die Allah in die Irre gehen ließ, übernahmen ihre Lehren, debattierten über sie und hatten zu Einzeldingen auch unterschiedliche Meinungen. Zu den berühmtesten von ihnen gehören Abū Naṣr al-Fārābī[162] aus dem 10. Jahrhundert und der Zeit von Saif ad-Daula[167] sowie Abū ᶜAlī b. Sīnā[40] aus dem 11. Jahrhundert und der Zeit des Buyiden[98] Niẓām al-Mulk[168] in Isfahan und andere mehr.

Wisse nun, daß die Ansicht, die die Philosophen vertreten, in jeglicher Hinsicht falsch ist. Sie führen alle existierenden Dinge auf den ersten Intellekt zurück und denken, daß er ausreicht, um geistig zum notwendigen Einen emporsteigen zu können. Das heißt, daß man alles, was jenseits dieses ersten Intellekts in der Schöpfung Allahs existiert, ausschließt. Doch ist die Welt der existierenden Dinge umfangreicher, als die(se Sichtweise es zuläßt). «Und er schafft, was ihr nicht wißt.» [Koran 16. 8(8)] Wenn die Philosophen sich darauf beschränken, nur den menschlichen Verstand zu bekräftigen, und außer acht lassen, was jenseits von ihm existiert, gleichen sie Physikern, die sich damit begnügen, ausschließlich den Körper zu bestimmen, und sich im Glauben, daß es in der Weisheit Allahs nichts jenseits des Körpers gibt, von Seele und Verstand abwenden.

...

Aus allem, was wir zu den Lehren der Philosophen festgestellt haben, ergibt sich, daß der spirituelle Teil (des Menschen), wenn er sich von den körperlichen Kräften getrennt hat, ein ihm eigenes spezifisches Erkenntnisvermögen im Rahmen einer bestimmen Art erkennbarer Dinge hat, nämlich der existierenden Dinge, die von unserem Wissen geistig erfaßt werden können. Es handelt sich (bei dem spirituellen Teil des Menschen jedoch) nicht um ein Erkenntnisvermögen, das alle existierenden Dinge betrifft, denn diese können nicht alle zusammen erfaßt werden. Die Freude, die der spirituelle Teil des Menschen über diese Art des Erkennntisvermögens auszulösen vermag, ähnelt der, die das Kind in der Anfangsphase seines Lebens über sein sinnliches Wahrnehmungsvermögen empfindet. Hiernach soll niemand vor uns behaupten, alle existierenden Dinge

erkennen und die uns vom Gesetzgeber (d. h. dem Propheten Muḥammad) versprochene Glückseligkeit erlangen zu können, wenn wir nicht für sie wirken. «Weit, weit gefehlt ist, was euch versprochen wird.» [Koran 23. 36(38)]

Was die These der Philosophen angeht, daß der Mensch selbständig seine Seele zu läutern und sie durch die Gewöhnung an lobenswerte Charaktereigenschaften und das Vermeiden von Tadelnswertem zu verbessern vermag, so handelt es sich um eine Ansicht, die sich darauf gründet, daß die Freude der Seele, die sie durch das von ihrer eigenen Wesenheit herrührende Erkenntnisvermögen hat, identisch mit dem (den Menschen) versprochenen (höchsten) Glück ist. Denn die Laster, durch die die Seele körperliche Gaben und deren Ausprägungen erlangt, beeinträchtigen die Seele an ihrem vollen Erkenntnisvermögen.

Wir haben bereits nachgewiesen, daß das (höchste) Glück und Unglück jenseits menschlicher Erkenntismöglichkeiten, sowohl denen des Körpers als auch denen der Seele, liegen. Denn der Nutzen dieser Läuterung (der Seele), durch die die Philosophen zum (höchsten) Glück zu gelangen meinten, besteht lediglich in der Freude, die durch das nach (rationalen) Kriterien und Regeln erfolgende menschliche Erkenntisvermögen entsteht. Doch das (höchste) Glück jenseits davon, das uns der Gesetzgeber (d. h. der Prophet Muḥammad) verhieß, wenn entsprechend seinen Anweisungen gehandelt und sich verhalten würde, ist etwas, was vom Erkenntnisvermögen des Menschen nicht erfaßt werden kann.

Der führende Philosoph unter ihnen, Abū ʿAlī Ibn Sīnā, war sich dessen bewußt. Im Buch *Kitāb al-mabdaʾ waʾl-maʿād* – ‹Das Buch des Ursprungs (der Seele) und (ihrer) Rückkehr (zu Allah)› – sagt er folgendes: ‹Die geistige Wiederauferstehung und deren Umstände gehören zu den Dingen, zu denen man durch rationale Beweise und Kriterien gelangen kann, da sie in gesicherter natürlicher und in gleicher Weise (wie andere natürliche Dinge) vor sich gehen. Uns stehen dafür reichlich (rationale) Beweise zur Verfügung. Was jedoch die körperliche Wiederauferstehung und deren Umstände anbelangt, so können diese nicht mittels eines (rationalen) Beweises erfaßt werden, da

sie nicht in vergleichbarer Weise vonstatten geht. Dies ist uns im wahren muḥammadanischen religiösen Gesetz dargelegt. Deshalb sollte hierüber das Gesetz befragt werden und sollte man es, wenn man etwas über die Umstände (der körperlichen Wiederauferstehung) wissen will, konsultieren.›

Wie ersichtlich wurde, vermag diese Wissenschaft nicht den angestrebten Zielen der Philosophen, um die ihre Gedanken kreisen, zu entsprechen. Außerdem gibt es in dieser Wissenschaft Dinge, die im Widerspruch zu den religiösen Gesetzen und ihrem Wortsinn stehen. Der einzige Nutzen dieser Wissenschaft besteht nach unserer Kenntnis darin, daß sie den Intellekt für eine richtige Wahl (rationaler) Beweise und Argumente schärft, so daß er sich auf gute und exakte Beweisführungen versteht. Dies ist so, da die exakte Durchführung und solide Beherrschung des Prozesses (rationaler) Beweisführungen und ihrer Methoden gerade das ist, was die Logiker zur Pflicht gemacht haben und was deshalb in ihren Aussagen zu den Naturwissenschaften (Verwendung findet). Oftmals benutzen sie die Logik in ihren weisheitlichen Wissenschaften, so in den physikalischen und mathematischen und auch in den metaphysischen. Da (logische) Beweise in diesen Wissenschaften häufig unter der genannten Voraussetzung Verwendung finden, ist der Student, der diese Wissenschaften betreibt, in der Lage, solide und richtig zu argumentieren und Schlüsse zu ziehen. Auch wenn diese Wissenschaften den Absichten der Philosophen nicht genügen können, so weisen sie doch unseres Wissens die am meisten richtigen Grundregeln für die (philosophischen) Spekulationen auf.

Dies ist der Nutzen dieser Kunst. Man muß dabei mit den Lehrmeinungen und Ansichten der Gelehrten vertraut sein und auch mit den schädlichen Wirkungen, die, wie man weiß, von dieser Kunst ausgehen. Der diese Wissenschaften Studierende sollte nach Kräften vor deren schädigendem Einfluß auf der Hut sein. Wer immer sie studiert, sollte in den Dingen des reiligiösen Gesetzes bewandert und mit der Koranexegese und der (islamischen) Gesetzeswissenschaft vertraut sein. Niemand sollte sich ihnen zuwenden, der nichts von den (religiösen) Wissenschaften der

muslimischen Gemeinschaft weiß. Er wird so kaum vor deren schädigendem Einfluß bewahrt bleiben.

Allah verleiht dem Richtigen und dem Recht Erfolg und führt auf den rechten Weg dorthin. «Wir hätten unmöglich die Rechtleitung gefunden, wenn nicht Allah uns rechtgeleitet hätte.» [Koran 7. 43(41)]

29. Abschnitt

Wie man die Wissenschaften in der richtigen Weise vermittelt und Nutzen daraus zieht

Wisse, daß die Unterweisung in den Wissenschaften für die Studierenden nur dann nutzbringend ist, wenn sie schrittweise sowie nach und nach erfolgt. Zu allererst werden dem Studenten die wesentlichen Probleme aus jedem Gebiet der (jeweiligen) Disziplin dargelegt. Dabei werden sie ihm nahegebracht, indem man sie in zusammengefaßter Form erläutert, wobei die Geisteskraft des Studenten und seine Eignung, (all) das aufzunehmen, was bis zum Abschluß der Disziplin auf ihn einströmt, berücksichtigt wird. Der Student erlangt so eine (gewisse) Fertigkeit auf diesem Wissensgebiet, die zwar noch bruchstückhaft und unzureichend ist, deren Ziel jedoch darin besteht, den Studenten in die Lage zu versetzen, die Disziplin zu verstehen und sich deren (grundlegende) Probleme anzueignen.

Dann wird der Student ein zweites Mal an die Disziplin herangeführt, wobei man ihm auf einer höheren Stufe Unterweisung gibt. Man liefert nunmehr nicht länger Zusammenfassungen, sondern gibt erschöpfende Erklärungen und Erläuterungen und nennt ihm die in diesem Zusammenhang bestehenden Meinungsunterschiede und deren Betrachtungsweisen. Wenn er schließlich zum Abschluß der Disziplin gelangt ist, hat sich seine Fertigkeit verbessert. Wenn der Student dann eine solide Grundlage hat, führt der Lehrer ihn (ein weiteres Mal an die Disziplin) heran und läßt dabei nichts ungeklärt, was schwierig, schwer verständlich und zweifelhaft ist, und eröffnet ihm alles Geheimnisvolle. Wenn der Student schließlich

mit der Disziplin fertig ist, beherrscht er sie (auch richtig).

Diese nutzbringende Art, (die Wissenschaften) zu lehren, erfordert, wie ersichtlich wird, eine dreifache Wiederholung. Bei manch einem ist auch weniger erforderlich, je nachdem, welche natürliche Voraussetzung er mitbringt und wie leicht es ihm fällt. Wir haben oftmals beobachten können, daß in der heutigen Zeit, die wir erleben, Lehrer nicht über die Methoden der Unterweisung und ihre Vorteile Bescheid wissen. Sie konfrontieren den Studenten bereits am Anfang der Wissensvermittlung mit diffizilen Problemen, lassen ihn seinen Geist für die Lösung dieser Probleme in Anspruch nehmen und meinen, daß dies die erprobte und rechte Art zu unterrichten sei. Sie machen es dem Studenten zur Pflicht, all dies zu erlernen und sich anzueignen, und verwirren sein Denken noch, indem sie ihm die Endziele der Wissenschaftsdisziplinen bereits zu Beginn präsentieren, also bevor er darauf vorbereitet ist, sie zu verstehen. Die Fähigkeit, Wissen aufzunehmen, sowie die Eignung, es auch zu verstehen, entwickeln sich jedoch allmählich. Zunächst ist der Lernende bis auf wenige Ausnahmen nur in der Lage, Teilbereiche und nicht die Gesamtheit zur Kenntnis zu nehmen – und dies auch nur annäherungsweise, in zusammengefaßter Form sowie über sinnlich wahrnehmbare Bilder. Denn seine Fähigkeiten entwickeln sich nur schrittweise und allmählich weiter, indem er die (grundlegenden) Probleme dieser Disziplin kennenlernt und sie wiederholt. Dem Stadium der Bereitschaft folgt das der Aneignung, indem der Student die Probleme der Disziplin umfassend kennt. Doch wenn ihm bereits am Anfang die Endziele dargeboten werden, während er noch unfähig ist, sie zu verstehen und sich ihrer bewußt zu werden, und er weit davon entfernt ist, (aufnahme)bereit zu sein, dann ist (auch) sein Intellekt dem noch nicht gewachsen. Er glaubt, daß dies der Kompliziertheit des Wissensgebietes geschuldet sei, und so verliert er die Lust, wendet sich davon ab und gibt letztlich auf. Dies rührt aber einzig und allein von schlechter Wissensvermittlung her.

Der Lehrer sollte nicht über das hinausgehen, was der Student von seinem Buch her, dem er sich in intensivem

Studium widmet, versteht, und sollte (stets) dem Leistungsvermögen des Studenten und seiner Aufnahmefähigkeit für die Wissensvermittlung, sei dieser nun am Anfang oder am Ende (des Studiums), entsprechen. Der Lehrer sollte den Fragestellungen des Buches nicht noch andere hinzugesellen, bevor der Student es nicht von vorn bis hinten auswendig kennt, um dessen Zielsetzungen weiß und so in der Lage ist, (sein Wissen dann auch) auf ein anderes (Buch) anzuwenden. Denn wenn der Student die (notwendige) Fertigkeit für eine beliebige Wissenschaft erworben hat, ist er mit ihrer Hilfe auch in der Lage, weitere zu erfassen. Er gewinnt Interesse, weiteres Wissen zu erwerben und zu Höherem zu gelangen, bis er die höchsten Höhen der Wissenschaft erklommen hat. Doch wenn man ihn (durch schlechte Wissensvermittlung) verwirrt, ist er unfähgig zu begreifen. Er wird müde, hört auf zu denken, gibt es auf, sich (Kenntisse) anzueignen und macht um Wissenschaft und Unterricht einen Bogen. «Allah führt, wen er will, auf einen geraden Weg.» [Koran 2. 142(136), 213(209)]

Auch sollte man für den Studenten (den Unterricht) in einer einzelnen Disziplin nicht (dergestalt) verlängern, daß man die Kollegs und die dazwischenliegenden Pausen (zu sehr) zerstückelt. Das fördert das Vergessen und zerreißt den Faden zwischen den einzelnen Problemen. Durch eine solche Zerstückelung wird es schwerer, die (notwendige) Fertigkeit zu erwerben. Wenn das A und O einer Wissenschaft fest im Kopf sitzt und am Vergessen hindert, wird diese Wissenschaft schneller, gründlicher und richtiger beherrscht. Denn zu (diesen) Graden der Fertigkeit gelangt man nur durch fortgesetztes und wiederholtes Tun. Vergißt man das Tun, vergißt man auch die Beherrschung (der Wissenschaft), die aus ihm resultiert. Allah «hat euch gelehrt, was ihr nicht wußtet.» [Koran 2. 293(240)]

Zu den guten Lehren und notwendigen Methoden bei der Wissensvermittlung gehört es auch, daß man dem Studenten nicht zwei Wissenschaften gleichzeitig darbietet. Denn dann wird er kaum in einer der beiden erfolgreich sein, da er seine Aufmerksamkeit teilen muß und sich von einer abwendet, um die andere zu verstehen. Beide werden ihm unverständlich bleiben, beide wird er schwierig fin-

den, und an beiden wird er scheitern. Doch wenn der Geist Raum hat, das zu studieren, was er soll, und sich darauf beschränkt, dann ist es (schon) eher möglich, sich (diese Wissenschaft) anzueignen.

Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, verleiht dem Richtigen Erfolg.

32. Abschnitt

Härte gegenüber den Studenten gereicht diesen zum Schaden

Es ist so, daß überzogene Strenge beim Unterricht dem Lernenden, insbesondere den kleineren Kindern, schadet, da eine solche Strenge als schlechte Eigenart (anzusehen ist). Ein Student, Sklave oder Diener, der in Unterdrükkung und unter Zwang großgeworden ist, wird von diesem Zwang geprägt, (einem Zwang), der den Freiraum der Seele einengt, sie inaktiv werden läßt, den (Betroffenen) zur Untätigkeit führt und ihn dahin bringt, zu lügen und sich zu verstellen. Letzteres bedeutet, daß man sich aus Furcht vor Gewalt anders verhält, als man innerlich denkt. Auf diese Weise bringt man dem Menschen List und Betrug bei, die ihm zur Sitte und Gewohnheit werden. Merkmale, die das Menschsein ausmachen, wie der Schutz und die Verteidigung seiner selbst und seiner Heimstatt und die ihm aus dem (sozialen) Zusammenschluß und der Zivilisation eigen sind, gehen ihm verloren, so daß er zum Mündel anderer wird. Ja, die Seele wird sogar zu träge, Tugenden zu erwerben und sich durch einen guten Charakter auszuzeichnen. Ihre Ziele und die Möglichkeiten, die ihr das Menschsein bieten, gibt sie auf. Auf diese Weise verkümmert sie und «kommt ganz tief herunter». [Koran 95. 5(5)]

So widerfährt es auch einem jeden Volk, das Opfer von Gewalt wurde und hierdurch Unterdrückung kennenlernte. Das kann man bei jeder beliebigen Person beobachten, über die jemand Gewalt hat und die nicht in der Lage ist, sich vor ihr zu schützen. Man wird dies bei jenen Personen bestätigt finden. Denke hierbei an die Juden und ihren auf

diese Weise entstandenen schlechten Charakter, der dazu führte, daß sie schließlich allerorten und zu jeder Zeit als *kharadj* geschildert wurden, was im bekannten Sprachgebrauch soviel wie Unaufrichtigkeit und Verschlagenheit heißt. Die Ursache hierfür liegt im (oben) Gesagten.

Somit sollten der Lehrer gegenüber dem Schüler und der Vater gegenüber dem Sohne in der Erziehung nicht zu autoritär auftreten. Muḥammad b. Abī Zaid[47] schrieb in seinem Buch über die Vorschriften für Lehrer und Schüler: ‹Der Erzieher sollte den Knaben, sofern sie dessen bedürfen, nicht mehr als drei Stockhiebe verabreichen.› Von ᶜUmar[25] – Allah möge Wohlgefallen an ihm finden – heißt es: ‹Wer nicht vom religiösen Gesetz her bestraft wird, der wird auch nicht von Allah bestraft.› ᶜUmar hatte dabei im Sinn, die Seelen vor Demütigung durch Disziplinierung zu bewahren, und wußte, daß das Maß (der Disziplinierung), das das religiöse Gesetz zu diesem Zweck bereithält, ausreicht, um den Betreffenden zu zügeln, da das religiöse Gesetz am besten weiß, was für diesen gut ist.

Zu den besten Regeln für den Unterricht zählt die des (Hārūn ar-)Rashīd[120] für den Lehrer seines Sohnes Muḥammad al-Amīn[119]: ‹O Aḥmar, der Beherrscher der Gläubigen hat dir das Innerste seiner Seele, die Frucht seines Herzens (d. h. seinen Sohn), anvertraut. Laß deine Hand über ihn wachen und laß ihn dir gegenüber zu Gehorsam verpflichtet sein. Sei für ihn das, wozu der Beherrscher der Gläubigen dich bestimmt hat. Lehre ihn den Koran zu rezitieren. Mache ihn mit der Geschichte bekannt. Laß ihn Gedichte rezitieren und unterweise ihn in der Sunna[108]. Belehre ihn, wann man zu reden hat und wie man dabei beginnt. Untersage ihm das Lachen, außer zur passenden Zeit. Halte ihn an, die Oberhäupter der Banū Hāshim[52] hoch zu ehren, wenn sie zu ihm kommen, und den (militärischen) Führern Ehrenplätze anzubieten, wenn sie seiner Gesellschaft beiwohnen. Laß keine Stunde verstreichen, ohne ihm etwas Nützliches beizubringen. Doch belehre ihn, ohne ihn zu bedrücken, da dies seinen Geist töten würde. Übertreibe aber auch nicht in der Nachsicht ihm gegenüber, da er (dann) die Muße kennenlernen und sich

an sie gewöhnen würde. Verbessere ihn, soweit du es vermagst, auf herzliche und freundliche Weise. Lehnt er dies ab, so mußt du Härte und Strenge walten lassen.›

33. Abschnitt

Reisen, um Kenntnisse zu erwerben und den anerkannten Professoren zu begegnen, vervollkommnet die Ausbildung erheblich

Die Ursache hierfür liegt darin, daß die Menschen zu ihren Erkenntnissen, zu ihrem Charakter und den sich hieraus ergebenden Ansichten und Tugenden zum Teil durch Studium, Ausbildung und Vorträge, zum Teil durch Nachahmung (des Lehrers) und durch Unterweisung in direktem Kontakt kommen. Dabei sind jedoch die Fertigkeiten, die man durch direkten Kontakt und unter dem Diktat (der Professoren) erwirbt, dauerhafter und solider. Deshalb sind die erworbenen Fertigkeiten um so solider, je größer die Zahl der (konsultierten) Professoren ist.

Des weiteren verwirren die bei der Vermittlung der Wissenschaften verwendeten Fachausdrücke den Studenten so sehr, daß viele der Studenten glauben, daß diese Termini (unmittelbarer) Teil des Wissensgebietes seien. (Von dieser Ansicht) kann sich der Student nur durch seinen direkten Kontakt (mit den Lehrern) lösen, da diese unterschiedliche Fachausdrücke verwenden. So ist es (für den Studenten) von Nutzen, mit Leuten der Wissenschaft zusammenzutreffen und eine Vielzahl von (wissenschaftlichen) Koryphäen (zu kennen), um den unterschiedlichen Gebrauch durch die Lehrer zu erleben und dann die Fachausdrücke unterscheiden zu können. Auf diese Weise vermag er das (eigentliche) Wissensgebiet von diesen Termini zu entkleiden und wird gewahr, daß sie nur Mittel der Lehre und Methoden zur Wissensvermittlung sind. Der Student fühlt sich dann in der Lage, dauerhafte und solide Fertigkeiten zu erwerben, seine Erkenntnisse zu korrigieren und sie von anderen zu unterscheiden. Des weiteren festigen sich seine Fertigkeiten, indem er häufig direkten Kontakt mit den an-

erkannten Professoren hat und ihren Unterweisungen beiwohnt, gleich, wie viele Professoren mit unterschiedlichem Profil es gibt. Dies gilt für jene, denen Allah die Wege des Lernens erleichterte und die rechte Führung gab. Somit ist das Reisen für den Wissenserwerb unumgänglich, um nützliche Kenntnisse und Vollkommenheit zu erlangen, indem man den anerkannten Professoren (eines Fachgebietes) begegnet und direkten Kontakt mit den Autoritäten hat.

Allah «führt, wen er will, auf einen geraden Weg.» [Koran 2. 142(136)]

35. Abschnitt

Die Gelehrten im Islam waren meist Nichtaraber

Es ist eine auffallende Besonderheit, daß die Gelehrten in der islamischen Gemeinschaft bis auf wenige Ausnahmen zumeist Nichtaraber gewesen sind, sei es in den religiösen oder den rationalen Wissenschaften. Selbst wenn ein Gelehrter von seiner Abstammung her Araber war, so waren doch seine Sprache, der Ort, in dem er aufwuchs, sowie seine Lehrmeister nichtarabisch – dies, obgleich doch die (islamische) Gemeinschaft (von ihrem Ursprung her) eine arabische ist und der Begründer ihres religiösen Gesetzes (d. h. der Prophet Muḥammad) Araber war.

Die Ursache hierfür liegt darin, daß die islamische Gemeinschaft zu ihrem Anbeginn gemäß den bescheidenen und nomadischen Lebensverhältnissen weder Wissenschaft noch Gewerbe kannte. (Es genügte), daß die führenden Männer die Vorschriften des religiösen Gesetzes, d. h. die Gebote Allahs und seine Verbote, tief verinnerlicht hatten. Sie kannten die Quelle dieser Vorschriften, Koran und Sunna[108], aus Nachrichten, die ihnen vom Gesetzgeber und seinen Gefährten mitgeteilt worden waren (und die für sie ausreichten). Die Leute jener Zeit waren Araber, denen (wissenschaftliche) Unterweisung, das Verfassen (wissenschaftlicher) Werke und die systematische Aufzeichnung fremd waren. Nichts hielt sie dazu an, und kein Bedürfnis veranlaßte sie hierzu. Dieser Zustand blieb zu Zeiten der

Gefährten des Propheten und der Nachfolgegeneration erhalten. Diejenigen, die sich damit beschäftigten, dieses (religiöse Wissen) auswendig zu kennen und es weiterzuvermitteln, wurden Koranrezitatoren genannt. Es waren jene, die den Koran lesen konnten und keine Analphabeten waren. Das Analphabetentum war nämlich zu jener Zeit unter den Gefährten des Propheten, da sie (echte Wüsten)araber waren, eine generelle Erscheinung. Jene, die den Koran auswendig kannten, wurden damals Koranrezitatoren genannt, womit man (auf ihre Lesekundigkeit) hinwies. So waren sie die (einzigen), die im Koran und in der Sunna, die von Allah herrührten, lesen (und damit Auskunft zu den Vorschriften für die Menschen geben) konnten, denn man kannte die Vorschriften des religiösen Gesetzes nur aus Koran und *Ḥadīth*[76], welche in der Mehrheit Hilfsquelle für den Koran sowie Deutung und Erläuterung desselben sind. Muḥammad – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – sprach: ‹Ich hinterließ euch zwei Dinge. Ihr werdet (so lange) nicht in die Irre gehen, wie ihr euch an sie beide haltet, den Koran und meine Sunna.›

Als sich zur Zeit der Herrschaft von (Hārūn) ar-Rashīd[120] die (mündliche) Überlieferung zeitlich (von ihrem Ursprung) entfernt hatte und der Abstand (immer) größer wurde, wuchs das Bedürfnis, die Korankommentare (schriftlich) festzuhalten und die Traditionen niederzuschreiben, da man fürchtete, daß sie verlorengehen könnten. Es wurde notwendig, die Überliefererketten zu kennen und die Glaubwürdigkeit der Überlieferer zu prüfen, um zwischen korrekten Überliefererketten und solchen, die (diese Qualität) nicht aufwiesen, unterscheiden zu können. Später wurden zunehmend weitere Vorschriften zu bestimmten (neuen) Tatbeständen aus Koran und Sunna abgeleitet; und in dem Maße, wie die Sprache dabei verdorben wurde, wurde es erforderlich, grammatikalische Regeln zu fixieren.

Alle religiösen Wissenschaften entwickelten sich dann zu (geistigen) Fertigkeiten, mit Hilfe derer man (neue Vorschriften) ableitete und ersann und Vergleiche und Analogieschlüsse zog. Weitere Wissenschaften, die als Hilfswissenschaften dienen sollten, wurden erforderlich, so die

Kenntnis von den Regeln der arabischen Sprache, Regeln für das Ableiten (neuer Vorschriften) und den Analogieschluß sowie – als Reaktion auf eine Vielzahl häretischer Neuerungen und Abweichungen – für die Verteidigung der Glaubensgrundsätze mittels (rationaler) Beweise. Alle diese Wissenschaften entwickelten sich zu Wissenschaften mit (neuen spezifischen) Fertigkeiten, die (selbst wiederum) der (wissenschaftlichen) Unterweisung bedurften und somit unter die Künste und Gewerbe fielen.

Es ist festgestellt worden, daß es die seßhafte Bevölkerung ist, die sich den Künsten und Gewerben widmet, und daß es die Araber sind, denen diese am meisten fremd sind. So wurden die Wissenschaften städtisch, die Araber standen ihnen und ihrer Pflege fern. Die seßhafte Bevölkerung jener Zeit waren aber die Nichtaraber bzw., was auf das gleiche hinausläuft, Schutzbefohlene[49] sowie Seßhafte, die sich damals in der seßhaften Kultur und ihren Lebensverhältnissen, so in den Gewerben und (anderen) Tätigkeiten, an die Nichtaraber hielten. Sie waren in diesen Dingen am kundigsten, da die seßhafte Kultur bei ihnen seit der Herrschaft der alten Perser fest verwurzelt war. So waren die Begründer der Grammatik, Sībawaih[169], nach ihm al-Fārisī[170], später az-Zadjdjādj[171], alle nichtarabischer Abstammung, obgleich sie in arabischer Sprache großgeworden waren und die Sprache durch die Erziehung und den Kontakt mit Arabern angenommen hatten. Sie entwickelten Regeln für die arabische Sprache und machten sie zu einer Wissenschaftsdisziplin, die spätere (Generationen nutzen konnten).

Auch waren die Gelehrten, die sich mit *Ḥadīth* befaßten und die Traditionen für die Muslime bewahrten, in ihrer Mehrzahl Nichtaraber bzw. solche, die in Sprache und durch Erziehung zu Nichtarabern geworden waren. Die Gelehrten auf dem Gebiet der Grundlagen der Rechtswissenschaft waren, soweit bekannt, allesamt Nichtaraber, ebenso die, die sich mit der Wissenschaft der (scholastischen) Theologie befaßten und auch die meisten der Koranexegeten. Ausschließlich die Nichtaraber trugen dazu bei, die Wissenschaft zu bewahren und sie systematisch aufzuzeichnen. So wird die Wahrheit des (folgenden) Ausspru-

ches des Propheten – Allah segne ihn und schenke ihm Heil – offenbar: ‹Wenn die Wissenschaft sich in den Höhen des Himmels befände, würde das Volk der Perser sie noch zu fassen kriegen.›

Als die Araber die seßhafte Kultur und deren reges Leben kennenlernten und sich dieser Kultur zuwandten und das nomadische Dasein hinter sich ließen, waren sie durch ihre führende Position unter der abbasidischen Dynastie[38] und durch Verwaltungsaufgaben zu sehr beschäftigt, als daß sie sich selbst der Wissenschaft und ihrem Studium hätten widmen können. Als Angehörige der Dynastie stellten sie die oberste Schicht in Verwaltung und Armee. Außerdem ließ ihr Stolz es nicht zu, daß sie sich der Wissenschaft widmeten, zumal diese sich zu einem Gewerbe enwickelte. Führer dünken sich nämlich stets erhaben über die Gewerbe, (manuelle) Tätigkeiten und alles, was dazu hinführt. So überließen sie es den Nichtarabern und jenen aus Mischehen (Stammenden), sich mit diesen Dingen zu beschäftigen. Die Araber sprachen ihnen stets das Recht zu, Wissenschaft zu betreiben, da es der (islamischen) Religion und deren Wissenschaften entsprach. Sie schätzten diejenigen, die die Wissenschaften pflegten, keineswegs gering. Schließlich, als die Macht den Arabern gänzlich entglitten und den Nichtarabern zugefallen war, kannten sich die Mächtigen in den religiösen Wissenschaften nicht aus, da sie damit nicht zu tun gehabt hatten. Diejenigen, die die Wissenschaften betrieben, wurden geringschätzig behandelt, da die (Mächtigen) sahen, daß (die Gelehrten) ihnen weit entrückt waren und sich mit Dingen beschäftigten, die für sie in den Angelegenheiten königlicher Herrschaft und Verwaltung ohne Wert und Bedeutung waren, wie wir bemerkt haben, als wir von den religiösen Ämtern berichteten. Was wir (hier) dargelegt haben, ist der Grund dafür, warum diejenigen oder der Großteil von denen, die sich mit religiösen Wissenschaften beschäftigten, Nichtaraber waren.

Was die rationalen Wissenschaften anbelangt, so gab es sie in der islamischen Gemeinschaft erst, nachdem sich eine bestimmte Gruppe von Gelehrten und Autoren entwickelt hatte. Die gesamte Wissenschaft bildete sich zu einem Ge-

werbe aus, das zu einer Domäne der Nichtaraber wurde. Die Araber standen abseits und unterließen es, sich ihnen zu widmen. Einzig die arabisierten Nichtaraber betrieben die rationalen Wissenschaften so, wie es sich bei allen Künsten und Gewerben verhielt, wie wir oben festgestellt haben.

Den Wissenschaften widmete man sich in den großen Städten, solange sich die seßhafte Kultur bei den Nichtarabern und in ihren Ländern, dem Irak, Khorasan[129] und Transoxanien[125], erhielt. Doch als jene Städte verfielen und mit ihnen die seßhafte Kultur unterging, die ein verborgenes Mittel Allahs für den Erwerb von Wissenschaft und Gewerbe ist, wurde auch die Wissenschaft bei den Nichtarabern gänzlich ausgelöscht, da diese nunmehr vom nomadischen Dasein beherrscht wurden. Die Wissenschaft blieb auf die großen Städte mit reich entfalteter seßhafter Kultur beschränkt. Heutzutage weist keine Stadt als Kairo eine reichhaltigere seßhafte Kultur auf. Kairo ist die Mutter der Welt, der Schrein des Islam und Quelle von Wissenschaft und Gewerbe.

Etwas von der seßhaften Kultur hat sich in Transoxanien erhalten, da sich die dortige Dynastie (schon seit jeher) um die seßhafte Kultur bemüht. Die Menschen (dort) haben deshalb in (gewissem) Umfang Wissenschaften und Gewerbe, der nicht geleugnet werden kann. Die Aussagen eines ihrer Gelehrten in den Werken, die zu uns in unsere Lande gekommen sind, wiesen uns darauf hin. Es handelt sich um Saᶜd ad-Dīn at-Taftāzānī[166]. Was die anderen Nichtaraber anbelangt, so wurde nach dem Iman Ibn al-Khaṭīb[131] und Naṣīr ad-Dīn aṭ-Ṭūsī[172] nichts geäußert, was auf eine vortreffliche Leistung hinweisen würde. Berücksichtige und bedenke dies, dann wirst du eines der staunenswerten Dinge dieser Welt erkennen.

Allah ist uns genug. Welch vortrefflicher Sachwalter. Preis sei Allah.

37. Abschnitt

Die Sprache ist eine Fertigkeit, die man sich wie die Gewerbe aneignet

Wisse, daß alle Sprachen ähnlich einem Gewerbe Fertigkeiten darstellen. Sie sind der Zunge innewohnende Fertigkeiten, um Gedanken auszudrücken. Wie treffend bzw. unzulänglich (diese Ausdrücke) sind, hängt vom Grad der Sprachfertigkeit ab. Dies gilt nicht für Einzelwörter, jedoch für Wortverbindungen. Dem Redner gelingt es dann, dem Zuhörer ein Höchstmaß der beabsichtigten Information zu vermitteln, wenn man die einzelnen Wörter perfekt zu kombinieren versteht, um so mit ihnen die beabsichtigten Gedanken auszudrücken und (dabei der Tatsache) Rechnung zu tragen, daß die Fassung (der Rede) dem Erfordernis der Situation entspricht. Das versteht man unter Beredsamkeit.

Fertigkeiten erlangt man nur durch wiederholtes Tun, denn am Anfang steht nun einmal die Tätigkeit, wodurch die Wesenheit eine bestimmte Eigenschaft erhält. Durch Wiederholung wird diese zu einem Zustand, der jedoch noch keine fest verankerte Eigenschaft darstellt. Nach häufiger Wiederholung wird sie schließlich zu einer Fertigkeit, d. h. zu einer fest verankerten Eigenschaft.

Solange die Araber die arabische Sprache beherrschten, vernahm ein Arabisch Sprechender die Redeweisen der Menschen seiner Generation und hörte, wie sie miteinander sprachen und wie sie ihre Absichten ausdrückten – so, wie das Kind, wenn es hört, wie die Einzelwörter in ihren Bedeutungen verwendet werden, diese zunächst (in sich) aufnimmt. Hiernach hört es die Wortverbindungen und erlernt diese in der gleichen Weise. Dann hört es den Leuten immer weiter zu und vernimmt von jedem Redner und zu jedem Augenblick immer etwas Neues. Es übt sich fortwährend im Gebrauch (der Wörter und Wortverbindungen), bis dieser zu einer Fertigkeit und einer fest verwurzelten Eigenschaft wird. Das Kind wird so zu einem der ihren (d. h. zu einem Araber). Auf diese Weise vererbten sich die Sprachen und Dialekte von Generation zu Generation. Sowohl Nichtaraber als auch Kinder erlernten sie.

In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn gemeinhin gesagt wird, daß die arabische Sprache den Arabern von Natur her eigen ist. Das heißt, daß sie ihre Sprache durch originäre Veranlagung besitzen, andere die arabische Sprache von ihnen übernahmen, während sie selbst sie nicht von anderen zu übernehmen brauchten.

Später verfiel bei den Muḍar[53] diese Fertigkeit, da sie in Kontakt mit Nichtarabern kamen. Die Ursache des Sprachverfalls war der, daß die heranwachsende Generation andere Ausdrucksweisen als die bei den Arabern üblichen zu hören begann. So äußerte diese Generation ihre Absicht(en) auf diese neue Weise, da so viele Nichtaraber Umgang mit ihnen hatten. Zugleich hörten diese auch, wie sich die Araber selbst ausdrückten. Auf diese Weise vermengten sich die Dinge für die nachwachsende Generation, und sie übernahm einen Teil hiervon und einen Teil davon. So entstand eine neue Sprachfertigkeit, die (jedoch) der ursprünglichen unterlegen war. Das ist unter dem Verfall der arabischen Sprache zu verstehen.

Deshalb auch war der Dialekt der Quraish[111] der sprachlich reinste und sauberste von den arabischen Dialekten, da die Quraish in jeder Himmelsrichtung weit von den Ländern der Nichtaraber entfernt lebten. Nächst ihnen lebten dann die Thaqīf, Hudhail, Khuzāᶜa, Banū Kināna, Ghaṭfān, Banū Asad und Banū Tamīm. Die Rabīᶜa[56], Lakhm, Djudām, Ghassān, Iyād, Quḍāᶜa und Araber des Jemen lebten weiter entfernt von ihnen und waren den Persern, Byzantinern und Abessiniern benachbart. Der Dialekt dieser Stämme war nicht vollkommen, da sie Umgang mit den Nichtarabern hatten. Bei den arabischen Philologen galt die (räumliche) Entfernung der Stämme zu den Quraish als Gradmesser für die Korrektheit bzw. den Verfall von deren Dialekten.

Allah, der Erhabene, gepriesen sei er, weiß es am besten. Er verleiht Erfolg.

39. Abschnitt

Die Sprache der seßhaften und der städtischen Bevölkerung ist eine eigenständige Sprache, die sich von der der Muḍar unterscheidet

Wisse, daß die in den Städten und unter der seßhaften Bevölkerung gebräuchliche Umgangssprache nicht der alten Muḍar-Sprache[53] und auch nicht der Sprache der jetzigen Generation (arabischer Beduinen) entspricht. Sie ist eine andere, eigenständige Sprache, die sowohl von der Sprache der Muḍar als auch von der der heutigen Generation der Araber abweicht. Von der Sprache der Muḍar weicht sie dabei in stärkerem Maße ab.

Daß es sich offensichtlich um eine eigenständige Sprache handelt, läßt sich an den in den Sprachen vorhandenen jeweiligen Abweichungen belegen, die von den Grammatikern als sprachliche Unkorrektheiten angesehen werden. Darüber hinaus unterscheidet sie sich von Stadt zu Stadt und dem unter ihren Bewohnern vorherrschenden Sprachgebrauch. So ist die Sprache der Bewohner des Mashriq[18] in gewisser Weise von der der Bewohner des Maghrib[14] verschieden und unterscheiden sich diese beiden ebenso von der der Bevölkerung von al-Andalus[8]. Alle diese Menschen können mit Hilfe ihrer Sprache ihre Absichten kundtun und ihre Gedanken verdeutlichen. Das versteht man unter Sprache und Dialekt. Der Verlust der Vokalendungen schadet ihnen nicht, wie wir bereits festgestellt haben, als wir über die heutige Sprache der (beduinischen) Araber sprachen.

Daß die (heutige städtische) Sprache stärker von der originären Sprache (der Muḍar) als von der der jetzigen Generation (arabischer Beduinen) abweicht, ist dem Kontakt mit nichtarabischen (Sprachen und Dialekten) geschuldet. Je intensiver der Umgang mit Nichtarabern ist, um so stärker weicht die Sprache von dieser ursprünglichen ab. Denn zu (sprachlicher) Fertigkeit kommt man, wie wir festgestellt haben, nur durch Unterweisung (in der Sprache). Diese (neue) Fertigkeit aber ist ein Gemisch aus der ursprünglichen Fertigkeit der Araber und der hinzukommen-

den der Nichtaraber. Je mehr die Menschen dem Nichtarabischen zuhören und in diesem Umfeld großwerden, um so weiter entfernen sie sich von der ursprünglichen Fertigkeit (des Arabischen der Beduinen).

Bedenke dies hinsichtlich der großen Städte in Ifrīqīya[11], im Maghrib, in al-Andalus und im Mashriq. In Ifrīqīya und im Maghrib hatten die Araber Kontakt zu den nichtarabischen Berbern[15], die den Großteil der dortigen Bevölkerung ausmachten. Es gab kaum eine größere Stadt und Bevölkerungsgruppe, in der nicht Berber vertreten waren. So gewann in ihnen das Nichtarabische die Oberhand über ihre arabische Sprache. Es entstand eine andere, vermischte Sprache, in der das Nichtarabische aus den obengenannten Gründen dominant war. Sie ist eine von der ursprünglichen Spache stark abweichende Sprache.

Ebeno verhält es sich im Mashriq, wo die Araber die dortigen Völker der Perser und Türken besiegten und zu ihnen in Kontakt kamen. Durch die Bauern, Fellachen und Gefangenen, die die Araber als Diener, Hebammen und Nährmütter in Dienst nahmen, kamen deren Sprachen unter den Arabern in Umlauf. So verfiel mit nachlassender Fertigkeit auch deren (ursprüngliche arabische) Sprache, bis sie zu einer anderen wurde.

Der gleiche Fall war es bei den Bewohnern von al-Andalus in Beziehung zu den nichtarabischen Galiziern und Franken. Alle städtischen Einwohner dieser Regionen begannen eine andere, ihnen eigene Sprache zu sprechen, die sich von der der Mudar, aber auch untereinander unterscheidet, wie wir ausführen werden. Es ist in der Tat eine andere Sprache, insofern die Fertigkeit, sie zu sprechen, in den (verschiedenen) Generationen (in al-Andalus) fest verankert ist.

«Allah schafft, was er will», und hat die Macht. [Koran 3. 47(42); 5. 17(20); 24. 45(44); 28. 68(68); 30. 54(53); 42. 49(48)]

(Schlußbemerkungen der Muqaddima)

...

In unserem Eifer sind wir fast vom Ziel abgekommen. Unsere Absicht ist es, die Auseinandersetzung mit dem Thema des ersten Buches – das Wesen der menschlichen Kultur und die mit ihr verbundenen Dinge – abzuschließen. Wir haben seine Fragestellungen – so unsere Einschätzung – angemessen und erschöpfend behandelt. Möglicherweise wird jemand nach uns, der sich des Beistandes Allahs im klaren Denken und soliden Wissen erfreut, noch tiefer in die Fragestellungen des Buches eindringen, als wir es hier schriftlich niederlegten. Dem Begründer einer Wissenschaftsdisziplin obliegt es nicht, (alle) deren Fragestellungen genau zu erforschen. Er muß vielmehr den Gegenstand der Wissenschaft bestimmen sowie deren Gebiete und die mit ihr zusammenhängenden Diskussionsgegenstände spezifizieren. Die Nachfolger ergänzen dann Fragestellung auf Fragestellung, bis die Disziplin vollständig ausgestaltet ist. «Allah weiß Bescheid, ihr aber nicht.» [Koran 2. 216(213); 232(232); 3. 66(59); 24. 19(19)]

Zuallerletzt sagt der Verfasser dieses Buches – Allah möge ihm verzeihen –: Den ersten, die Muqaddima einschließenden Teil vollendete ich in Satz und Schrift, vor Durchsicht und Korrektur, in einem Zeitraum von fünf Monaten, der in der Mitte des Jahres 779 der Hidschra[173] (d. h. im November 1377 n. Chr.) sein Ende fand. Danach sah ich das Buch durch, korrigierte es und fügte ihm die Geschichte der (verschiedenen) Völker, wie ich es zu Beginn des Buches gesagt und versprochen hatte, bei.

Was es an Wissen gibt, rührt nur von Allah, dem Mächtigen und Weisen, her.

ANMERKUNGEN

1 *Muḥammad Ibn Isḥāq* (gest. 768), Autor der ersten Biographie des Propheten Muḥammad (*Sīrat rasūl Allāh* – ‹Biographie des Gesandten Gottes›), die jedoch nur in der Form der ein halbes Jahrhundert jüngeren Bearbeitung des Ibn Hishām (gest. 834) erhalten ist.

2 *Muḥammad b. Djarīr aṭ-Ṭabarī* (838–923), berühmter arabischer Historiker. Verfaßte neben einem umfangreichen Korankommentar eine vielbändige Universalgeschichte (*Tārīkh ar-rusul wa'l mulūk* – ‹Die Annalen der Propheten und Könige›), die, beginnend bei der Erschaffung der Welt und bis Anfang des 10. Jahrhunderts n. Chr. reichend, die einzelnen Geschehnisse in der Art der *Ḥadīth*-Literatur (s. Anm. 76) mit der Kette der Überlieferer, jedoch ohne verbindenden und beschreibenden Text anführt.

3 *Ibn al-Kalbī* (gest. ca. 819), arabischer Historiker.

4 *Abū ᶜAbd Allāh Muḥammad b. ᶜUmar al-Wāqidī* (747/8–823/4), aus Medina stammender und später am Hof von Hārūn ar-Rashīd (s. Anm. 120) wirkender arabischer Geschichtsschreiber, von dessen Werken als selbständiges Buch das *Kitāb al-Maghāzī* – ‹Buch der Feldzüge› – erhalten ist. Sein Verdienst besteht vor allem in der Zusammentragung umfangreichen historischen Stoffes zu den arabischen Eroberungen und dessen chronologischer Fixierung.

5 *Saif b. ᶜUmar al-Asadī* (gest. ca. 796), arabischer Historiker.

6 *ᶜAlī b. al-Ḥusain al-Masᶜūdī* (gest. ca. 956), berühmter arabischer Geograph und Historiker. In seiner vielbändigen Weltgeschichte *Murūdj adh-dhahab wa-maᶜādin al-djawāhir* – ‹Die Goldwäschen und Edelsteingruben› –, die mit der Erschaffung der Welt beginnt und bis ins 10. Jahrhundert reicht, behandelt er (nicht chronologisch, sondern nach Dynastien, Herrschern und Völkerschaften geordnet) die verschiedensten geographischen, historischen, naturwissenschaftlichen, religiösen, philosophischen und politischen Themen.

7 *Abū Ḥayyān Athīr ad-Dīn Muḥammad b. Yūsuf al-Gharnāṭī* (1256–1344), arabischer Philologe berberischer Herkunft (s. Anm. 15), der neben Schriften zu Grammatik, Koran und *Ḥadīth* (s. Anm. 76) u. a. eine Geschichte von al-Andalus (s. Anm. 8) hinterließ.

8 *al-Andalus*, im arabisch-islamischen Mittelalter Bezeichnung für die Iberische Halbinsel bzw. deren jeweils unter muslimischer Herrschaft stehenden Gebiete.

9 *Spanische Umayyaden*, Nebenlinie der Umayyaden (s. Anm. 78), die sich nach dem Sturz der Damaszener Umayyaden 750 zur bedeutendsten Dynastie des muslimischen Spaniens entwickelte, von 756 bis 1031 in Córdoba regierte und 929 ein vom abbasidischen Kalifat (s. Anm. 58 und 77) in Baghdad unabhängiges sunnitisches Kalifat (s. Anm. 108) begründete.

10 *Abū Isḥāq Ibn ar-Raqīq* (gest. nach 1027/28), nordafrikanischer Literat und Chronologe am Hof der Ziriden (s. Anm. 59), der u. a. ein Geschichtswerk über *Ifrīqīya* (s. Anm. 11) und den *Maghrib* (s. Anm. 14) (*Kitāb tārīkh Ifrīqīya wa'l-Maghrib* – ‹Buch der Geschichte Ifrīqīyas und des Maghrib›) verfaßte.

11 *Ifrīqīya*, bei den Arabern Bezeichnung für die östlichen Teile des Maghrib (s. Anm. 14), abgeleitet vom Namen der römischen Provinz ‹Africa›. Das Territorium Ifrīqīyas umfaßte das Gebiet des heutigen Tunesiens sowie östliche Teile Algeriens.

12 *Aghlabiden (Dynastie von Kairouan)*, arabisch-muslimische Dynastie, deren Herrscher als Statthalter der abbasidischen Kalifen (s. Anm. 58), jedoch in faktischer Unabhängigkeit vom Jahre 800 an Ifrīqīya (s. Anm. 11), zeitweilig auch Sizilien, Malta und einige Regionen Unteritaliens von ihrer Hauptstadt Kairouan aus verwaltete, bis sie im Jahre 909 von den Fatimiden (s. Anm. 62) gestürzt wurde.

13 *Abū ᶜAlī al-Ḥasan b. Rashīq al-Azdī al-Masīlī*, kurz: *Ibn Rashīq* (ca. 1000 – 1063/64 od. 1070/71), berühmter nordafrikanischer Literat und Poet, Philologe und wohl auch Historiker am Hofe der Ziriden (s. Anm. 59). Das erwähnte Buch *Mīzān al-ᶜamal* – dt. in etwa: ‹Die Regeln des Handelns› – wurde ihm häufig, u. a. auch von Ibn Khaldūn, zugeschrieben. Sein wirklicher Verfasser war jedoch ein Andalusier ähnlichen Namens, Abū ᶜAlī al-Ḥusain b. ᶜAtīq b. al-Ḥusein b. Rashīq at-Taghlabī.

14 *Maghrib* (arab.), dt.: ‹Ort der Zeit des Sonnenunterganges› (d. h. der Westen). Allgemeinste Bezeichnung für Nordwestafrika, insbesondere die Gebiete des heutigen Marokko, Algerien und Tunesien.

15 *Berber*, Sammelname für die in Nordafrika heimischen, in zahlreiche Untergruppen gegliederten seßhaften wie nomadischen Stämme wahrscheinlich europid-mediterranen Ursprungs, deren Sprache ein Zweig der afro-asiatischen oder hamito-semitischen Sprachfamilie ist.

16 *Nabatäer*, altes arabisches Volk, das in unbekannter Zeit von der Arabischen Halbinsel nach Norden wanderte und sich

um das 4. Jahrhundert v. Chr. im Gebiet des heutigen Jordanien niederließ. Das Nabatäerreich mit seiner Hauptstadt Petra (s. Anm. 138) erreichte im 1. Jahrhundert v. Chr. seine größte Ausdehnung, wurde aber ab 106 eine Provinz des Römischen Reiches.

17 *Zanāta*, große und weitverzweigte, in Nordwestafrika heimische Berberstammesgruppe (s. Anm. 15) mit teils seßhafter, teils nomadischer Lebensweise, deren zahlreiche Untergruppen eine bedeutende Rolle in der mittelalterlichen Geschichte des islamischen Westens spielten, so u. a. in der Dynastie der Mariniden und Abdalwadiden.

18 *Mashriq* (arab.), dt.: ‹Ort der Zeit des Sonnenaufgangs› (d. h. der Osten). Allgemeinste Bezeichnung für die Region des Ostens der arabisch-islamischen Welt, insbesondere die Gebiete Ägyptens, der Levante (Syrien, Libanon) und Mesopotamiens.

19 *Kaaba*, in der großen Moschee von Mekka gelegenes Hauptheiligtum des Islam und Ziel der Pilgerfahrten der Muslime. Der auf der östlichen Seite des kubusförmigen Gebäudes befindliche Schwarze Stein stellt das eigentliche Heiligtum dar.

20 *ᶜaṣabīya*, Pl. *ᶜaṣabīyāt* (arab.), zentraler Begriff Ibn Khaldūns in seinen Auffassungen zu Geschichte und Gesellschaft. Er umfaßt vorrangig das auf verwandtschaftlichen und anderen Bindungen beruhende Stammes- und Solidaritätsgefühl, jedoch auch dessen jeweilige soziale Trägergruppe. Aufgrund der Mehrdeutigkeit und auch neuen Wertgebung durch Ibn Khaldūn bleibt dieser Terminus unübersetzt.

21 *Disziplin der kritischen Beurteilung von Personen* (arab.: *at-taᶜdīl wa't-tadjrīḥ*), Methode, die zu der Feststellung führt, ob ein Zeuge alle für die Gültigkeit der Zeugnisse notwendigen Eigenschaften aufweist oder nicht.

22 *ᶜAbd Allāh b. ᶜAbd al-ᶜAzīz b. Muḥammad b. Ayyūb b. ᶜAmr Abū ᶜUbaid al-Bakrī*, kurz: *al-Bakrī* (zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts – 1094), ältester spanisch-arabischer Geograph, berühmt vor allem durch sein Werk *Kitāb al-masālik wa'l-mamālik* – ‹Buch der Wege und der Königreiche› –, das neben der Darstellung der damals bekannten Welt wertvolle historische und ethnographische Einzelangaben enthält.

23 *Sidjilmasa*, Oasenstadt am nördlichen Rand der Sahara, südlich von Fez (s. Anm. 133). Ausgangspunkt der westlichen Transsahararoute zum Nigerbogen.

24 *Mūsā b. Nuṣair* (640–716/17), arabischer Feldherr und Gouverneur, eroberte den westlichen Maghrib (s. Anm. 14) und al-Andalus (s. Anm. 8).

25 *ᶜUmar b. al-Khaṭṭāb* (gest. 644), zweiter der nach sunnitischer Sicht vier ‹rechtgeleiteten Kalifen› (s. Anm. 77). Unter seiner Herrschaft (634–644) entstand mit den Eroberungen Ägyptens, Syriens, Palästinas und Persiens der Kern des künftigen arabisch-islamischen Weltreiches. Der Kalif fiel einem Racheakt zum Opfer.

26 *al-Ma'mūn ibn Hārūn ar-Rashīd*, kurz: *al-Ma'mūn* (gest. 833), siebenter Abbasidenkalif (s. Anm. 58) und Sohn des Kalifen Hārūn ar-Rashīd (s. Anm. 120), berühmt vor allem als Förderer von Wissenschaft, Philosophie und Literatur. Er begünstigte in seiner Herrschaftszeit (813–833) die rationalistische Denkrichtung der Muᶜtazila (s. Anm. 105) und intensivierte die Übersetzung und Bearbeitung griechischer Werke.

27 *Maubadhān*, iranisch-zoroastrischer Priestertitel.

28 *Bahrām b. Bahrām*, Name von fünf sasanidischen Königen (s. Anm. 70) des 3. und 4. Jahrhunderts. Einer Legende zufolge soll Bahrām II. (276–293) während einer Jagd dem Gespräch von Eulen gelauscht haben, die ihn ermahnten, seine Herrschaft gerechter als bisher auszuüben, um sein Land vor dem Ruin zu bewahren. Bahrām V. (421–439) verkörpert in der literarischen Tradition das Idealbild aristokratischer Tugenden und Fähigkeiten.

29 *Anūshirwān*, Bezeichnung für den sasanidischen König (s. Anm. 70) Chusro I. (531–579).

30 *Über die Politik*, eine der Hauptschriften des Aristoteles zu gesellschaftstheoretischen Fragen, umfaßt sieben Bücher. Aristoteles versteht Politik allerdings im Unterschied zu Platons hierarchischem Prinzip eher als Teilhabe Gleichberechtigter.

31 *Ibn al-Muqaffaᶜ* (720–756), arabischer Autor persischer Herkunft, Übersetzer persischer und indischer Werke und Mitbegründer der arabischen literarischen Prosa.

32 *Abū Bakr at-Turtūshī* (1059/60–1126), aus al-Andalus (s. Anm. 8) stammender, später in Ägypten wirkender arabischer Rechts- und *Ḥadīth*-Gelehrter (s. Anm. 76), der u. a. das Werk *Sirādj al-mulūk* – ‹Leuchte der Könige› –, eine Art Abhandlung über Politik und Verwaltung, hinterließ.

33 *Bozorgmihr*, Wezir des Sasanidenherrschers (s. Anm. 70) Chusro I. (s. Anm. 29). Er erscheint in der arabischen Literatur als Personifikation persischer Weisheit.

34 *Galenos* (dt. *Galen*; 129– um 200), griechischer Arzt, der seit

169 als Leibarzt am römischen Kaiserhof und als letzter großer Repräsentant der wissenschaftlichen Medizin der Antike wirkte. Sein Hauptwerk *De usu partium* – ‹Über den Nutzen der Körperteile› – wurde unter dem abbasidischen Kalifen (s. Anm. 58) al-Ma'mūn (s. Anm. 26) ins Arabische übersetzt.

35 *Besitzer eines Heiligen Buches*, nach islamischem Verständnis jene Religionsgemeinschaften, die eine von Propheten geoffenbarte Heilige Schrift besitzen. Neben den Muslimen sind dies die Juden und Christen.

36 *Magier*, als Magier (arab.: *madjūs*) wurden ursprünglich die Zoroastrier bezeichnet. In der späteren Geschichte des Islam wurden sie als Menschen betrachtet, die Propheten folgten, jedoch kein Heiliges Buch wie Christen und Juden besaßen.

37 *Ḥidjāz*, Landschaft an der Westküste der Arabischen Halbinsel mit unscharfen Grenzen, auf jeden Fall jedoch unter Ausschluß des Jemen.

38 *beide Irak*, Bezeichnung für die Region, die zum einen in etwa das Gebiet des heutigen Irak mit der iranischen Provinz Khuzistān (*al-ᶜIrāq*, d. h. der arabische Teil des Irak), zum anderen die fast ausschließlich gebirgigen Gegenden (*al-djibāl* – ‹die Berge› bzw. ‹das Gebirge›) im Westen des heutigen Iran (d. h. der persische Teil des Irak) umfaßt.

39 *Sind*, in der arabischen Geographie Bezeichnung für das Gebiet und die gleichnamige Provinz am Unterlauf und dem Delta des Indus.

40 *al-Ḥusain b. ᶜAbd Allāh b. Sīnā*, kurz: *Ibn Sīnā*, (lat. Avicenna; 980–1037), bei Buchara geborener berühmter Universalgelehrter (Arzt, Naturwissenschaftler und Philosoph) in der Blütezeit der islamischen Wissenschaften. Sein Werk *Qānūn fi't-ṭibb* – ‹Kanon der Medizin/Heilkunst› – ist eine Zusammenfassung des griechischen, persischen und arabischen medizinischen Wissens seiner Zeit. Ibn Sīnā hatte als Philosoph bedeutenden Anteil an der Erhaltung und Weitervermittlung aristotelischen und neoplatonischen Gedankengutes.

41 *Sudan* (arab.: *bilād as-Sūdān*), dt.: ‹Land der Schwarzen›. Gebiet zwischen Äthiopien und dem Atlantischen Ozean, das im Norden von der Sahara, im Süden vom tropischen Regenwaldgürtel des Kongogebietes begrenzt wird.

42 *Djarīd*, im Südwesten des heutigen Tunesiens gelegene Region, die bei Ibn Khaldūn Tozeur, Gafsa und Nafzāwa umfaßt.

43 *Abū Yūsuf Yaᶜqūb b. Isḥāq al-Kindī*, kurz *al-Kindī* (vermutlich Anfang des 9. Jahrhunderts – nach 870), früher ara-

bischer Philosoph am Hofe der Abbasidenkalifen (s. Anm. 58) al-Ma'mūn (s. Anm. 26) und al-Muᶜtaṣim (s. Anm. 79), der als Astrologe und Erzieher wirkte sowie als Übersetzer und Bearbeiter griechischer Werke die Rezeption antiken Wissens im Islam förderte.

44 *Araber*, in der *Muqaddima* häufig nur Bezeichnung für die nomadisch lebenden arabischen Stämme, die, wie die Banū Hilāl (s. Anm. 75) oder Banū Sulaim (s. Anm. 57), häufig eine für die seßhafte Zivilisation destruktive Rolle in der Geschichte des arabisch-islamischen Mittelalters spielten.

45 *Saᶜd b. Abī Waqqāṣ* (etwa 574–653), berühmter Heerführer in den arabischen Eroberungskriegen und einer der ersten Gefährten des Propheten Muḥammad. Er leitete u. a. die Schlacht von al-Qādisīya im Jahre 636 (s. Anm. 46) und eroberte 637 die Sasanidenhauptstadt (s. Anm. 70) al-Madā'in (s. Anm. 73).

46 *al-Qādisīya*, im heutigen Irak, südwestlich von al-Ḥīra gelegener Ort, an dem den Arabern 636 unter ihrem Feldherrn Saᶜd b. Abī Waqqāṣ (s. Anm. 45) ein wichtiger Sieg über das Heer der persischen Sasaniden (s. Anm. 70) und ihren Heerführer Rustam gelang.

47 *Abū Muḥammad b. Abī Zaid* (928–996), aus Kairouan stammender malikitischer Richter und Verfasser eines berühmten Werkes über malikitisches Recht (s. Anm. 118 und 145), der von Ibn Khaldūn häufig als Autorität zitiert wird.

48 *Shuraiḥ*, im 7. Jahrhundert lebender Richter, der vom Kalifen ᶜUmar (s. Anm. 25) in Kufa (s. Anm. 135) eingesetzt worden sein soll.

49 *Schutzverhältnis* (arab.: *walā'*), Verhältnis zwischen einem zum Islam übergetretenen Nichtaraber und seinem Patron aus einem arabischen Stamm, das zur Vollbürgerschaft verhilft.

50 *Bemühen um eigene Urteilsbildung* (arab.: *idjtihād*), in der islamischen Theologie und Jurisprudenz Bezeichnung für die individuelle, selbständige Rechtsfindung mit Hilfe der Erkenntnisquellen zu Rechtsfragen, die aber weder im Koran noch in den *Ḥadīth*-Sammlungen (s. Anm. 76) behandelt worden sind.

51 *Kitāb al-Aghānī* (arab.), dt.: ‹Buch der Gesänge›. Hauptwerk des arabischen Geschichtsschreibers und Literaten Abū'l- Faradj al-Iṣfahānī (897–967), in dem er die Gesänge seiner Zeit sammelte und über deren Dichter wie Entstehung Auskunft gibt, so daß das Werk zur wichtigsten Quelle für die Literatur- und Kulturgeschichte der ersten drei Jahrhunderte der islamischen Zeitrechnung wurde.

52 *Banū Hāshim*, Familiengeschlecht im Stamm der Quraish (s. Anm. 111), dem der Prophet Muḥammad entstammte.

53 *Muḍar*, Name zur Bezeichnung der nordarabischen Stammesfamilien, zu denen auch die Quraish (s. Anm. 111) zählten.

54 *Ḥimyar*, vorislamisches arabisches Volk, das etwa ab der Zeitenwende bis ins 6. Jahrhundert über das Gebiet des Jemen, zeitweise auch bis zum Persischen Golf hin herrschte.

55 *Kahlān*, altarabischer Stamm.

56 *Rabīʿa*, arabischer Stamm – von der arabischen Geschichtsschreibung auf den Urenkel von ʿAdnān, den legendären Ahnherren der nordarabischen Stammesfamilien, zurückgeführt –, dessen einer Teil in Arabien verblieb, während der andere bis in die Ebenen des Tigris zog.

57 *Banū Ṭayy, Banū ʿĀmir b. Ṣaʿṣaʿa, Banū Sulaim b. Manṣūr*, Stammesgruppen der Arabischen Halbinsel, die wie die Banū Sulaim bis nach Nordwestafrika gelangten.

58 *Abbasiden*, zweite arabisch-islamische Dynastie, die 749/50 den Umayyaden (s. Anm. 78) das Kalifat (s. Anm. 77) entriß und diese Würde bis zur mongolischen Eroberung 1258 in Baghdad innehatte. Unter den Abbasiden entwickelte sich das Reich der arabischen Eroberer zum islamischen Weltreich, das unterschiedliche kulturelle Einflüsse in sich aufzunehmen wußte. Ab Mitte des 9. Jahrhunderts verlor die Baghdader Zentralgewalt an Einfluß, machten sich einzelne Provinzen unter lokalen Dynastien selbständig und gerieten die Kalifen in Abhängigkeit von den Führern ihrer zumeist türkischen Leibwachen, die dann die tatsächliche Macht ausübten.

59 *Ṣanhādja*, weitverzweigte, vor allem im westlichen Teil der Sahara lokalisierte und besonders streitbare Berberstammesgruppe (s. Anm. 15). Aus einer der seßhaften Gruppen der Ṣanhādja stammte die Dynastie der Ziriden ab, die vom Ende des 10. Jahrhunderts bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts in Teilen Ifrīqīyas (s. Anm. 11) die Herrschaft innehatte. Aus der Untergruppe der Lamtūna (verschleierte Ṣanhādja, s. Anm. 86) nahm der religiös-politische Triumphzug der Almoraviden, die von der Mitte des 11. Jahrhunderts bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts weite Teile des Maghrib (s. Anm. 14) und von al-Andalus (s. Anm. 8) beherrschten, seinen Ursprung.

60 *Kutāma*, eine der größten Berberfamilien (s. Anm. 15), die vorzugsweise das Gebiet des heutigen nordöstlichen Algeriens besiedelte und u. a. entscheidenden Anteil an der Schaf-

fung des ismailitisch-schiitischen Fatimidenreiches (s. Anm. 62) und der Eroberung Ägyptens hatte.

61 *Hamdaniden*, arabische Fürstenfamilie, die in zwei Linien im 10. Jahrhundert in Mesopotamien und Syrien herrschte und deren Repräsentant in Aleppo, Saif ad-Daula (s. Anm. 167), als großzügiger Förderer von Literatur und Gelehrsamkeit in die Geschichte einging.

62 *Fatimiden*, (Ubaididen) ismailitisch-schiitische (s. Anm. 128) Dynastie (909–1171), die, ausgehend von Nordafrika, später vor allem Ägypten, aber auch Palästina und weite Teile Syriens in einer Zeit wirtschaftlicher Blüte und großer wissenschaftlicher und künstlerischer Leistungen regierte und sich 910 vom abbasidischen Kalifat (s. Anm. 58) löste und ein eigenes schiitisches Kalifat begründete. Ihren Sturz führte 1171 der sunnitische Ayyubide (s. Anm. 155) Saladin (s. Anm. 156) herbei.

63 *Amalekiter*, in der muslimischen literarischen Tradition Bezeichnung für die biblischen Philister und Midianiten, die in der mythischen präislamischen Geschichte Arabiens zu den ersten Arabisch sprechenden Stämmen gezählt werden.

64 *Ṣaḥīḥ* (arab.), dt.: ‹Das Korrekte›. Name der von Muḥammad b. Ismāʿīl al-Bukhārī (s. Anm. 152) verfaßten, aus 97 Büchern bestehenden und als die maßgebliche unter den sogenannten sechs kanonischen Traditionssammlungen geltende *Ḥadīth*-Sammlung (s. Anm. 76).

65 *Tubbaʿ*, ein seiner Herkunft nach ungeklärter Name, mit dem in der islamischen literarischen Tradition und bereits im Koran die Könige der Ḥimyar (s. Anm. 54) bezeichnet werden.

66 *ʿĀd*, einer der sieben oder neun legendären südarabischen Stämme, von deren Untergang im Koran berichtet wird. Nachdem der Stamm den Warnungen des Propheten Hūd zum Trotze an seiner Götzenanbetung festhielt, soll ihn ein göttliches Strafgericht ereilt haben.

67 *Thamūd*, Name eines anderen der ebengenannten Stämme, der die Warnungen des Propheten Ṣāliḥ mißachtete.

68 *Adhwā'*, Bezeichnung für die altarabischen Könige und Herrscher des Jemen, deren Namen mit Dhū (Sing. von Adhwā') begannen.

69 *Achämeniden*, altpersisches Königsgeschlecht (559–330 v. Chr.), dessen Weltreich durch Alexander den Großen zerschlagen wurde.

70 *Sasaniden*, persische Dynastie, die zwischen 226 und 651 den größten Teil des Iran beherrschte und durch die Araber gestürzt wurde.

71 *Maghrāwa*, eine Hauptkonföderation der Berberstämme (s. Anm. 15) und wichtiger Zweig der Zanāta (s. Anm. 17), der zunächst im Gebiet des heutigen Algerien lokalisiert war und dessen Macht durch die Almoraviden (s. Anm. 59) gebrochen wurde.

72 *Maṣmūda*, einer der volkreichsten und weitverzweigtesten Stammesfamilien der Berber (s. Anm. 15) und bereits vor der islamischen Eroberung in Marokko seßhaft. Die Maṣmūda bildeten den hauptsächlichen ethnischen Träger der Almohadendynastie (s. Anm. 87).

73 *al-Madā'in*, arabische Bezeichnung für die am linken Ufer des Tigris gelegene Hauptstadt des Sasanidenreiches (s. Anm. 70) Ktesiphon.

74 *ᶜAbd al-Malik b. Marwān* (646/47–705), bedeutender, fünfter Kalif aus der Dynastie der Umayyaden (s. Anm. 78), unter dessen Herrschaft (685–705) das Reich noch einmal stark expandieren konnte.

75 *Banū Hilāl*, Gruppe kriegerischer arabischer Nomadenstämme, die unter Bedrängung durch die Fatimiden (s. Anm. 62) ab 1052 u. a. zusammen mit den Banū Sulaim (s. Anm. 57) von Ägypten aus nach Westen vorzudringen begannen, den Zusammenbruch des Ziridenreiches (s. Anm. 59) beschleunigten und mit der Eroberung des Maghrib (s. Anm. 14) wesentlich zur Arabisierung der Berber und zur Verstärkung des nomadischen Elements beitrugen.

76 *Ḥadīth* (arab.), dt. wörtl.: ‹Mitteilung›. In der islamischen Terminologie Bezeichnung für die Mitteilungen und Berichte über die Handlungen und Aussprüche des Propheten Muḥammad und der Prophetengefährten. Ein vollständiger *Ḥadīth* besteht aus der Angabe der Überliefererkette, die möglichst bis zu einem Zeitgenossen Muḥammads zurückreichen soll, und dem eigentlichen Text. Nach dem Tode des Propheten wurden diese Überlieferungen gesammelt und aufgeschrieben. Das berühmteste der insgesamt sechs als kanonisch geltenden Ḥadīthwerke ist *aṣ-Ṣaḥīḥ* (s. Anm. 152). Für die Regelung der islamischen Lebensordnung gelten die Überlieferungen von Taten und Äußerungen des Propheten als wichtige Grundlage, der nur noch der Koran übergeordnet ist.

77 *Kalif/Kalifat*, beide Begriffe sind aus dem arabischen Wort *khalīfa* – ‹Nachfolger/Stellvertreter› (des Propheten Muḥammad) – abgeleitet, daher die deutsche Bezeichnung ‹Kalif›, während die Institution mit *khilāfa* – ‹Kalifat› – bezeichnet wird. In der sunnitischen Orthodoxie (s. Anm.

108) und damit auch bei den sunnitischen Umayyaden (s. Anm. 78) und Abbasiden (s. Anm. 58) bezeichnete der Kalifentitel das Oberhaupt des gesamten islamischen Reiches, das weltliche und geistliche Macht in einer Hand vereinte. Die einzelnen Gruppen der Schiiten (s. Anm. 128) und Kharidjiten (s. Anm. 106) unterscheiden sich voneinander und vor allem von den Sunniten in der Frage, welche Eigenschaften ein solches Oberhaupt besitzen müsse, über welche Kompetenzen es verfüge und auf welche Weise seine Einsetzung erfolge.

78 *Umayyaden/Banū Umayya*, vermögende mekkanische Sippe vom Stamm der Quraish (s. Anm. 111), aus der, begründet durch den Statthalter von Syrien, Mu^{c}āwiya (s. Anm. 113), nach dem Tod des vierten Kalifen, ^{c}Alī (s. Anm. 110), die erste arabische Kalifendynastie – Ausdruck des Sieges der alten mekkanischen Aristokratie – hervorging. Unter den Umayyaden verlagerte sich das Zentrum des Reiches von Medina nach Damaskus und klang die große Expansionswelle aus. Innerarabische Rivalitäten und Unruhen minderberechtigter nichtarabischer Muslime führten 750 zum Sturz durch die Abbasiden (s. Anm. 58).

79 *al-Mu^{c}taṣim* (um 796–842), Herrschername des achten Abbasidenkalifen (s. Anm. 58) Abū Isḥāq Muḥammad, Sohn des Kalifen Hārūn ar-Rashīd (s. Anm. 120) und Nachfolger seines Halbbruders al-Ma'mūn (s. Anm. 26). Unter seiner Herrschaft (ab 833) wurde die Hauptstadt des Abbasidenkalifats von Baghdad nach Samarra verlegt. Al-Mu^{c}taṣim war der letzte Abbasidenkalif, der über nahezu unbeschränkte Herrschergewalt verfügte.

80 *Abū Dja^{c}far Hārūn b. al-Mu^{c}taṣim al-Wāthiq bi'llāh,* kurz: *al-Wāthiq* (gest. 847), Sohn des Kalifen al-Mu^{c}taṣim (s. Anm. 79) und achter Abbasidenkalif (s. Anm. 58). Unter seiner Herrschaft vermochte die türkische Garde nahezu alle Macht an sich zu reißen und die Verleihung des Sultanstitels an ihren Kommandanten zu erzwingen.

81 *Dailam,* iranisches Volk aus gleichnamiger Region (Südwestufer des Kaspischen Meeres), das in Gestalt der Buyiden (s. Anm. 98) von der Mitte des 10. bis Mitte des 11. Jahrhunderts eine politisch bedeutsame Rolle in den Kerngebieten des abbasidischen Kalifats (s. Anm. 58) spielte.

82 *Seldschuken,* sunnitische Dynastie (s. Anm. 108) ogusisch-turkmenischen Ursprungs, die vom 11. bis 13. Jahrhundert weite Gebiete Zentral- und Vorderasiens beherrschte. Ab 1055 übte sie maßgebenden Einfluß auf das abbasidische Kali-

(s. Anm. 58) aus und wurde damit die erste turkstämmige Dynastie, die im Islam eine Führungsrolle übernahm.

83 *Tataren,* zu verschiedener Zeit in verschiedener Bedeutung gebrauchter Volksname, der u. a. auch in der islamischen Welt nach den mongolischen Eroberungen des 13. Jahrhunderts zur Bezeichnung der Mongolen Verwendung fand.

84 *Yarmūk,* Nebenfluß des Jordan, an dem die Araber unter ihrem Feldherrn Khālid b. al-Walīd im Jahre 636 den byzantinischen Streitkräften eine entscheidende Niederlage beibrachten.

85 *Herakleios I.* (575–641), byzantinischer Kaiser seit 610. Er mußte den Verlust der byzantinischen Provinzen Syrien und Ägypten an die Araber hinnehmen (s. auch Anm. 84).

86 *Lamtūna,* zum Zweig der Ṣanhādja (s. Anm. 59) gehörender Berberstamm (s. Anm. 15) nomadischer Lebensweise in der westlichen Sahara, der zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert eine bedeutende politische Rolle, u. a. als ethnisch-sozialer Träger der politisch-religiösen Bewegung der Almoraviden, spielte.

87 *Almohaden,* abgeleitet aus dem arabischen Wort *al-muwaḥḥidūn* – ‹Bekenner der Einheit Gottes› –, berberisch-islamische Sekte und Dynastie (1133–1269), die um 1118 vom Mahdī Ibn Tūmart (s. Anm. 88) als religiöse Erneuerungsbewegung begründet wurde. Unter dessen Jünger, ᶜAbd al-Mu'min (1133–1163) (s. Anm. 148), gelang es ihr, den Untergang des Almoravidenreiches (s. Anm. 59) herbeizuführen und als erste muslimische Macht den gesamten Maghrib (s. Anm. 14) einschließlich al-Andalus (s. Anm. 8) zu einen und zu neuer wirtschaftlicher und kultureller Blüte zu führen. Innere Konflikte und der Vormarsch des Reconquista führten 1269 zum Zusammenbruch des Reiches.

88 *Muḥammad b. ᶜAbd Allāh Ibn Tūmart* (zwischen 1077 und 1087–1130), berühmter muslimischer Reformator und Begründer der politisch-religiösen Erneuerungsbewegung der Almohaden (s. Anm. 87), deshalb auch als Mahdī der Almohaden bezeichnet.

89 *Abū'l Qāsim Aḥmad b. Ḥusain Ibn Qāsī,* kurz: *Ibn Qāsī* (gest. 1151), Sufi-Scheich (s. Anm. 90). Er trat um 1140 in al-Andalus (s. Anm. 8) als Mahdī auf und konnte den Almoraviden (s. Anm. 59) die Festung Mertola im Jahre 1144 entreißen, wurde später jedoch den Almohaden (s. Anm. 87) ausgeliefert.

90 *Sufismus,* als Begriff wahrscheinlich aus dem arabischen Wort *ṣūf* – ‹Wolle› – abgeleitet. Der Sufismus ist die islamische

Form der Mystik, die, hervorgegangen aus der ständigen Meditation des Korans und den prophetischen Traditionen, in Ablehnung der scholastischen Theologie (s. Anm. 158) ab dem 9. Jahrhundert zu einer Bewegung wurde, die sowohl Asketentum als auch den Begriff der reinen Gottesliebe in sich einschloß.

91 *Murābiṭūn* (arab.), dt.: ‹in (befestigten) Grenzgarnisonen stehende Truppen›. Es handelt sich um Mitglieder militärisch-religiöser Gemeinschaften, die in befestigten Grenzposten lebten und eine Art Mönchsdasein mit kriegerischer Ausbildung verbanden. Aus einer solchen, ethnisch zumeist fest umrissenen Gemeinschaft ging u. a. die Dynastie der Almoraviden (s. Anm. 59), deren Name sich hieraus ableitet, hervor.

92 *Jezdegerd,* vermutlich Jezdegerd III., sasanidischer König (s. Anm. 70) von 632 bis 651.

93 *Untergang kundtat,* Ibn Khaldūn verwendet hier die Vergangenheitsform, obgleich das Byzantinische Reich erst mit der Eroberung Konstantinopels 1453 endgültig unterging.

94 *Hafsiden,* muslimische Dynastie berberischer Abstammung (s. Anm. 15), die vom ersten Drittel des 13. Jahrhunderts bis 1574 in Ifrīqīya (s. Anm. 11) herrschte, in diesem Gebiet die Nachfolge der Almohaden (s. Anm. 87) antrat und sich als deren legitime Erbin betrachtete.

95 *Mamlukische Türken,* Militärsklaven, die zumeist im Knabenalter aus Südrußland und dem Kaukasus in die Länder des arabischen Ostens gebracht worden waren und nach sorgfältiger Schulung, Übertritt zum Islam und Freilassung Dienst im Heer, bei Hofe und in den Regierungskanzleien taten. Die sich in Ägypten herausbildende militärische und politische Oligarchie konnte beim Sturz der Ayyubiden (s. Anm. 155) 1250 die Macht an sich reißen und herrschte in zwei aufeinanderfolgenden Linien bis zur osmanischen Eroberung Ägyptens im Jahre 1517.

96 *ᶜAbd Allāh b. Ziyād b. Abī Sufyān,* arabischer Feldherr, der an der arabischen Eroberung Palästinas und Syriens in den 40er Jahren des 7. Jahrhunderts maßgeblich beteiligt war.

97 *Barmakiden,* persische Familie hoher Staatsbeamter, die unter den ersten vier abbasidischen Kalifen (s. Anm. 58) von der Mitte des 8. Jahrhunderts an bis zum Anfang des 9. Jahrhunderts in der Innen- und Außenpolitik des Reiches eine maßgebliche Rolle spielte, unter dem Kalifen Hārūn ar-Rashīd (s. Anm. 120) jedoch im Jahre 803 gestürzt wurde.

98 *Buyiden*, schiitische Dynastie (s. Anm. 128) dailamitischer Herkunft (s. Anm. 81), die, das politisch bereits machtlose Kalifat der Abbasiden (s. Anm. 58) belassend und zur eigenen Legitimierung nutzend, von der Mitte des 10. Jahrhunderts an den Irak und West-Iran für mehr als 100 Jahre beherrschte, bevor sie 1055 von den Seldschuken (s. Anm. 82) vertrieben wurde.

99 *Tuluniden*, sunnitisch-türkische Dynastie (s. Anm. 108), unter deren Statthalterschaft (868–905) Ägypten ein vom abbasidisichen Kalifat (s. Anm. 58) faktisch selbständiger Staat zu werden begann.

100 *Kāfūr al-Ikhshīdī* (gest. 968), nubischer Sklave, der für seinen Herren, den Ikhshīd von Ägypten, und für dessen Kinder Ägypten gegen den Ansturm der Fatimiden (s. Anm. 62) erfolgreich verteidigte.

101 *al-Manṣūr b. Abī ᶜAmir*, Reichsverweser der letzten Umayyaden in al-Andalus (s. Anm. 8 und 9).

102 *ᶜAmr b. al-ᶜĀṣ*, aus dem Stamm der Quraish (s. Anm. 111) stammender Feldherr und Politiker, der sich vor allem bei der Eroberung Ägyptens und später als mehrmaliger Statthalter des Landes Verdienste bei der Machtausbreitung der Araber erwarb.

103 *Konsensus* (arab.: *idjmāᶜ*), dt. wörtl.: ‹das Sammeln/Versammeln›. Der Konsensus stellt neben Koran und Sunna (s. Anm. 108) die dritte Erkenntnisquelle des Islam dar. *Idjmāᶜ* ist in der islamischen juristischen und theologischen Terminologie die einhellige Übereinstimmung der Gottesgelehrten und Rechtskundigen und damit eine Quelle der Rechtsfindung, da nach muslimischer Überzeugung die Gemeinde, vertreten durch die angesehensten Gelehrten, nicht einhellig einer Meinung folgen oder eine Institution gutheißen kann, die nicht dem Willen Allahs entspricht.

104 *Abū Bakr* (um 570–634), enger Vertrauter Muḥammads und nach dessen Tod von der Mehrheit der islamischen Gemeinschaft als ‹Nachfolger des Gesandten Allahs›, d. h. als erster Kalif (s. Anm. 77), anerkannt. Unter seiner Herrschaft (632–634) wurden die Abfallsbewegungen der Beduinenstämme vom neuen Glauben überwunden und die Eroberung der byzantinischen Provinzen Syrien und Palästina eingeleitet.

105 *Muᶜtazila* (arab.), dt. in etwa: ‹die sich Absondernden›. Theologische Bewegung und Denkschule im sunnitischen Islam (s. Anm. 108), die in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts in Basra in scharfer Opposition zur herrschenden Lehr-

meinung aufkam, den Höhepunkt ihres politischen und geistigen Einflusses unter dem Abbasidenkalifen (s. Anm. 58) al-Ma'mūn (s. Anm. 26) erlebte, später jedoch aus politischen Gründen auf theologischer und Staatsebene verfolgt wurde und als Bewegung zu existieren aufhörte. Sie gründete ihre zunehmend sich auf rationalistische Denkpositionen berufende Lehre auf die Offenbarung Muḥammads und die Freiheit des Menschen im Denken und Handeln, setzte sich damit in Gegensatz zur traditionellen Orthodoxie, für die nur der Wortlaut der Offenbarung und in keiner Weise die menschliche Vernunft maßgebend war. Sie vertrat u. a. die These von der Geschaffenheit des Korans. Die Muᶜtazila setzte sich vorzugsweise mit der griechischen Philosophie auseinander und bezog sie in ihre wissenschaftlichen Aktivitäten mit ein.

106 *Kharidjiten,* dt.: ‹die Ausziehenden› – Gruppe aus der Gefolgschaft des vierten Kalifen, ᶜAlī b. Abī Ṭālib (s. Anm. 110), die dessen kompromißbereite Haltung am Ende der Schlacht bei Ṣiffīn gegen den Umayyaden (s. Anm. 78) Muᶜāwiya (s. Anm 113) mißbilligte, sich von ihm löste und eine eigene islamische Gemeinschaft, die dritte große neben den Sunniten (s. Anm. 108) und Schiiten (s. Anm. 128) bildete. In ihrer Überzeugung stellt das vorschriftsmäßige Handeln das wichtigste Moment des Islam dar und gilt ihnen als Kriterium für die Unterscheidung zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen.

107 *David und Salomo* (als Propheten Allahs), König David (arab.: Dawūd) findet, oft zusammen mit seinem Sohn und Nachfolger Salomo (arab.: Sulaimān), im Koran wiederholt Erwähnung. Spätere Korankommentatoren, Historiker und Kompilatoren der ‹Prophetengeschichten› erwähnten David (und Salomo) als Propheten und fügten Material aus jüdischer (und christlicher) Überlieferung hinzu.

108 *Sunna* (arab.) / Sunniten, dt.wörtl.: ‹Brauch, Pfad; Weg, den man beschreitet›, übertragen: ‹Lebensführung›. Der Begriff bezeichnet in der islamischen Terminologie die ‹Sunna› des Propheten Muḥammad – so, wie sie sich in seinen Worten und Taten sowie seiner schweigenden Zustimmung zu dem, was in seiner Anwesenheit gesagt bzw. getan wurde, kundtat, von den Prophetengefährten überliefert und schließlich in den *Ḥadīth*-Sammlungen (s. Anm. 76) bewahrt wurde. Sie stellt eine authentische Erläuterung des Korans dar und bildet nach diesem die zweite Hauptquelle des islamischen Rechts. Die Anhänger der Sunna, die Sunniten (ca. 85–90 %

der Muslime) nennen sich selbst ‹die Leute der Sunna und der Gemeinschaft› im Gegensatz zur Schia (s. Anm. 128) und aller weiteren heterodoxen Sekten und Gemeinschaften im Islam.

109 *ᶜUthmān b. ᶜAffān* (gest. 656), dritter der nach sunnitischer Sicht vier ‹rechtgeleiteten Kalifen›. Während seiner Herrschaft (644–656) begünstigte er besonders seine Sippe, die Umayyaden (s. Anm. 78). Er wurde Opfer des ausbrechenden Konfliktes mit den einfachen muslimischen Kriegern.

110 *ᶜAlī b. Abī Ṭālib* (um 600–661), Vetter, Schwiegersohn und einer der ersten Gefährten des Propheten Muḥammad. Er regierte als vierter der nach sunnitischer Sicht sogenannten vier ‹rechtgeleiteten Kalifen› (656–661), galt aber nach Ansicht eines Teiles der islamischen Gemeinschaft als einzig legitimer unmittelbarer Nachfolger des Propheten. Nachdem er, den Ausgleich mit seinen umayyadischen Gegnern (s. Anm. 78) suchend, Opfer eines Attentates wurde, bildeten seine Anhänger, die ‹Partei ᶜAlīs› (s. Anm. 128), alsbald eine besondere Richtung innerhalb des Islam.

111 *Quraish,* Hauptstamm Mekkas und seiner Umgebung im 7. Jahrhundert, dem im Islam als Stamm des Propheten Muḥammad eine besondere Stellung zuerkannt wird. Die Aristokratie des Stammes wurde weitgehend durch die Handel treibende Familie Umayya (s. Anm. 78) verkörpert, während Muḥammad der ärmeren Familie der Banū Hāshim (s. Anm. 52) entstammte.

112 *Abū Mūsā* (614 – wahrscheinlich 662), früher Gefährte des Propheten Muḥammad und berühmter militärischer Führer. Er leitete u. a. die Eroberung von Khuzistan und wirkte als einer der Schiedsrichter nach der Schlacht von Ṣiffīn 657 zwischen dem Kalifen ᶜAlī b. Abī Ṭālib (s. Anm. 110) und seinem umayyadischen Widerpart Muᶜāwiya (s. Anm. 113).

113 *Muᶜāwiya b. Abī Sufyān* (erstes Jahrzehnt des 7. Jahrhunderts – 680), ab 661 erster Kalif der Dynastie der Umayyaden (s. Anm. 78), nachdem er sich zuvor gegen ᶜAlī b. Abī Ṭālib (s. Anm. 110) und dessen Söhne im Kampf um das Kalifat erfolgreich durchzusetzen vermocht hatte. Er verlegte das Zentrum des Reiches von Medina nach Damaskus.

114 *ᶜUmar b. ᶜAbd al-ᶜAzīz* (682/83–720), umayyadischer Kalif (s. Anm. 78) von 717 bis 720. Neffe des Kalifen ᶜAbd al-Malik (s. Anm. 74).

115 *al-Qāsim b. Muḥammad b. Abī Bakr* (gest. zwischen 720 und 730), Enkel des Kalifen Abū Bakr (s. Anm. 104).

116 *Yazīd (I.) b. Muᶜāwiya* (um 642–683), zweiter Umayyadenkalif (s. Anm. 78) und Nachfolger seines Vaters Muᶜāwiya (s. Anm. 113). Unter seiner Herrschaft (680 bis 683) fand al-Ḥusain b. ᶜAlī, Sohn des Kalifen ᶜAlī b. Abī Ṭālib (s. Anm. 110), in der Schlacht bei Kerbala im Jahre 680 den Tod.

117 *Marwān (I.) b. al-Ḥakam* (vor 622–685), vierter Umayyadenkalif (s. Anm. 78) und Stammvater der Marwanidenkalifen (s. u. a. Anm. 74).

118 *Mālik b. Anas* (715–795), islamischer Theologe und Jurist. Begründer und Imām der nach ihm benannten Rechtsschule der Malikiten (s. Anm. 145), deren Ritus u. a. im Maghrib (s. Anm. 14) der dominierende war und dem auch Ibn Khaldūn anhing. Sein Hauptwerk *al-Muwaṭṭā* – dt. in etwa: ‹der geebnete Weg› – ist das erste erhaltene islamische Rechtsbuch überhaupt. In ihm wollte Mālik b. Anas die entstandenen Meinungsverschiedenheiten in Rechtsfragen ‹ebnen› und systematisierte und kodifizierte hierzu u. a. das Gewohnheitsrecht von Medina.

119 *Banū Rashīd*, Familiengeschlecht, das auf den fünften abbasidischen Kalifen (s. Anm. 58), Hārūn ar-Rashīd (786–809) (s. Anm. 120), zurückgeht, und um dessen Erbe dann zwischen seinen Söhnen al-Amīn (809–813) und al-Ma'mūn (813–833) (s. Anm. 26) ein Bruderzwist entbrannte.

120 *Hārūn ar-Rashīd* (763 oder 766–809), berühmter fünfter der abbasidischen Kalifen (s. Anm. 58), der von 786 bis 809 regierte. In seiner Gestalt verkörpert sich in den Märchen von 1001 Nacht der Höhepunkt der abbasidischen Macht und Kultur.

121 *Banū Ifran*, wichtiger Zweig des großen Berberstammes (s. Anm. 15) der Zanāta (s. Anm. 17), dessen Teile u. a. in Ifrīqīya (s. Anm. 11) und im zentralen Maghrib (s. Anm. 14) lokalisiert waren und der sich in der Zeit der Almoraviden (s. Anm. 59) auflöste.

122 *Aliden*, Nachkommenschaft des vierten Kalifen, ᶜAlī b. Abī Ṭālib (s. Anm. 110), deren Angehörige und Anhänger den Glauben an die göttliche Erleuchtung von den frühen Propheten auf Muḥammad und über ihn auf ᶜAlī sowie den jeweils von Allah bestimmten seiner Nachkommen verfochten, so daß nach ihrer Ansicht sowohl die Umayyaden (s. Anm. 78) als auch die Abbasiden (s. Anm. 58) die Macht usurpiert hatten.

123 *Idrisiden*, schiitisch-arabische Dynastie (s. Anm. 128), die – benannt nach ihrem Gründer, Idrīs I. (s. Anm. 144) – vom

letzten Drittel des 8. Jahrhunderts an bis 974 Marokko regierte und ihre Selbständigkeit gegenüber dem Baghdader Kalifat (s. Anm. 58) zu behaupten wußte.

124 *Samaniden,* iranisch-islamische Dynastie, die in faktischer Unabhängigkeit vom abbasidischen Kalifat von Baghdad (s. Anm. 58) im 9. und 10. Jahrhundert in Buchara herrschte und Transoxanien (s. Anm. 125) sowie Khorasan (s. Anm. 129) zu hoher Blüte gelangen ließ.

125 *Transoxanien,* arab.: *mā warā' an-nahr* – ‹das, was jenseits des Flusses (Oxus/Amudarja) liegt›. In islamischer Zeit Bezeichnung für die von den Arabern eroberten, in ihren Grenzen nie fest umrissenen Gebiete Mittelasiens, die nördlich des Amudarja liegen.

126 *reyes de taifas* (span.), dt.: ‹Teilfürsten bzw. -könige›, arab.: *mulūk aṭ-ṭawā'if.* Bezeichnung für die zahlreichen Herrscher der Stadtstaaten und kleinen Territorien, in die al-Andalus (s. Anm. 8) nach dem Zusammenbruch des Kalifats der spanischen Umayyaden (s. Anm. 9), aber auch nach Ende des Almoraviden- und des Almohadenreiches (s. Anm. 59 und 87) zerfiel.

127 *Abbasidische Schia,* abbasidische Opposition (s. Anm. 58) gegen die Umayyaden (s. Anm. 78), die sich in die Bewegungen einreihte, die für die Übernahme der Kalifatsgewalt durch einen Verwandten, nicht unbedingt direkten Nachkommen des Propheten Muḥammad eintrat. Als die Abbasiden, die ihre Herkunft auf einen Onkel des Propheten zurückführten, 749 aber Abū'l ᶜAbbās und nicht den Prätendenten der Schiiten (s. Anm. 128) zum Kalifen proklamierten, gerieten letztere bereits wieder in eine Oppositionsrolle, obgleich sie die Abbasiden in ihrem Kampf gegen die Umayyaden unterstützt hatten.

128 *Schia* (arab.), dt.: ‹Abspaltung/Partei› – im engeren Sinn Bezeichnung für all die verschiedenen islamischen Gruppierungen, die den vierten Kalifen, ᶜAlī b. Abī Ṭālib (s. Anm. 110), als den einzig rechtmäßigen ersten Nachfolger des Propheten Muḥammad anerkennen und in diesem Sinne *shīᶜat ᶜAlī* – ‹Partei/Anhänger› ᶜAlīs – heißen.

129 *Khorasan,* in islamischer Zeit Bezeichnung für die nordöstliche Provinz des Iran, die im Norden vom Amudarja und im Süden vom Hindukusch begrenzt wurde.

130 *madīna fāḍila* (arab.), dt.: ‹die/der vollkommene Stadt/Staat› – berühmtestes Werk des Philosophen al-Fārābī (s. Anm. 162), in dem er die Konzeption Platons vom idealen Staat auf die Verhältnise des Islam zu übertragen versuchte.

131 (vermutlich) *al-Khaṭīb al-Baghdādī* (1002–1071), arabischer Gelehrter und Traditionswissenschaftler. Seine berühmteste Arbeit ist eine Geschichte Baghdads (arab.: *Tārīkh Baghdād*), ein Repertorium der gelehrten Traditionswissenschaftler, die in Baghdad gelebt hatten.

132 *al-Mahdīya*, zwischen Sousse und Sfax, an der Ostküste Tunesiens gelegene Stadt, die, 912 gegründet, Hauptstadt des nordafrikanischen Fatimidenreiches (s. Anm. 62), ab 1057 des Ziridenreiches (s. Anm. 59) war. Auch später noch, bis in die Zeit der Hafsiden (s. Anm. 94), blieb sie eine der wichtigsten Städte in Ifrīqīya (s. Anm. 11).

133 *Fez*, Stadt im Norden Marokkos, die Anfang des 9. Jahrhunderts als Hauptstadt von den Idrisiden (s. Anm. 123) gegründet wurde, nachmals als religiöses Zentrum auch unter den Almoraviden (s. Anm. 59) und Almohaden (s. Anm. 87) eine bedeutende Rolle spielte und unter den Mariniden wiederum Hauptstadtfunktion erlangte.

134 *Bejaia*, im heutigen Ostalgerien gelegene Küstenstadt, die zeitweise (ab 1067) zur wichtigsten Stadt des Hammadidenreiches wurde, als dessen Hauptstadt Qal^cat Banī Ḥammād (s. Anm. 136) durch die arabische Nomadeninvasion der Banū Hilāl (s. Anm. 75) in Gefahr geriet.

135 *Kufa*, am westlichen Arm des Euphrat gelegene Stadt, die – zu Zeiten des Kalifen ᶜUmar (s. Anm. 25) als Heerlager errichtet – in frühabbasidischer Zeit (s. Anm. 58) etwa zwei Jahrzehnte Hauptstadtfunktion besaß, jedoch nach der Gründung Baghdads an Bedeutung verlor und verödete.

136 *Qalᶜat Banī Ḥammād*, auf den algerischen Hauts Plateaux gelegene einstige Hauptstadt der berberischen Dynastie (s. Anm. 15) der Hammadiden, die aber bereits zu Lebzeiten Ibn Khaldūns vom Erdboden verschwunden war.

137 *Manṣūra*, Ruinenstadt, 5 km westlich von Tlemcen gelegen, die von den marokkanischen Mariniden bei ihrer zweimaligen Belagerung Tlemcens (1299–1302, 1335–1337), der Hauptstadt des Abdalwadidenreiches, als Festungsstadt errichtet wurde.

138 *Petra*, auf dem Gebiet des heutigen Jordanien gelegene Hauptstadt des Nabatäerreiches (s. Anm. 16), die vor allem durch ihre in den Felsen gehauenen Grabfassaden im hellenistischen Stil berühmt geworden ist.

139 *Biskra*, südlich des Aurès-Gebirges (Ostalgerien) gelegene Hauptoase des Zāb-Gebietes (s. Anm. 146).

140 *ᶜĪd al-aḍḥā* (arab.), drei- oder mehrtägiges, für alle Muslime obligatorisches Opferfest, bei dem Schafe, Rinder oder

Kamele geopfert werden, sofern man finanziell hierzu in der Lage ist. Zwei Drittel des Tieres sollen an die Armen und Bedürftigen verteilt werden, während der Opfernde ein Drittel für sich behalten darf.

141 *Barqa,* Bezeichnung für das im Norden vom Mittelmeer begrenzte und im Süden in die Libysche Wüste übergehende Gebiet der Cyrenaika.

142 *Kopten,* in der arabischen Literatur Bezeichnung für die Bewohner Ägyptens, wobei nach der Islamisierung des Landes der Name zunehmend nur noch für die Anhänger des ägyptischen Christentums Verwendung fand.

143 *Hishām b. ᶜAbd al-Malik* (gest. 743), umayyadischer Kalif (s. Anm. 78) und Sohn des Kalifen ᶜAbd al-Malik (s. Anm. 74), der trotz persönlicher Verdienste während seiner Herrschaft (724–743) die zunehmende Schwäche des Reiches der Umayyaden nicht mehr abwenden konnte.

144 *Idrīs I.* (gest. 791), Begründer der Idrisidendynastie (s. Anm. 123), der ersten islamischen Dynastie in Marokko, die sich weitgehende Unabhängigkeit vom abbasidischen Kalifat (s. Anm. 58) in Baghdad zu wahren vermochte.

145 *Rechtsschulen.* Bei der nach dem Tode des Propheten Muḥammad zunächst ungezügelten praxis- und theoriebezogenen Interpretation von Koran und *Ḥadīth* (s. Anm. 76) kam es bis Mitte des 8. Jahrhunderts zur Herausbildung verschiedener, auf jeweils einen anerkannten Rechtsgelehrten zurückgehende und oft regional konzentrierte Rechtsschulen, von denen heute noch vier große sunnitische (s. Anm. 108) und eine bedeutende schiitische (s. Anm. 128) existieren.

146 *Zāb,* Gebiet im heutigen Algerien, das, im Norden vom südlichen Höhenzug des Sahara-Atlas begrenzt und im Süden in die Sahara übergehend, sich beiderseits der Oase Biskra (s. Anm. 139) in einer Länge von ca. 200 km von West nach Ost sowie einer Breite von ca. 50 bis 60 km von Nord nach Süd erstreckt.

147 *Aḥmad Abū'l-ᶜAbbās* (gest. 1394), Hafsidenfürst und Alleinherrscher im Hafsidenreich (s. Anm. 94) von 1370 bis 1394.

148 *ᶜAbd al-Mu'min b. ᶜAlī* (um 1094–1163), Stammesoberhaupt der Zanāta-Berber (s. Anm. 17) und ab 1133 erster Herrscher des Almohadenreiches (s. Anm. 87), das aus der religiösen Erneuerungsbewegung des Mahdī Ibn Tūmart (s. Anm. 88) hervorging.

149 *Dynastie der Banū ᶜAbd al-Mu'min,* Nachfolger des Mahdī Ibn Tūmart (s. Anm. 88), des geistigen Begründers der reli-

giösen Erneuerungsbewegung der Almohaden (s. Anm. 87), sowie des Begründers der Dynastie der Mu'miniden, benannt nach dem ersten Herrscher des Reiches, ᶜAbd al-Mu'min (s. Anm. 148).

150 *al-Qāsim b. ᶜAlī al-Ḥarīrī* (1054–1122), arabischer Grammatiker und Schriftsteller, der insbesondere wegen seiner *Maqāmāt*, einer Sammlung von fünfzig novellistischen Erzählungen, berühmt wurde.

151 *Idrīs*, einer der im Koran an zwei Stellen genannten Propheten, dessen Name wahrscheinlich auf den griechischen Namen Andreas zurückgeht. Die Figur des Idrīs führte in der islamischen Koranauslegung zu vielfachen Deutungsversuchen und erschien ebenfalls in volkstümlichen Erzählungen und Legenden.

152 *Muḥammad b. Ismāᶜīl al-Bukhārī* (810–870), Autor der berühmtesten *Ḥadīth*-Sammlung (s. Anm. 76) *aṣ-Ṣaḥīḥ* (s. Anm. 64).

153 *Djazīra*, bei den arabischen Geographen Bezeichnung für das nördliche Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris.

154 *al-Faḍl b. Yaḥyā* (766–808), Barmakide (s. Anm. 97) und unter Hārūn ar-Rashīd (s. Anm. 120) Statthalter u. a. von Khorasan (s. Anm. 129).

155 *Ayyubiden*, von Saladin (s. Anm. 156) begründete, von 1171 bis 1250 in Ägypten, Syrien, Nordmesopotamien und im Jemen herrschende Dynastie kurdischer Abstammung, die eine führende Rolle in der Geschichte der Kreuzzüge spielte. Ihre Nachfolger wurden die Mamluken (s. Anm. 95).

156 *Ṣalāḥ ad-Dīn Yūsuf b. Ayyūb* (dt.: *Saladin*) (1138–1193), Begründer der Dynastie der Ayyubiden (s. Anm. 155), ab 1179 Sultan von Ägypten und Syrien. Er besiegte 1187 das Heer der Kreuzfahrer bei Ḥiṭṭīn und eroberte Jerusalem zurück.

157 *Zāwiya* (arab.), abgeleitet vom arabischen Verb *zawā* – ‹sich zurückziehen›. Der Begriff bezeichnet im islamischen Sinn im Unterschied zur Moschee einen kleinen Raum für das Gebet und andere rituelle Übungen. Im arabischen Westen des späten islamischen Mittelalters wurde der Begriff gleichbedeutend mit einer oft am Rande der Stadt gelegenen Heimstätte eines heiligen Mannes und seiner Schüler, die zumeist mit einer einfachen Gebetshalle verbunden war.

158 *Kalām-Wissenschaft*, wörtlich übersetzt: ‹Wissenschaft von der Rede/Sprache›. Bezeichnung für die mittelalterliche islamische scholastische Theologie. Sie umfaßt im Sinne der islamischen Theologen die Kenntnis der Grundlagen des

Glaubens nach der Offenbarung sowie die Wissenschaft der Beweisführung für deren Wahrheit.

159 *Darius* (*Dareios III.*), Achämenidenherrscher (s. Anm. 69) von 336 bis 330 v. Chr.

160 *Luqmān*, Sagengestalt des arabischen Heidentums, die aber auch im Koran sowie in späterer Dichtung Aufnahme fand.

161 *al-Manṣūr (bi'llāh)* (gest. 775), Herrschername des zweiten abbasidischen Kalifen (s. Anm. 58), Abū Dja^cfar ^cAbd Allāh b. Muḥammad, und Bruder des Begründers der Dynastie, Abū'l ^cAbbās aṣ-Ṣaffāḥ. Während seiner Herrschaft (754–775) ließ er das Dorf Baghdad zur prunkvollen Residenzstadt ausbauen und schuf durch Maßnahmen in der Verwaltung, Infrastruktur, im Handel und Handwerk die entscheidenden Voraussetzungen für die Entfaltung der arabisch-islamischen Zivilisation.

162 *Muḥammad b. Muḥammad al-Fārābī* (um 870–950), muslimischer Philosoph am Hamdanidenhof (s. Anm. 61) des Saif ad-Daula (s. Anm. 167) in Aleppo. Er legte mit seinem philosophischen System, das eine Harmonisierung von Religion und griechischer Philosophie anstrebte, neben al-Kindī (s. Anm. 43) wichtige Grundlagen, die Ibn Sīnā (s. Anm. 40) und Ibn Rushd (s. Anm. 163) später zum arabischen Aristotelismus ausbauten. Seine von Platon beeinflußten wirtschaftlichen und sozialpolitischen Theorien fanden ihren Niederschlag u. a. in dem Werk *Risāla fi-arā' ahl al-madīna al-fāḍila* (s. Anm. 130).

163 *Muḥammad b. Aḥmad b. Rushd* (lat.: Averroes) (1126 bis 1198), berühmter arabischer Philosoph und berühmtester Philosoph von al-Andalus (s. Anm. 8). Ausgehend von der Überzeugung, daß es zwischen Philosophie und Religion keinen Widerspruch geben könne, verteidigte er den Rationalismus gegenüber der islamischen Orthodoxie und trug mit seinen Kommentaren zu Aristoteles zur Wiederbelebung der aristotelischen Studien in Europa bei.

164 *Muḥammad b. Yaḥyā b. Badjdja* (auch *Abū Bakr b. Ṣā'igh*) (lat.: Avempace) (gest. 1138), spanisch-arabischer Philosoph, Arzt, Mathematiker, Astronom, Dichter und Musiktheoretiker, der u. a. am Hofe der Almoraviden (s. Anm. 59) wirkte und Kommentare zu mehreren Schriften des Aristoteles verfaßte sowie die poetisch-musikalische Form des *zadjal* erfand.

165 *Maslama b. Aḥmad al-Madjrīṭī* (gest. zwischen 1004 und 1007), arabischer, in al-Andalus (s. Anm. 8) lebender Mathematiker und Astronom.

166 *Sa^c^d ad-Dīn Mas^c^ūd b. ^c^Umar at-Taftāzānī* (1322–1389), aus Khorasan (s. Anm. 129) stammender Gelehrter auf den Gebieten der Rhetorik, Logik, Metaphysik, Theologie und der Rechtswissenschaft; Verfasser zahlreicher Werke.

167 *^c^Alī b. ^c^Abd Allāh b. Ḥamdān*, genannt *Saif ad-Daula* (dt: ‹Schwert des Staates›) (913/14 oder 915/16–967), bedeutendster Fürst aus der Dynastie der Hamdaniden (s. Anm. 61), der als Herr von Aleppo ab 945 vor allem wegen seiner Kriegszüge gegen Byzanz und seiner Förderung von Wissenschaft und Kunst Berühmtheit erlangte.

168 *Niẓām al-Mulk* (1018 oder 1019/20–1092), berühmter und einflußreicher Minister der Seldschukensultane (s. Anm. 82) Alp Arslān und Mālikshāh. An dieser Stelle unterläuft Ibn Khaldūn jedoch offensichtlich eine Verwechslung.

169 *^c^Amr b. ^c^Uthmān Sībawaih* (gest. 793), aus der südpersischen Provinz Fars stammender Philologe und Grammatiker, der als erster versuchte, aus dem Koran und den *Ḥadīth*-Sammlungen (s. Anm. 76) sowie der klassischen Dichtung die grundlegenden Regeln der arabischen Sprache abzuleiten, und diese in einem bis heute anerkannten Standardwerk der arabischen Grammatikliteratur zusammenfaßte.

170 *al-Fārisī* (900–987), berühmter Grammatiker, der zeitweilig am Hamdanidenhof (s. Anm. 61) des Saif ad-Daula (s. Anm. 167) lebte.

171 vermutlich *Abū Isḥāq Ibrāhīm b. as-Sarī b. Sahl az-Zadjdjādj*, arabischer Philologe.

172 *Naṣīr ad-Dīn aṭ-Ṭūsī* (1201–1274), muslimischer Astronom, Polihistor und schiitischer Politiker (s. Anm. 128) im Irak zur Zeit des Mongolensturms.

173 *Hidschra*, der arabische Begriff *hidjra* bezeichnet allgemein eine Auswanderung vom Lande in die Stadt, im islamischen Sinne jedoch speziell die Auswanderung des Propheten Muḥammad von Mekka nach Medina, wodurch er vom mißachteten Propheten in seiner Heimatstadt zum anerkannten religiösen und politischen Führer der entstehenden muslimischen Gemeinde von Medina aufstieg. Die Hidschra Muḥammads bedeutet das Ende der vorislamischen Ära. Sie wurde später vom zweiten Kalifen, ^c^Umar (s. Anm. 25), offiziell als Beginn (16.7. 622) der neuen, islamischen Zeitrechnung festgesetzt.

ERLÄUTERUNGEN ZUM TEXT

1.

Der vorliegenden Übersetzung dienten als Textgrundlage eine arabische, vokalisierte, auf der Edition von Bulāq (hrsg. von Naṣr al-Hūrīnī, Bulāq 1857) beruhende Beiruter Ausgabe von 1978. Einige wenige wichtige Passagen, die in der verwendeten Textgrundlage fehlten, wurden durch den Text der Ausgabe des französischen Orientalisten Marc Etienne Quatremère, Prolégomènes d'Ebn Khaldoun. Texte Arabe par E. Quatremère. Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque Impériale (Académie des Inscriptions et Belles-Lettres), vols. xvi-xviii, Paris 1858, ergänzt.

Der vorliegende Text ist eine Übersetzung *ausgewählter* Abschnitte aus der *Muqaddima*. Abschnitte, die nicht übersetzt wurden, stehen im Inhaltsverzeichnis ohne Seitenangabe. Aussparungen innerhalb eines Abschnittes sind durch Punkte (...) erkennbar.

Das Einfügen von Absätzen in den im Original fortlaufenden Text erfolgte nach Gutdünken des Übersetzers.

Die im Text der *Muqaddima* in Klammern stehenden Worte sind Ergänzungen des Übersetzers und sollen einem flüssigeren Stil und besseren Verständnis dienen.

2.

Bei Zitaten aus dem Koran findet die sogenannte kufische Verszählung der offiziellen ägyptischen Koranausgabe Verwendung. In Klammern wurde die Verszählung der arabischen Koranausgabe des deutschen Orientalisten Gustav Flügel (Leipzig 1834) beigefügt, die in europäischen Ausgaben noch weit verbreitet ist. Die Zitate werden in der Koranübersetzung von Rudi Paret, Stuttgart 1979, wiedergegeben.

3.

Erklärung zur Umschrift arabischer Eigennamen, Termini und geographischer Bezeichnungen:

Arabische Termini, die auch im Deutschen geläufig sind, so z. B. Koran, Schia, Hidschra, Abbasiden u.a.m., wurden in ihrer eingedeutschten Schreibart belassen.

In allen anderen Fällen fand die englische Variante der Umschrift arabischer Laute Verwendung:

ā/ī/ū	Strich über dem Vokal = Dehnungszeichen	
'	stimmloser laryngaler Verschlußlaut; fester Stimmabsatz wie in «'alle», «be'enden»; ansonsten Stimmabsatz	
th	stimmloser interdentaler Reibelaut, wie in engl. «three»	
dj	stimmhafter präpalataler Verschluß-Reibelaut, wie in engl. «James»	
ḥ	stimmloser pharyngaler Reibelaut = stark gehauchtes h	
kh	stimmloser velarer Reibelaut, wie in «Bach»	
dh	stimmhafter interdentaler Reibelaut, wie in engl. «there»	
r	Zungen-r	
z	stimmhaftes s	
s	stimmloses, scharfes s	
sh	stimmloses sch	
ṣ	emphatisches, scharfes s	nachfolgende Vokale werden leicht abgedunkelt ausgesprochen
ḍ	emphatisches d	
ṭ	emphatisches t	
ẓ	emphatisches s	

^{c}	im Kehlkopf gebildeter Reibe- oder Quetschlaut
gh	Zäpfchen- oder Reibe-r, wie in (hochdeutsch) «Rinde»
q	am hinteren Gaumen gebildetes stimmloses k
h	konsonantischer Hauchlaut
y	wie deutsches j

INHALT

KAPITEL II

RECLAM
Bibliothek

PHILOSOPHIE · GESCHICHTE
KULTURGESCHICHTE

KONFUZIUS

Gespräche
(Lun-Yu)

Aus dem Chinesischen übersetzt und herausgegeben von Ralf Moritz.
167 Seiten. RBL 888. 10,– DM
ISBN 3-379-00004-3

Es besteht selbstverständlich kein Grund, die euphorischen Einschätzungen eines Gottfried Wilhelm Leibniz oder Christian Wolff zu wiederholen, die aus dem konfuzianischen Kanon eine Verkörperung des Naturrechts und eines Philosophen- und Gelehrtenstaates herauslasen. Die Begeisterung der Aufklärer für die chinesische Staatsordnung, die auch Voltaire fälschlicherweise für die vorzüglichste der Welt hielt, erklärt sich aus einem folgenschweren Irrtum, der sich aus Berichten jesuitischer Missionare über China ergab. Der Konfuzius, wie er uns von Ralf Moritz nahegebracht wird, ist nicht ein durch den späteren Kult legendär verklärter Heiliger, sondern der historische Konfuzius, ein Mahner und Lehrer, Bewahrer des Alten und Reformer zugleich.

Roland Felber in: Die Weltbühne

RECLAM
Bibliothek

PHILOSOPHIE · GESCHICHTE
KULTURGESCHICHTE

Griechische Atomisten

Texte und Kommentare zum materialistischen Denken der Antike

Aus dem Griechischen und Lateinischen übersetzt und herausgegeben von Fritz Jürß, Reimar Müller und Ernst Günther Schmidt.
623 Seiten. RBL 409. Gebunden 20,– DM
ISBN 3-379-00245-3

Der hier vorgelegte Sammelband bringt Urkunden antiken Denkens aus dem Zeitraum von rund sechseinhalb Jahrhunderten. Die früheste Konzeption einer atomistischen Theorie entstammt der Zeit bald nach der Mitte des 5. Jh. v. u. Z.; das letzte größere Dokument ist eine in Kleinasien gefundene, gegen Ende des 2. Jh. u. Z. verfaßte lange Inschrift einer Säulenhalle. Eine so umfassende Orientierung über den antiken Materialismus gab es in deutscher Sprache bisher noch nicht. Die bekannten Dokumente werden ergänzt durch die hier erstmals in zusammenhängender Folge dargebotenen Reste von Epikurs Hauptwerk «Über die Natur» ... Die drei Herausgeber bekunden ihre Kollektivleistung dadurch, daß sie gemeinsam für die ausführliche Einleitung (S. 5–111) verantwortlich zeichnen.

Rudolf Schottlaender in: Deutsche Literaturzeitung

RECLAM
Bibliothek BELLETRISTIK

Altarabische Prosa

Aus dem Arabischen. Auswahl, Übersetzung, Kommentierung, Vorbemerkung und Karten von Manfred Fleischhammer.
352 Seiten. 4 Karten. RBL 1250. 9,– DM
ISBN 3-379-00334-4

Das leider sehr bescheiden ausgestattete Bändchen vermittelt einen vielseitigen Einblick in die wichtigsten Bereiche der arabischen Prosaliteratur des Mittelalters. Von den Historikern über die Geographen und Biographen führt Fleischhammer seinen Leser schließlich zur Unterhaltungsliteratur und zum ethisch-philosophischen Essay. Daß er sich dabei auf die bekanntesten Autoren beschränkt hat, hebt den Wert seiner Auswahl. Die ausgewählten, meist kurzen Stücke sind recht unterhaltsam und lassen jene Ermüdung vergessen, die beim Studium der Originalquellen nicht immer auszuschließen ist. Angesprochen werden die folgenden Themenbereiche: Weltverständnis, Menschenbild, die Stellung der Araber in der multi-ethnischen Gesellschaft des Abbasidenreichs, länderkundlicher Horizont, Bildung und Gelehrsamkeit sowie Harmonisierung von Offenbarung und Vernunft …

Wolfdietrich Fischer in: Die Welt des Islams

RECLAM
Bibliothek BELLETRISTIK

LÉOPOLD SÉDAR SENGHOR

Mein Bekenntnis

Essays

Aus dem Französischen übersetzt von Irene Selle.
167 Seiten. RBL 1414. 12,– DM
ISBN 3-379-00722-6

Senghor sei ein schwarzer Franzose. So lauten die Argumente der Gegner von Senghors Négritude, die «nicht mehr als ein Findling, ja ein Hätschelkind europäischer Interessen» gewesen sei. Wer dieses Urteil überprüfen möchte, sollte das zuerst 1988 in Paris erschienene und jetzt in ausgezeichneter deutscher Übersetzung vorliegende Buch lesen. 1980 zog sich Senghor fast vollständig aus dem öffentlichen Leben zurück. Mit dem vorliegenden Buch hat er *eine* geistige Strömung Afrikas (oder Frankreichs?) noch einmal treffend zusammengefaßt. Eventuell können die Bekenntnisse eines alten Mannes eine produktive Herausforderung sein, wenn auch die Gegenseite mit Paulin J. Hountondji, Abiola Irele, Frantz Fanon und Marcien Towa mitgelesen wird.

Gerd-Rüdiger Hoffmann in: ZAST, Wien